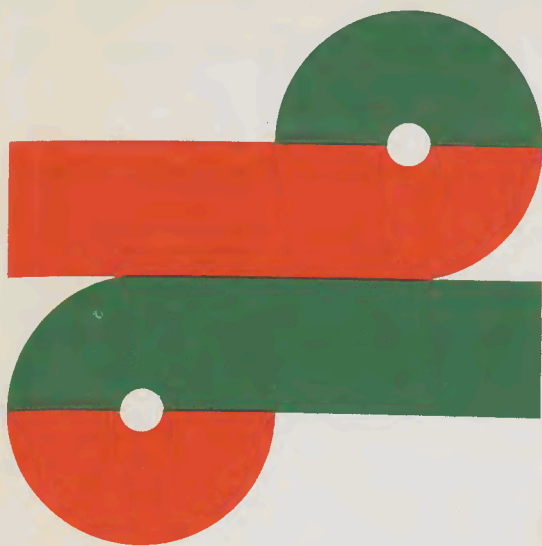


Dr. Max Kemmerich  
Geschenke und Spuk

# Joseph Buttinger · Bibliothek



Geschenk an die  
Bibliothek der  
Hochschule für  
Bildungswissenschaften  
in Klagenfurt

Juni 1971

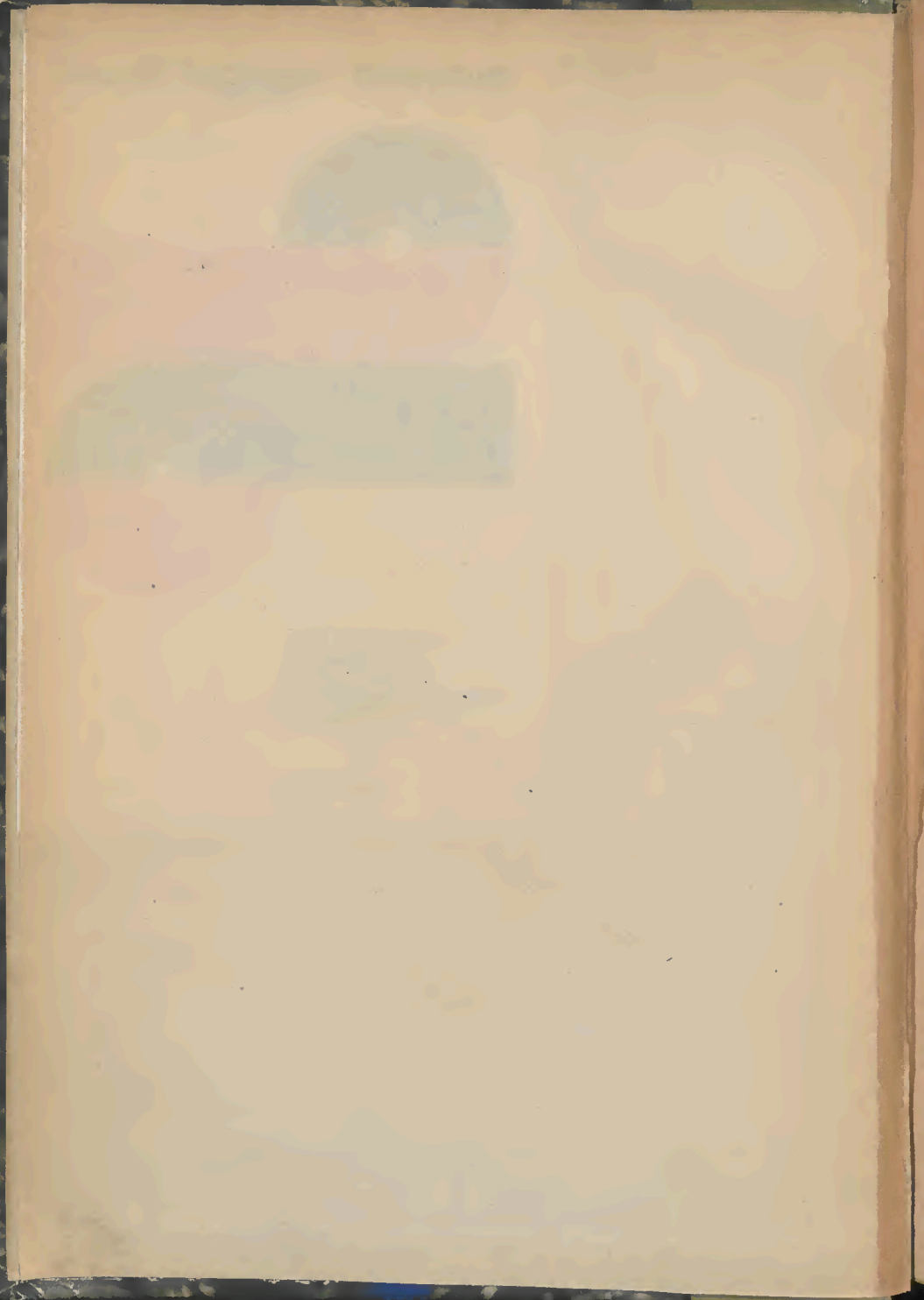
DIK

20 + 5

Proprietor of 2007

x 7 -

1853



S 58

Gespenster und Spuk



I 510867

Dr. Max Kemmerich

# Gespenster und Spuk



5-3.10

1 9 2 1

Haus Hohky Verlag  
Ludwigshafen am Bodensee



UB KLAGENFURT



+L45922501

210863

Spamerſche Buchdruckeret in Leipzig

## Einleitung.

Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geist in Verbindung steht.

Goethe. Gespräche mit Eckermann.

Von Gespenstern und Spuk soll dieses Werk handeln, also von Dingen, die der „Gebildete“ ohne weiteres ins Gebiet der Fabel verweisen wird. Aber mehr als das: wir werden sogar den Nachweis für die Wirklichkeit beider Erscheinungen, deren Mannigfaltigkeit wir in die Bezeichnungen „Gespenster“ und „Spuk“ zusammenfassen, erbringen. Wir werden überhaupt sehr viel Erstaunliches, vom sogenannten gesunden Menschenverstand a priori als unmöglich Bezeichnetes zu sagen haben, kurz: Wir werden dem Aberglauben nicht nur Vorspanndienste leisten, sondern ihn nahezu im vollen Umfange bestätigen.

Mit dem Aberglauben hat es eine eigene Bewandnis. Früher zählten die Berichte der Seefahrer von den fliegenden Fischen nicht weniger unter diese Kategorie, als die der Wüstenreisenden von den singenden Bergen, oder die der Landleute, die mit eigenen Augen Meteore hatten fallen sehen von diesen Himmelskörpern. Heute bestreitet

die Realität dieser Erscheinungen niemand mehr. Noch ein Virchow konnte die Phänomene des Hypnotismus glatt für Schwindel erklären. Ohne die Lebensarbeit des Münchener Arztes Dr. U i g n e r würde die Wünschelrute<sup>1)</sup>, dieser Bestandteil uralten Volksaberglaubens — nicht wahr, lieber Leser das „aber“ will Dir schon im Halse steckenbleiben? — Also besser: des uralten Volksglaubens noch heute von der sogenannten Wissenschaft abgelehnt werden. Stattdessen bedient man sich der Rute nicht nur zur Auffindung von Wasserläufen, sondern auch von Kohlen- und Erzlagerstätten mit gutem Erfolg. Die Phänomene des Tischrückens, die Tatsache, daß ein Tisch ohne Berührung durch die Teilnehmer die tollsten Sprünge macht, wurden ebenso wie seine Erhebungen hoch über den Boden bestritten, bis wir durch Photographien, aufgenommen im Beisein von Gelehrten von Weltruf, den unwiderleglichen Beweis dafür erhielten. Als ich im Jahre 1911 mein Buch „Prophezeiungen“<sup>2)</sup> veröffentlichte, glaubte man, ich sei von Sinnen. Nicht zum wenigsten durch dieses Werk, sowie durch die praktischen Versuche mutiger Gelehrter kann heute das zeitliche Fernsehen als bewiesen gelten.

Was das räumliche Fernsehen betrifft, die Fähigkeit gewisser Personen durch verschlossene Kästen aus Holz

1) Vgl. Karl Graf Klindowstroem, Neues von der Wünschelrute, 2. Aufl. Berlin 1919. Verlagsbuchhandlung Zilleßen.

2) „Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit?“ 3. Aufl. 1921. Verlag Alb. Langen, München. Eine Fülle von Material über Blamagen der größten Gelehrten findet sich in meinen „Kultur-Kurioja“, 16. Aufl. Verlag Alb. Langen.

oder Metall den Inhalt zu erkennen, unzählige Male zusammengelegte Zettel zu lesen, Vorgänge wahrzunehmen, die sich Hunderte von Kilometern entfernt abspielen, so haben die Versuche von Dr. Tischner<sup>1)</sup>, Chowrin<sup>2)</sup> und anderen den letzten Zweifel daran behoben.

Aber noch viel wunderbarere Dinge, die ohne Zögern ins Bereich des Aberglaubens verwiesen wurden und heute noch von Unwissenden verwiesen werden, sind von hervorragenden und mutigen — dies muß immer wieder betont werden — Forschern mit unbedingter Überzeugungskraft festgestellt worden. Sollte man es für möglich halten, daß ein ungebildetes weibliches Wesen, die niemals das Allgeringste mit dem Orient zu tun hatte, arabisch schreibt, und zwar völlig korrekt? Daß dieselbe geläufig in einer von ihr erfundenen Kunstsprache schreibt und spricht?

Sollte man es ferner für möglich halten, daß eine Person die Unterschrift eines Mannes, der vor einem halben Jahrhundert verstorben ist, und die sie nachweislich niemals zu Gesicht bekommen hat, völlig mit der authentischen übereinstimmend wiedergibt? Und doch sind diese erstaunlichen Tatsachen durchaus nicht zu bezweifeln. Es handelt sich um das berühmte „Inkarnations“- oder „Besessenheits“-Medium, Helene Smith aus Genf,

---

<sup>1)</sup> Rudolf Tischner. Über Telepathie und Hellsehen. München 1920. Verlag Bergmann.

<sup>2)</sup> A. N. Chowrin, Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens. Aus dem Russischen übersetzt von Albert Frh. v. Schrenck-Notzing. Verl. Ernst Reinhardt. München 1919.

die der Philosophieprofessor Flournoy fünf Jahre lang in zahlreichen Sitzungen einer genauen Prüfung unterzog<sup>1)</sup>.

Viel erstaunlicher noch als alles bisher Gesagte, sind die Fähigkeiten des amerikanischen Mediums Mrs. Piper, die jahrzehntelang unter wissenschaftlicher Beobachtung gestanden hat. In Trance mit geschlossenen Augen und ohne jegliches Bewußtsein vom normalen Leben passierte es etwa, daß einer der angeblich aus ihr sprechenden Geister einer Sitzungsteilnehmerin den Tod eines Verwandten mitteilte, dem er — der Geist — vorher noch erschienen sei. Nachforschungen ergaben, daß der tatsächlich Verstorbene glaubte den Geist gesehen zu haben, ja sogar die Worte, die er zu hören gemeint hatte, konnte Frau Piper vorher richtig angeben.

Mrs. Piper gab Dinge zutreffend wieder, über die sich die anwesenden Personen im Irrtum befanden. Dies sei angeführt, weil es mit einem andern Volksaberglauben, dem Gedankenlesen, zu tun hat. Daß es dies gibt — natürlich bestritt es die Wissenschaft des letzten Jahrhunderts, wie alles, was sich nicht wiegen und messen läßt — war dem Volke seit je bekannt. Als die Gelehrten zur Vermeidung der gefürchteten spiritistischen Hypothese nicht herumkamen dies anzuerkennen, schossen sie natürlich sofort über das Ziel hinaus und glaubten nun jede einschlägige Tatsache durch Gedankenlesen oder Gedankenübertragung erklären zu können. Ich sehe hier ab von der unverbesserlichen Unwissenheit, die heute noch an der

---

<sup>1)</sup> Ch. Flournoy, „Etudes sur un cas de somnambulisme avec glosolalie“. Genf 1900. 4. Aufl. 1909.

Hypothese des sogenannten Muskellesens festhält und Phänomene, die sich unmöglich hierdurch erklären lassen, eben einfach deshalb, weil eine Berührung gar nicht stattfand, zu leugnen vorzieht. Darum sei ausdrücklich festgestellt, daß im vorgenannten Fall Piper auch das Gedankenlesen versagt, weil sich die Gedanken der Sitzungs- teilnehmer auf falscher Bahn befanden.

Was will man dazu sagen, daß Mrs. Piper bei Vor- legung eines Gegenstandes aus dem Besitze einer Person, die keinem der Anwesenden bekannt war, Mitteilungen über denselben machte, die sich später als richtig heraus- stellten? Oder darüber, daß sie über jedermann, der zu ihr kam, trotz der größten Vorsichtsmaßregeln, sogar der Durchprüfung ihrer spärlichen Korrespondenz, völlig orien- tiert war? Und das in England, wohin man sie, die Amerikanerin, in gänzlich unbekannte Verhältnisse brachte, um jegliche Möglichkeit des Betruges auszuschließen.

Wenn ich mich verpflichten würde, nach meinem Tode aus hundert und mehr Personen meine Freunde heraus- zukennen, alle beim Namen zu nennen, mit jedem in dem Ton und seinen Nuancen zu verkehren, den ich bei Lebzeiten ihnen gegenüber anschlug, und mich niemals zu irren, dann würde man dies für unmöglich, mich für einen Narren halten. Nun, Georg Pelham, der aus dem Medium Frau Piper zu sprechen behauptete, hat dies alles vermocht. Aus etwa einhundertundfünfzig Besitzern fand er seine dreißig ehemaligen Freunde heraus, ohne sich jemals zu irren. Mit seinem eigenen Vater sprach er durch das Medium so, daß dieser von der Identität

seines Sohnes völlig überzeugt war. Er forderte einen Herrn auf, ihm seinen Sohn zu schicken, und es entspann sich zwischen dem angeblichen Pelham und dem Vater, Herr Vance mit Namen, folgendes Gespräch: „Georg, wo haben Sie meinen Sohn gekannt?“ „Auf der Hochschule war er mit mir.“ — „Georg, wo haben Sie mit uns gewohnt?“ — „In Ihrem Landhaus. Es ist ganz sonderbar, von Bäumen umgeben. Es hat ein Vorhaus vorn, an der linken Seite ist ein Weinstock, an der anderen eine Schaukel.“ Alles war zutreffend!

Pelham erkennt nicht nur seine Freunde, sondern erinnert sich auch ihrer Ansichten, ihrer Beschäftigungen und Angewohnheiten. Er erkennt auch die ihm im Leben gehörigen Gegenstände wieder. So sagte er von Manschettenknöpfen, die man ihm zeigte — dieses Zeigen ist so zu verstehen, daß Personen und Gegenstände zum Medium, das in Tieftrance liegt, mit geschlossenen Augen und nach oben gerichteten Augäpfeln, also selbst nicht sehen kann, gebracht werden — „Meine Mutter hat sie nach meinem Tode von meiner Leiche weggenommen und meinem Vater gegeben, der sie Ihnen geschickt hat. Behalten Sie sie in Erinnerung an mich. Ich vermache sie Ihnen.“

Auch dies war alles zutreffend.

Ein anderes Mal legte man dem Medium ein Buch Pelhams auf den Kopf: „Erkennen Sie dieses Buch?“ — „Gewiß, das sind meine *Lyriques français*.“ Auch dies war richtig.

Es genüge die Feststellung, daß der berühmte ameri-

fianische Gelehrte Professor Hyslop auf Grund von sechzehn Sitzungen mit Mrs. Piper zur festen Überzeugung gelangte, er habe durch sie mit seinem Vater verkehrt, und zwar ebenso, wie dies im Leben der Fall war<sup>1)</sup>.

Hier ist es nicht unsere Aufgabe, uns für oder gegen den Spiritismus, für oder gegen irgendeine andere Erklärungs-hypothese zu entscheiden, sondern lediglich festzustellen, was an Tatsachen und zwar an über jeden Zweifel erhaben feststehenden Tatsachen vorliegt, und was Unwissenheit für unmöglich hält. Das ist ja das Sonderbare diesen okkulten oder metaphysischen Phänomenen gegenüber, daß jeder Geschäftskreisende, vorausgesetzt, daß er weder die Literatur kennt, noch Sitzungen antwohnte, in dem Sinne mehr davon weiß, als die größten Forscher, die Jahre ihres Lebens deren Studium widmeten, als er die Möglichkeit leugnet. Andererseits hat sich noch niemand, wer es auch gewesen sein mag, und mit welcher Absicht er auch an die Prüfung heranging, gefunden, der nicht die Realität zum mindesten mancher mit dem derzeitigen Stande unseres Wissens unvereinbarer Phänomene hätte zugeben müssen.

Es gehört eben heute in Deutschland in gewissen Kreisen noch zum Kriterium der Bildung sich negierend zu ver-

<sup>1)</sup> Vgl. Frh. v. Schrenk-Notzing und Camille Flammarion. „Die Mediumschaft der Frau Piper“. Leipzig, Ostarr. Muz. 2. Aufl. 1921. Oesterreich gibt in seinem Werkchen „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ Dresden 1921, die Phänomene bedingungslos zu. Da Oesterreich nicht nur Universitätsprofessor ist, sondern als Bearbeiter der großen Geschichte der Philosophie von Überweg sicherlich als Denker wie wenige geschult sein dürfte, ist diese Feststellung wertvoll.

halten. Es ist etwa der gleiche geistige Boden, auf dem wir uns folgendes aus der französischen Revolution überliefertes Geschichtchen gewachsen denken müssen: Während ein Friseur einen Herrn puderte, sagte er ihm: „Sehen Sie, mein Herr, wenn ich gleich nur ein elender Geselle bin, so habe ich dennoch nicht mehr Religion als ein anderer.“

Solche Friseurgehilfen laufen in schwerer Menge noch unter uns herum, durchaus nicht am wenigsten unter den staatlich gestempelten Forschern und Verkündern der offiziellen Wahrheit. Je weniger sicher man seiner Sache ist, desto bombastischer vertritt man sie nur gar zu oft. Man will nur ja nicht zu den geistig Zurückgebliebenen, den des Aberglaubens Verdächtigen gerechnet werden.

Ganz allgemein kann man sagen, daß die Menschen in ihrem tiefsten Inneren gar nicht so verschieden denken, als sie reden. Jeder fürchtet den anderen, der wieder den anderen fürchtet. So herrscht die *fable convenue*. Bis einmal einer den Mut hat, zu sagen, was er wirklich denkt, nicht was er glaubt, daß der Partner denken könnte. Dann sieht man zu seinem Erstaunen, daß sehr oft nahezu völlige Abereinstimmung herrscht, wie vorher in dem, was jeder sagte, so jetzt, in dem, was jeder denkt. Darum gibt es auch ein höchst einfaches Rezept für einen originellen Kopf, einen kühnen Pfadfinder, einen Bahnbrecher zu gelten. Man braucht nur den Mut zu haben, das zu sagen, was man und eigentlich fast jeder, denn es gibt wenige ohne übersinnliche Erlebnisse, seien es persönliche oder in ihrer Familie und Freundschaft — von

einer Sache hält und sich nur nicht auszusprechen getraut. Sollten sich unter meinen Lesern angehende Schriftsteller befinden, so kann ich ihnen dieses Rezept wärmstens empfehlen. Es ist erprobt.

Während in Amerika, England, Frankreich und Italien die ersten Gelehrten des Landes es als ihre Ehrenpflicht betrachteten, die okkulten Phänomene emsig zu studieren, mit dem Erfolge, daß sie eine Fülle von Tatsachen feststellten und verbreiteten, von denen sich der deutsche Gelehrte und Spießbürger nichts träumen läßt, hielt sich bei uns die offizielle Gelehrtenwelt peinlichst zurück. Man steckte vor den Phänomenen den Kopf in den Sand und machte es ganz genau so, wie die aristotelischen Kollegen Galileis, die sich weigerten, durch das Fernrohr zu sehen, um nicht die Entdeckung der Jupitermonde bestätigen zu müssen.

Wir lachen darüber, und doch wäre es eher ein triftiger Grund über die Schwäche und Feigheit der Menschen zu weinen. Welch grausamer Irrwahn, anzunehmen, man sei heute freier und aufgeklärter als im finstersten Mittelalter! Damals wurde eben verfolgt, wer nicht an Hexen und Hexenmeister, kurz, an Übersinnliches glaubte, heute wer es tut, und mag er seinen Glauben noch so gut beweisen. Die Sache, d. h. die Intoleranz ist die gleiche geblieben, nur der Inhalt des Dogmas hat sich gewandelt, und die Mittel zu seiner Aufrechterhaltung sind andere geworden. Damals verbrannte man den Andersdenkenden, heute ächtet man ihn gesellschaftlich und hängt ihm den Brottorb höher, sperrt ihn wohl auch in Sanatorien

und Irrenhäuser; aber unschädlich macht man ihn genau so gut und soweit man es in seiner Macht hat, wie vor Jahrhunderten. Wer den Leidensweg der kühnen Bahnbrecher, von Mesmer angefangen über Reichenbach, Weber, Zöllner, Fechner und Du Prel, bis in die jüngste Gegenwart kennt, wird meine Worte vollinhaltlich bestätigen müssen. Andererseits wird man es auch begreifen, daß es bei uns eine seltene Ausnahme ist, wenn ein Universitätsprofessor den Mut aufbringt, sich überhaupt mit den in Frage stehenden Phänomenen zu befassen, selbst wenn er sie ablehnt. Wer den Kampf um die Materialisationsphänomene Schrenck-Notzings und die Art dieses Kampfes noch in Erinnerung hat, wer sah, wie gehässig, unsachlich und höhnisch er geführt wurde, noch dazu häufig von Leuten, die als Befähigungsnachweis vornehmlich ihren schlechten Willen mitbrachten, wird es verstehen, daß vestigia terrent.

Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß die Freiheit, d. h. in diesem Sinne der Respekt vor der wohlbegründeten, ehrlichen Überzeugung Andersdenkender das Vorrecht irgendeiner Zeit, Institution, Partei oder Lehrmeinung ist. Dies gilt von der religiösen genau so gut, wie von der politischen oder der wissenschaftlichen Überzeugung. Der Durchschnittsmensch sieht im Andersdenkenden entweder einen Dummkopf, oder einen gemeinen Kerl. Was er in Fällen, in denen er sich über sich selbst im unklaren ist, in denen er nicht weiß, welcher Richtung er sich anschließen soll, von seiner anderen Hälfte halten mag, wollen wir ihm überlassen.

Die wenigsten machen es sich klar, daß durch Geburt und früheste Erziehung, durch Temperament, Neigungen, Charakter und andere Faktoren jeder an ein bestimmt gefärbtes Fenster gestellt wurde, durch das er die Welt betrachtet. Der eine guckt sie durch eine rote, der andere durch eine gelbe, der dritte durch eine blaue Fensterscheibe an und glaubt nun so und nicht anders sähe sie auch wirklich aus. Wer ihm nicht beipflichtet, ist böswillig oder dumm oder im Zweifelsfalle beides. Vielleicht werden wir es niemals lernen, durch die Scheibe des Nachbarn zu sehen, weil wir an unseren Platz angelötet sind, wenn wir aber Anspruch erheben wollen, auf einen auch nur bescheidenen Grad menschlicher, d. h. sittlicher Reife, dann müssen wir es lernen zum wenigsten zuzugeben, daß der andere Gründe hat die Dinge anders zu betrachten. Um ein Beispiel Buddhas zu gebrauchen: Wir alle sind Männer, die in tiefdunkler Nacht einen Elefanten abtasten. Der eine hat den Fuß in der Hand und sagt: „So sieht der Elefant aus,“ der andere erwischt den Bauch, der dritte den Rüssel, der vierte den Schwanz und jeder sagt: „So sieht der ganze Elefant aus.“ Vielleicht werden wir, solange die Menschheit auch noch existieren mag, niemals den ganzen Elefanten der Wahrheit erkennen können, soviel aber sollte jeder lernen, der auf Charakterbildung, die unendlich viel wertvoller ist, als alles Wissen, Wert legt und Anspruch erhebt, daß der Andersdenkende sich vielleicht im Irrtum befindet, darum aber nicht dümmer und vor allem nicht unehrlicher zu sein braucht, wie wir. Diese Erkenntnis

aber ist und muß von jedem einzelnen erworben werden. Deshalb ist die Intoleranz untrennbar mit jedem Dogma, auf welchem Gebiete es auch sein mag, verbunden.

Heute, oder doch bis vor wenigen Jahren, herrschte besonders in Deutschland das Dogma des Materialismus ganz unbestritten, zumal an den Universitäten. Mancher Gelehrte, der sich innerlich schon von ihm abgekehrt hatte, wagte dies doch nicht vor der Welt zu tun, aus Angst sich zu diskreditieren und womöglich sein Brot zu verlieren. Das ist gewiß nicht mutig, aber wie selten findet sich doch die berühmte Zivilkurage! Ich war lange genug im Felde, um zu wissen, daß manche Tat größten physischen Mutes ein Kind der Furcht vor der Meinung der eigenen Leute war. Während aber der physische Mut Orden und Auszeichnungen einbringt, hat hier der moralische oft Schande im Gefolge.

Dazu kommt, speziell in Deutschland im Gegensatz zu England mit seinem fair play-Standpunkt, daß wir das Nichtteilen der eigenen Überzeugung in gewissen Fragen für geradezu unehrenhaft halten. Wir glauben z. B., die politische Überzeugung habe irgend etwas mit der persönlichen Ehrenhaftigkeit zu tun, und sind geneigt, etwa als Konservative, einen Parteigenossen, nur weil er dies ist, für einen anständigen Menschen zu halten, ohne Untersuchung der Motive, die ihn an unsere Standarte binden, ungeachtet der persönlichen Vorteile, die er aus der Parteilugehörigkeit ziehen mag, während wir einen Kommunisten, der alles, Ruf, Geld und Leben zur Verwirklichung

seiner Ideale auß Spiel setzt, für minderwertig halten. Der gleiche Tiefstand der öffentlichen Sittlichkeit findet sich natürlich auch auf dem Gebiete der Wissenschaft. Noch erinnere ich mich meines Erstaunens, als mir ein Professor sagte, ich hätte einem bedeutenden Gelehrten, mit dem ich in der Öffentlichkeit polemisierte, doch sicherlich nur aus Hohn meine persönliche Hochachtung ausgesprochen. Das ist schon viele Jahre her, und damals kannte ich die Menschen noch zu wenig, darum tat mir dieser ethische Tiefstand weh. Als ob man nicht auch für den gegnerischen Ringer die größte Hochachtung fühlen könnte, ganz gleich, ob er mich, oder ich ihn werfe!

Bei dieser Sachlage ist es um so mehr zu begrüßen, wenn endlich im Tübinger Professor Österreich dem Okkultismus in der oben angeführten Schrift ein Eideshelfer ersteht. Was er sagt, ist im Auslande ja seit Jahrzehnten bekannt und anerkannt, aber es bei uns zu wiederholen, erfordert auch heute noch für einen Universitätsprofessor Mut. Dieser ist um so mehr anzuerkennen, als er nicht davor zurückschreckt, unser ganzes heute herrschendes Weltbild, inklusive das von Wundt gezeichnete, mit Recht für falsch zu erklären.

So scheinen die Zeiten auch bei uns vorüber zu sein, wo der Gelehrte von Ruf es vorzog, sich, wie etwa Helmholz, Wundt und andere, diesen Themen fernzuhalten. Theils taten sie das aus Hochmut, theils aus Furcht, sie bestätigen zu müssen und sich dabei Unannehmlichkeiten zuzuziehen, die sie einigermaßen unter Wahrung ihrer wissenschaftlichen Ehrenpflicht der Wahrheitsverkündung

vermeiden konnten, eben dadurch, daß sie keine Gelegenheit der Nachprüfung suchten.

Doch die Fülle der „unmöglichen“ und darum doch wirklichen Erscheinungen ist noch keineswegs erreicht. Wenn es uns auch gänzlich ferne liegt, hier alles anzuführen, was früher als Aberglauben verhöhnt, nunmehr anerkannt wird, müssen wir doch noch einen Blick auf die physikalischen und die sogenannten Materialisationsphänomene werfen.

Das grundlegende Werk von Aksakow<sup>1)</sup> wollen wir nicht in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, weil es noch umstritten ist und vielleicht auch da und dort zu weit gehen mag. Wohl aber sei im Vorbeigehen ein Blick auf die Versuche geworfen, die die berühmten Leipziger Universitätsprofessoren Weber und Fechner mit dem Medium Slade anstellten. So nahm etwa Zöllner zwei Schiefertafeln, zwischen die er ein Kreidestückchen legte, verschnürte sie dicht aufeinander, und sie bedeckten sich in Slades Gegenwart, ohne daß er sie selbst in der Hand gehalten hätte, nachdem man vorher deutlich das kratzende Geräusch des Schreibens gehört hatte, mit Schriftzügen. Oder es erschien unter gleichen Versuchsbedingungen auf der beruhten Fläche der Abdruck eines bloßen oder nur teilweise bekleideten Fußes, der von dem Slades an Größe verschieden gewesen sein soll. Oder es wurden von Slade zwei aus je einem Stück gearbeitete Holzringe um den Fuß eines Sofatisches her-

---

<sup>1)</sup> Animismus und Spiritismus. 4. Aufl. Leipzig 1905. Verlag Oskar Muze.

umgelegt, ohne daß die Platte dieses Tisches, der auf einer Säule ruhte, die sich ihrerseits unten in drei schiefe Ausläufer verzweigte, abgeschraubt wurde, und daß die drei anderen Ansätze entfernt worden wären. Dies sowie die Entfernung von Gegenständen aus verschlossenen, ungeöffneten Behältnissen und die Verbringung von Objekten in diese wurde von Zöllner durch Photographien belegt<sup>1)</sup>. Es handelt sich hier also um Durchdringung der Materie!

Nicht minder erstaunlich sind die Leistungen des berühmten Mediums Eusapia Palladino, die von zahlreichen, bedeutenden Gelehrten, wie Poincaré, Curie, Richet, Flammarion, Courtier, Chiaparelli, Flournoy und Bergson untersucht wurde, was natürlich den „aufgeklärten“ Vaden schwung oder Aktuarius nicht hindert, sie für Humbug zu erklären. Denn dieser „Skeptizismus der Ignoranz“, wie Schopenhauer so treffend sagt, gilt noch vielfach als Kriterium, wo nicht gar als Ersatz, von Bildung und Scharfsinn.

Durch Registrierungen bewiesen wurden sowohl Verschiebungen nach vorn und rückwärts, als auch die Erhebung bestimmter schwerer Objekte, etwa von Tischen in der Nachbarschaft der Eusapia, selbstverständlich ohne deren Berührung. Bei diesen Levitationen fallen uns die Berichte aus dem Mittelalter vom freien Schweben Heiliger in der Luft ein, oder von dem Wandeln Christi auf dem See.

---

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu und zum folgenden Oesterreich. Der Okkultismus, S. 79 ff.

Ferner wurden in ihrer Nähe Lichterscheinungen festgestellt, menschliche Formen bildeten sich, und Berührungen wurden von den Anwesenden verspürt. Der Vorhang hinter dem in tiefer Trance sitzenden Medium blähte sich, und man konnte ihn nicht nur berühren und aufheben, sondern auch zwischen Medium und Vorhang die Hand strecken. Musikinstrumente bewegten sich und erklangen außerhalb der Reichweite der Cusapia und anderes mehr.

Von nicht geringerem Interesse sind die Phänomene, die der Münchener Gelehrte Albert Fr. v. Schrenck-Nozing in seinem mit allen erdenklichen Apparaten und Kontrollmöglichkeiten ausgestatteten Versuchsaum bei Eva C. erzielte. Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger, als um Materialisationen! Dem Medium dringt aus dem Munde und aus anderen Körperteilen ein eigentümlicher Stoff hervor, der sich selbständig bewegt, aus dem sich eigenartige Gebilde formen, die bald wie einzelne menschliche Gliedmaßen aussehen, bald menschlichen Gesichtern oder ganzen Gestalten gleichen, ja, die mit Schleiern umhüllt sind! Es hat den Anschein, als seien die Materialisationen objektiv gewordene, nach außen projizierte, sozusagen materiell gewordene Gedanken des Mediums! Da Schrencks Beobachtungen, die unter einem größeren Aufwand an Apparaten und Kontrollen, wie sie jemals zu ähnlichen Zwecken Verwendung fanden, vom Pariser Psychologen Dr. Gely auf Grund von etwa hundert Experimentalsitzungen mit dem gleichen Medium im vollen Umfange bestätigt wurden,

ist an ihrer Tatsächlichkeit nicht zu zweifeln. Ebenso gewann eine Kommission der berühmten Society for Psychical Research, die Eva C. untersuchte, die Überzeugung von der Echtheit der Phänomene<sup>1)</sup>.

Es liegt uns hier ganz fern, uns auf eine „Erklärung“ der Erscheinungen einzulassen, noch an dieser Stelle auf die ungeheuren Konsequenzen für unsere Anschauung vom Verhältnis von Geist und Materie und damit für unsere Weltanschauung einzugehen. Uns genügt es, dem Leser die Überzeugung beigebracht zu haben, daß von Tag zu Tag mehr „Aberglauben“ von der Wissenschaft anerkannt wird. Daß dies nicht schon längst der Fall war, hängt mit dem unseligen Irrwahn zusammen, man dürfe eine Tatsache leugnen, weil man sie nicht erklären kann. Die Hypothesen und Theorien sind im ständigen Fluß, die Tatsachen stehen fest. Die Richtigkeit einer Tatsache wird in keiner Weise bestätigt oder widerlegt dadurch, daß sie sich mit einer Theorie im Einklang befindet oder ihr widerspricht, sondern ganz im Gegenteil erhält eine Theorie das Zeugnis der Richtigkeit durch die Tatsachen, die sich mit ihr vertragen, und nur durch diese.

Nur wer bereit ist, jederzeit auch die scheinbar am festesten fundierte Theorie um einer einzigen Tatsache

---

<sup>1)</sup> Vgl. A. Feh. v. Schrenck-Notzing „Materialisationsphänomene“, München 1914. Derselbe, „Der Kampf um die Materialisationsphänomene“ 1914 und Gustave Geley, „Die sogenannte supranormale Physiologie und die Phänomene der Idioplastie“, Leipzig 1920, und Oesterreich a. a. O. Ferner Schrenck-Notzing, „Das Materialisationsproblem nach den Untersuchungen W. J. Crawfords“ Sonderdruck aus den „Psychischen Studien“.

willen, die ihr widerspricht, aufzugeben, denkt wissenschaftlich! Dies habe ich bereits in meinen „Prophezeiungen“ betont, und diese Denkweise bitte ich, ungeachtet jeglicher sonst beliebten Kritik, den Leser zu teilen.

Das neunzehnte Jahrhundert hat in Verfolgung der im vorangegangenen eingeschlagenen rationalistischen Richtung, einer natürlichen und gesunden Folgeerscheinung des mittelalterlichen Wunderglaubens, Orgien der Hyperkritik gefeiert. Glaubte man im Mittelalter etwas gerade, weil es wunderbar war, so verwarf man es aus dem gleichen Grunde nunmehr, um es in Zukunft zu glauben, wie wohl es wunderbar ist.

Es scheint mir zweifellos zu sein, daß eine ferne Zeit auf das neunzehnte Jahrhundert, ungeachtet aller technischen Fortschritte, als auf eine Verfallsperiode zurückblicken wird. Wie schon Pierre Bayle erkannte, ist der Verstand wohl geeignet zur Aufdeckung von Fehlern, aber nicht geschaffen zur Ergründung der tiefsten und letzten Wahrheiten. Er ist genau besehen, eine inferiore Funktion. Seine Überschätzung bei gleichzeitiger Ignorierung der Schöpfungen des Gefühls und der Intuition war im verflossenen Jahrhundert ein nicht geringerer Irrweg, als der der Scholastik, die die letzten Geheimnisse mit dem Denken lösen zu können glaubte. Ihm folgte der Mystizismus der Gotik, der, trotz vieler unkritischer Entgleisungen, unendlich tiefer ist, als jene. So wird auch der einseitigen alexandrinischen Verstandestätigkeit der letzten Generationen eine okkult-mystische Periode folgen, die unendlich segensreich, unsern Horizont erweiternd,

unser Leben vertiefend wirken kann, wenn sie die nötige Hemmung und Stebung durch die kritische Verstandestätigkeit erfährt.

Fragen wir uns, was wertvoller ist, den Makrokosmos zu erforschen, in Laboratorien den Verbindungen der Materie nachzugehen und deren Verhältnis festzustellen — denn über das zugrunde liegende Absolute sagt die Chemie ja gar nichts aus, sondern nur etwas über die Relationen räumlicher und zeitlicher Art zwischen Unbekanntem — oder die Geheimnisse unserer Seele zu ergründen, so kann das letztere kaum geringer geschätzt werden. Oder ist es nicht vielmehr von unendlich größerer Bedeutung allen Äußerungen des menschlichen Bewußtseins und Unterbewußtseins, seines Wesens, seiner Herkunft und Hinfahrt, dem Sinn und Zweck des ganzen Erdenbestehens nachzugehen, als die chemische Zusammensetzung der Gestirne zu ermitteln, Phonographen und drahtlose Telegraphen, Luftschiffe und Ultramikroskope zu konstruieren? Das erstere tat Indien seit Urzeiten, es beschäftigte unser mit Unrecht verschrienes Mittelalter, beide mit erstaunlichem Erfolge, aber es ließ den aufgeklärten Europäer kalt. Es ist kein untrügliches Kriterium der Intelligenz ungeprüft abzulehnen nach dem Vorbilde unserer Professoren.

Und was haben sie damit erreicht? Nichts anderes, als daß die sogenannten „Dilettanten“, die stets und auf allen Gebieten das Neue schufen und fanden, die die Könige sind, waren und sein werden, die bauen, damit die Rährner-Professoren etwas zu tun haben, die Sache in

die Hand nahmen. Jetzt schon ist es an der Zeit, einer drohenden Geschichtsfälschung vorzubeugen. Denn nun das Blatt sich wendet, es sich nicht mehr leugnen läßt, daß die „Dilettanten“ wieder einmal auf dem rechten Wege waren, die offiziellen Gelehrten aber in einer Sackgasse, zeigen letztere nicht übel Lust, sich im letzten Moment durch einen Salto mortale vor die Bewegung zu setzen, in deren Nachtrab sie bisher hinterherhinkten. Es ist auffällig, daß in Österreich, eines zweifellos ehrlichen Mannes, Buße Namen, wie die von U f s a k o w, Du P r e l und anderer Bahnbrecher nicht oder kaum vorkommen. Es ist dies die instinktive Ablehnung des Outsiders durch den Fachmann, ein Resultat des Zunftgeistes, der den Nichtzünftler solange tofschweigt oder niederhält, als es nur irgend gehen will, um ihn dann endlich um das Resultat und die Ehren seiner Mühen nach Kräften zu bringen. In meinen „Kultur-Kuriosa“ und „Dingen, die man nicht sagt“<sup>1)</sup>, erbringe ich zahlreiche Beispiele sowohl dafür, was die Wissenschaft den Dilettanten verdankt, als auch dafür, wie die Bahnbrecher, die für die Wissenschaft lebten, von denen behandelt wurden, die dank ihrer Arbeit in den Stand gesetzt wurden, von ihr zu leben. Deshalb können wir hier dieses Thema verlassen.

Wir stellen zum Schlusse fest, daß die offizielle Wissenschaft je nach der Intelligenz ihrer Vertreter im Schritt oder im Galopp — neuerdings mehr letzteres — vor dem „Volksaberglauben“ zurückgewichen ist. Nicht das

---

<sup>1)</sup> Verlag Albert Langen, München.

so unheimlich gescheite neunzehnte Jahrhundert, in dessen materialistischem und mechanistischem Geiste wir alle erzogen wurden, sondern der Uberglauben des Volkes, die Denkweise der Dilettanten bzw. der nicht an den Universitäten lehrenden Forscher hat auf der ganzen Linie gesiegt. Wer seine Augen öffnet, erkennt, daß er von Wundern umgeben ist. Es war blauer Dunst, was Darwin, Häckel und andere uns vor-machten, wenigstens in dem Sinne, daß deren Theorien bzw. Hypothesen uns den letzten Rätseln auch nicht um Haarsbreite näher führen. Die offizielle Philosophie hat vollends gänzlich versagt, indem sie ungeprüft über alle genannten Phänomene hinwegging, statt sie begierig aufzugreifen und zu ihrem Weltbilde zu verwenden.

Um sich davon zu überzeugen, wie die sogenannten Fachgelehrten die Probleme und ihre Tragweite aus Hoch-mut oder Feigheit völlig verkannten, braucht man nur einen Blick in irgendeine Geschichte der Philosophie zu werfen. Entweder sind sie gänzlich totgeschwiegen oder in einem Ton abgefertigt, den etwa ein Handlungsreisender im Eisenbahnabteil anschlagen dürfte, wenn er von den Geheimnissen der katholischen Dogmatik sprechen würde. Selbst Österreich, der Herausgeber von Überwegs be-kanntem „Grundriß der Geschichte der Philosophie“, findet für die Probleme nur einige wenige, noch dazu ablehnende Worte, die zudem den Tatsachen nicht immer entsprechen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> IV. Bd. 11. Aufl. Berlin, Mittler u. Sohn. 1916. Besonders ist der Streit zwischen Alsatow und Eduard v. Hartmann, bei dem letz-terer geradezu kläglich den kürzeren zog, auf S. 413 falsch dargestellt:

Ein Gebiet nun ist heute, trotz uralten Volksaberglaubens und unzähliger kursierender Gerüchte noch besonders dunkel. Es ist dies die Frage der Gespenster und des Spuks. Sie von vornherein für unmöglich zu halten, wird kaum mehr ein Leser den Mut aufbringen, nachdem er von Schritt zu Schritt beobachten konnte, wie sich auf anderen Gebieten der Volksaberglauben als im wesentlichen wahr herausstellte. Wir werden uns zunächst bemühen, eine Reihe von völlig einwandfrei festgestellten Fällen anzuführen. Dann werden wir Erklärungen versuchen, wobei wir uns jedoch stets bewußt bleiben, daß die Natur sich gar nicht erklären läßt, daß wir die wahren und letzten Ursachen niemals kennen, daß am Anfang der Wissenschaft die Metaphysik, d. h. der Glaube steht, und daß wir sehr zufrieden sein können, wenn wir eine scheinbare Erklärung, die einleuchtet, gefunden haben. Das heißt aber genau genommen nichts anderes, als daß wir seltener vorkommende Einzelfälle auf häufig vorkommende zurückführten bzw. ihnen unterordneten.

---

Alsatow hat allerdings auf Hartmanns Angriffe geantwortet, 'was Oesterreich nicht zu wissen scheint, und ihn glänzend abgefertigt. Vgl. Alsatow, besonders II. Bd. S. 744 ff. und im Vorwort zur II. Aufl., das den späteren vorgedruckt ist. S. XIII—XLI.

## 1. Kapitel.

### Fernwirkung zwischen Lebenden.

Aus der ungeheuren Fülle glaubwürdigen und verbürgten okkulten Materiales, das uns aus der Vergangenheit überkommen ist und sich durch tägliche neue Erfahrung vermehrt, wollen wir nur einige charakteristische Beispiele dem Leser vorführen. Es geschieht dies in der Absicht, zunächst ihn ganz allmählich auf Dinge vorzubereiten, die durch ihre Neuartigkeit und Seltenheit ihn zur ungläubigen Ablehnung veranlassen würden, wenn wir sie ganz unvermittelt an die Spitze unserer Beweisführung stellen wollten.

Deshalb führen wir eine Reihe von Fällen an, die zum Teil zwar mit Spuk direkt nichts zu tun haben, wohl aber insofern auf unser eigentliches Thema überleiten, als sie beweisen, daß es Wechselwirkungen visueller, akustischer und anderer Art zwischen Lebenden gibt, die jenseits unserer normalen Sinne liegen und mit dem augenblicklich herrschenden, wissenschaftlichen Weltbilde nur schwer oder überhaupt nicht vereinbarlich sind. Dem eigentlichen Spuk gegenüber bieten sie vor allem den Vor-

teil für den Forscher, daß die beiden Antennen, wenn man so sagen darf, d. h. die absendende und die empfangende Stelle erkennbar sind, während wir in der Regel beim Spuk gänzlich im Dunkel darüber tappen, wodurch er wohl verursacht sein mag. Daher bietet uns der Spuk wohl stets zwei unbekannte Größen als zu lösende Aufgabe: die Ursache und die Mittel, die sich zwischen dem Agenten, d. h. demjenigen, den wir als eigentliche Ursache betrachten müssen, und dem Perzipienten, d. h. demjenigen, der die Erscheinungen in irgendeiner Weise wahrnimmt, einschalten. Die hier berichteten okkulten Fälle zwischen Lebenden aber lassen keinen Zweifel über die Ursache und hüllen zunächst nur die Mittel der Übertragung von Agent zu Perzipient in Dunkelheit. Ein Vergleich wird jedes Mißverständnis ausschließen.

Angenommen eine Antenne der drahtlosen Telegraphie empfängt eine Meldung, so wissen wir ganz genau, daß sie von einer anderen Antenne fortgesandt wurde. Dasselbe Verhältnis besteht bei Wechselwirkung zwischen Lebenden. Während wir aber das Wesen der elektrischen Wellen im ersteren Falle kennen, oder doch zu kennen glauben, sind wir über das bei der telepathischen Übermittlung zwischen Menschen auf Hypothesen angewiesen. Im Falle eines Spukes nehmen wir nur an der einen Antenne eine Wirkung wahr und wissen von der anderen, der Absendenden, gar nichts, wozu noch, wie im obigen Falle, unsere Unkenntnis über das Wesen der übermittelnden Energie tritt.

Sehr gut bezeugt ist folgender Fall, den der Abbé

Grente, Direktor der theologischen Akademie von St. Lo in seiner Lebensbeschreibung des Papstes Pius V. auf Grund der Akten des Vatikanischen Archivs berichtet<sup>1)</sup>:

#### Fall 1.

„Es war etwa fünf Uhr abends, als die Schlacht von Lepanto sich ihrem Ende näherte. Zur selben Stunde, am 7. Oktober 1571, war Pius V., der seit der Abfahrt der christlichen Schiffe seine Gebete und Fastenungen verdoppelt hatte, damit beschäftigt, in Gegenwart einiger Prälaten die Rechnungen seines Schatzmeisters Busotti zu prüfen. Plötzlich, wie durch eine unwiderstehliche Gewalt bewegt, erhebt er sich, nähert sich einem Fenster, öffnet es, blickt gen Osten, verharrt in tiefem Sinnen, dann aber sich seiner Umgebung zuwendend, die Augen noch in Ekstase aufleuchtend, spricht er: Lassen wir die Geschäfte liegen und danken wir jetzt Gott! Die christliche Armee erringt den Sieg!“ Er verabschiedet die Prälaten und begibt sich sogleich in sein Oratorium, wo ein Kardinal, der auf diese Nachricht herbeigeeilt war, ihn vor Freude weinend vorfindet. Busotti und seine Kollegen aber, überrascht von solch plötzlicher und feierlicher Enthüllung, notieren sich genau Tag und Stunde. In ihrer Erregung eilen sie auch, die Sache mehreren Kardinälen und anderen Personen anzuvertrauen, die ebenfalls das Datum sich notieren. Aber alle bedauerten schließlich ihre Unklugheit; denn vierzehn Tage gingen dahin, ohne daß

<sup>1)</sup> Grente „Saint Pie V.“ Paris, Lecoffre 1914. Zitiert nach Clericus, Psychische Studien. 42. Bd. 1915. S. 56.

eine Bestätigung die Entmutigten aufrichtete. So war es also doch nur ein Traumbild, und man mußte sich vorwerfen, Anlaß gegeben zu haben, daß man nun über den Papst sich lustig mache. Was war denn nun aber die Ursache des verspäteten Eintreffens der Siegesnachrichten? Don Juan hatte sogleich nach dem glücklichen Ausgang der Seeschlacht einen Kurier an den Papst gesendet; allein Stürme verschoben die Absendung der Botschaft, und erst auf dem Umweg über Venedig, und zwar durch den Dogen Mocenigo, erhielt der Papst Kenntniß.“

Wir haben es hier mit einem Ferngefühl zu tun, dessen Bedeutung dem Empfänger klar ist und dadurch für ihn zur Übermittlung einer Botschaft wird. Bemerkenswert ist es durch die große Entfernung. Wir werden später noch sehen, daß der Raum bei derartigen telepathischen Übermittlungen gar keine oder doch jedenfalls nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt. An sich ist das Phänomen überaus häufig, besonders zwischen Liebenden, wie bereits *Goethe* aus eigener Erfahrung bemerkt, besteht ein derartiger telepathischer Kontakt keineswegs selten. Auf der Basis der Sympathie steht vielleicht jeder entwickelte Mensch mit anderen Personen in Verbindung, und zwar besonders bei tragischen Anlässen, oder gar bei dem Tode naher Angehöriger oder geliebter Personen.

So erzählte mir eine befreundete Dame, daß sie den Tod ihres Bräutigams, der auf den Sundainseln starb, ganz deutlich in Deutschland fühlte und daher durch die mehrere Wochen später eintreffende Todesnachricht nicht überrascht werden konnte. Ich selbst habe eine große

Reihe ähnlicher Fälle selbst erlebt. Vielleicht ist folgender mittheilenswerth: von einer Dame, die meinem Herzen sehr nahe steht, aber einige hundert Kilometer entfernt von mir wohnt, hatte ich längere Zeit nichts mehr gehört. Plötzlich befiel mich in der Befürchtung, sie sei erkrankt, ein intensiver Seelenschmerz, der diese Dame einer Ohnmacht nahe brachte. Die zeitliche Über-einstimmung ließ sich ganz genau feststellen.

Doch wir wollen uns nicht mit diesen einfachsten Beispielen der Telepathie, wie sie täglich in Tausenden von Fällen vorkommen, und die wohl ein sehr hoher Prozentsatz der Leser aus eigener Erfahrung vermehren könnte, aufhalten. Es darf vielmehr als erwiesen gelten, daß eine uns nicht näher bekannte Kraft unter gewissen Bedingungen, besonders in Momenten großer Erregung, die Seelen von Personen, die in Liebe oder Sympathie miteinander verbunden sind, in eine Mitleidenschaft zieht, die sich durchaus nicht durch unsere Sinnesstätigkeit erklären läßt. In den Fällen, die wir hier im Auge haben, sind die Sinne vielmehr gänzlich ausgeschaltet. Auch eine Übertragung von Gedanken steht nicht in Frage. Es handelt sich also nicht um eine Einwirkung auf unsere Sinne oder auf unser Gehirn, sondern lediglich auf unser Gefühl.

Die außerordentliche Fülle derartiger Vorkommnisse schaltet die beliebte Zufallshypothese aus.

Während wir es bisher nur mit der Einwirkung des Agenten auf eine bestimmte Person zu tun haben, eben mit jener, die mit ihm sympathisch verbunden ist, wollen

wir nunmehr ein Beispiel anführen, das in das Kapitel des Spuks schlägt und überdies für die Objektivität der Erscheinung dadurch Zeugnis ablegt, daß sie eine Reihe von Personen wahrnehmen. Es handelt sich um die Äußerung eines Sterbenden, wie sie sich in ähnlicher Weise überaus häufig in der Literatur findet. Ja, man möchte behaupten, daß es nur wenige Menschen gibt, die nicht in der Familie oder im Freundeskreise Ähnliches erlebten oder gut bezeugt hörten.

Fa 112.

Die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, die geistreiche Schwester Friedrichs des Großen, erzählt in ihren Memoiren (Ausgabe von J. Armbruster bei W. Langewiesche-Brandt, S. 345 f.) von einem Ereignis, das „auf viele Leute einen großen Eindruck machte, nur auf mich nicht, denn mein vieles Studieren und Nachdenken hat mich dahin gebracht, manches Vorurteil zu überwinden, und ich tue mir sogar etwas darauf zugut, ein wenig Philosophin zu sein.

Die Zimmer des Erbprinzen (in Bayreuth) bestanden in zwei großen und einem daranstoßenden Kabinett; sie hatten nur zwei Türen, die eine führte durch mein Schlafzimmer, die andere durch ein Vorhaus, wo sich zwei Schildwachen befanden und ein Bedienter, der die Nacht vom siebenten zum achten November (1733) daselbst schlief. Diese drei Leute hörten in dem großen Zimmer lange Zeit gehen, darauf vernahmen sie Gewinsel und endlich ein furchtbares Klagegetön. Mehrere Male gingen sie hinein, ohne etwas zu entdecken, sobald sie das Zimmer aber verlassen hatten,

ging der Lärm wieder an. Sechs Schildwachen, die sich in dieser Nacht ablösten, machten alle dieselbe Aussage. Auf den Bericht, den man Herrn von Reizenstein davon machte, wurde die Sache streng untersucht, ohne daß man das Geringste entdeckte. Mir machte man daraus ein Geheimniß. Einige Leute versicherten, es sei die Weiße Frau, die meinen Tod anzeige, andere fürchteten, es möge dem Erbprinzen ein Unglück begegnen. Diese letzte Furcht wurde jedoch bald behoben, denn er kam den elften November mit dem Markgrafen von Bayreuth zurück. Kaum waren sie angelangt, so kam ein Kurier mit der traurigen Nachricht von dem Tode meines Schwagers, des Prinzen Wilhelm, und sehr sonderbarerweise war er in derselben Stunde gestorben, als in dem Schlosse der Lärm vernommen worden war.“

Die kritische, allem Aberglauben abholde Denkweise der berühmten Berichterstatterin macht die Mitteilung besonders wertvoll. Sachlich ist erwähnenswert, daß nicht nur Lärm hörbar war, sondern Schritte und Klagelaute. Wir haben es hier also bereits mit einem richtigen Spuk zu tun, nur daß wir in der glücklichen Lage sind, den Sterbenden als Verursacher (Agenten) bezeichnen zu können.

### F a II 3.

In den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“ von Ludwig Richter (5. Aufl. Leipzig 1887) findet sich folgendes okkulte Erlebnis, dessen Zeuge der Verfasser war: „Der mit Richters Vater eng befreundete Dresdner Maler Zingg war vor seiner Abreise zur Oster-

messe nach Leipzig von einem Beamten, der sich in sein Vertrauen einzuschleichen gewußt hatte, zur Unterschrift eines Testaments gebracht worden, das jener aufgesetzt und worin er sich zum Universalerben ernannt hatte, obwohl Zingg selbst, der keine Familie hatte, vorher Andeutungen gemacht hatte, daß er Richters Vater bedenken wolle. Unruhig über seine Unterschrift reiste der Alte ab. Nach etwa acht Tagen ereignete sich nun folgender sonderbare Vorfall: Ich erwachte eines Nachts aus meinem gesunden Schläfe durch ein naheß Getöse. Der Mond erhellte trotz der herabgelassenen Rouleaus genugsam die Kammer, in welcher ich mit meinem Vater schlief. Ich rief mir die schlaftrunkenen Augen aus und war erstaunt, meinen Vater ebenfalls sitzend im Bette und gespannt horchend zu finden. „Hast du den Lärm auch gehört?“ fragte er mich. In demselben Augenblick ging das Getöse von neuem los. Wir horchten genau, es war ein heftiges Werfen, Poltern und dazwischen ein schmetterndes Krachen, das aus dem kleinen Kabinett erscholl, welches an das nebenan liegende Atelier stieß, und in dem sich eine schöne Sammlung von Gipsabgüssen und die Kupferstichsammlung des Vaters befand. Es war gar nicht zu bezweifeln, man hörte deutlich die größeren und kleineren Figuren herabstürzen und zerbrechen. Nachdem wir uns überzeugt, daß keine Täuschung obwalte, sprang Papa aus dem Bett, ergriff einen Säbel und marschierte so im Hemd nach der Tür. Ich aber wollte meinen Vater doch nicht allein lassen, oder ich fürchtete mich, allein zurückzubleiben, kurz, ich sprang ebenfalls

aus dem Bett und bewaffnete mich mit einer Reißschiene. Wir öffneten vorsichtig die Ateliertür und, da sich hier nichts zeigte, auch die Tür zum Gipskabinett. Wir glaubten, in eine grauenvolle Zerstörung sehen zu müssen, aber nichts von alledem. Es war mäuschenstill, wie es nach Mitternacht in einem stillen Hof nur sein kann; alles präsentierte sich in alter Ordnung und ohne irgendeine Verletzung unseren Blicken. Die nächste Nacht verging sehr ruhig. Aber am frühen Morgen, da wir noch im Bette lagen, kam Frau Hernapp mit der Mutter in unsere Schlafkammer und rief: Ich muß Ihnen eine Nachricht bringen. „Ich weiß schon“, unterbrach sie mein Vater, „der alte Zingg ist gestorben.“ Und so war es. Eine Stafette war diesen Morgen von Leipzig gekommen, mit der Nachricht, daß Zingg gestern Nacht nach kurzem Unwohlsein verschieden sei<sup>1)</sup>“.

Dieser Fall ist, wie der vorangehende, ein Spuk, ja, er ist sogar das, was der Volksmund mit „Poltergeist“ bezeichnet. Während es sich im Bericht der Markgräfin um menschliche Klagelaute handelt, wird hier nur von wüstem Lärm erzählt. Die Literatur ist auch an solchen Fällen überreich, und nichts liegt uns ferner, als jenen zuliebe, die, unfähig den Geist eines Problems zu erfassen, sich an möglichst großen Massen unverdauten Stoffes begeistern, hier tunlichst viele Berichte zusammenzutragen. Wir haben lediglich die Absicht, durch gut gewählte Beispiele, die sich mit Leichtigkeit ver Hundertfachen ließen,

<sup>1)</sup> Zitiert nach Clericus „Magicus“. Psychische Studien. 41. Bd. 1914. S. 391 f.

dem Leser eine Vorstellung von den in Frage kommenden Phänomenen zu geben. Nicht die Tatsachen an sich erfordern in erster Linie unser Interesse, sondern die aus ihnen zu ziehenden Schlüsse. Wie ein einziger gut beobachteter Meteorfall den Beweis erbringt, daß tatsächlich Steine „vom Himmel“ fallen, so bezeugt jede der hier und im weiteren Verlaufe unserer Ausführungen mitgeteilten Tatsachen, daß wir mit unserer heutigen Weltanschauung nicht auskommen.

Zum Richterschen Falle uns zurückwendend, wollen wir hervorheben, daß auch hier die Objektivität der Geräusche feststeht, da sie gleichzeitig vom Vater und Sohn vernommen wurden. Es sind „kollektive veredite“ Halluzinationen. Dies ist durchaus nicht immer der Fall, auch nicht bei akustischen Phänomenen. Jedenfalls schließt es die Hypothese der Halluzination im krankhaften Sinne aus. Unter Halluzination versteht man die Projektion innerer Vorgänge nach außen. Es sind also Träume im Gegensatz zur Illusion, der Sinnes Täuschung. Anders ausgedrückt: während ein Objekt der Außenwelt durch unsere Sinne auf unser Gehirn wirkt, indem es hier eine Vorstellung hervorruft, ist bei der Halluzination der Weg umgekehrt. Eine subjektive Vorstellung, entstanden in unserem Gehirn, wird nach außen projiziert und dadurch irrtümlich objektiviert. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch in jenen Fällen, in denen nur eine einzige Person Gesicht- oder Höreindrücke hat, während die anderen Anwesenden gar nichts merken, keineswegs der Beweis für das Vorliegen einer Halluzination erbracht zu sein braucht. Viel-

mehr wäre es sehr wohl möglich, und ist sogar in vielen Fällen nachweisbar, daß der sensitive Empfänger objektive Reize aufzunehmen vermag, für die der normale Mensch zu stumpf ist. Man spricht in diesem Falle von „elektiven verediken“ Halluzinationen.

Die durchaus berechtigte Frage, warum der Sterbende durch sinnloses Gepolter, statt durch menschliche Laute seinen Freund in Kenntnis setzt, müssen wir wohl damit beantworten, daß er sich nicht so zu äußern vermag, wie er es vielleicht möchte, sondern nur so, wie er es kann. Vielleicht, ja sogar höchstwahrscheinlich, liegt es auch in der Aufnahmefähigkeit des Empfängers der telepathischen Nachricht begründet.

Fälle, in denen eine artikulirte Stimme zu vernehmen ist, sind keineswegs selten. So weiß der Professor Gr., ein früherer Geistlicher, der dann im höheren Schulamt beschäftigt war, folgendes mitzuteilen:

#### Fall 4.

„Eines Abends, es war kurz vor Ostern, hatte ich an meiner Predigt gearbeitet, ging um elf Uhr zu Bett und schlief ruhig und traumlos. Plötzlich wurde ich wach, da ich die Stimme meiner Mutter zweimal ganz laut meinen Namen rufen hörte; und zwar so deutlich, daß ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Schall noch körperlich im Zimmer nachklingen hörte. Sofort war ich gänzlich munter und nicht wenig beunruhigt; deshalb stand ich auf, obwohl es erst gegen fünf Uhr und noch dunkel war, und nahm mir meine Predigt wieder vor. Um neun Uhr vormittags bekam

ich ein Telegramm meines Vaters, daß früh um fünf Uhr meine Mutter gestorben war, und als ich zu Hause ankam, erzählte mir meine Schwester, daß die sterbende Mutter unmittelbar vor ihrem Tode wiederholt von mir gesprochen und gewünscht habe, daß ich sie bald wieder besuche; mit meinem Namen auf den Lippen war sie gestorben<sup>1)</sup>“. Der Ort war mehrere Stunden vom Wohnort des Professors entfernt.

Den „Phantasms of the Living“ entnehmen wir bei B o z z a n o<sup>2)</sup> nachstehenden Fall einer elektiven Halluzination, den der berühmte Forscher auf okkultem Gebiete F. W. Myers eingehend studierte. Er bemerkt dazu, daß der Bericht von einem sehr ehrenwerten Mann stammt, den er mit A. J. bezeichnet. Alle Namen der handelnden Personen sind Myers mitgeteilt worden, doch wurde er mit Rücksicht auf die Tragik des Falles begreiflicher Weise gebeten, sie nicht zu publizieren.

Im Mai 1885 schreibt Herr A. J. folgendes:

#### Fall 5.

„Im Jahre 1876 wohnte ich in einer kleinen ländlichen Gemeinde im Osten Englands. Mein Nachbar war ein junger Mann S. B. . . ., der Eigentümer eines der großen Güter des Landes war. Während man sein Haus neu herrichtete, wohnte er mit seinem Diener am anderen Ende der Ortschaft. Seine Wohnung war von seinem Hause weit entfernt, mindestens eine halbe Stunde, und

<sup>1)</sup> Psychische Studien. 42. Bd. 1915. S. 483.

<sup>2)</sup> Les Phénomènes de Hantise. Paris 1920. Felix Alcan. Übersetzung aus dem italienischen Original von C. de Vesme. S. 120 ff.

dazwischen lagen viele Häuser und Gärten, eine Pflanzung und Ökonomiegebäude . . . Er war kein persönlicher Freund von mir, nur eine einfache Bekanntschaft. Ich interessierte mich für ihn nur als einen der großen Gutsbesitzer des Landes. Aus Höflichkeit hatte ich ihn zu einem Besuche aufgefordert, doch war ich selbst, soweit mein Gedächtnis reicht, niemals bei ihm.

An einem Nachmittage im Monat März 1876, als ich mit meiner Frau den Bahnhof verlasse, um nach Hause zu gehen, sprach uns S. B. an. Er begleitete uns bis zur Eingangstüre, verweilte noch einige Augenblicke um mit uns zu plaudern, aber in unserer Konversation ereignete sich nichts Bemerkenswerthes. Etwa eine halbe Stunde später traf ich ihn wieder, und da ich einen Blick auf eine Arbeit, die man ganz am Ende der Domäne verrichtete, werfen wollte, forderte ich ihn auf, den Weg zusammen mit mir zu gehen. An diesem Tage bot seine Unterhaltung nicht Besonderes. Immerhin schien er etwas verstimmt durch das schlechte Wetter und die niederen Preise der landwirtschaftlichen Produkte. Ich entsinne mich, daß er mich um eisernen Draht bat, um einen Zaun in seinem Gutshof zu machen, und daß ich ihm versprach, davon zu geben. Am Rückwege von unserem Spaziergange und am Eingange zur Ortschaft blieb ich an der Wegabzweigung stehen, um mich zu verabschieden. Der zu seinem Hause hinführende Weg schnitt im rechten Winkel den meinigen. Zu meiner großen Überraschung hörte ich ihn sagen: „Kommen Sie heute abend eine Zigarre bei mir rauchen.“ Ich antwortete: „Das ist nicht

möglich, denn ich bin heute abend vergeben.“ — „Kommen Sie doch!“ sagte er. „Nein“, antwortete ich, „ich komme an einem anderen Abend.“ Mit diesen Worten verabschiedeten wir uns.

Wir waren etwa auf 40 Yards auseinander, als er sich nach mir umwandte und mir zurief: „Also, da Sie nicht kommen wollen, guten Abend!“ Das war das letzte Mal, daß ich ihn lebend sah.

Ich brachte den Abend mit Schreiben in meinem Esszimmer zu. Ich kann behaupten, daß sehr wahrscheinlich einige Stunden lang mir kein Gedanke an den jungen B. kam. Die Nacht war sternenhell und klar und der Mond voll, oder es fehlte doch wenig am Vollmond. Kein Wind regte sich. Seit ich heimgekommen war, hatte es etwas geschneit, gerade genug, um die Erde weiß zu machen.

Etwa um fünf Minuten vor zehn Uhr erhob ich mich und verließ das Zimmer. Ich nahm eine Lampe vom Eingangstisch und stellte sie auf einen Leuchtertisch, der in der Fensternische des Frühstückszimmers stand. Die Fenstervorhänge waren nicht geschlossen. Ich nahm in der Bibliothek einen Band des Werkes von Macgillivray über die „Vögel Englands“, um dort etwas nachzuschlagen. Ich war im Begriff, die Stelle zu lesen, das Buch ganz nahe der Lampe und meine Schulter gegen den Fensterladen gestützt, in einer Stellung, daß ich das leiseste Geräusch von außen hören konnte. Plötzlich hörte ich ganz deutlich, wie man die große Vortüre öffnete und sie wieder schloß, indem man sie zufallen ließ. Dann

hörte ich eilige Schritte, die auf dem Wege näher kamen. Die Schritte waren zuerst sehr deutlich und hallend, als sie aber gegenüber dem Fenster waren, dämpfte das Gras unter dem Fenster den Ton, und im gleichen Augenblick hatte ich das Gefühl, daß irgend jemand sich ganz in meiner Nähe außerhalb befände, von mir getrennt nur durch den dünnen Rolladen und die Fensterscheibe. Ich konnte den kurzen, schnaufenden, mühsamen Atem des Boten, oder wer es sonst sein mochte, hören, der sich anstrebte, vor dem Sprechen wieder Atem zu schöpfen. War er vom Lichte herbeigelockt, das durch die Rolläden schien? Aber plötzlich, wie ein Kanonenschuß, ertönte innen, außen, überall der entsetzlichste Schrei, ein Wimmern, ein langgezogener Schreckensruf, der das Blut in meinen Adern erstarren machte. Das war kein vereinzelter Schrei, vielmehr ein hinausgezogenes Schreien, das mit einer sehr hohen Note begann, sich dann senkte und sich dann zerkrümelnd und zerflatternd in Gewimmer auflösend nach Norden wandte. Es wurde schwächer und schwächer, als erstürbe es in Schluchzen und den Beklemmungen eines schrecklichen Todeskampfes. Unmöglich ist es, mein Entsetzen und mein Grauen zu beschreiben, das zehnfach gesteigert wurde, als ich ins Speisezimmer zurückkehrte und dort meine Frau ruhig bei der Arbeit sitzend fand, in der Nähe des Fensters, in der gleichen Linie, wie das Frühstückszimmer und nur zehn bis zwölf Fuß von ihm entfernt. Sie hatte nichts gehört. Ich sah es beim ersten Blick. Nach dem Plaze, wo ich sie sitzen fand, konnte ich schließen, daß sie das geringste

Geräusch hätte hören müssen, daß außen entstanden wäre, und besonders die Schritte auf dem Sande. Da sie bemerkte, daß mich etwas in Unruhe versetzt hatte, fragte sie: „Was gibt es?“ — „Es ist sicherlich jemand draußen“, sagte ich ihr. „Warum gehst du dann nicht hinaus, um nachzusehen? Du tust es doch immer, wenn du ein ungewöhnliches Geräusch hörst.“ Ich antwortete: „Es liegt in diesem Geräusch etwas so Fremdartiges und Entsetzliches, daß ich es nicht wage, ihm die Stirn zu bieten. Es muß die ‚banshee‘ sein, die geschrien hat.“

Nachdem sich der junge S. B. von mir verabschiedet hatte, war er nach Hause gegangen. Er hatte den größten Theil des Abends auf dem Sofa zugebracht, einen Roman von Whyte Melville lesend. Er hatte seinen Diener um neun Uhr gesehen und ihm Befehle für den anderen Tag gegeben. Der Diener und seine Frau, die allein das Haus des S. B. bewohnten, waren schlafen gegangen. Bei der Untersuchung hatte der Diener erklärt, er sei im Augenblick des Einschlafens durch einen Schrei heftig geweckt worden. Er lief in das Zimmer seines Herrn, den er auf dem Boden in den letzten Zügen fand. Man stellte fest, daß der junge B. sich oben entkleidet hatte und dann in den Salon heruntergegangen war, nur mit Nachthemd und Beinkleid bekleidet. Er hatte sich ein halbes Wasserglas eingegossen, in das er ein Fläschchen Blausäure (acide prussique) leerte, er hatte sie sich am Morgen verschafft, unter dem Vorwande, einen Hund zu vergiften; in Wahrheit hatte er keinen Hund. Er war wieder hinaufgestiegen und hatte, nach Rückkehr in sein

Zimmer, das Glas geleert und dabei einen Schrei ausgestoßen; dann war er tot zu Boden gefallen. Alles das hatte sich, wenigstens soweit ich es feststellen konnte, genau im gleichen Augenblick zugetragen, als ich bei mir so erschreckt wurde. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß irgendein Geräusch, vielleicht mit Ausnahme eines Kanonenschusses, vom Hause des B. hätte an mein Ohr dringen können.

Gezwungen, mit dem ersten Zuge fortzufahren, war ich am anderen Morgen frühzeitig ausgegangen und fand bei der Untersuchung des Erdreiches unter dem Fenster keinerlei Fußspur, weder im Sande noch im Rasen; der Boden war noch mit der leichten Schneeschicht bedeckt, die am vorhergehenden Abend gefallen war. Die Einzelheiten der Tragödie erfuhr ich erst am folgenden Nachmittage. Man sagte, daß Liebeskummer das Motiv zum Selbstmorde war.“

(Die Frau des Berichterstatters Frau A. J. bestätigt schriftlich das Obige).

Die Manifestationen sind „elektive“, d. h. sie werden, wie übrigens bei telepathischen Phänomenen fast regelmäßig, nicht von allen Ortsanwesenden wahrgenommen. Hier hört der Chemann ein grausiges Drama laut und deutlich, während die daneben sitzende Frau gar nichts bemerkt. Es liegt auf der Hand, daß die Sensibilität des Perzipienten diese Erscheinung genügend erklärt. Jedenfalls lehrt dieser Vorgang deutlich, daß eine subjektive bzw. elektive telepathische Empfindung darum keineswegs halluzinatorisch, ein Streich unserer Phantasie,

zu sein braucht, weil sie nur von einer einzigen Person wahrgenommen wird. Es handelt sich hier ganz offenbar um eine sogenannte „veredike Halluzination“, die auf Entfernung durch den Gedanken eines Lebenden erzeugt wurde. Es besteht also kein qualitativer Unterschied zwischen kollektiv und elektiv wahrgenommenen Phänomenen.

An ähnlichen Berichten, wie dem vorstehenden, herrscht in der Literatur kein Mangel, doch genügen die angeführten Fälle, die wir nur summarisch aus der Arbeit von Myers über telepathische Phänomene (1. Bd. des Journal of the S.P.R. p. 187 ff., zitiert nach Bozzano) durch folgende Notizen ergänzen möchten: Nach einer Sage kündete sich der sterbende Vorstand der Kirchengemeinde in einem englischen Pfarrhause durch ein eigentümliches Peitschenknallen, wie wenn gegen eine große Metallröhre im Treppenhaus Schläge geführt würden, an. Als der nächste Vorstand unerwartet starb, hörte man tatsächlich die angekündigten Laute an besagter Stelle, und zwar genau in der Stunde des Ablebens, das man im Pfarrhause erst nach zwei Tagen erfuhr.

Eine Mutter wird vom Tode ihres Sohnes durch Peitschenhiebe gegen ihre Schlafzimmertüre in Kenntnis gesetzt. In einem anderen Falle ist es ein Ton wie von zerbrochenem Geschirr, in einem dritten scheint die Fensterscheibe zu springen. Einen eigentümlichen Symbolismus verrät endlich ein Geräusch, wie wenn jemand ins Wasser fallen würde. Hier kam tatsächlich der Agent durch Ertrinken ums Leben. Man könnte daraus fast den Schluß

ziehen, der Ertrinkende habe unterbewußt die Fähigkeit des Perzipienten, derartige symbolische Laute aufzunehmen, erkannt und sie deshalb in ihm hervorgerufen. Doch sei auch hier betont, daß wir uns besser an Tatsachen, als an Hypothesen klammern wollen.

Wenn wir in der Regel auch die stärksten telepathischen Wirkungen von Sterbenden ausgehen sehen, was wohl darin seine Ursache hat, daß in diesem Augenblicke am meisten Energie frei wird, um sich nach außen hin betätigen zu können, so ist der nachfolgende Tod doch keineswegs die Vorbedingung derartiger Fernwirkungen. Eine sehr starke Erschütterung der Seele, Todesangst, ein sehr großer Schrecken können auch ferngesunde Naturen dazu befähigen. Das lehrt uns der nachstehende von der Society for Psychical Research (hinsfort als S. P. R. zitiert) nachgeprüfte Fall, den der Kapitän der englischen Marine S. W. Aylesbury, wohnhaft in Sutton, Surrey, wie folgt berichtet:

#### Fall 6.

Dezember 1882.

„Der Schreiber dieser Zeilen fiel, dreizehn Jahre alt, bei einer Landung an der Insel Belli, östlich von Java, über Bord und wäre beinahe ertrunken. Als er, nachdem er zu verschiedenen Malen untergegangen, wieder an die Oberfläche kam, rief der Junge „Mutter“. Dies erheiterte die Bootleute, welche ihn später noch oft deswegen zum besten hatten. Einige Monate später, nach seiner Rückkehr nach England, kam der Junge nach Haus, sagte, indem er seiner Mutter den überstandenen Unfall er-

zählte: „Als ich unter Wasser war, sah ich euch alle in diesem Zimmer sitzen, ihr arbeitetet an etwas Weißem, ich sah euch alle — Mutter, Emilie, Elisa und Ellen!“ Da sagte seine Mutter sogleich: „Wie wunderbar! — ich hörte dich nach mir aufschreien.“ Die Zeit des Unfalles entsprach mit Rücksicht auf die östliche Längendifferenz der Zeit, da die Stimme gehört ward.“

In einem späteren Schreiben fügt der Kapitän hinzu: „Ich sah deutlich die Gesichter meiner Mutter und meiner Schwestern, das Zimmer und seine Einrichtung, besonders die alten venetianischen Jalousien. Meine ältere Schwester saß zunächst der Mutter.“ Er schreibt weiter, wie der Unfall in der frühen Morgenzeit bei heftigem Seegang geschehen sei, kann jedoch die Zeit nicht mehr nach der Uhr bestimmen. Andererseits wird von einer seiner Schwestern bestätigt, daß der Schrei „Mutter“ nicht nur von der Mutter, sondern zugleich auch von ihr und den anderen Schwestern vernommen sei, und zwar in rascher Wiederholung zweimal, zuletzt schrecklich, wie der Schrei eines Sterbenden. „Wir alle fuhren zusammen, und Mutter sagte zu mir: „Geh vor die Thür und sieh zu, was draußen ist!“ Ich eilte sofort auf die Straße und blieb dort einige Minuten stehen, aber alles war still und nichts zu sehen, es war ein lieblicher Abend, kein Lüftchen regte sich.“ Die Mutter habe sogleich angstvoll ihres Sohnes gedacht und sich den Vorfall am folgenden Tage niedergeschrieben: es sei neun Uhr abends gewesen. Bei einer östlichen Längendifferenz von etwa 7 Stunden würde mit der Zeit in

England allerdings die frühe Morgenzeit des folgenden Tages für den Ort des Unglücks zusammentreffen <sup>1)</sup>).

Gut beglaubigte Zeugnisse für Hellhörigkeit sind relativ selten. Dieser ist besonders wertvoll dadurch, daß beide Antennen, wenn man sich so ausdrücken darf, der Ertrinkende und die Familie, gleichzeitig und wechselweise aufeinander, und zwar auf verschiedene Sinne, soweit wir hier von Sinnen sprechen können, einwirkten. Der Knabe sieht, und die Familie hört, und zwar sämtliche Mitglieder. Widerlegt dies auch selbstverständlich die Halluzinations-Hypothese, so ist es doch desto wunderbarer. Das Phänomen beweist, daß der Raum gar keine Rolle spielt, sondern sich die vom Ertrinkenden ausgehende Energie wohl mit der Geschwindigkeit des elektrischen Funkens fortpflanzt. Diese Energie muß groß sein, da sie sonst nicht mehrere Gehirne gleichzeitig hätte beeindrucken können.

Sogar materielle Wirkungen vermag diese uns unbekanntere Energieform auszuüben. Bekannt sind die sich seit den ältesten Zeiten wiederholenden Berichte vom Stehenbleiben von Uhren, dem Herabfallen von Bildern von der Wand und anderen physikalischen Manifestationen Sterbender. An ihrer Richtigkeit zu zweifeln, ist angesichts der Zahl der Berichte und der Glaubwürdigkeit der Erzählenden gänzlich ausgeschlossen. Es dürfte wohl eine psychische bzw. Willensenergie, die sich unter gewissen Bedingungen, besonders beim Sterben, in eine

---

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. W. Ludwig „Spaziergänge eines Wahrheitsjuchers im Reiche der Mystik“. Leipzig 1890. S. 127 f.

andere, mechanisch wirkende Energieform umsetzt, Ursache dieser Fernwirkung sein.

Aus der ungeheuren Zahl überlieferter Fälle sei folgender von E. Nordberg mitgeteilte, herausgegriffen <sup>1)</sup>.

#### Fall 7.

Die Gattin eines Obersten starb in der Steiermark zu später Abendstunde. Eine Wiener Familie, in deren Kreise die Dame öfter verkehrt hatte, besaß eine Rokokouhr, die seit vielen Jahren außer Gang war, als altes Erbstück. Der Pendel war losgelöst, und an den Uhrkasten angelehnt. Da plötzlich begann die Uhr zu schlagen. Alles war verblüfft, zumal eine Untersuchung die Ursache ihres plötzlichen Gehens nicht ergründete. Am nächsten Morgen traf die Depesche ein, die den genau um dieselbe Zeit erfolgten Tod der Dame meldete. Das Vorkommnis ist verbürgt durch eine Anzahl gebildeter und achtbarer Personen, deren Namen zur Verfügung stehen.

#### Fall 8.

Mir selbst erzählte der verstorbene Oberst von Goldammer, ein Freund des Grafen Wilhelm Bismarck, als ich bald nach dem Vorkommnis bei ihm in seinem Jagdhaus Stangenteich bei Friedrichsruh als Jagdgast war, folgende Begebenheit: Als Pächter eines Teiles der fürstlich Bismarck'schen Jagd mit prachtvолlem Hirschbestande, war Graf Wilhelm, damaliger Regierungspräsident in Königsberg, oft bei ihm zu Gaste. Die Herren tranken dann ihre Bowle aus einem Glasgefäß, das der Graf dem

---

<sup>1)</sup> Psychische Studien 1918, 45. Jahrg. S. 513 f.

Obersten verehrt hatte. Eines Tages — es war am 30. Mai 1901 — als der Oberst mit seinen Gästen fröhlich um das Glasgefäß saß, das mit Erdbeerbowlé gefüllt vor aller Augen auf dem Tische stand, bekam es plötzlich einen Sprung. Niemand konnte sich die Ursache erklären, da es weder berührt worden war, noch Wärme in Frage kommen konnte, ganz abgesehen von dem starken Glase der Wandung. Anderen Tages traf die telegraphische Nachricht vom Ableben des Grafen ein, der in Barzin unerwartet einer Lungenentzündung erlegen war.

Aus diesen und ähnlichen Tatsachen läßt sich schließen, daß der Sterbende dadurch, daß er seine Gedanken auf bestimmte Personen richtet, Wirkung ausübt. Und zwar ist diese Wirkung verschieden nach der Veranlagung der Perzipienten, vielleicht auch nach der Beschaffenheit des Agenten. Häufig erfolgt die Wirkung für den Agenten unbewußt, wenn wohl auch der Wille bzw. der Gedanke an die betreffende Person stets Vorbedingung ist. Nicht wie die Wellen der drahtlosen Telegraphie, die sich kreisförmig verbreiten, wie die Wasserwellen eines Teiches, in den ein Stein geworfen wurde, äußert sich die Energie des Sterbenden. Vielmehr können wir sie uns etwa vorstellen, wie das Licht eines Leuchtturmes, das nur die Stelle bestrahlt, wohin der Reflektor gerichtet wurde. Der Wille oder der Gedanke des Agenten gibt seiner Energie die Richtung auf das Objekt. Ob jedoch der Wille des Agenten auch stark genug ist, die Art der Wirkung zu bestimmen, ob die Äußerungsform nicht oft unabhängig vom Willensimpuls ist und dafür von der Aufnahmefähigkeit

des Perzipienten abhängt, bleibe dahingestellt. Es läßt sich annehmen, daß der Sterbende nach der Seite des geringsten Widerstandes hin wirkt, d. h., je nach der Beschaffenheit des Empfängers in ihm eine Gesichtsz- oder, weit häufiger, Gehörfempfindung hervorruft, unter Umständen auch eine Tastempfindung, und wohl nur in den Fällen, in denen dem Empfänger die Sensitivität für die ihm übermittelten Reize abgeht, eine mechanische Wirkung auf Gegenstände in seiner Umgebung erzeugt. Ob diese Hypothese richtig oder falsch sein mag, keinesfalls ändert dies etwas an der Tatsächlichkeit der mitgetheilten Phänomene.

Camille Flammarion gibt in seinem berühmten Werke „L'Inconnu“ folgenden Bericht des Schweizer Malers Edward Paris wieder:

#### Fall 9.

„Vor anderthalb Jahren plauderten mein Vater, eine Rusine, die bei uns auf Besuch war, und meine Schwester im Speisezimmer. Diese drei Personen waren allein im Zimmer, als sie plötzlich im Salon Klavierspiel hörten. Sehr erstaunt ergreift meine Schwester die Lampe, geht in den Salon und sieht tatsächlich einige Tasten sich gleichzeitig senken, anschlagen und sich wieder aufrichten.

Sie kommt zurück und erzählt, was sie gesehen hat. Man lacht im ersten Augenblick über ihre Geschichte, da man am Ende der Angelegenheit eine Maus sieht; weil die Persönlichkeit aber über ein ausgezeichnetes Auge verfügt, und nicht im allergeringsten abergläubisch ist, fand man die Sache seltsam.

Da traf nach einer Woche ein Brief aus New York ein, der uns vom Ableben eines alten Onkels in Kenntniß setzte, der dort gewohnt hatte. Was aber noch außerordentlicher war: Drei Tage nach der Ankunft des Briefes begann das Klavier neuerdings zu spielen. Wie das erste Mal nach acht Tagen eine Todesnachricht uns erreichte, so diesmal die der Tante.

Mein Onkel und meine Tante bildeten als Ehepaar eine vollkommene Einheit. Sie hatten sich eine große Anhänglichkeit an ihre Verwandten und an ihren Jura, ihr Heimatland, bewahrt.“

Eduard Paris fügt hinzu, daß die durchaus nicht neurotischen Zeugen auf Wunsch den Tatbestand bestätigen.

Sicherlich ist Klavierspiel an sich nicht geeignet, eine Todesnachricht zu übermitteln. Nehmen wir aber an, daß die Sterbenden sich irgendwie den geliebten Verwandten mitteilen wollten, dann ist es gerade mit Rücksicht darauf, daß sie offenbar keineswegs sensitiv und für übersinnliche Mitteilungen empfänglich waren, naheliegend zu vermuten, daß sie den Weg des geringsten Widerstandes wählten und diesen nur in einer mechanischen Übermittlung fanden. Ob diese objektive Wirkung beabsichtigt oder unbeabsichtigt erfolgte, bleibe dahingestellt.

Daß sogar wirkliche, körperliche Berührungen stattfinden können, ganz wie zwischen Lebenden durch manuelles Zugreifen, lehrt der Bericht der durch ihre Klugheit und Nüchternheit allgemein bekannten, uns Deutschen besonders sympathischen Liselotte von der Pfalz. Wer die

Briefe dieser seltenen Frau und ihre große Wahrhaftigkeit kennt, wird nicht zögern, der Erzählung, so fremdartig sie anmuten mag, vollen Glauben beizumessen.

In einem von Paris am 27. April 1719 morgens neun Uhr datierten, an die Raugräfin Luise gerichteten Schreiben, findet sich folgender Passus:

#### Fall 10.

„Die Prinzess von Sarent, meine Tante, hat mir erzählt, daß in Haag, denselben Tag und Stund, da ihr Onkel, Landgraf Frix, unkommen, als sie im Vorholz mit meiner Tante spazierte, der Frau Aebtissin (Elisabeth, später Aebtissin von Herford), so damals noch bei ihrer Frau Mutter, der Königin von Böhmen (Elisabeth von England, Liselottens Großmutter) war; sie hatten einander unter dem Arm, auf einmal ließ die Prinzessin von Sarent einen Schrei und sagte, jemand drücke ihr den Arm abscheulich. Man besah den Arm, da sah man vier Finger und einen Daumen markiert, ganz blau. Sie schrieb gleich auf, was geschehen war und sagte dabei: „Mein Onkel, Landgraf Frix, muß tot sein, denn er hat mir versprochen, mir ganz gewiß Adieu zu sagen. Man schrieb es auf; es fund sich hernach, daß er selbigen Tag umgekommen wäre<sup>1)</sup>.“

Ein Analogon bildet folgender von der S. P. R. geprüfter Fall, der von der Gattin des berühmten Landschaftsmalers Arthur Severn berichtet wird. Sie schreibt:

---

<sup>1)</sup> „Die Briefe der Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans.“ Ausgabe von C. Künzel. 1912. S. 391.

Fall 11.

Brantwood, Coniston, 27. Oktober 1884.

„Ich erwachte mit einem Schreck, da ich fühlte, daß ich einen heftigen Stoß gegen den Mund erhielt, und griff in dem deutlichen Gefühl, ich sei verletzt und meine Oberlippe blute, nach meinem Taschentuch, ballte es zusammen und preßte es an die schmerzende Stelle, und als ich mich so im Bette aufgerichtet hatte und es nach einigen Sekunden wegnahm, war ich erstaunt, kein Blut zu sehen; und jetzt erst wurde mir klar, daß mich ja unmöglich etwas gestoßen haben konnte, da ich schlafend im Bette gelegen hatte, und so dachte ich, es sei wohl nur ein Traum gewesen. Aber ich sah nach meiner Uhr und bemerkte, daß es sieben war, und daß mein Gatte Arthur nicht mehr im Schlafzimmer war; so schloß ich denn (ganz richtig), daß er wohl ausgegangen sei, um in der Frühe auf dem See zu segeln, da das Wetter sehr schön war. Dann schlief ich wieder ein. Zum Frühstück (halb zehn Uhr) kam Arthur etwas spät, und ich bemerkte, daß er sich scheinbar absichtlich etwas weiter von mir setzte, als gewöhnlich, und dann sein Taschentuch verstoßen an die Lippe brachte, wie ich es getan. Ich sagte: ‚Arthur, warum tust du das?‘ und fügte etwas besorgt hinzu: ‚Ich weiß, du hast dich verletzt, aber ich will es dir nachher erzählen.‘ Er sagte: ‚Freilich, als ich segelte, kam ein plötzlicher Windstoß, warf unversehens den Segelbaum herum und dieser versetzte mir einen heftigen Schlag gegen den Mund, gerade unter die Oberlippe, es hat lange geblutet und wollte sich nicht stillen,‘ darauf fragte ich: ‚Hast du irgendeine Idee, wie-

viel Uhr es gewesen ist, als sich dies ereignete? Und er antwortete: „Es muß ungefähr sieben Uhr gewesen sein.“ Hierauf erzählte ich, was mir geschehen war, ihm selbst, sowie allen, die an unserem Frühstück teilnahmen, zur großen Überraschung. Dies geschah vor ungefähr drei Jahren zu Brantwood.“

In einem späteren Schreiben erklärte Frau Severn auf weitere Nachfrage mit Bestimmtheit, daß sie nicht geträumt habe, als sie den Stoß zu empfinden glaubte. In einem Schreiben vom 15. November 1884 bestätigt Herr Severn, daß ihm seine Frau am fraglichen Morgen das eben geschilderte Erlebnis mitgeteilt hat, und gibt seinerseits eine Schilderung, des ihm beim Segeln zugestoßenen kleinen Unfalles<sup>1)</sup>.

Daß Berührungspheänomene selten sind, unterliegt keinem Zweifel. Immerhin stehen auch die beiden vorgenannten Fälle nicht vereinzelt da, so daß ihre Glaubwürdigkeit auch in den Augen grundsätzlicher Zweifler durch weitere Zeugnisse gestützt wird. Die S. P. R. hat den nachstehenden Fall geprüft, der uns zugleich auf ein neues Gebiet, das der Gesichtseindrücke überleiten wird.

#### F a l l 12.

Herr G e o r g e B a r t h berichtet folgendes: „Am 14. Mai 1861 ist unser Sohn George, ein hübscher, frommer, neunzehnjähriger Jüngling, aus dieser Welt in die jenseitige abgerufen worden. Als seine letzten Augenblicke gekommen waren, saßen seine Mutter und ich allein an seinem Bett;

<sup>1)</sup> Zitiert nach Ludwig „Spaziergänge eines Wahrheitsuchers im Reiche der Mystik“. S. 112 f.

und als er den letzten Atemzug that, sagte ich leise: ‚Er ist tot‘. Die Mutter fragte nach der Zeit, und als sie dann bemerkte, daß die Morgen-sonne durch die Rollvorhänge des nach Osten liegenden Zimmers schien, sagte sie: ‚Sieh! Gerade steigt in demselben Augenblick die Sonne empor, als unser theurer Sohn sich zum Himmel aufschwingt.‘ Ich erwähne absichtlich den Sonnenaufgang im Augenblick des Sterbens.

Herr Williams, Romford and Bishopsgate Without, ein sehr gebildeter und ehrenwerter Mann, ist mit unserer ältesten Tochter verheiratet. Damals wohnte er in seinem Hause in der City, da seine Frau erst vor kurzem niedergekommen war, und schlief in einem nach Osten liegenden Zimmer. Er behauptet fest geschlafen zu haben; seine Hände lagen auf dem Bettuche, da schien es ihm, als fäße ihn jemand bei den Händen und drücke sie fest. Er setzte sich augenblicklich im Bett aufrecht, in dessen Nähe er George erblickte, der seine Hände hielt, und ihm besonders mild und freundlich zulächelte. Allem Anschein nach war er im Nachtkostüm. Herr Williams kam nicht vollkommen außer Fassung. Er begriff, daß dies Georges Geist war, und die Anwesenheit des Letzteren rief bei ihm ein ruhiges Gefühl des Friedens und des Glückes hervor, das einige Stunden anhielt. So hielten sie sich bei den Händen, und sahen eine Minute und länger einander ins Antlitz. Dann löste die Erscheinung ihre Hände aus denen des Freundes, und der Geist Georges verschwand.

Herr Williams bemerkte, daß die Sonne durch die Rollvorhänge seines Zimmers schien. Er hatte den Eindruck,

und hat ihn noch, daß er George nur in diesem Lichte gesehen habe und nicht bei einer anderen Beleuchtung. Um acht Uhr trat Herr Williams ins Zimmer seiner Frau und sagte ihr in Gegenwart der Mutter und der Kinderwärterin, daß George gestorben sei. ‚Hast du das vom Vater gehört?‘ fragte sie ihn. ‚Nein, ich sah George, er war eine Minute vor Sonnenaufgang bei mir.‘ ‚Torheit, du hast dies geträumt, James!‘

‚Geträumt? Ich war nie so wach! Ich habe ihn ja nicht bloß gesehen, sondern auch gefühlt, daß er mit seinen Händen die meinigen hielt.‘ — ‚Alberne Poffen, James! Ich weiß zwar, daß der arme Kerl sehr krank ist, aber der Vater erwartet noch nicht den Tod. Ich hoffe, daß ich ihn noch wiedersehen werde, wenn ich imstande bin aufzustehen.‘ Gemessen gab Herr Williams zurück: ‚So werden wir abwarten, meine Teuere. Sicher wird vom Vater ein Brief oder ein Bote kommen.‘ Bereits nach einer Stunde erhielt Herr James den erwarteten Brief.

Herr Williams und George hingen sehr aneinander in allen Lebensstürmen und Sorgen, von seiner Kindheit an war James ihm ein lieber Freund gewesen.

George Barth<sup>1)</sup>“

Ein Nachruf in der Zeitung „Times“ bestätigt den Todestag. Zwei Töchter des Herrn Barth bezeugen an der gleichen Stelle die Wahrheit des Berichtes.

---

<sup>1)</sup> Zitiert nach Podmore „Phantasms of the Living“. S. 311, nach der Übersetzung von Feilgenhauer „Gespenster lebender Personen“. Der Vorgang ist aus dem „Spiritual Magazine“ vom Februar 1863 entnommen.

Daß nicht nur die Geräuschphänomene, sondern auch die Berührungen tatsächlich dem Gedanken bzw. Willen des Agenten, (Sterbenden), ihren Ursprung verdanken, lehrt nachstehendes Experiment des Herrn Fred W. Rose, das im VIII. Bd. des „Journal of the Society for Psychical Research“ p. 250 niedergelegt ist. Der am 18. Januar 1896 geschriebene Bericht lautet wie folgt:

Fall 13.

„Ich hatte von Projektionen des eigenen Geistes auf Entfernung gelesen, und wollte den Versuch machen, meinen „Astral Leib“ der Frau E. zu schicken. Ich teilte niemandem etwas von meiner Absicht mit und setzte mich in der Nacht gegen zwölfseinhalb Uhr auf mein Bett, indem ich meine Gedanken auf das gewünschte Experiment konzentrierte. Mit einem großen Aufwand von Einzelheiten stellte ich mir vor, wie ich mich selbst die Treppe hinuntergehen sähe, wie ich meinen Weg auf der Straße fortsetze, in der S. Straße ankomme, in das von Frau E. bewohnte Stockwerk hinaufsteige, in ihren Salon und endlich in ihr Zimmer einträte. Als ich diese Vorstellungsarbeit beendet hatte, legte ich mich wieder hin, mit dem hartnäckig auf den geplanten Besuch gerichteten Gedanken und schlief bald darauf ein. ... Persönlich war ich keineswegs vom Erfolge oder Misserfolge meines Versuches überzeugt, und wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, so träumte ich noch nicht einmal von irgendeiner der Personen, denen ich hatte erscheinen wollen.“

Nachdem Herr Rose zweimal mit Erfolg seinen Versuch angestellt hatte, mußte er auf den ausdrücklichen Wunsch

der Dame, die er als Objekt gewählt hatte, verzichten. Die Perzipientin Frau C. berichtet über den ersten Versuch folgendes:

„Ich war leidend, und meine Tochter teilte mein Bett. In tiefer Nacht wurden wir beide von einer unerklärlichen Unruhe befallen, die uns am Schlafen verhinderte. Anfänglich versuchten wir darüber nachzufinnen und versicherten uns gegenseitig, daß wir beide uns über unseren Zustand nicht klar seien, stimmten darin aber überein, daß die Gefühle, deren Opfer wir waren, recht peinlich seien. Während wir auf diese Weise wach blieben, klopfte unser Zimmermädchen an die Türe, um zu fragen, was wir wünschten. Wir ließen sie eintreten, und sie sagte, daß die elektrische Glocke am Kopfende meines Bettes (das Läutwerk geht zu ihrer Zimmertüre) nachhaltig geläutet hätte und stark genug, um sie aufzuwecken. Sie fügte hinzu, sie habe zunächst noch ein zweites Zeichen abgewartet, das darauf mit verdoppelter Kraft ertönte. Als ich das gehört hatte, versicherte ich ihr, daß niemand geläutet hätte. Das veranlaßte sie in Tränen auszubrechen und auszurufen: „Also ist es die Ankündigung eines Unglücks! Meine arme Mutter ist gestorben!“ (Anderen Tages lief sie zu ihr und fand, daß es ihrer Mutter sehr gut gehe). Ich berichte die Bemerkung des Zimmermädchens, weil sie beweist, daß die brave Person beim Läuten etwas Anormales und Okkultes unterschieden hatte.“

Soweit die telepathisch von Herrn Rose bei seinem ersten Versuche erzeugten Phänomene. Einige Wochen später

wiederholte er den Versuch mit noch besserem Resultate.  
Frau E. schreibt darüber:

„In der damaligen Nacht war meine Tochter im Theater gewesen, und mein Sohn bei mir geblieben. Um halb elf Uhr verabschiedete er sich und ging schlafen. In einem Augenblick, als ich im Bett lag und las, fühlte ich mich von einem fremdartigen, außerordentlich unangenehmen Gefühl befallen, begleitet von einem unwiderstehlichen Antriebe, einen Blick nach links zu wenden. Ich fühlte, daß ich nach dieser Seite blicken müsse und sah, dem Antriebe nachgebend, daß in der Richtung der Tapete, eine leuchtende Nebelmasse wogte, die ins Azurblaue spiegelte, und von der ich meine Augen nicht abzuwenden vermochte, trotz des Schreckens, den ich fühlte, und wiewohl mir sehr gut bewußt war, daß mir etwas Anormales begegnet sei. Ich wollte meinen Sohn rufen, aber der Gedanke, er möchte mich für nervös halten und im Begriff einen Rückfall meiner Krankheit zu erleiden, hielt mich zurück. Ich versuchte meine Gefühle zu beherrschen, indem ich mir selbst einredete, es handle sich um bloße Einbildung. Dann wendete ich mich auf die andere Seite und begann wieder zu lesen. Während ich dies that, versuchte ich alles Grauen von mir abzuschütteln, doch dehnte ich meine Lektüre länger als gewöhnlich aus, da mir die Schlaf lust vergangen war, Nach einiger Zeit bemächtigte sich meiner neuerdings dasselbe Gefühl des Grauens, dieses Mal begleitet von einem unwiderstehlichen Anreize nach unten zu sehen, zu meiner Seite, und ich bemerkte denselben Nebel, der sich langsam erhob, indem er sich mir zuwandte. Ich war zu sehr ein-

geschüchtert, um mich zu rühren, und ich entsinne mich, das Buch, das ich hielt, in die Höhe meines Gesichtes gehoben zu haben, wie um mich gegen mögliche Angriffe zu verteidigen. Während ich ungeheuere Anstrengungen machte meines Entsetzens Herr zu werden, trat hinter dem Buche die Hälfte eines Gesichtes hervor, und ich erkannte in ihm Herrn Rose selbst. Bei diesem Anblick wich jede Furcht in mir, und während ich das Buch hinwarf, entschlüpfte mir ein Ausruf, der für Herrn Rose keineswegs schmeichelhaft war. Denn ich hatte verstanden, daß er im Begriff war, seinen Versuch mir zu erscheinen zu wiederholen. Der Nebel und das Gesicht waren in einem Lichtschein verschwunden.“

Soweit der wesentliche Bericht der Frau E., den ich, wie den ganzen Fall, dem vortrefflichen Werke des Professors Ernest Bozzano entnehme.

Die Tochter fügt dem Bericht ihrer Mutter über die Vorgänge derselben Nacht folgendes hinzu:

„Vom Theater zurückgekehrt, begab ich mich zu meiner Mutter, um ihr vom Schauspiel zu erzählen, und ging dann schlafen, als es halb schlug. Kaum war ich eingeschlafen, als ich jählings erwachte, unter dem Eindruck Schritte gehört zu haben, die den Korridor in der Richtung aus Zimmer meiner Mutter durchquerten. Ich lauschte, da ich dann aber nichts mehr hörte, schlief ich wieder ein. Bald erwachte ich neuerdings jäh infolge desselben Eindruckes und so noch mehrmals in Pausen.

Als der Morgen kam, wollte ich meine Mutter deshalb befragen. Sie beschränkte sich darauf mir zu sagen, sie

habe ebenfalls eine sehr bewegte Nacht durchlebt. Deshalb wandte ich mich an meinen Bruder und erfuhr, daß er dieselben Gefühlsindrücke, wie ich empfangen, und gleichfalls mehrmals geweckt worden war, befallen von einem nicht zu beschreibenden Gefühl des Grauens. Da meine Mutter das hörte, entschloß sie sich uns anzuvertrauen, sie habe das Phantom des Herrn Rose gesehen.“

Dieses Experiment ist überaus instruktiv. Wie wir noch später sehen werden, haben die Spukerscheinungen die Eigentümlichkeit, die anwesenden Personen in einer unerklärlichen, aber unwiderstehlichen Weise zu zwingen, ihre Blicke dorthin zu richten, wo das Spukphänomen, das Gespenst, sich zeigt. Genau dasselbe erleben wir hier. Ferner ist das Hören menschlicher Schritte, uns von einem früher angeführten Beispiel (Fall 5) her bekannt, auch eine Nebenerscheinung des Experimentes, genauer gesagt, eine Wirkung der Gedankenkonzentration des Agenten. Ferner ist die Erscheinung des leuchtenden Nebels, aus dem sich dann das Gesicht des Phantoms formt, eine sehr häufige Erfahrung. Was endlich das Läuten der elektrischen Glocke betrifft, so stoßen wir beim eigentlichen Spuk ungezählte Male auf das gleiche physikalische Phänomen, während es als telepathisches oder telekinetisches sich bei Gespenstererscheinungen nur sehr selten findet. Jedenfalls beweist es aber, daß Gedankenübertragung keinesfalls die Ursache der übernormalen Empfindungen der drei fraglichen Personen sein kann, oder doch keinesfalls die alleinige Ursache. Wir werden darauf zurück-

kommen, wenn wir den Doppelgänger behandeln, und möchten uns hier darauf beschränken, die mechanische Wirkung mit der auf die Uhr (Fall 7), die Glasbowle (Fall 8), das Klavier (Fall 9) und vielleicht auch mit dem von Liselotte berichteten Fall in eine Reihe zu stellen. Daß die durch Gedankenübertragung erzeugte Beeinflussung der Gehirne der drei Personen nicht auch das objektive, physikalische Phänomen des Läutens verursacht haben kann, liegt auf der Hand.

Zur Lichterscheinung finden wir eine Analogie in dem Bericht des früheren Hofpredigers und Konsistorialrats in Königsberg i. Pr., Prof. Dr. Heinrich Lysius, (gest. 1731), dessen Aufzeichnungen sich als Manuskript in der Königsberger Bibliothek befinden. Hennig<sup>1)</sup>, dem ich hier folge, gesteht ihm „eine selten scharfe Beobachtung, ruhige Auffassung und vor allem unantastbare Ehrlichkeit“ zu. Unter den mannigfachen okkulten Erlebnissen ist folgendes nach Hennig am besten verbürgt:

#### Fall 14.

„Als ich da einstmals des Nachts unter einem Pavillon im Bett lag, mit dem Gesicht gegen die Wand zugekehrt, ward es plötzlich und unvermutet ganz helle in dem Zimmer, und an der dichten Seite des Pavillons ging es, wie eines Menschen Schatten, vom Haupte des Bettes bis zu den Füßen; wobei mir auf das nachdrücklichste, gleichsam als ob es laut und vernehmlich geredet worden, innerlich imprimiert wurde: Umbra matris tuae! Mit den

---

<sup>1)</sup> Hennig „Wunder und Wissenschaft“. 1904. S. 222 f.

letzten Briefen aber hatte ich doch vernommen, daß Mutter und Geschwister annoch gesund und vergnügt lebten. Ich stand also sogleich vom Bette auf und untersuchte, woher doch solches Licht und ein solcher Schatten gekommen sein möchte, da denn die Stube ganz finster war, und ich so wenig desselben Abends, als des nächstfolgenden Morgens Gelegenheit dazu finden oder es sonst erraten konnte. Als ich aber sofort den Vormittag darauf meinen Onkel besuchte, kam er mir mit einer traurigen Miene entgegen und sagte, er habe eben Briefe, daß meine Mutter gefährlich krank danieder läge. Worauf ich alsbald antwortete: Wäre sie krank, so wäre sie auch unfehlbar tot, wobei ich erzählte, was mir den vorhergehenden Abend begegnet war. Er wunderte sich darüber, versicherte aber doch, daß er nur so viel wüßte, daß sie krank wäre, und daß man mich nach Hause verlangte.

Aber schon mit der nächsten Post schrieb mir meine Schwester, daß die Mutter verstorben, und ich ersah aus deren Schreiben, daß dieselbe ebendesselben Abends, wo ich das Gesicht oder die Erscheinung gehabt hatte, in die Ewigkeit hinüber gegangen war.“

F a l l 15.

Herr Reulemans lebte im Dezember 1880 mit seiner Familie in Paris. Wegen einer dort herrschenden Blatternepidemie schickte er drei seiner Kinder nach London, darunter seinen fünfjährigen Liebling. Während des folgenden Monats erhielt er Briefe mit den allergünstigsten Nachrichten über den Gesundheitszustand der Kinder.

„Am 24. Januar 1881, morgens um halb acht Uhr

weckte mich plötzlich die Stimme meines Kleinen, welche ich dicht neben mir vernahm. Ich sah vor mir eine helle, und durchdringbare, weiße Masse, und im Mittelpunkt dieses Lichtes erblickte ich das Gesichtchen meines Kleinen Lieblinges, mit glänzenden Augen und mit Lächeln auf seinen Lippen.

Die Erscheinung, welche von dem Laute seiner (des Kindes) Stimme begleitet wurde, war eine zu kurze und zu plötzliche gewesen, um Traum genannt zu werden, und wiederum eine zu klare und bestimmte, um einfach als Wirkung der Einbildungskraft gelten zu können. Ich hörte so deutlich seine Stimme, daß ich mich im Zimmer umwandte, um zu sehen, ob es bei mir sei. Die Laute, welche ich vernahm, waren äußerst freudige, wie sie eben nur ein ganz glückliches Kind ausstoßen kann. Ich stellte mir vor, daß es in diesem Augenblick in London erwache, und meiner gedenke. Ich sprach zu mir: „Gott Lob, der kleine Isidor ist noch so glücklich, wie er stets war.“

Herr Reulemans bezeichnet nun den anderen Tag als einen besonders glücklichen und vergnügten. Er machte einen langen Spaziergang mit seinem Freunde, bei dem er dann auch zu Mittag speiste. Als er hierauf eine Partie Billard spielte, hatte er wiederum die Erscheinung des Kindes. Dies beunruhigte ihn sehr, und obwohl er im Laufe der nächsten drei Tage die günstigsten Nachrichten über den Gesundheitszustand des Kindes erhielt, theilte er doch seiner Frau mit, daß er von dem Tode seines Lieblinges fest überzeugt sei. Am folgenden Tage erhielten sie einen Brief, worin ihnen

eine Erkrankung des Kindes gemeldet wurde. Indes war der Vater überzeugt, daß man auf diese Weise sie nur auf die Todesnachricht vorbereiten wolle, und in der That starb das Kind nach der nicht länger als einige Stunden andauernden Krankheit, genau zur selben Zeit, als sich zum ersten Male die Erscheinung gezeigt hatte<sup>1)</sup>."

Frau Reulemans bestätigt schriftlich an gleicher Stelle die Wahrheit des Berichtes.

Endlich wollen wir noch die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Bemerkung des Herrn R o s e lenken, daß er über den Erfolg oder Mißerfolg seines Versuches selbst im unklaren blieb, bis er den Bericht der Frau E. erhielt. Das ist die Regel bei telepathischen Verbindungen zwischen Lebenden. Der Agent hat oft keine Ahnung davon, daß er eine Fernwirkung ausübte, noch wie beschaffen sie gewesen ist. Dieselben Beobachtungen machen wir ja bei Medien, oder Hypnotisierten, die nach Rückkehr des normalen Zustandes sich an gar nichts mehr von dem erinnern können, was sie im anormalen Zustand taten, oder was mit ihnen vorgenommen wurde.

Vielleicht ist es mir gestattet, hier ein persönliches Erlebnis einzuschalten, aus dem hervorgeht, daß einerseits bei dem Perzipienten — in diesem Falle waren es meine Frau und ich — wofern er sich in einem Zustande gesteigerte Sensitivität befindet, auch ohne daß der Agent ein Experiment zu machen beabsichtigt, ganz ähnliche

---

<sup>1)</sup> Citirt nach E. Surney, F. W. S. Myers und F. Podmore, „Phantasms of the Living“. Übers. von Feilgenhauer, „Gespenster lebender Personen“. Leipzig 1897. S. 316 f.

Sinnesindrücke hervorgerufen werden können, wie im Falle Rose, andererseits dem Agenten jegliche Vorstellung davon fehlt, daß er in die Ferne gewirkt hat, es seinerseits also gar keiner Willensanstrengung bedarf. Ich möchte den Fall (16) als Gedankenübertragung betrachten, wie-wohl mir bekannt ist — wir werden später darauf noch zu reden kommen — daß die Resultate der experimentellen Gedankenübertragung weit unvollkommener sind.

#### Fall 16.

In einem Zustande schwerer Überarbeitung glaubte ich im Schlafzimmer meiner Frau, das von dem meinigen durch eine gepolsterte Thür getrennt war, leichte schlürfende Schritte zu hören, die nach meinen Erfahrungen den Astralleib eines Lebenden oder Verstorbenen zum Urheber haben konnten. Ich fragte sie also anderen Morgens, wer sie „besucht“ habe, und sie sagte mir: „Der Rittmeister v. Sp., ich sah ihn auf mein Bett zuschreiten, und als er kurz davor stand, verschwinden.“ Der Herr ist ein alter Freund und Regimentzkamerad von mir, mit dem ich aber seit Jahren in keinem Kontakt stand, weil wir andere Städte bewohnten. Das Vorkommnis interessierte mich außerordentlich und ich schrieb ihm daher sofort: „Du hast gestern abend an uns gedacht. Warum besuchst Du uns nicht?“ Postwendend erhielt ich seine Antwort: Er verstehe meine mysteriöse Karte nicht, aber er habe nicht nur an uns gedacht, sondern den ganzen Abend aufs intensivste sich über uns unterhalten. Die Gegenprobe war also einwandfrei geglückt. Bemerken möchte ich noch ausdrücklich, daß wir seit Jahren — von einer kurzen

gemeinsamen Bahnfahrt, etwa zwei Jahre vor diesem Vorkommnis abgesehen — außer jeglichem Kontakt gewesen waren. Jedermann kann die Tatsächlichkeit meiner Angaben bezweifeln, aber niemand, der mir glaubt, wird hier von einer Halluzination reden können. Oder man versteht darunter etwas anderes, als es bisher der Brauch war. Wenn man allerdings mit Eduard von Hartmann in seiner Polemik gegen Askow eine photographierbare Erscheinung eine Halluzination nennen will, dann mag man diese Bezeichnung auch hier anwenden.

Ein Vergleich macht unsere Ansicht am klarsten: Durch beginnende Karies wird der Zahn außerordentlich empfindlich gegen Wärmeunterschiede, Süßigkeit usw. Das alles verursacht Schmerz, während es vom gesunden Zahn nicht empfunden wird. So wenig man nun sagen darf, der Schmerz, den die Berührung des Zahnes mit der Süßigkeit hervorruft, sei eine Halluzination, ebenso wenig ist dies den genannten Erscheinungen gegenüber zulässig. Voraussetzung für Schmerzempfinden oder Wahrnehmung der Erscheinung ist in beiden Fällen ein gewisser anormaler Zustand der Hypersensitivität, aber das Wesentliche ist die objektive Ursache, dort das Süße, hier der Agent. Ein Zusammenhang, der von der Psychiatrie stets übersehen wird, und deshalb zu dem ganz falschen Schluß führt, als handele es sich lediglich um Halluzinationen, d. h. um Vorgänge innerhalb des Individuums, die auf keinen objektiven Reiz zurückführbar sind. So wenig der Zahn ohne Süßigkeit oder Kälte Schmerz empfindet, so notwendig die von außen herantretende Ursache ist, genau

so wenig kann der telepathisch Veranlagte Erscheinungen spüren, ohne daß ein Sterbender oder irgendwie Wirkender außer ihm vorhanden wäre.

Einen sehr gut, weil von allen Familienmitgliedern bestätigten Fall von Fernwirkung eines Sterbenden berichtet Walter Bormann in seinem ausgezeichneten Buche „Die Nornen“ (Leipzig 1909) S. 56 f. Frau Maria Bloß schreibt:

#### Fall 17.

„Meine Mutter hatte einen einzigen Bruder, der in den vierziger Jahren ganz unerwartet in Detroit in Amerika am gelben Fieber starb. Der noch sehr junge Mann hatte kurz vorher noch die besten Nachrichten nach Hause gesandt, so daß alle seinet halben beruhigt waren. Mein Großvater, ein Forstmann, der zur Zeit der Freiheitskriege Hauptmann gewesen, L. Eberhardt, war aus Hessen-Darmstadt und wohnte damals in Westfalen. Er erwachte einst gegen Morgen und hörte im Nebenzimmer, von der Tür aus, die zum Gange führte, einen schleichenden Schritt, wie auf Socken, bis zur Uhr, die auf einem Tischchen stand, und dieselbe anhalten. Sofort sprang er aus dem Bette, ging zur Uhr, die tatsächlich stehen geblieben, und zur Tür, die noch fest verschlossen war. Darauf begab er sich in das Zimmer, wo seine Frau und die Tante damals gerade schliefen, da die Zimmerdecken gestrichen waren, zur entgegengesetzten Seite des Hauses. Dort fand er beide ganz verstört in ihren Betten sitzen, und sie fragten, ob er denn die drei furchtbaren Schläge gehört habe. Es sei gewesen, als habe man in

ihrem Zimmer mit Brettern aufeinander geschlagen. Meine Mutter aber weilte damals einige Meilen fern bei Bekannten. Da hörte sie am selben Morgen (kurz vor ihrer Verheiratung 1847) zu gleicher Zeit, etwa gegen sechs Uhr, zwei Stimmen eine Litanei beten. Ganz mechanisch betete sie einige Zeit mit: „Bete für ihn.“ Plötzlich ergreift eine eiskalte Hand die ihrige so fest, daß sie mit Mühe sich losreißt, und ganz entsezt springt sie aus dem Bette. Sofort erzählte sie ihren Bekannten, was ihr widerfahren, und daß einer der Ihrigen gestorben sei. Folgenden Tages kam ihr Vater, der erzählte, was sie daheim erlebt hatten, und daß sie den Tod des Bruders befürchteten. Erst nach Wochen bekamen sie Nachricht aus Amerika, daß derselbe wirklich an jenem Tage und in jener Stunde gestorben sei.“

Dieser Bericht ist nach verschiedenen Richtungen hin sehr bedeutsam. Zunächst bestätigt er unsere Behauptung, daß bei solcherlei Phänomenen der Raum fortgedacht werden kann. Vielleicht, ja wahrscheinlich werden sie mit der Geschwindigkeit der Elektrizität übertragen.

Dann ist die Verschiedenartigkeit der Wirkung oder Erscheinungsformen der vom Sterbenden ausgesandten Kräfte bemerkenswert. Der Vater hört das Phantom, das in der Tat die Uhr zum Stillstehen bringt, die beiden Frauen hören furchtbare Schläge, die Mutter das Beten einer Litanei, ja, sie erlebt eine Materialisation der Hand des Bruders. Alle Beteiligten werden unabhängig voneinander, aber fast gleichzeitig betroffen. Keinesfalls kann daher die Halluzinationshypothese angeführt werden.

Gedankenübertragung bzw. Telepathie liegt als Erklärungsversuch nahe, schon aus der psychologischen Annahme heraus, daß der Sterbende an seine Verwandten der Reihe nach dachte. Er genügt aber durchaus nicht. Vor allem nicht für das Berührungsphänomen, bzw. die Materialisation. Man müßte denn annehmen, daß die telepathische Energie auch diese Wirkung auszuüben befähigt ist. Ausgeschlossen dürfte es sein, daß der Sterbende absichtlich die verschiedenen Wirkungen auf die verschiedenen Familienmitglieder erzielen wollte. Vielleicht wirkte seine Energie automatisch in der Richtung des geringsten Widerstandes.

Einen weiteren Beleg für unbewußte Gedankenübertragung liefert folgende dem Journal of the American Society f. Psychical Research (1910, p. 277) entnommene Fall Miß Clara Griffing schreibt unter dem 2. November 1909 an Gyslop folgendes:

#### Fall 18.

Ich befand mich mit meiner Mutter und meinem Bruder in einer Villa „Great South Beach“, um dort den Sommer zu verbringen. Mühsam erholte ich mich von einer langen und schweren Krankheit, so daß ich mich mit keinerlei Haushaltungsfragen beschäftigte. Eines Nachts, als ein Sturm mich am Schlafen verhinderte, erhob ich mich zwischen Mitternacht und halb ein Uhr, ging einige Zeit im Zimmer auf und ab und näherte mich dann dem Fenster, um durch die Scheiben zu sehen. Vollmond erhellte den Himmel, die Landschaft war beleuchtet, wie am hellen Tage. Während ich die Schönheit der Nacht

betrachtete, sah ich aus unserem Hause unser Dienstmädchen Lena hinausgehen, um eine Menge Wäsche, die an der Leine hing, und so dem Winde ausgesetzt war, hereinzuholen. Ich sah sie so deutlich, daß mir noch nicht einmal der Gedanke kam, sie könne es nicht selbst in Fleisch und Knochen sein.

Als mich meine Mutter am Morgen fragte, wie ich die Nacht zugebracht hätte, sagte ich ihr, ich hätte Lena gesehen, wie sie aus dem Hause ging, um die Wäsche hereinzuholen. Und als Lena kam, mir mein Frühstück zu bringen, wiederholte ich ihr, ich hätte sie die Wäsche zu einer recht ungewöhnlichen Zeit hereinholen gesehen. Bei diesen Worten sah sie mich erstaunt an, und sagte, sie sei nicht ausgegangen, habe aber, als sie den Wind gewaltig pfeifen hörte, sich viel mit der draußen gebliebenen Wäsche in Gedanken beschäftigt, sei auch mehr als eine Stunde gegen Mitternacht wachgeblieben, immer vom Gedanken gequält, sie hätte eigentlich hinausgehen sollen, um sie hereinzuholen, sei dann aber im Gegentheil wieder eingeschlafen.“

Während sich das Mädchen also nur mit dem Gedanken beschäftigt, sieht die Dame sie arbeitend, selbständig handelnd! Dieser Fall gewinnt große theoretische Bedeutung, da er beweist, daß die automatischen Bewegungen der Phantome — die uns noch sehr häufig begegnen werden — kein Gegenbeweis dafür sind, daß ein kausales Band Phantom und Agenten verbindet, d. h., daß die Selbstständigkeit der Phantome durch die Selbstständigkeit ihrer Bewegungen und ihres Handelns keineswegs erwiesen ist.

Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, wenn nicht gar verpflichtet, daß ein Zusammenhang, ein geistiges Band, zwischen Agenten und Phantom besteht, so daß diesem die Eigenschaft einer selbständig denkenden und handelnden Persönlichkeit nicht beizulegen ist.

In den vorgenannten Fällen hatte der Agent gewacht, sich mit der Sätigkeit, bei der er gesehen wurde, oder den Personen, denen er erschien, beschäftigt, teils in der Absicht, sich ihnen zu zeigen, teils unbewußt. Nun werden wir einen Fall finden, daß auch die Gedankenübertragung eines Schlafenden unter Umständen die gleiche Wirkung hervorrufen kann. Wir möchten vorausschicken, daß nach Ansicht der „Magier“, d. h., jener Personen, die sich systematisch mit der Hervorrufung solcher Phänomene beschäftigen, Trance oder doch Abwesenheit des Tagesbewußtseins sogar Vorbedingung jener Wirkung ist.

Die Magie ist weit mehr belächelt und verhöhnt, als bekannt. Wirklich Wissende schweigen fast stets über ihre Fähigkeiten und Kenntnisse, und tatsächlich ist mir kein einziges Werk bekannt, das auch nur einen Bruchteil dessen enthielte, was der Magier de facto bewirken kann. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die seit Jahrzehnten auch von der offiziellen Wissenschaft als real anerkannten Phänomene der Suggestion, Hypnose oder der Medialität früher unter dem Sammelnamen „Magie“ zusammengefaßt wurden, während sie heute unter eigener Flagge segeln. Das allein beweist hinlänglich, daß die alten Magier nichts weniger als Phantasten und Charlatane waren, so wenig es die heutigen sind. Denn mit

einer Änderung des Namens ist ja an der Sache noch nichts geändert, so wenig der Spott von Ignoranten Tatsachen aus der Welt zu schaffen vermag.

Doch gehen wir zum Bericht des Reverends Arthur Hamilton Boyd über, den er als eigenes Erlebnis im Journal der P. R. (vol. VIII p. 321), veröffentlicht.

#### Fall 19.

„Eines Abends, im Februar 1891 gegen elf Uhr, befand ich mich im ‚New Club‘ in Edinburg, wo ich fast eine Stunde lang tief einschlief, und folgenden Traum mit größter Klarheit hatte: Ich befand mich auf der Straße und ging mit großen Schritten, denn es dünkte mich, ich käme zu spät zum Diner. An der Haustüre angekommen, öffnete ich sie mit dem Schlüssel, den ich immer bei mir trage, und stieg im Lauffschritt die Treppe hinauf, um mich in mein Zimmer zu begeben und mich zum Diner umzuziehen. Wie ich die Treppe hinaufsteige, drehe ich den Kopf nach rückwärts und sehe meinen Vater, der mich von der Schwelle des Salons aus betrachtet. In diesem Augenblick wache ich auf, und da ich feststelle, daß es spät ist, und es bereits vor einigen Minuten Mitternacht geschlagen hat, begeben sich mich schnellen Schrittes auf den Heimweg. Wie ich ankomme, bin ich überrascht das Haus noch beleuchtet zu finden, mit meinem Vater und meinem Bruder, die es durchsuchten und mich mit lauter Stimme riefen.

Wie mein Vater mich eintreten sieht, zeigt er sich außerordentlich erstaunt und fragt mich, woher ich käme. Ich antwortete ihm, daß ich in diesem Augenblick aus

dem Klub heimkehrte. Er forschte mich aus, ob ich nicht schon einmal gegen Mitternacht zurückgekommen sei, da ich verneinte, erzählte er mir nachstehendes:

„Wie gewöhnlich war er bis gegen Mitternacht im Salon und hatte sich dann erhoben, um ins Bett zu gehen; während er nun den Fuß auf die Schwelle setzt, um ins Vorzimmer zu gehen, hört er an die Haustüre klopfen und sieht mich ganz deutlich den Saal durchschreiten und die Treppe hinaufsteigen. Indessen er mich mit den Augen verfolgt, sieht er mich zurückschauen, um ihn anzusehen, dann verschwinden. Beim Betreten des Zimmers sagt er meiner Mutter, er habe den Riegel der Haustüre vorgeschoben, weil ich heimgekommen sei. Meine Mutter sagte, sie fände es befremdend, daß ich nach Hause gekommen und an der Türe ihres Zimmers vorbeigegangen sei, ohne sie zu begrüßen, und da sie hierbei beharrte, und nicht von meiner Rückkehr überzeugt zu sein schien, entschloß sich mein Vater, sich in mein Zimmer zu begeben, wo er mich zu seinem großen Erstaunen nicht vorfand. Zusammen mit meinem Bruder, begannen sie nun alle Zimmer abzusuchen, und das war gerade zu der Zeit, als ich tatsächlich heimkam. Ich werde niemals unsere Verblüffung einem derartigen außergewöhnlichen Ereignis gegenüber vermissen.“

(Die Mutter bestätigte gleichfalls den Sachverhalt).

Besonders bemerkenswert ist, daß das Phantom, das vom Vater gesehen wird, auch diesen selbst erblickt, den Kopf zu ihm zurückwendet und sich dessen nach dem Er-

wachen erinnert. Vielleicht liegt hier sogar ein Fall von Doppelgängerei, die wir später betrachten werden, vor, sonst sicherlich ein solcher von telepathischem Hellsehen im Schlafe. Sicherlich ist sich das Phantom seines Tuns bewußt.

Der Unterschied zwischen Doppelgängerei und Telepathie ist theoretisch sehr wesentlich. Während im zweiten Falle ein Sehen und Hören ohne Sinne auf mehr oder weniger große Entfernung stattfindet, wäre der erstere nicht möglich ohne Austreten des sogenannten Astralleibes oder Ätherkörpers. Lassen wir zunächst die Frage also offen.

Erwähnenswert ist noch, daß sowohl der Vater das Klopfen an der Haustür hört, als auch der Sohn hiervon träumt. Diese akustische Beobachtung ist in Spukfällen außerordentlich häufig; Türenschnellen, Klopfen, ja donnernde Schläge gehören neben dem Läuten von Glocken und Hören von Schritten zu den zahlreichsten Spukphänomenen. Ja, man möchte sie geradezu zu deren eisernen Bestände zählen.

Mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Phänomene und besonders darauf, daß im gleichen Falle oft gleichzeitig Gehör- und Gesichtseindrücke, Tastempfindungen usw., kurz, Manifestationen verschiedener Wesensart sich zeigen, ist eine systematische Einteilung nahezu ausgeschlossen. Immerhin können wir in der Absicht von den akustischen über die Tastempfindungen zu den Gesichtseindrücken überzugehen, den nächstehenden Fall heranziehen. Dies um so mehr, als es sich um die Erscheinung eines Phantoms auf relativ große Entfernung handelt, was

die Annahme des Doppelgängers unwahrscheinlich macht. Uebrigens erweitert das Beispiel insofern unsere Kenntnisse, als es zugleich von Gehör- und Gesichtseindrücken berichtet.

#### Fall 20.

Wilhelmine, Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Bayreuth und Schwester Friedrichs des Großen (geb. 1709, † 1758), die wir bereits früher als Eideshelferin herangezogen, weiß in ihren berühmten Memoiren folgendes zu erzählen:

„Der König (ihr Vater Friedrich Wilhelm I. von Preußen) ward in dieser Zeit durch den Tod des Königs von Polen (August II., des Starken von Sachsen, gest. 1. Februar 1733) sehr betruibt. Er starb unmittelbar nach seiner Ankunft in Warschau. Grumbkow (der erste Minister des preussischen Königs), hatte ihn wenige Tage vorher in Frauenstadt gesehen, wo er ihn im Namen des Königs, meines Vaters, bewillkommenet hatte. Der König von Polen nahm sehr zärtlich von ihm Abschied und sagte: ‚Ich werde Sie nicht mehr wiedersehen!‘ Mochte Grumbkow von diesen Worten besonders gerührt worden sein, oder der Zufall sein Spiel treiben, genug, er kam an demselben Tage, wo der König starb, zu meinem Vater und sagte zu ihm: ‚O weh! Ihre Majestät, der arme Patron, ist tot! Diese Nacht kam er in mein Zimmer, öffnete meine Bettvorhänge und sah mich starr an. Ich war hell wach, wie ich jetzt bin; ich wollte aufspringen, aber die Erscheinung verschwand.‘ Nachher fand sich, daß der König in derselben Stunde gestorben

war, in welcher Grumbkow die Erscheinung gehabt hatte<sup>1)</sup>."

Ausführlicher wird die gleiche Begebenheit von Jung-Stilling erzählt<sup>2)</sup>. Danach hatte Grumbkow den König bewirtet und dabei so reichlich dem Champagner zugesprochen, daß er sich beim Heimgehen an einer Wagenweiche eine Rippe zerbrach. Deshalb mußte er sich anderen Morgens zum Abschied im Tragsessel zu August begeben. Hierbei war der König von Polen, außer einem vorn geöffneten Hemd, nur mit einem kurzen polnischen Pelz bekleidet. In eben diesem Aufzug, nur mit geschlossenen Augen, erschien er am 1. Februar 1733 früh, ungefähr um drei Uhr, dem Feldmarschall von Grumbkow und sagte zu ihm: „*Mon chër Grumbkowl je viens de mourir ce moment à Varsovie.*“

Grumbkow, dem die Schmerzen des Rippenbruchs damals noch wenig Schlaf gestatteten, hatte unmittelbar zuvor, bei dem Schein seiner Nachtlampe und durch seine dünnen Bettvorhänge, bemerkt, daß sich die Türe seines Vorzimmers, worin sein Kammerdiener schlief, öffne, daß eine lange menschliche Gestalt hereinkomme, in langsam feierlichem Schritt um sein Bett herumgehe, und seine Bettvorhänge schnell öffne. Nun stand die Gestalt König Augusts gerade so, wie letzterer nur wenige Tage vorher lebendig vor ihm gestanden war, vor dem erstauten

---

<sup>1)</sup> „Eine preußische Königstochter; Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Großen“, Ausgabe von J. Armbuster. 1911. S. 295.

<sup>2)</sup> „Theorie der Geisterkunde“. Frankfurt und Leipzig 1808.

Grumbkow, und ging dann, nachdem er obige Worte gesprochen hatte, wieder zu eben der Thür hinaus. Grumbkow klingelte, fragte den zur nämlichen Thür hereineilenden Kammerdiener: ob er den nicht auch gesehen habe, der soeben gerade da herein- und hinausgegangen sei? — Der Kammerdiener hatte nichts gesehen.

Grumbkow schrieb sogleich den ganzen Vorgang an seinen Freund, den damals bei König Friedrich Wilhelms Hoflager befindlichen kaiserlich-königlichen Gesandten und Feldmarschall Grafen von Seckendorf, und bat letzteren, die Sache dem König bei der Parade, mit guter Art zu hinterbringen. Bei dem Gesandten von Seckendorf befand sich, als ihm das Grumbkowsche Billett schon um fünf Uhr zukam, dessen Schwestersohn und Gesandtschaftssekretär von Seckendorf, nachheriger Brandenburg-Anspachischer Minister, und zuletzt kaiserlicher Geheimer Rat. Jener sagte zu diesem, indem er ihm das Billett zum Lesen darbot: sollte man nicht denken, die Schmerzen hätten den alten Grumbkow zum Visionär gemacht? Ich muß aber den Inhalt dieses Billetts noch heute dem König hinterbringen.

Nach vierzig Stunden (wo ich nicht irre), langte durch die von Warschau nach Berlin von drei zu drei Stunden unterlegten polnischen Ulanen und preußischen Ulanen die Nachricht in Berlin an, daß der König von Polen in der nämlichen Stunde, da Grumbkow jene Erscheinung gehabt hatte, zu Warschau gestorben sei.“

Dieser Bericht, der auf Seckendorfs Erzählung zurückgeht, ist zu gut bezeugt, als daß er angezweifelt werden

dürfte. Recht interessant ist die Erklärung, die Jung-  
Stilling ihm anfügt:

Zunächst glaubt er, daß die Reue über die Nichtbefolgung  
des ärztlichen Rates zur Nüchternheit und der Vorwurf  
gegen Grumbkow trotz des Auftrages des Königs  
Friedrich Wilhelm darauf Rücksicht zu nehmen, vom Trin-  
ken nicht abgehalten zu haben, in der Sterbestunde ihn  
zu Grumbkow getrieben habe; dadurch sei die Erscheinung  
verursacht.

„Bei solchen Erscheinungen muß man sich nicht vorstellen,  
daß die Seele des Königs von Warschau nach Krossen  
hätte reisen müssen — wer meine Grundsätze, die ich  
gleich im Anfang dieses Werkes aufgestellt habe, hin-  
länglich gefaßt hat, der wird sich erinnern, daß die Men-  
schenseele in ihrem Körper, vermöge der sinnlichen Werk-  
zeuge, alles in Raum und Zeit empfindet, sobald sie  
aber aus dem Körper geschieden ist, so hört das, was wir  
Raum, Körper, Ausdehnung, Entfernung usw. nennen,  
auf; man verstehe mich wohl, die Vorstellung, die sie in  
diesem Leben von den Gegenständen der Sinnenwelt er-  
halten hat, die hat und behält sie, die bleiben ihr, aber  
von nun an empfindet sie nichts mehr von ihr, außer was  
sie von den Seelen, die immerfort im Geisterreich an-  
kommen, erfährt, oder wenn sie in den seltenen Fall gerät,  
mit einem noch Lebenden in Rapport zu kommen, und  
ihm zu erscheinen. Dann bitte ich auch wohl zu bemerken,  
daß die Seele ihr Wesen nicht verändert; die Grundformen  
ihrer Vorstellungskraft, nämlich Raum und Zeit, behält  
sie ewig, aber beide sind ihr jetzt von allem dem leer, was

sie hier empfand, dagegen empfindet sie nun die Gegenstände der Geisterwelt, aber auch in Raum und Zeit, sie kann nicht anders; doch mit dem großen Unterschied, daß ihr in Raum und Zeit alles nahe, nichts fern ist, sie kann wissen, was in der Ferne und was in der Zukunft geschieht, insofern es ihr die Gesetze des Geisterreiches erlauben.“

Weit entfernt, den Leser veranlassen zu wollen, sich Jung-Stillings Ansicht ungeprüft zu eigen zu machen, halten wir sie doch für zu interessant, um sie ihm vorzu-enthalten.

Im übrigen ist zu dem Vorgang zunächst zu bemerken, daß der Kammerdiener nichts gesehen hat. Wir möchten nochmals hervorheben, daß sich derartige telepathische Phänomene in subjektive und objektive einteilen lassen, die sich dadurch unterscheiden, daß die ersteren nur von einer einzigen Person, die letzteren von mehreren bzw. allen Ortsanwesenden wahrgenommen werden.

Ferner bedarf die Beobachtung Grumbkows, das Phantom des Königs habe seine Bettvorhänge geöffnet, eines Kommentars. Es finden sich vereinzelt Fälle, in denen der Doppelgänger tatsächlich eine Handlung in der materiellen Welt vollführt, wie wir mechanische Wirkungen telekinetischer Natur ja schon beim Schlagen von Uhren usw. feststellten. Auch beim Spuk begegnen wir da und dort dem Bericht, daß eine Tür wirklich geöffnet wurde. In der Regel glaubte der Perzipient dies jedoch nur zu sehen und die Tür war und blieb, wie die Nachprüfung ergab, verschlossen. Hierfür werden wir im weiteren Ver-

laufe der Untersuchung noch zahlreiche Belege finden. Der Agent hat eben in dem gleichen Sinne auf das Gehirn des Perzipienten eingewirkt, wie etwa im Falle 18 das Dienstmädchen auf Fräulein Griffing. So dürfte auch der sterbende König die Vorhänge nicht geöffnet, sondern nur telepathisch diese Sinnesstauschung bei Grumbow hervorgerufen haben.

Einen ganz ähnlichen Fall weiß Perty in seinen „Mythischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ (2. Aufl. Leipzig und Heidelberg 1872) über die Voransage eines Sterbenden zu berichten:

#### Fall 21.

„Madame Freieisen erzählte mir folgendes: „Es war im Jahre 1840, wir wohnten in der Postgasse (in Bern) im dritten Stock, und unsere Türen wurden immer sorgfältig verschlossen. Etwa um Mitternacht erwacht, vernahm ich schon von der untersten Treppe her, schwere, unsichere Schritte. Ich hörte einen Kommenden im zweiten Stockwerk und dann auf der dritten zu uns führenden Treppe. Nun öffnete er die Gangtür und mich überfiel, weil ich sie verschlossen wußte, der furchtbarste Schrecken, wobei ich laut „Anneli! Mann! Zu Hilfe!“ schrie. Die Schritte waren nun in den Saal neben meinem Schlafzimmer und in dieses gekommen, und endlich sah ich die Vorhänge meines Bettes geöffnet und glaubte auch eine Gestalt mit undeutlichen Umrissen, nach der ich starren mußte, wahrzunehmen. Dann folgte wie ein tiefes Ausatmen der Gestalt, das mich am ganzen Leibe kalt überströmte. Die Vorhänge schlossen sich zum Teil wieder,

die Tritte entfernten sich hörbar durch den Saal über den Gang; die Gängtüre öffnete und schloß sich, und im Moment, wo die Klinke wieder einfiel, entstand im Zimmer ein schriller Schall, stark wie eine Explosion, als wenn auf unserem Piano alle Saiten zugleich gesprungen wären, aber dann übergehend in einen langen, klagenden Ton.

Nun kamen, erweckt durch mein Angstgeschrei, Anneli und mein Mann, und letzterer wollte mich überreden, ich hätte geträumt und der Ton käme von einer gesprungenen Saite, es fand sich aber keine gesprungene.

Am anderen Morgen fragten die unter uns Wohnenden Fräulein Weber, was die schweren Tritte und was der Ton bedeutet habe, den sie gleichfalls gehört hatten.

Nach einiger Zeit erhielten wir die Nachricht, daß unser lieber, vertrauter Freund Bunsen in Frankfurt in derselben Nacht gestorben sei; wir hatten nicht gewußt, daß er krank gewesen sei.“

Einen der außerordentlich seltenen Fälle des wiederholten Erscheinens eines Lebenden auf sehr große Entfernung, hervorgerufen durch Telepathie oder telepathisches Hellsehen, führt B o z z a n o aus den „Proceedings of the S. P. R.“ (X. Bd. p. 360) an. Er wurde genauestens geprüft und niedergeschrieben vor der Identifikation des Phantoms. Die Personen, deren Namen nicht genannt sind, sind jedoch Mrs. Sidgwick bekannt.

Der Brief des Herrn G. S. vom 30. Dezember 1889 lautet:

Fall 22.

„Am Samstag, der dem 22. Oktober 1886 am nächsten

ist, befand ich mich beim Dr. C. als ich, gegen vier Uhr nachmittags in den Salon eintretend, eine junge Frau bemerkte, die mit einem braunen Kostüm mit weitem Kragen bekleidet, auf dem Sofa saß, derart, daß ich ihren Rücken sah. Sie blieb während mehrerer Minuten unbeweglich auf ihrem Platz, während ich mich mit Frau C. und einem anderen Besucher unterhielt.

Im Lichte des Kaminfeuers hatten ihre Haare einen rotgoldenen Schimmer; was das Gesicht betrifft, so sah ich von ihm nur die rechte Wange, die voll und frisch erschien. Aus ihrer Haltung erkannte man, daß sie las. Als der Besucher gegangen war, erwartete ich der jungen Frau vorgestellt zu werden und machte einige Schritte vorwärts, sah sie aber nicht mehr. Der Salon war durch zwei Gasflammen erleuchtet, und durch ein sehr lebhaftes Feuer; die junge Frau wandte den Rücken zum Kamin und saß in der Mitte des Sofas, während Frau C. die Ecke in der Nähe des Feuers eingenommen hatte. Ich bat deshalb Frau C. um Aufklärung, sie behauptete aber nichts von der jungen Frau zu wissen und schien durch den Vorfall aufgeregt zu sein, so daß ich die Sache ins Scherzhafte zog.“

Im folgenden Jahre wurde dieselbe Erscheinung in der gleichen Kleidung vom Zimmermädchen des Dr. C. bemerkt und folgendermaßen der Vorgang beschrieben:

„In den ersten Oktobertagen des Jahres 1887, während ich in der Küche den Tee mit den anderen Dienstboten trank, läutete man an der Hausglocke, und wie ich zum Öffnen ging (aber bevor ich es tat) sah ich deutlich eine

Dame von hohem Wuchs, die aus dem Bureau herauszukommen schien, das Vorzimmer durchschritt und in den Speisesaal eintrat. Ich sah sie von rückwärts und bemerkte nur die rötliche und goldene Farbe ihrer Haare, die sich in Menge um den Kopf legten und ihr braunes, nach ‚Prinzessinnen-Mode‘ zugeschnittenes Kleid. Ich hielt sie für meine Herrin und war nur erstaunt, sie in einem braunen Kleide zu sehen, nachdem ich sie im oberen Stockwerk in blaßgrün verlassen hatte. Als ich die Haustüre öffnete, stand ich so, daß niemand aus dem Speisesaal herausgehen konnte, ohne von mir gesehen zu werden; trotzdem sah ich, als ich es unmittelbar darauf betrat, niemand, wie ich auch niemand im Bureau und im ganzen Stockwerk fand. Ich stieg hinauf und war überrascht, meine Herrin hellgrün gekleidet vorzufinden, wie ich sie kurz vorher verlassen hatte. Wir haben uns die fremdartige Erscheinung niemals erklären können, wiewohl ich in der Folge erfuhr, daß die gleiche Dame einige Zeit vorher einem Freunde meiner Herrschaft erschienen war.“

Eine dritte Perzipientin, Frau R., erzählt ihre eigenen Erfahrungen in einem vom 5. Mai 1891 datierten und an Frau E. gerichteten Briefe folgendermaßen:

„Ich erinnere mich an alle Einzelheiten und Sie wissen gut, daß ich weder überreizt noch nervös bin. Folgendes ist der Tatbestand: Im Monat Oktober 1887 (sie schrieb irrtümlich 1888, aber man stellte später fest, daß es 1887 war), war ich bei Ihnen eingeladen, und da ich mich eines Tages von einer starken Erkältung befallen fühlte, entschloß ich mich im Bett zu bleiben. Als mir das Zimmermädchen

das Essen brachte, setzte ich mich im Bett auf und improvisierte vor mir einen Tisch mit einem Kopfkissen, auf dem ich das Tablett nieder setzte. Als ich fertig gespeist hatte, stellte ich das Tablett auf einen Tisch zur Seite des Bettes und legte mich wieder hin, da bemerkte ich, wie sich die Türe am Fußende des Bettes ganz sacht öffnete, und eine in Braun gekleidete Dame ruhig eintrat. Ich dachte Sie seien es und rief aus: „Oh! L., Sie haben sich aber beeilt.“ Aber ich hatte den Satz noch nicht beendet, als ich schon den Irrtum bemerkte, und wiewohl ich das Gesicht der Dame nicht gesehen hatte, war ich überzeugt, sie nicht zu kennen. Sie schien meine Anwesenheit nicht zu bemerken, näherte sich dem Toiletentisch und hob die Hände zum Kopf, als wollte sie ihre Haare aufmachen. Diese schienen bei der Gasbeleuchtung sehr blond zu sein. Ich fühlte mich durch diesen unerwarteten Besuch in keiner Weise beunruhigt, nur überrascht und neugierig. Deshalb stieg ich sacht aus dem Bett und ging hinter ihren Rücken, wie ich ihr aber die Hand auf die Schulter legen will, ist sie verschwunden. Sie wissen, daß das Zimmer schmal ist, und daß es niemand hätte verlassen können, ohne an mich zu stoßen. Als ich mich wieder ins Bett gelegt hatte, entfiel mir Marthas und M. S., die das Phantom einer in Braun gekleideten Dame gesehen hatten. Übrigens dachte ich durchaus nicht daran, als ich die Türe sich öffnen und die so bekleidete Dame eintreten sah. Einige Zeit später traten Sie ein, und ich erzählte Ihnen den Sachbestand, der Gegenstand langer Gespräche wurde, die uns aber zu keinem Ergebnis

führten. Keine Persönlichkeit meiner Bekanntschaft ähnelte der Erscheinung; später aber erkannte ich sie als Abbild der Gattin des M. P. wieder, als sie krank zu Ihnen kam, wo sie dasselbe Zimmer bezog, in dem ich sie erblickt hatte.“

Dieser M. P. war der Sohn der Frau C. und wohnte in Australien, wo er sich verheiratet hatte. Keinesfalls hatte Frau C. jemals ihre Schwiegertochter gesehen. Im August 1888 kam diese von Sydney an.

Herr G. S. schreibt:

„Als ich sie sah, erkannte ich sie nicht, sie war krank und ihr Haar war abgeschnitten; es hatte anscheinend eine hellrothrote Farbe. Kurz darauf begab sie sich an einen Luftkurort, von dem sie im Oktober völlig geheilt zurückkehrte. Eines Tages, als Herr R. sich zu Tisch bei Frau C. befand, stellte sich Frau P. in einem braunen Kleide mit großem Kragen vor. Herr R. und das Zimmermädchen erkannten sofort die ‚braune Dame‘ wieder, die sie gesehen hatten. Auf alle Fälle sagten sie auf den Rat des Herrn C. nichts zu Frau P., die sehr nervös zu sein scheint.“

Auch Herr G. S. säumte nicht, sie zu identifizieren. Er fügt folgendes hinzu:

„Nachdem ich neuerdings mit Frau P. zusammengetroffen war, wartete ich einen günstigen Augenblick ab, um sie unter dem gleichen Gesichtswinkel betrachten zu können, wie sie mir erschienen war, und ich erkenne jetzt an, daß ich mich täuschte, als ich fand, daß ihre Kopfform ein anderes Profil gehabt habe, als die Erscheinung.

Im Gegenteil ist das Profil ihrer Wange völlig übereinstimmend mit dem, das ich gesehen hatte.“

Frau C., die von der S. P. R. um Auskunft gebeten wurde, antwortete folgendermaßen:

„Frau P. ist niemals in ‚Trance‘ gefallen, wohl aber befand sie sich, als sie von Sydney ankam, in einem solchen Erschöpfungszustande, daß jede körperliche Anstrengung, so leicht sie immer sein möchte, bei ihr einen Zustand der Bewußtlosigkeit hervorrief, der einige Minuten dauerte. Sie erzählte mir oft, daß zur Zeit, als sie in Australien krank war, sie die Gewohnheit hatte, sich durch starke Gedankenkonzentration das Haus vorzustellen, das sie in England erwartete, und von dem ihr Gatte so oft zu ihr gesprochen hatte. Trotzdem entsinne ich mich nicht, ob sie bei ihrer Ankunft bei uns die Ortlichkeit wieder erkannte.“

Soweit der Bericht, an den wir einige theoretische Betrachtungen knüpfen möchten.

Zunächst stellen wir neuerdings fest, daß die Erscheinung nicht von jedermann gesehen wurde. Als das Phantom auf dem Sofa sitzt, bemerkt es die Hausfrau nicht, wohl aber Herr G. S. Da trotzdem die Realität der Erscheinung über jeden Zweifel erhaben ist, müssen wir daraus schließen, daß nicht jedermann die Fähigkeit hat, telepathisch übermittelte Phantome wahrzunehmen. Wir ersehen hier deutlich die Irrigkeit der Hypothese, eine Halluzination liege dann vor, wenn nicht jedermann die gleiche Wahrnehmung macht. Denn es handelt sich hier ganz offenbar keines-

wegs um eine Halluzination, sondern um eine objektive, reale, wenn auch nicht materielle und greifbare Erscheinung. Die gemeingefährliche Unwissenheit unserer Psychiater würde aber im vorliegenden Falle nicht gezögert haben Herrn G. S., das Dienstmädchen oder Frau R. einer Irrenanstalt zu überweisen, weil sie unter Halluzinationen litten und daher geisteskrank seien.

Was nun die Argentin, Frau B. betrifft, so ist die Feststellung, sie habe sich oft durch starke Gedankenkonzentration bemüht, sich das Haus in England vorzustellen, von ausschlaggebender Bedeutung. Ebenso auch die zweite Feststellung der häufigen Schwächeanfälle bzw. Bewußtlosigkeit infolge dieser Konzentrationsübungen. Die „Magie“ weiß seit Urzeiten, daß telepathisches und telekinetisches Wirken nur gelingt, wenn man es gelernt hat, bei gleichzeitiger energischer Willensrichtung nach einer bestimmten Ortschaft, sich künstlich bewußtlos zu machen. Ins Tagesbewußtsein zurückgekehrt, erinnert man sich dann der soeben auf größte Entfernung geschauten Vorgänge. Während nun die Magie behauptet, durch diese Übung die Seele vom Leibe trennen zu können, die Seele oder den „Astral Leib“ gleichsam auf Reisen zu schicken, wollen wir mit unserem Urteil darüber zunächst noch zurückhalten. Und zwar deshalb, weil es sehr unwahrscheinlich ist, daß der „Doppelgänger“, den wir später kennen lernen werden, eine so enorme Entfernung von Australien nach England zurücklegt. Viel größer ist hier die Wahrscheinlichkeit eines auf Telepathie beruhenden Fernsehens, bzw. Fernwirkens. Auf alle Fälle beweist der vorliegende Tatbe-

stand die ungeheure Kraft des Gedankens, dessen Wirkung über die halbe Erde reicht.

Als Analogon aus dem Gebiete des zeitlichen Fernsehens sei folgendes mir von einem befreundeten Jäger und Schriftsteller, einem sehr nüchternen Manne, erzählte Erlebnis eingeflochten: Er jagte in Norwegen an einem Fjorde, als plötzlich sein Begleiter, ein eingeborener Jäger, stehen blieb und mit der Hand in die Tiefe deutend, ihn auf ein dort fahrendes Schiff aufmerksam machte. Mein Freund konnte weder mit dem bloßen Auge noch mit dem Fernglas das Allgeringste sehen. „Das ist ja unser Totenschiff! Es hat die Flagge Halbmast! Jetzt erkenne ich meine Braut! Sie wird, wie es bei uns Brauch, zur Bestattung aufs andere Ufer übergesetzt.“ Der Jäger war über das geschaute Bild erschüttert, mein Freund, der gar nichts sehen konnte, zweifelte an seinem Geisteszustande. Drei Tage später wurde tatsächlich die Braut des Jägers getötet, und zwar ganz plötzlich durch den Hufschlag eines Pferdes, und an der bezeichneten Stelle mit dem „geschauten“ Schiffe, dessen Flagge auf Halbmast wehte, übergesetzt. Mein Freund ist seit diesem Erlebnis an seiner materialistischen Weltanschauung irre geworden. Es liegt auf der Hand, daß wir es hier mit einer sogenannten „berediten“ Halluzination zu tun haben, d. h. auf deutsch mit dem Schauen eines Bildes aus der in unsere Welt der Erscheinungen hinüberreichenden und dann für manche erkennbaren „intelligiblen“ Welt des Seins, oder der Platonischen der „Idee“. Im übrigen ändert die Erklärung, ob richtig oder falsch, nichts an der Tatsache.

Sonst ist der Fall, als telepathische Projektion eines Gedankens betrachtet, nicht wesensverschieden von ungezählten anderen, nur daß er sich durch die Dauer der Erscheinung und die ungeheure Entfernung zwischen Agenten und Perzipienten quantitativ unterscheidet. Wohl aber gibt er uns einen außerordentlich wertvollen Fingerzeig zur Erklärung vieler Spukphänomene.

Wäre durch die Ankunft der Frau P. in England und die nachfolgende Identifikation des Phantoms mit ihr nicht unwiderleglich festgestellt worden, daß sie die Ursache der Spukerscheinung war, so würden wohl sehr viele auf das Wirken eines Verstorbenen geschlossen haben. Wie oft mag sich bei näherer Betrachtung ein Spukfall als animistische, d. h., als Wirkung eines Lebenden und nicht als spiritistische Manifestation aufklären lassen! Die häufige Wiederkehr der gleichen Erscheinung an demselben Orte findet dann seine Ursache darin, daß der Agent mit einer Art von Monomanie oder „Monoideismus“ stets die gleiche Vorstellung in seinem Geiste erzeugt und in der Richtung dieses Ortes projiziert.

Viel schwieriger fällt der telepathischen Erklärung die Aufhellung der Tatsache, daß das Phantom einmal sitzend und ein Buch lesend, ein anderes Mal schreitend, ein drittes Mal am Toilettentisch vor dem Spiegel, im Begriff sich die Haare zu machen, gesehen wurde. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Frau P., während sie ihre ganze Gedankenkraft auf das englische Haus konzentrierte, einen Teil ihrer Energie darauf verwandt haben sollte, sich in der Pose der Lesenden, Gehenden oder das Haar Machen-

den, vorzustellen. Bozzano meint, die Haltung bzw. Bewegung der Phantome im allgemeinen sei bestimmt durch die Gewohnheiten des Privatlebens des telepathischen Agenten. Zweifellos ist die Pose des Lesens oder Haarmachens bei einer Frau etwas alltägliches, dergleichen, daß sie in ihrem neuen Kleide prominiert. Etwas anderes ist es daraus den Schluß zu ziehen, daß nunmehr auch das Phantom, das doch kein Eigenleben führt, sondern nur ein flüchtiges Geistesprodukt des Agenten ist, für sich sozusagen Selbständigkeit erlangen und Gewohnheiten besitzen kann. Da wir jedoch später sehen werden, daß dem Doppelgänger ein Eigenleben zukommt, so mag zunächst die Frage unbeantwortet bleiben. Jedenfalls will ein so hervorragender Forscher, wie Bozzano, dem telepathisch erzeugten Phantom „Automatismus“ zuerkennen, und wir werden finden, daß dies keineswegs ohne Grund geschieht.

Endlich sei noch der Umstand gestreift, daß Frau R. sieht, wie die Türe sich öffnet, was zweifellos im materiellen Sinne nicht der Fall gewesen sein kann. Wir richten die Aufmerksamkeit des Lesers auf diese schon weiter oben bemerkte Erscheinung, der wir beim eigentlichen Spuk noch ungezählte Male begegnen werden. Hierbei mag es offen bleiben, ob der Agent durch seine Vorstellung vom Öffnen der Türe die Wirkung auf den Perzipienten hervorruft — der Fall 13 wäre etwa als Vergleich heranzuziehen — oder, ob der Automatismus des Phantoms durch seine Vorstellung die Türe öffnen zu müssen, bevor es eintreten kann, diese Gedankenübertragung be-



wirkt, oder ob endlich noch eine dritte Möglichkeit der Erklärung gefunden werden mag.

Noch instruktiver ist folgender von B o z z a n o aus der Revue des Sciences Psychiques (1902, p. 151) geschöpfte Fall, weil er ebenso gut bezeugt, wie der vorige, sich vornehmlich dadurch von ihm unterscheidet, daß das Phantom genaue Umschau am Orte seines Erscheinens hält. Im übrigen ist er ihm wesensverwandt. Herr G. P. H., Mitglied der Society for Psychological Research und ein persönlicher Bekannter des Direktors der „Revue“, Herr C e s a r d e V e s m e, schickte ihm den Bericht dieses wichtigen psychischen Geschehnisses aus der Zeitschrift „The Spectator“ und im Anschluß daran den nachfolgenden Bestätigungsbrief seitens der Persönlichkeit, um die es sich in dem zur Diskussion stehenden Fall dreht.

Fall 23.

Der Brief lautet:

„An den Direktor des ‚Spectator!‘

Mein Herr!

Der Brief, der Ihnen durch Herrn G. P. H. zugeht, und den Sie in Ihrer Nummer vom 1. Juni unter der Spitzmarke „Das Haus des Traumes“ veröffentlichten, bezieht sich offenbar auf einen Traum, den meine jetzt verstorbene Frau hatte! Der Bericht ist in großen Zügen zutreffend, wiewohl es mir nicht gelingen will, die Identität Ihres Berichterstatters festzustellen. Aber die gleiche Geschichte wurde weniger zutreffend in den ‚Diaries‘ des Sir Mountstuart Grant Duff veröffentlicht, auf den sich Ihr Artikel vom 25. Mai bezieht.

Daher wird es nicht überflüssig sein, wenn ich meinerseits eine kurze Darstellung des Ereignisses gebe.

Vor einigen Jahren träumte meine Frau zu wiederholten Malen von einem Hause, dessen innere Anordnung mit allen ihren Einzelheiten sie beschrieb, wiewohl sie keine Ahnung von der Ortlichkeit, wo sich dieses Haus befand, hatte.

Später, im Jahre 1883, mietete ich von Lady B. für den Herbst in den Bergen Schottlands ein Haus, das von Jagdgebiet und Sümpfen für die Fischerei umgeben war. Mein Sohn, der sich damals in Schottland befand, führte die Verhandlungen, ohne daß meine Frau und ich den in Frage stehenden Besitz besichtigt hätten.

Als ich mich schließlich ohne meine Frau an Ort und Stelle begab, um den Vertrag zu unterzeichnen und vom Gute Besitz zu ergreifen, bewohnte Lady B. noch das Haus. Sie sagte mir, sie wolle, falls ich keinen Widerspruch erhöhe, mir das Schlafzimmer, das sie gewöhnlich innehatte, anweisen, doch habe hier seit einiger Zeit eine kleine Dame' gespuht und erscheine dort immer wieder.

Da ich solchen Geschichten gegenüber hinreichend skeptisch war, antwortete ich, ich würde entzückt sein die Bekanntschaft ihrer gespensterhaften Besucherin zu machen. Ich ging also in diesem Zimmer schlafen und hatte keinen Besuch irgendeines Phantoms.

Als später meine Frau ankam, war sie sehr erstaunt, in dem Hause das ihres Traumes wieder zu erkennen. Sie durchstöberte es vom Keller bis zum Speicher; alle Einzelheiten stimmten mit dem

überein, was sie so häufig im Traume gesehen hatte. Als sie aber neuerdings in den Salon hinunterging, sagte sie: „Und doch kann es nicht das geträumte Haus sein, denn dieses hatte nach jener Seite hin noch eine Zimmersflucht, die hier fehlt.“ Man antwortete ihr sofort, daß die fraglichen Zimmer tatsächlich vorhanden wären, aber daß man in sie nicht durch den Salon gelangen könne. Als man sie ihr zeigte, erkannte sie jedes Zimmer vollkommen wieder. Trotzdem sagte sie, es schiene ihr, daß eines der Schlafzimmer dieses Traktes nicht hierzu bestimmt gewesen sei, als sie es im Traume besuchte. Man erfuhr tatsächlich, daß das fragliche Zimmer erst in allerletzter Zeit in ein Schlafzimmer umgewandelt worden war.

Zwei oder drei Tage später statteten meine Frau und ich der Lady B. einen Besuch ab. Da die Damen sich noch nicht kannten, stellte ich sie einander vor. Da rief Lady B. sofort aus: „Oh! Sie sind die Dame, die in meinem Schlafzimmer spukte!“

Ich kann keine Erklärung dieses Ereignisses geben. Meine Frau hatte während des Restes ihres Lebens kein anderes Erlebnis dieser Art, das manche ein bemerkenswertes Zusammentreffen von Zufälligkeiten und die Schotten einen Fall des „Zweiten Gesichtes“ nennen würden. Meine Frau war jedenfalls auf der Welt die Letzte, die es ihrer Phantasie gestattet hätte, sich noch hineinzusteigern. Daher kann ich, wie auch andere Familienmitglieder, dafür einstehen, daß sie eine genaue und eingehende Beschreibung eines Hauses zu geben vermochte, das durchaus eigen-

artig angelegt war und das lange bevor sie selbst oder die anderen Familienmitglieder auch nur gewußt hätten, daß das in Frage stehende Haus auch nur existierte.

Sie können ohne Beschränkung meinen Namen, Personen gegenüber, die sich ernstlich für psychische Untersuchungen interessieren und die vielleicht den Wunsch nach anderen Informationen über diesen Gegenstand hegen, mitteilen. Zu diesem Zwecke ist hier meine Visitenkarte. (Herr G. P. H. teilte gleichfalls dem Direktor der „Revue“ den vollen Namen der Lady B. mit, die zum berühmtesten Adel Englands zählt).“

Ein Erklärungsversuch stößt hier auf beträchtliche Schwierigkeiten. Zunächst weil das nachträglich gemietete Haus der Dame ja weder der Lage nach noch sonst in irgendeiner Beziehung bekannt sein konnte. Es daher im Traume zu finden, war ohne Hellsehen bzw. räumliches Fernsehen gänzlich ausgeschlossen. Im vorigen Falle bestand ja die Möglichkeit oder gar. Wahrscheinlichkeit, daß die Agentin von Sydney aus über die Lage des schwiegerelterlichen Hauses durch Beschreibungen oder Karten und Ansichten mehr oder minder genau informiert war, so daß sie ihren „Geist“ in eine bekannte Richtung durch Willenskonzentration schicken konnte. Diese Möglichkeit fällt jedoch hier, wie auf der Hand liegt, fort.

Doch die Annahme des räumlichen Fernsehens, dessen Tatsächlichkeit an und für sich genau wie die des zeitlichen Fernsehens<sup>1)</sup> nur Unwissenheit bezweifeln kann,

---

<sup>1)</sup> Vgl. Kemmerich, „Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit“. München, Verlag Alb. Langen.

genügt keineswegs. Dazu benötigen wir noch die Annahme einer weiteren Hypothese und haben hier die Wahl zwischen der telepathischen und der des Doppelgängers. Gegen die erstere spricht, daß das Phantom der Frau G. P. H. sich offenbar in der neuen Örtlichkeit sehr genau umsieht, sie geradezu studiert, was nur möglich wäre, wenn wir dem telepathisch erzeugten Gedankenbilde eine hohe Selbständigkeit einräumen wollten, wie wir sie bei ähnlichen Fällen sonst nicht antreffen. Denn wir müssen den telepathischen Vorgang uns so vorstellen, daß durch uns nicht näher bekannte Ausstrahlungen oder Ätherschwingungen, die vom Agenten ausgehen, der Perzipient zur Erzeugung gewisser Bilder, die er für außer sich befindlich und real hält, in seinem Inneren gereizt wird. Es wäre also ein Vorgang, vergleichbar der Lichterzeugung durch einen Schlag aufs Auge, bei dem man auch glaubt, das Licht befindet sich außer uns, während es doch nur in unserem Gehirn bzw. Augennerven existiert.

Könnten wir im vorigen Falle die Annahme eines Doppelgängers mit Rücksicht auf die enorme Entfernung und weil das Phantom zwar gesehen wird — was sich ja auch durch unmittelbare Einwirkung des Agenten auf die Perzipienten erklären ließe — aber nicht selbst Wahrnehmungen macht, als unwahrscheinlich ablehnen, so dürften wir hier zu ihr gezwungen sein. Dagegen spricht nicht, daß die Lady B. sich darüber klar ist, es nur mit einem Gespenst zu tun zu haben, während die Zeugen des vorigen Falles eine Lebendige zu sehen glauben, der sich Dr. C. vorstellen lassen, Frau R. gar die Hand auf

die Schulter legen will. Wir wissen noch zu wenig über die Kraft bzw. Intensität der telepathischen Gedankenübertragung, um an diesem scheinbaren Widerspruch Anstoß nehmen zu dürfen. Wie dem aber auch sein mag, auf alle Fälle beweist die Identifizierung der Phantome mit den Agenten, seien es nun lediglich telepathische Phänomene oder solche des Doppelgängers, daß der Agent sich, sein eigenes Porträt, bis in alle Einzelheiten der Kleidung in die Ferne schickt. Wir sind dadurch zu dem Schlusse gezwungen, auch in jenen Fällen, in denen wir es mit Phantomen von identifizierbaren Verstorbenen zu tun haben, den gleichen Kausalzusammenhang anzunehmen, d. h., die Verstorbenen als telepathische Agenten und Erzeuger ihrer Phantome anzuerkennen. Und das ganz unabhängig davon, ob wir uns die Hypothese zu eigen machen, es handle sich stets und ausnahmslos nur um telepathisch im Gehirn der Perzipienten erzeugte Bilder und Vorstellungen, oder ob wir nach Analogie des Doppelgängers den sich manifestierenden Phantomen ein Sonderdasein einräumen wollen.

Zum Schlusse dieses Kapitels, das den Leser davon überzeugt haben wird, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, seien noch zwei Fälle angeführt, nicht weil sie im Wesen neues brächten, sondern weil sie gut bezeugt sind, und weil beide zu den immerhin nicht allzuhäufigen zählen, bei denen eine einwandfreie Identifizierung des sterbenden Agenten möglich ist. Der nachstehend aus den

„Phantasm of the Living“ wiedergegebene Bericht ist auch deshalb wertvoll, weil der Erscheinung der zu Lebzeiten deutlich ausgesprochene Wille des Agenten sich telepathisch zu äußern voran ging.

#### Fall 24.

„Während meines dreizehnten bis vierzehnten Lebensjahres war ich einige Tage bei Bekannten zu Besuch, wo ich ein Zimmer mit meiner Freundin innehatte, die ein Jahr älter war als ich. Einmal wurde ich des Nachts aufgeweckt und sah einen Menschen, mit irgendeiner Art Schlafrock bekleidet, der vor dem Toilettektisch, mit dem Rücken zum Bett hingewandt, da stand, als ob er umhertappend den Weg suche. Ich entsinne mich noch, daß ich die Augen rieb, um mich zu überzeugen, ob ich etwa noch im Traume befangen sei; als ich jedoch nach einigen Minuten wieder die Augen aufhob, war die Erscheinung verschwunden. Dies hatte mich so angegriffen, daß ich meine Freundin rief. Sie bemühte sich indes mich zu überzeugen, daß es ihr Bruder gewesen sei, (die einzige männliche Person im Hause) und daß er wahrscheinlich habe sehen wollen, wieviel Uhr es auf der großen, auf meinem Toilettektisch befindlichen Uhr wäre, die in unserem Hause stets für ausschlaggebend betrachtet wurde. (Ich vergaß noch zu erwähnen, daß das Zimmer hell vom Mondschein beleuchtet war). Ich konnte dem keinen festen Glauben schenken, schlief aber wieder ein und fragte am anderen Morgen beim Frühstück L., den Bruder meiner Freundin, warum er in der vergangenen Nacht in unser Zimmer gekommen sei. Er erwiderte, daß er ganz sicher nicht

dort gewesen sei, fragte indes, was ich gesehen habe, und als ich es ihm erzählte, schien er so bestürzt und traurig zu werden, daß ich aufhörte darüber mit ihm weiter zu reden.

Einige Tage später erzählte mir seine Mutter, daß C. in seinem Zimmer die nämliche Persönlichkeit wahrgenommen, und zwar auch in der nämlichen Nacht, als ich sie gesehen hatte, und in ihr einen sehr nahestehenden Freund und Dienstkameraden erkannt habe. Als C. wegen seiner angegriffenen Gesundheit den Seedienst aufgegeben hatte, erhielt jener Freund Urlaub, um einige Tage bei ihm zuzubringen und bei der Trennung sagte er: „Wer von uns zuerst stirbt, soll dem anderen erscheinen.“ Als mir nun Frau B. an jenem Tage von diesem Ereigniß erzählte, erfuhr C. den Tod seines Kameraden. Er war auf dem Schiffe dem spanischen Gestade gegenüber gestorben, in derselben Nacht, als C. und ich die Erscheinung gehabt hatten.“

Hierzu schreibt Frau C.:

„Clarendon Place, Stirling 28. Febr. 1884.

Die oben angeführte Erzählung wurde von mir vor einigen Jahren an Frau Beale gesandt. Der darin erwähnte C. weilt schon lange unter den Toten, und das Gedächtniß seiner Mutter ist von Alter und Krankheit derart geschwächt, daß man ihrem Zeugniß keine Geltung belegen kann.

Ich brauche nichts mehr zu dem oben Erzählten hinzuzufügen: so klar steht noch dieser Vorfall in meiner Er-

innerung, als ob er sich erst soeben ereignet habe. Damals war ich noch ein Kind und hatte kein Verständniß davon, daß ich einen Geist gesehen hatte, bis mir Frau B. von dem Tode des Freundes ihres Sohnes erzählte. Beide Zimmer (sowohl jenes, worin C. schlief, als auch das, worin meine Freundin und ich schliefen), befanden sich in einem Stöcke und nebeneinander.

In ihrer Erzählung sagte mir Frau C., daß sich bei ihr noch nie ein anderer Fall einer Halluzination gezeigt habe. Die Gestalt, welche sie gesehen hatte, stimmte genau mit C.'s Beschreibung überein, indes hatte sie nicht das Gesicht gesehen.“

Obiger Fall der Miß S. J. C. ist von Miß Beale mitgeteilt.

#### Fall 25.

Von einem ähnlichen Vorkommnis kann ich aus eigener Erfahrung Zeugnis ablegen. Es war im Frühsommer 1915 in La Vallée am Dife-Nisne-Kanal, wo wir im Quartier lagen. Einer meiner Herren, ein Dr. Fr., kam am Mittag von der Jagd zurück und fiel mir durch sein ernstes Aussehen auf, das nicht so recht in unsere fröhliche Tafelrunde — wir lebten harmonisch wie eine Familie — paßte. Auf meine Frage, was ihm denn über die Leber gelaufen sei, sagte er etwa folgendes: „Herr Rittmeister, ich hatte eben ein Erlebnis, das mich innerlich sehr beschäftigt. Ich sah plötzlich, als ich durch den lichten Wald ging, um etwas für unseren Tisch zu schießen, einen meiner intimsten Freunde aus Nördlingen vor mir stehen und

hörte ihn deutlich sagen: „Ernst leb wohl.“ Dann war er ebenso plötzlich verschwunden. Daraus folgere ich, daß ich nun fallen werde.“ Ich erwiderte, daß dieser Schluß meines Dafürhaltens falsch wäre, daß vielmehr diesem Freunde offenbar selbst etwas zugestoßen sei. Ob er im Felde oder krank sei? Die erste Frage verneinte der Herr Dr. phil. und im Frieden Apotheker in Nördlingen, und behauptete, von einer akuten Krankheit desselben nichts zu wissen. Selbstredend war ja der Umstand, daß er daheimblieb, bereits ein Beweis dafür, daß er sich nicht der für den Kriegsdienst erforderlichen Rüstigkeit erfreute. Ich bat ihn darauf, sich die Zeit des offenbar telepathischen Erlebnisses genau zu notieren und den näheren Umständen nachzugehen, wie auch ich mir den Vorfall aufschrieb. Nach wenigen Tagen las Dr. Fr. in der von ihm gehaltenen „Nördlinger Zeitung“ die Todesanzeige des Freundes. Ich bat ihn die Witwe nach dessen letzten Stunden zu befragen, worauf die Antwort eintraf, der Verstorbene habe ihr noch kurz vor seinem Tode Grüße an seinen Freund Dr. Ernst Fr. aufgetragen. Die Todesstunde fiel zusammen mit der der Erscheinung.

Wir schließen hier mit der Feststellung, daß sich alle Arten von Spukphänomenen im engeren Sinne, auch die, denen wir später noch begegnen werden, genauso beiden auf Telepathie zurückführbaren Manifestationen zwischen Lebenden bzw. zwischen Sterbenden und Lebenden finden. Wir haben die mannigfachsten, akustischen, visuellen und telekinetischen Erscheinungen kennen gelernt und

stets beweisen können, daß sie auf einen Lebenden bzw. Sterbenden als Ursache (Agenten) zurückgingen. Alles, was wir bisher kennen lernten, läßt sich also durch „Animismus“ erklären, wie Alexander N. Aksakow in seinem grundlegenden und heute noch unentbehrlichen Werke „Animismus und Spiritismus“ alle jene Phänomene nennt, die sich auf unbekannte oder supranormale Seelenkräfte Lebender zurückführen lassen.

## II. Kapitel.

### „Astralleib“ und „Doppelgänger“.

Der berühmte französische Forscher Albert de Rochas machte eine Entdeckung so erstaunlicher Art, daß wir sie ins Reich der Phantasie verweisen würden, wenn nicht gewissenhafte und häufige Nachprüfung von anderer Seite ihre volle Richtigkeit festgestellt hätte: das Empfindungsvermögen vieler Personen läßt sich aus dem Körper herausziehen, ja, es läßt sich sogar auf Gegenstände übertragen!

Wir wollen versuchen, an Hand seines grundlegenden Werkes „L'extériorisation de la sensibilité“<sup>1)</sup> das Wesen seiner besonders auch theoretisch hochbedeutenden Forschungen in Kürze auseinander zu setzen.

Rochas fand — was übrigens den „Magiern“ seit Urzeiten bekannt war —, daß jeder Mensch Ausstrahlungen hat, die zwar vom ganzen Körper ausgehen, besonders intensiv aber von den Fingerspitzen, Augen, Nase und Ohren. Diese elektromagnetischen Strahlen, deren Feststellung eine glänzende Rechtfertigung für Mesmer's

<sup>1)</sup> Paris, Bibliothèque Chacornac, 6. Aufl. 1909.

„tierischen Magnetismus“, wie auch für Reichenbach's „Od“ bedeutet, sind an beiden Körperhälften von entgegengesetztem Magnetismus und werden von Medien auch in verschiedenen Farben, die eine Hälfte blau, die andere rot, gesehen, doch ist die Farbe von nebensächlicher Bedeutung und abhängig von der Individualität der Sensitiven, während die Tatsache der Verschiedenfarbigkeit der Ausstrahlungen beider Körperhälften feststeht. Und zwar sieht das Medium die gleiche Farbe von der einen Körperhälfte ausgehen, wie von dem einen Pol eines Magneten: sieht es die Ausstrahlungen des Nordpols rot, dann auch die der rechten Körperhälfte, ist aber für seine Augen der Nordpol blau, dann nimmt es auch die Ausstrahlungen der linken Körperhälfte in dieser Farbe wahr.

Dieses Fluidum nun, das wir als Schwingungen betrachten können, die vom Körper ausgehend, sich auf den Äther fortpflanzen oder auch als Ausfendungen kleinster materieller Teilchen, — die letztere Annahme ist wahrscheinlicher — so daß sie etwa den Emissionen kleinster Partikelchen duftender Stoffe, die auf unsere Nase in bestimmter Art als Gerüche wirken, vergleichbar wären, äußert sich in zweierlei Form: 1. statisch, den Körper bzw. die Haut mit einer strahlenden Hülle umgebend und 2. dynamisch in Gestalt von Ausstrahlungen, die, wie schon gesagt, von den Sinnesorganen, Körperöffnungen und den Körperspitzen ausgehen.

In regelmäßiger Folge ergeben sich nach vielen Versuchen bei den verschiedensten Medien nachstehende Grade hypnotischen Schlafes mit den entsprechenden Begleiter-

scheinungen: 1. nach einigen magnetischen Strichen hören die Empfindlichkeit der Haut und des Geruchsinnes auf. Man kann das Medium zwicken, stechen, sogar brennen oder ihm Ammoniak unter die Nase halten, ohne daß es das Geringste davon wahrnimmt. Seine Fähigkeit zu sehen und zu hören, besteht fort.

2. Nach einiger Zeit, deren Dauer abhängt von der Beschaffenheit des Mediums und der Qualität der Sinne, treten diese wieder in Tätigkeit, aber in einer neuen Gestalt: sie beschränken sich auf den Magnetiseur und die Personen oder Gegenstände, die mit dem Fluidum des Mediums geladen sind, ferner ist der Tastsinn nicht, wie beim normalen Menschen, auf der Oberfläche der Haut lokalisiert, im Gegenteil bleibt diese nach wie vor empfindungslos, sondern er dehnt sich über die Körpergrenzen hinaus. Dies ist die „*Extériorisation de la sensibilité*“, die wir noch näher kennenlernen werden.

Im 3. Stadium der Trance entschwindet dem Gedächtnis mehr und mehr das jüngst Vergangene, während weit Zurückliegendes austaucht, und endlich wendet es sich so vollkommen dem Magnetiseur zu, daß das Medium alles, Familie und Freunde, vergißt, um auf der Welt nur mehr zwei Personen zu kennen: den Magnetiseur und sich selbst. Was nun erstaunlich ist: trotz völliger Isolierung verfügt das Medium noch ganz unbeschränkt über seine Intelligenz und über die Sprache, so daß es noch auf dieser Stufe der Trance genau so zu denken und zu sprechen vermag, wie bei normalem Bewußtsein.

Doch es würde über unsere Zwecke hinausführen, wollten

wir uns hier weiter mit dem Problem der Trance und ihren verschiedenen Graden befassen. Uns genügt die Feststellung, daß im zweiten oben gekennzeichneten Grade die Empfindlichkeit der Haut für alle in Frage kommenden Sinnesindrücke gänzlich geschwunden ist, dafür aber die Luft um den Körper herum empfindend wurde. Und zwar geschah das folgendermaßen: Vom Körper des Mediums, der, wie bereits erwähnt, bei jedem Menschen mit einer leuchtenden Schicht umhüllt ist (der „Aura“ der Theosophen), scheint sich diese Hülle loszulösen und in die Luft zu schweben, selbstverständlich nur wahrnehmbar für hypersensible bzw. mediale Augen. Nach einiger Zeit nimmt diese Schicht das Aussehen eines leichten Nebels an, der sich allmählich verdichtet und immer leuchtender wird. Schließlich wird sie zu einer sehr feinen Hülle, die, wie etwa die Haut einer Zwiebel, den Körperformen in einem Abstand von etwa drei bis vier Zentimeter von der Hautoberfläche folgt und deren Konturen annimmt.

Wenn nun der Magnetiseur — oder irgendein anderer — einen Reiz auf diese Empfindungsschicht ausübt, so spürt das Medium ihn ganz genau so, als wäre seine Haut unmittelbar gereizt worden. Außerhalb dieser Hülle aber, etwa direkt auf der Haut, hat das Medium keinerlei oder doch fast keinerlei Empfindung.

Bei Fortsetzung des Experimentes, d. h. bei längerer Dauer des Magnetisierens, sieht das hypersensitive Auge weitere Schichten vom Körper des Mediums sich absondern, die in der doppelten Entfernung von der ersten sensitiven

Hülle, also etwa auf je sechs bis sieben Zentimeter Abstand, gleichfalls den Körperformen folgend, sich über diesen lagern. Es entsteht also ein Bild, wie das einer Zwiebel, deren trockene Häute sich um den feuchten Kern (den Körper) schließen, nur daß jede dieser Häute in einem Abstand von sechs bis sieben Zentimeter sich über die nächste, deren Konturen genau folgend, lagert. So entsteht eine unsichtbare sensible Hülle aus vielen Schichten mit den entsprechenden empfindungslosen Intervallen bis zu zwei bis drei Meter Tiefe. Das Medium hat nun für Berührungen, Stechen oder Brennen lediglich auf diesen Schichten Empfindung. Und zwar nimmt die Empfindlichkeit der Schichten im gleichen Verhältnis zu ihrer Entfernung vom Körper ab. Diese empfindsamen Schichten dringen auch durch Mauern hindurch, was den alten Magnettseuren, deren enormes Wissen auf diesem Gebiete erst langsam von uns wieder entdeckt und bei Nachprüfungen bestätigt wird, schon bekannt war.

Wir können hier nicht auf die zahlreichen und bedeutungsvollen Experimente Rochas eingehen, müssen aber folgendes herausheben: wenn man in eine etwa über einer Fingerspitze gelagerte sensible Schicht mit der Nadel sticht, hat das Medium die Empfindung, es sei in den Finger gestochen worden, was ja nach dem Vorausgeschickten selbstverständlich ist. Ferner: wenn man eine Zeit lang neben ein exteriorisiertes Medium eine Substanz stellt, die geeignet ist, das empfindende Fluidum aufzusaugen — etwa ein Glas Wasser oder eine Wachsplatte — dann wird sie mit diesem Fluidum bis zu ihrer Kapazitätsgrenze

geladen, entsprechend der Ausstrahlungsstärke des Mediums, und wird nunmehr selbst Zentrum eines größeren oder geringeren Feldes, das die Fähigkeit besitzt, Tasterempfindungen wahrzunehmen. Es ist nunmehr möglich, dem Medium einen Schmerz zuzufügen, nicht etwa lediglich durch Stechen der, wie beschrieben, geladenen Substanz mit einer Nadel, sondern sogar — innerhalb gewisser Grenzen — durch Verletzung der über die Substanz gelagerten sensiblen Schicht.

Und zwar hat das Medium die Empfindung stets an der Stelle, die der angegriffenen empfindenden Schicht am nächsten liegt, oder bei einem sensibel gemachten Objekt, an der Körperstelle, deren Fluidum hierzu verwandt wurde.

Zu solchen Objekten eignen sich besonders Stoffe, die auch Gerüche gut festhalten: Flüssigkeiten, Wachs, Watte, Gelatine, gewisse Gewebe usw.

Übertragbar war nicht nur die Tasterempfindung, sondern auch in ganz seltenen Fällen Gehör, Geruch und Gesicht. So erzielte Rochas bei einer Fr. L. de P. durch Eintauchen von duftenden Blumen in sensibilisiertes Wasser, daß sie die Blumen im Nebenzimmer erkannte.

Rochas ging noch weiter und stellte experimentell den Doppelgänger her, was auch seit Urzeiten den „Magiern“ und Okkultisten, besonders in Indien, bekannt war. Und zwar entsteht er folgendermaßen: Wenn man bei einem hinreichend sensiblen Medium mit magnetischen Strichen fortfährt, dann läßt sich durch das überempfindliche Auge eines anderen Mediums oder durch Zwischen

von seiten des Magnetiseurs feststellen, daß die leuchtenden und sensiblen Hüllen bzw. Schichten, die wir oben kennen lernten, und die sich allmählich um das magnetisierte Medium bilden, zu zwei Phantomen, das eine links, das andere rechts vom Medium, kondensieren. In ihnen befindet sich nun konzentriert das ganze Empfindungsvermögen des Mediums. Hierauf vereinigen sich die beiden Säulen zu einem einzigen Phantom, das man „Doppelgänger“ oder „Astralkörper“ nennt, und der sich in der Regel zwischen dem Magnetiseur und dem Medium, etwa einen Meter von letzterem entfernt, aufhält. Dieses Phantom ist mit dem physischen Körper des Mediums durch ein fluidales Band verbunden, das zu zerreißen sehr gefährlich für das Medium wäre. Dieses kann nach seinem Willen Ortsveränderung mit seinem Doppelgänger — in mäßigen Grenzen — vornehmen und seine fluidalen Glieder bewegen.

Dieser Doppelgänger nun ist der Träger aller Empfindungen des Mediums geworden, und jegliche Einwirkung auf ihn wird auf dessen physischen Körper fortgepflanzt. (Gesetz der „Reperkussion“.) Wenn etwa das Medium die Fingerspitze des Doppelgängers auf eine Stecknadelspitze stützte, dann fühlte es nicht nur den Stich, sondern die Wunde wurde fast augenblicklich am korrespondierenden Finger seines physischen Körpers erzeugt. Dieses Experiment machte Rochas selbst mit mehreren Medien wiederholt; es haben auch andere Forscher mit dem gleichen Ergebnis nachgeprüft. In einem Falle, wo der Doppelgänger etwas zu heftig

gestochen wurde, zeigte sich sofort an der korrespondierenden Fingerspitze des leiblichen Körpers Blut, und zwar so viel, daß es den Handschuh, den das Medium beim Experiment trug, besudelte<sup>1)</sup>.

Angeregt durch alte Berichte über Verzauberung (Envoûtement) und darüber heute noch im Volke kursierende Gerüchte und geübte Praktiken machte Rochas folgenden Versuch: er formte eine Statuette aus Wachs, die er mit der Sensibilität des Mediums lud, indem er sie vertikal vor ihm aufstellte. Wenn er nun die Statuette am Kopf stach, dann hatte das Medium eine unangenehme Empfindung am Oberkörper, stach er sie aber an den Füßen, am Unterkörper. Drehte er aber zu diesem Zwecke die Statuette, während sie mit Empfindung geladen wurde, um, so trat beim Medium an den umgekehrten Körperstellen die Empfindung ein, ein Beweis dafür, daß nicht etwa die Form der Statuette ausschlaggebend war, also

---

<sup>1)</sup> Ähnliches weiß Glanvil zu berichten. Dieser hervorragende Skeptiker und Denker des 17. Jahrhunderts kann geradezu als wissenschaftlicher und kritischer Vorkämpfer des Mediumismus betrachtet werden. Die Aufnahme, die seine Werke bei den Zeitgenossen fanden, als er die Realität der metapsychischen Phänomene zugeben mußte, so selbsterlebten Spuk im Hause des Herrn v. Montpasson, sowie Erscheinungen von Hypnotismus und Suggestion, beweisen, daß die wissenschaftlichen Kreise jener Zeit keineswegs „abergläubisch“ waren, sondern im Gegenteil genau so materialistisch dachten, wie die gelehrte Junft von heute. Wenn man das von Glanvil gebrauchte Wort „Zauberei“ durch Okkultismus oder Metapsychik ersetzt, wird uns mancher seiner Berichte mundgerechter. Vgl. über ihn Aljakow, Vorläufer des Spiritismus, Abersetzung von Feilgenhauer. Leipzig 1898. S. 1—10.

nicht etwa ihr Kopf mit dem des Mediums in geheimnisvoller Wechselwirkung stand, sondern die ausstrahlenden Körperteile des Mediums und die Auffpeicherung dieses Fluidums.

Während des magnetischen Schlafes schnitt Rochas dem Medium im Nacken eine Locke ab, die er am Kopf der wächsernen Statuette befestigte. Das erwachte Medium wußte davon nichts. Als Rochas nun unversehen von diesem, die an der Statuette befestigten Haare zog, drehte das wache Medium sich sofort um und fragte: „Wer zieht an meinen Haaren?“ Mit Barthaaren gelang der Versuch gleichfalls. Diese Sensibilität ließ sich in der Regel auf keine größere Entfernung als fünf oder sechs Meter übertragen. Als einmal jedoch das Medium Frau Vir, mit dem Rochas in der uns bereits bekannten Weise mit der Wachstatuette experimentiert hatte, nach beendeter Sitzung heimging, und dabei einen großen Hof durchschritt, während Rochas ihr mit den Augen folgte, hatte ein Herr in seiner Gesellschaft den Einfall, in die Wachs-  
puppe zu stehen. Sofort bückte sich Frau Vir und rieb sich das Bein. Rochas rief sie zurück und konnte feststellen, daß sie einen „hypnogenen“ Punkt genau an der Stelle, wo sie die Empfindung gehabt hatte, besaß.

Unter hypnogenen Punkten versteht man Körperstellen, die man bei vielen Medien findet: drückt man sie, dann hört der magnetische Schlaf sofort auf. In diesem Falle hatte bei Frau Vir der hypnogene Punkt nach Rochas Ansicht gleichsam die Rolle einer Öffnung gespielt, aus der das Fluidum mit größerer Gewalt ausströmte, als

aus dem übrigen Körper. Übrigens sind die hypnogenen Punkte, die im Wachzustande unempfindlich sind, identisch mit den „Stigmen des Teufels“ der Hergenprozesse, ein Fingerzeig, wie scharfe Beobachter die Alten waren, und wieviel besser man tun würde, ihre Feststellungen nachzuprüfen, statt sie hochmütig als Aberglauben und Unsinn abzulehnen. Auch die Konstatierung von Punkten am Körper, die gegen Stiche unempfindlich sind, und aus deren Vorhandensein das Mittelalter auf Hexerei schloß, wurde in neuerer Zeit bestätigt. Es sind dies die sogenannten „hysterogenen“ Punkte. Sie wurden von Dr. Pitres (Bordeaux) bei Hysterischen festgestellt und zum Gegenstand eines eingehenden Studiums gemacht.

Leider erlaubt der Gang unserer Beweisführung nicht, uns länger bei den hochinteressanten Untersuchungen und Experimenten Kochs aufzuhalten. Immerhin wird der Leser aus den kurzen Andeutungen bereits ersehen haben, daß es sich hier um eine Materie von ungeheurer Bedeutung für uns handelt. Um gleich eine wesentliche Feststellung vorweg zu nehmen: Die Anschauung vom Körper, wie sie der Materialist, der Arzt, die breite Masse der sogenannten Gebildeten hat, ist grundfalsch. Solange sie nicht durch eine andere ersetzt wird, ist es ausgeschlossen, den Phänomenen von Spuk und Gespenst nicht nur, sondern auch denen der Telepathie, der Gedankenübertragung, der Hysterie usw., ja, auch nur den alltäglichen Erscheinungen des Wachstums oder der Heilung einer Wunde gerecht zu werden.

Die Forschungen und Experimente Rochas zwingen zu folgenden Feststellungen:

1. Nicht der physische Leib von Fleisch und Blut und Nerven ist der Träger der Sinnesempfindungen, sondern der Astralleib.

2. Dieser kann unter gewissen Umständen den physischen Körper verlassen und nimmt dann die in diesem an die Sinnesorgane gebundenen Wahrnehmungsvermögen mit sich, den physischen Leib nahezu völlig empfindungslos zurücklassend.

Daß ein größerer oder kleinerer Rest vom Empfindungsvermögen im physischen Leibe zurückbleibt, macht es wahrscheinlich, daß der Astralleib nicht vollständig austritt. Anders ausgedrückt: wir dürfen annehmen, daß in geradem Verhältnis zur Vollständigkeit bzw. Dichtigkeit des austretenden Astralleibes und des an diesen gebundenen Empfindungsvermögens das des physischen Leibes sich verringert. Einem absoluten Maximum an Sensibilität des ausgetretenen Astralkörpers würde deshalb ein absolutes Minimum des physischen Leibes entsprechen.

Endlich folgt aus Rochas Versuchen eine Spaltung des Ichs, insofern als einige Funktionen geistiger Art im physischen Körper (bzw. an den in ihm verbleibenden Rest des Astralleibes) gebunden bleiben, während andere in diesen beim Austritt übergehen bzw. mit ihm als sein untrennbarer Bestandteil austreten.

Es liegt auf der Hand, daß wir eine ganz neue Anschauung vom Verhältnis des Geistigen zum Körperlichen auf dieser Grundlage gewinnen. Vollends die Tatsache,

daß eine Verwundung des Astralleibes eine solche des physischen im Gefolge hat, lehrt die Abhängigkeit des letzteren vom ersteren.

Was Rochas experimentell erzeugte, tritt spontan im Leben nicht allzu selten ein und zwar, wie wir sehen werden, in 3. T. weit vollkommenerer Weise. Wir werden noch wiederholt finden, daß die Experimente, die das Leben bzw. die Natur am Menschen vornimmt, besser gelingen, als die im Laboratorium. Immerhin sind wir durch Rochas in die Lage versetzt, das Folgende in Einklang zu bringen mit dem willkürlich erzeugten Experiment, auf das in unserer Zeit der Naturwissenschaften alles schwört ohne zu bedenken, daß etwa Astro- nomie, Metereologie, Pathologie und Biologie, die doch auch Naturwissenschaften genannt werden müssen, das Experiment gar nicht oder, die letztgenannte Wissenschaft, nur im überaus bescheidenen Maße besitzen.

Selbstverständlich werden wir im Verlaufe dieser Untersuchung die theoretischen Schlüsse auf unsere Weltanschauung nicht zu kurz kommen lassen, wenden uns nunmehr aber zunächst den tatsächlichen Feststellungen zu.

Wohl zu den bekanntesten Berichten von Doppelgängerei gehört der von Goethe im elften Buche von „Dichtung und Wahrheit“ erzählte:

#### Fall 1.

„In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederiken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte,

standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Mute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen, wie es will, verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elsaß mit allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlassen, war gemildert, und ich fand mich, dem Saumel des Lebens endlich entflohen, auf einer friedlichen und erheiternden Reise so ziemlich wieder.“

Der nicht psychiatrisch geschulte Laie wird diesen Bericht für so klar und überzeugend halten, wie man es nur wünschen kann. Als reifer Mann noch erinnert sich Goethe, nicht ohne Wehmut seiner entzückenden Geliebten gedenkend, des Abschiedschmerzes, des bohrenden Trennungswehes, das ja jeder Jüngling kennt, und das nicht zum wenigsten Schuld trägt, wenn wir in unserem Leben eine große Tragödie erkennen müssen. Und da gedenkt der große Geist auch des an sich überaus wunderbaren Erlebnisses,

daß ihm den Schmerz erleichtern sollte, noch in der Erinnerung dankbar für diesen schwachen Lichtschimmer in der Nacht seiner damaligen Einsamkeit. Wahr und schlicht erzählt, zu Herzen gehend, ist dies kleine Geschichtchen, das wohl jeden Leser an Ähnliches aus seinem eigenen Leben erinnert. Wie dankbar wäre wohl mancher von uns in solchen schmerzlichen Augenblicken für solch einen offenkulten Hoffnungsstrahl gewesen! Vergessen hätte er ihn sicherlich nie im noch so langen Leben; vergißt man doch auch nicht leicht Goethes Erzählung.

Gottlob erbarmt sich nun Dr. Hennig unserer Leichtgläubigkeit und weiß mit geübter Hand uns ins platteste Land der Alltäglichkeit zu geleiten. Seine Worte sind so charakteristisch für die Sucht „wissenschaftlicher“ Kreise, alles und jedes aus der Welt zu schaffen, was ihr dem Gesetz der Trägheit gehorchendes Denken stört, und sei es auch mit den trivialsten Redensarten, den läppischsten Zweifeln und Einwänden, daß wir sie weiteren Kreisen nicht vorenthalten möchten.

„In dieses Kapitel des nachträglichen Deutels gehört nun sicherlich (dieses ‚sicherlich‘ im Munde Hennigs einem Naturforscher wie Goethe gegenüber erspart jede Satire!), wenigstens in seinem wichtigsten Teile, auch derjenige Fall einer Vorahnung, der von allen derartigen Berichten wohl der berühmteste und bekannteste ist (u. zw. folgt der Bericht). Wunderbar an diesem Bericht ist lediglich der Hinweis, auf die Gleichheit der Kleidung, die 1771 der Doppelgänger und 1779 der leibhaftig nach Seseenheim

1) „Wunder und Wissenschaft“. I, S. 190 f.

reitende Goethe angeblich (Hennig bezweifelt also Goethes Wahrhaftigkeit!), getragen haben soll; denn sonst enthält der Goethische Bericht nicht allzu Merkwürdiges oder Außergewöhnliches. Daß die heftige Gemütsregung des Scheidenden und seine bange Frage, ob er noch einmal die Geliebte wiedersehen würde, sich zu einer Halluzination steigerten (vielleicht auch nur zu einer Illusion, indem er sich selbst an die Stelle eines zufällig ihm entgegenkommenden Reiters wünschte), hat nichts Überraschendes an sich, denn ganz gesunde Menschen werden weit häufiger von Halluzinationen befallen, als man im allgemeinen glaubt, zumal in einem Zustande hochgradigen Affekts und psychischer Depression, wie sie damals bei Goethe zusammen trafen.“

Hier halten wir einen Moment inne, Hennigs Strom goldener Worte unterbrechend, weil es doch zu schön ist, wie er Goethe zumutet, irgendeinen ihm entgegenkommen- den Reiter mit sich selbst verwechselt zu haben. Und das soll noch nach Jahrzehnten bei ihm einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen haben! An was für leichte, kritik- lose „Forscher“ müssen Leute von Hennigs Geistesrichtung gewöhnt sein, wenn sie es wagen dürfen, in einem ernst- en Buche solch abgeschmackten Unsinn in der Hoffnung, damit einen Goethe dementieren zu können, zu produzieren! Daß die beiden Deutungsversuche sich ausschließen, sei nur nebenbei bemerkt. Denn es ist doch offenbar ein Unter- schied zwischen einer Halluzination, d. h. einem Wachtraume, dem keinerlei Reales außerhalb des Subjektes entsprechen würde, der Objektivierung und Projizierung nach außen

eines rein subjektiven Vorganges, und einer Illusion, d. h. einer Sinnes-täuschung.

Hennig fährt fort: „Es handelt sich in diesem berühmten Falle also wahrscheinlich nicht um ein zweites Gesicht, nicht um eine Doppelgängererscheinung, sondern um eine ganz gewöhnliche Halluzination, um einen sehr lebhaften Wachtraum des Dichters. Und das einzig Wunderbare an dem Bericht, die Tatsache, daß er gerade in dem Kleide nach Sesenheim zurückkehrte, ‚das ich geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug‘, wird genau ebenso zu erklären sein, wie der vorstehende Bericht Happachs (den Hennig ebenso ‚wissenschaftlich‘ totschlägt): Eine autosuggestive Erinnerungstäuschung post eventum dürfte vorgelegen haben, und wird umso wahrscheinlicher, als zu der Zeit, da Goethe jenen Bericht niederschrieb, bereits volle siebenunddreißig Jahre seit dem Erlebnis vergangen waren! Und ein Goethe war schließlich auch nur ein Mensch, der gegen Erinnerungstäuschungen ebensowenig gefeit war, wie gegen Sinnes-täuschungen aller Art.“

Weit einfacher wäre gewesen, schlankweg zu erklären, der angenommene Reiter, der Goethe entgegengeritten sein soll, habe ein hechtgraues Kleid mit Gold getragen. Ein Publikum, das auf Hennigs obenstehende Deutungsfünfte hereinfällt, hätte das auch geglaubt.

Wir führen dies alles an nur zum Zwecke dem Leser eine Vorstellung von dem zu geben, was alles unter der Flagge der „wissenschaftlichen“ Gegenbeweise segelt. Im übrigen möchten wir Goethes Erlebnis als Vision, als

zeitliches Fernsehen von größter Deutlichkeit, nicht aber als Doppelgänger im engeren Sinne betrachten.

Wir haben stets scharf zu scheiden zwischen der Anerkennung einer Tatsache und der Annahme einer Erklärung. Die Hypothesen, die aufgestellt wurden, um das Wunderbare, wenn auch mit Ach und Krach, in unser gegenwärtig herrschendes wissenschaftliches Weltbild einzurenken, sollen uns noch zur Genüge beschäftigen.

Zunächst bleiben wir also bei den Tatsachen!

Der bekannteste Fall von Doppelgängerei aus der älteren Literatur, ist der von Mademoiselle Emilie Sagée berichtete<sup>1)</sup>. Man sah sie etwa gleichzeitig an ihrem Schreibtisch sitzend und im Garten spazieren gehen. Wenn auch zweifellos an der Überlieferung irgend etwas Wahres ist, so kann sie doch nicht als unbedingt zuverlässig gelten, schon weil Baronin G ü l d e n s t u b b e, die den Fall im Londoner „Light“ als Augenzeugin 1883 (S. 366) erzählt, ihn erst Jahrzehnte nach dem Ereignis zu Papier brachte. Erfahrungsgemäß tritt aber zu den normalen Irrtümern unseres Gedächtnisses bei lange zurückliegenden wunderbaren Ereignissen noch ein Hang zur Steigerung dieses Wunderbaren. Am lehrreichsten nach dieser Richtung ist

---

<sup>1)</sup> Vgl. Afsakow, Animismus und Spiritismus S. 593 ff. Richard Hennig, dessen Deutelsucht und leichtem Rationalismus wir ebenso ablehnen, wie wir seine Verdienste um die Feststellung mancher historischer und literarischer Tatsachen anerkennen, behandelt den Fall in den „Psychischen Studien“ 1918. Vor allem stellt er fest, daß das bei Riga gelegene Institut nicht geschlossen wurde wegen der Doppelgängerei des Frä. Sagée, sondern weil es keine Lehrkräfte mehr bekam.

wohl die sich an die ganz zweifellos authentische Stigmatisation des heiligen Franz von Assisi anknüpfende Legende. Zunächst berichtet als Augenzeuge Thomas von Celano in einem in der Todesnacht geschriebenen Briefe nur von den Wundmalen, bald heißt es, der heilige Franz habe soviel Blut aus diesen Wunden vergossen, daß er zeitweise geschwächt war, und endlich wird aus den Stigmen an den Füßen gar ein schwankender Gang, hervorgerufen durch die Köpfe der Nägel! Natürlich behaupten wir nicht, daß die Erinnerung eines Einzelnen solchen Irrtümern unterworfen sei, aber die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit der Übertreibung ist immerhin gegeben.

Halten wir uns daher lieber an ganz unbestreitbar authentisches Material.

#### Fall 2.

Am 19. Juni 1885 starb in Göppingen die Frau Sch. im achtzigsten Lebensjahre an Altersschwäche. Sie war eine sehr entschlossene und willensstarke Frau und sagte in ihren letzten Lebensjahren wiederholt zu ihrer Schwiegertochter, der jetzigen Witwe Marie Sch., welche beim Ableben eines Menschen Grauen empfand und sich daher von jedem Sterbebett fernhielt: „Warte nur, wenn ich einmal sterbe und du bist nicht da, so gucke ich noch einmal extra zu dir hinein.“ Am Abend des 19. Juni 1885, fühlte sie nach kürzerem Krankenlager ihr Ende herannahen und sprach deshalb die Bitte aus, man möchte ihre Enkelin, die jetzige Frau B. herbeirufen, die damals sechzehn Jahre alt war. Die Enkelin kam abends sechs

Uhr zur Großmutter und war beständig um sie, während die anderen Angehörigen ab- und zgingen. Wiederholt sagte die Sterbende: „Bleibet bei mir, daß ich im Sterben nicht allein bin!“ Gegen zwei Uhr in der Nacht fragte sie plötzlich: „Seid Ihr alle da?“ Die Enkelin antwortete mit „ja“, obwohl sie wußte, daß ihre Mutter, die oben genannte Witwe Marie Sch. nicht da war. In diesem Augenblick bekam die Sterbende einen starren, stechenden Blick, der unbeweglich nach oben gegen eine Zimmerecke gerichtet war. Alle Spuren des Lebens schienen verschwunden und man glaubte, der Tod sei eingetreten. Dem war jedoch noch nicht so, denn nach einigen Minuten tat sie einen tiefen Atemzug, bewegte die Augen wieder und sah jedes der Anwesenden der Reihe nach ausdrucksvoll an, wie um Abschied zu nehmen. Sprechen konnte sie nicht mehr. Wenige Augenblicke noch dauerte der Todeskampf, dann atmete sie ihr Leben mit einem Seufzer aus. Gleich darauf verließ die Enkelin das Sterbezimmer und eilte die Treppe hinab, um ihrer einen Stock tiefer wohnenden Mutter den eingetretenen Tod der Großmutter zu melden. Diese rief ihr jedoch schon beim Eintreten ins Zimmer entgegen: „Ich weiß schon alles, vor einigen Minuten war die Sterbende bei mir hier im Zimmer und hat sich angemeldet!“ Dann erzählte sie, wie es zuging. Sie lag bei beleuchtetem Zimmer betend im Bett und hatte den Blick gegen die offenstehende Tür gerichtet, als mit einemmal die Sterbende unter der Tür stand, weiß gekleidet und am Kopf wie mit einem Schleier umwickelt.

Die Überraschte stieß den Ruf „Ach Gott“ aus. Da verschwand die Erscheinung. Die sofortige Zeitfeststellung ergab das Zusammentreffen der Erscheinung mit der einen Stock höher beobachteten Ekstase der Sterbenden.“ Die Zeugen dieser Vorgänge sind noch am Leben; die Hauptzeugin ist sogar Freidenkerin. (Psychische Studien 1919 S. 194 ff).

An diesen Bericht knüpft Herr Jllig wertvolle Betrachtungen mit dem Resultat, daß das typische Merkmal dieser Entrückungen stets<sup>1)</sup> das vollkommene Erstarren sei, bei Sterbenden so gut, wie bei Lebenden. So schildert ein Schüler von St. Cyr in einem Briefe an den berühmten uns bereits bekannten französischen Forscher Rochas die Entstehung seiner Entrückung folgendermaßen: „Ich spürte Kälte, konnte mich nicht mehr bewegen, spürte Schmerz im Kopf und in der Wirbelsäule. Dann kam eine Schwäche über mich und es bildete sich meine Gestalt. Ich habe die Vorstellung nicht mehr in mir zu sein, ich gehe aus dem Zimmer in den Garten und schneide zwei Rosen ab, die sich nach Beendigung der Ekstase in meinem Zimmer befinden.“ (A. de Rochas, Dokumente des aufeinanderfolgenden Lebens“ S. 235—237).

Die württembergische Pfarrerstochter Thekla Weil sagt in ihren „Geisterstimmen“ (S. 60) von sich in diesem Zustande, sie fühle sich so starr, so in jeder Bewegung ge-

---

<sup>1)</sup> In der Regel. In den seltensten Ausnahmefällen, von denen wir einen (Nr. 6) kennenlernen werden, tritt eine Verdoppelung bei vollem Wachbewußtsein und ohne Störung der normalen Funktionen ein.

hemmt, daß sie mit dem besten Willen auch nicht einen Finger rühren könne. Und doch blieb sie bei vollem Bewußtsein und mit beinahe ganz geöffneten Augen.

Wertvoll ist der obige Bericht vor allem, weil sich auf die Minute genau Eintritt und Verlauf der Ekstase im oberen Zimmer beobachten ließ, während gleichzeitig das Phantom im unteren Stockwerk sichtbar wurde.

Einen ähnlichen Bericht von einem Doppelgänger verdanken wir dem berühmten Pfarrer und Dichter Edward Mörike:

### Fall 3.

„Die erste Gattin meines Onkels, des Präsidenten von Georgi, lag todkrank. Herr Regierungsrat G., ein Hausfreund, kam sie zu besuchen. Weil er jedoch zunächst ihren Gatten sprechen wollte, so suchte er denselben auf seinem, in der unteren Etage nach dem Garten gelegenen Arbeitszimmer auf, wo er zwar ihn nicht traf, bei seinem Eintreten aber, zu seinem größten Erstaunen, die Frau am Schreibtisch, mit dem Rücken gegen ihn gewendet, sitzen fand. Sie kehrte den Kopf nach ihm um und sah ihn ruhig an. Sie war ganz so, wie er sie in gesunden Tagen sah. Nicht wissend, was er davon denken sollte, trat er bestürzt zurück, und ging nach den oberen Zimmern, wo er die Kranke schwach im Bette traf. Bald darauf starb sie.

Sie hatte sich in ihren letzten Tagen, wie sie dem Freunde selbst noch sagte, sehr viel mit ihm in Beziehung auf ihren Gatten und dessen nächste Zukunft beschäftigt. Bekanntlich war Herr Regierungsrat ein ungemein hell-

denkender Mann, und weit entfernt von allen Träumereien<sup>1)</sup>.“

Die Photographie eines Doppelgängers, die ganz zufällig entstanden war, hatte ich einmal Gelegenheit bei der Gräfin Schlik geb. Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg zu sehen. Während die Gräfin auf dem Sofa lag, bat sie ihre Nichte, von ihr eine photographische Aufnahme machen zu dürfen. Die Dame wollte sich zu diesem Zwecke aufrichten, d. h., sie hatte diese Absicht, ohne sie jedoch auszuführen. In diesem Augenblick wurde die Aufnahme gemacht mit dem Resultat, daß sie die Gräfin liegend zeigt, während sie gleichzeitig schattenartig und fast durchsichtig sitzend auf der Platte erscheint. Hierzu muß ich bemerken, daß die Gräfin sehr starke okkulte Fähigkeiten aller Art besaß. Aksakow führt ähnliche Fälle an (S. 602 f).

#### Fall 4.

Einen Doppelgänger sah ich selbst im Januar 1918 in einem Schloßchen nördlich von Montmedy, wo meine Division, deren Stabskommandant ich damals war, während der kurzen Erholungszeit, bis sie wieder bei Verdun eingesetzt wurde, ihr Stabsquartier hatte. Als ich am späten Nachmittag, also bei ziemlicher Dunkelheit, das Gebäude verließ, um durch den von einer Mauer umgebenen Vorgarten auf die Straße zu gehen, sah ich plötzlich vor mir einen Mann gehen, dessen Herkunft mir

---

<sup>1)</sup> Magiton, II. Bd. S. 95. Dieser Fall lehrt den Automatismus des Doppelgängers, den wir noch wiederholt antreffen werden. Er handelt mit eigener Intelligenz.

ganz räthselhaft war. Denn an der Seite, von der er kam, war ja die Gartenmauer. Er hatte einen Mantel an und den Kopf zwischen die Schultern gezogen. Einer von meinen Leuten war es keinesfalls, und Zivilpersonen hatten natürlich bei uns nichts zu suchen. Ich rief ihn also auf wenige Schritte an und ging ihm, da er nicht stehen blieb, nach. Urpötzlich, wie er gekommen war, verschwand er auch vor meinen Augen. Einige Tage später erfuhr ich, daß der Gärtner des Schlosses gestorben sei. Er hatte jenseits der das Schloß von rechts flankierenden Gartenmauer auf der anderen Straßenseite gewohnt. Die Beschreibung paßte ganz gut auf das Phantom, doch war bei dem Halbdunkel eine nähere Identifizierung natürlich nicht möglich. Auch konnte ich nicht mehr feststellen, ob er, als ich die Erscheinung hatte, noch lebte oder gerade gestorben war. Ich muß bemerken, daß die Erscheinung sich in gar nichts von einem lebenden Menschen unterschied. Aufgefallen war sie mir nur wegen ihrer Kleidung, die ich für keine militärische hielt, und wegen ihres Herkommens von der Gartenmauer, die an dieser Seite gar keine Türe hatte. Erst als sie spurlos verschwunden war, tauchte in mir die Vermutung auf ein Phantom vor mir gehabt zu haben.

Ich muß bemerken, daß ich mich damals in einer guten Nervenverfassung befand und halte es für sehr wahrscheinlich, daß auch ein anderer die Erscheinung gesehen haben würde, was keineswegs der Fall zu sein braucht. Denn eine nervöse Reizbarkeit steigert unsere Empfänglichkeit für Eindrücke jeder Art.

### Fall 5.

Das eigenartigste mir zur Kenntniß gelangte Erlebnis mit seinem Doppelgänger, hatte der jetzt in München lebende Ingenieur Dr. Karl Sch. — dem Interessenten kann jederzeit die Adresse mitgeteilt werden — das sich folgendermaßen zutrug. Er stand damals Mitte der zwanziger Jahre, und wohnte in Berlin, eifrig beschäftigt mit der Konstruktion eines Theatergebäudes. Er konnte die Lösung des Dachstuhles trotz eifrigen Rechnens und Grübelns nicht finden und ging, ziemlich verdrossen, kurz nach Mittag zum Essen. Auf dem Heimweg besuchte er noch einen Zigarrenladen, wo er mit dem Verkäufer über allerlei plauderte, ohne sich bewußt mehr mit seiner Aufgabe zu beschäftigen und kam kurz nach zwei Uhr wieder in sein Zimmer zurück, um dort mit der Arbeit fortzufahren. Beim Eintreten sah er einen Mann an seinem Schreibtisch über das Zeichenbrett gebeugt, eifrig zeichnend. Sein erster Eindruck war der des Ärgers, daß seine Wirtin ihm einen Fremden in seiner Abwesenheit ins Zimmer gelassen hätte, zumal seine Arbeiten noch nicht dem Patentamt vorgelegt worden waren. In der Absicht, den Eindringling unbemerkt zu beobachten, blieb er geräuschlos an der Türe stehen, ohne sie zu schließen. Da erkannte er zu seinem größten Erstaunen in dem unbekanntem Manne sich selbst! Er beobachtete den im hellen Licht am Fenster stehenden Doppelgänger genauestens. Er war in derselben Kleidung, die er selbst trug, im braunen Havelock, ja, er erkannte sogar eine eingerissene Stelle an dessen Tasche, die genau wie seine eigene Manteltasche zerrissen

war. Der Doppelgänger hatte den Hut abgenommen, aber er selbst hatte ja das gleiche beim Eintreten ins Zimmer getan! Er wunderte sich, daß das Phantom nicht den Mantel, der ihn beim Zeichnen hinderte, abgelegt hatte.

Etwa zehn Minuten, jedenfalls aber eine relativ lange Zeit, beobachtete der Dr. Sch. die Erscheinung, weit mehr interessiert, als erstaunt. Sie arbeitete emsig mit dem Bleistift. Allmählich sank sie unter den Tisch und er sah, ohne an seinem eigenen Körper die geringste Veränderung feststellen zu können, wie sich die Füße, dann die Unterschenkel auflösten, gleichsam zerschmolzen, bis das Phantom gänzlich verschwunden war. Der Ingenieur trat nun an das Zeichenbrett, wo er zu seiner größten Überraschung die zeichnerische Lösung der Aufgabe fand. Während er selbst mit gelbem Rohinor nur ganz feine Striche gezeichnet hatte, waren die des Phantoms breit, aber nicht kräftig geführt, da sie sich leicht ausradieren ließen. Die Lösung hatte das Phantom in einer richtig konstruierten und, soweit dies aus der freien Hand möglich ist, auch richtig gezeichneten Kuppel gefunden, an die der Ingenieur selbst nicht gedacht hatte. Die Zeichnung, die übrigens später aus anderen Gründen nicht ausgeführt wurde, reichte der Doktor im Original der Firma Wille in Hannover ein, wo sie vielleicht heute noch im Archiv liegt.

Die Begebenheit ist aus folgendem Grunde so überaus merkwürdig: in der Regel liegt, wie wir sahen, der Mensch nahezu leblos da, während der Doppelgänger ihn verläßt. Was dieser außerhalb seines Körpers tat oder sah,

daß muß er sich mühsam nach Wiedererwachen ins Gedächtnis zurückrufen. Es besteht also zu gleicher Zeit nur ein Bewußtsein. Hier aber handelt es sich um gleichzeitig zwei Intelligenzen. Die eine — das Phantom — arbeitet, während der Mensch ihn beobachtet.

Daß das Phantom völlig menschenähnlich und undurchsichtig war, geht schon daraus hervor, daß der Ingenieur es für einen fremden Mann hielt. Übrigens stand es am Fenster in heller Beleuchtung, während der Beobachter im Halbdunkel an der Eingangstüre war. Wir haben hier einen der ganz seltenen, im Sanskrit „Majavi-Rupa“ genannten Fälle vor uns, dessen Wesen im gleichzeitigen Nebeneinander der bewußten Tätigkeit von Phantom und Mensch besteht. Wie uralt die Tatsache der gleichzeitigen Doppelgängerei ist, lehrt das Alter des Wortes.

Das Phänomen trat völlig spontan ein und zwar ohne daß der Ingenieur, wie er überzeugt ist, überhaupt an seine Arbeit dachte. Er selbst verhält sich dem Okkulten gegenüber ablehnend und hält es fern von sich. Eine Verdoppelung seiner Person erlebte er nur noch ein einziges Mal, als er sich beim Eintreten ins Zimmer auf dem Sofa sitzen sah. In diesem Falle war die Dichtigkeit des Phantoms weit geringer, und es löste sich bald auf, ohne etwas getan zu haben. Diese Erscheinung fand gleichfalls bei Tageslicht statt. Wir möchten hier einschalten, daß die Dichtigkeit der Phantome sehr verschieden sein kann, je nach der Menge der aus dem Körper exteriorisierten kleinsten Teilchen.

Die willkürliche Erzeugung des Doppelgängers oder,

richtiger ausgedrückt, die Erzwingung des Austretens des Astralkörpers aus dem Leibe, wurde seit Urzeiten in Indien geübt. Sie gehört in das Gebiet der sogenannten Magie und setzt sehr anstrengende Experimente voraus. An mir selbst habe ich nur einmal den Austritt unwillkürlich beobachten können: Ich schlief in Folge sehr anstrengender Arbeiten tief erschöpft und quasi leblos. Da erwachte ich plötzlich in der Nacht durch eine eigentümliche Empfindung. Ich drehte sofort das Licht am Nachttisch an und sah noch, wie die schwere Portiere vor dem Fenster zurücksank, etwa so, wie wenn sie jemand von der Fensterseite her mächtig aufgebläht hätte, und sie nunmehr in ihre ursprüngliche Lage zurückgleiten würde. Draußen war völlige Windstille. Aber selbst bei Sturm hätte eine solche heftige Bewegung dank Rolladen und Doppelfenster nicht stattfinden können. Erwacht hatte ich in der Rück Erinnerung die Vorstellung, als sei mein Astralleib einige Kilometer entfernt gewesen, wo er Vorgänge beobachtete, deren Richtigkeit zu kontrollieren mir nicht möglich war. Jedenfalls geht aus dem Gesagten hervor, daß es nicht nur ein räumliches Sehen ohne Sinne, oft auf viele Hunderte von Kilometern gibt, nicht nur ein Wirken in die Ferne besonders bei Sterbenden, und zwar ein oft sehr energisches, wohl durch elektrische Wellen hervorgerufenes Wirken, sondern daß auch der Astralleib direkt handelnd eingreifen kann. Er besitzt Dichtigkeit und Gewicht, ist materiell, er kann unter gewissen uns nicht näher bekannten Voraussetzungen genau so handeln, wie der Mensch.

Das lehren auch die Experimente des berühmten Forschers Dr. Ochorowicz, wobei noch zu bemerken ist, daß okkulte Phänomene in der Regel spontan weit energischer auftreten, als erzwungen. In den „Annales des Sciences Psychiques“ 1912 teilt er einen Bericht über seine photographischen Versuche mit dem Medium Mlle. Tomczyk mit, dem wir das Folgende entnehmen<sup>1)</sup>: „Dr. Ochorowicz sagte zu dem hypnotisierten Medium: ‚Sieh, was ich wissen möchte. Vielleicht kann die Hand deines ‚Double‘ durch eine kleine Öffnung oder einen kleinen Spalt dringen, um sich dann zu materialisieren und selbst zu leuchten, zwecks einer Radiographie? Ich beabsichtige einen Film in diese Flasche zu stecken, und zwar so, daß er sich im Inneren rollt und die Hand deines ‚Double‘ kann dort durch die Mündung eindringen, die fünfzehn Millimeter weit ist und offen bleibt ...“ Die Somnambule war einverstanden, schlug aber vor, dem ‚Double‘ die Sache nicht so leicht zu machen und die Flasche zu verkorken, oder einfach die Öffnung mit der Hand zuzubalten. Uchszuckend nahm Dr. Ochorowicz den Vorschlag an. Der Film (13×18, den Dr. Ochorowicz unmittelbar vor dem Versuche von einer größeren Rolle abschnitt!) wird in die Flasche gesteckt, allein er rollt sich hier nicht ganz auf; am Boden der Flasche liegend, zeigt die kleine Rolle kaum zwanzig Millimeter Durchmesser! Nun hält Dr. Ochorowicz die Flasche auf das linke Knie gestützt, mit der rechten Hand die Öffnung

<sup>1)</sup> Zitiert nach Oberst Peter „Psychische Studien“. 1913 (40. Bd.) S. 437 ff.

bedeckend. Das Medium sitzt neben ihm und legt seine Hände auf die Flasche. Seine Hände werden gefühllos, aber plötzlich stößt ein allgemeiner Krampf aller Muskeln das Medium mit entsetzlichem Geschrei zurück. Dr. Dchorowicz nimmt nun den Film aus der Flasche, indem er letztere zerbricht, und gibt den Film in das Entwicklungsbad, die vier Ecken auf dem Boden der Schale festhaltend. Das Bild erschien schnell, deutlich und kontrastreich ... es ist eine Hand! Sie ist größer als die Hand des Mediums, ja selbst größer als die Hand von Dr. Dchorowicz. Dennoch ist es eine Hand von natürlichem Aussehen, deren Daumen auf den Zeigefinger gelegt ist, um Platz zu finden auf dem Film.

Dr. Dchorowicz stand vor einem Rätsel. Er erklärt, daß jeder Verdacht auf Betrug ausgeschlossen ist, und daß selbst vom medianimen Standpunkt die Tatsache unerklärlich sei. Um diese Radiographie hervorzubringen, war — wenigstens dem Anscheine nach — notwendig, durch die Hand des Experimentators oder durch das Glas der Flasche einzudringen; ferner mußte die fluidische Hand so weit materialisiert werden, daß sie genügende Undurchsichtigkeit besaß; die Hand mußte dann auf den Film gepreßt werden und, da dieser gerollt war, sich ebenfalls rollen; endlich mußte unter den Windungen Licht erzeugt werden, und zwar so, daß der transparente Film nicht durchdrungen und alles verschleiert wurde.

Dies ist wenigstens die Analyse des wissenschaftlichen Denkens, — nimmt man dieselbe nicht an, dann bleibt nur übrig, die „vierte Dimension“ oder den „Astralplan“,

auf welchem unsere physikalischen Gesetze keine Rolle mehr spielen, anzunehmen, oder — eine Gedankenphotographie auch auf dem Astralplan, denn in unserem dreidimensionalen Raume ist eine Photographie in den Falten einer Rolle unbegreiflich. Die Hand eines Geistes ist es nicht, denn sie hat alle bedeutenden Eigenschaften der Hand des Mediums und zeigt sogar den Ring, welchen letzteres trägt. Die Hand des Mediums ist es auch nicht, denn sie ist um ein Viertel größer. Eine künstliche Hand? Nein, alle Umstände sprechen dagegen.

Eine andere Hypothese: Der Abdruck ist erfolgt, während der ausgebreitete Film im Entwicklungsbade lag; allein die Schale wurde während des Entwickelns bewegt und die Somnambule hat noch nie den Versuch machen wollen, durch den Entwickler hindurch zu operieren, da die Flüssigkeiten unangenehm auf sie wirkten. „Abrigens“, sagt Dr. Ochorowicz, „sprechen alle meine persönlichen Beobachtungen und alle augenblicklichen Umstände gegen diese Art das Experiment begreiflich zu machen.“

Dr. Ochorowicz fragte einige Wochen später den „Double“ und erhielt mittels automatischer Schrift im somnambulen Zustand des Mediums folgende Mitteilung: „Die von dem Medium wahrgenommene Empfindung, als ob die Flasche sich erweitere, war nicht ganz illusorisch; ich habe versucht, das Glas zu dematerialisieren, um nach innen zu dringen; da es mir aber nicht gelang, schlich ich mich durch eine kleine Spalte zwischen deiner Hand und der Mündung der Flasche ein. Dann glitt ich mit meiner flachen Hand zwischen die Falten des Bandes und das

Licht machte sich ganz allein, ich weiß nicht wie. Ich habe nur Sorge getragen, den undurchsichtigen Film zu treffen.“

Dr. Ochrowicz sagte, daß er keine Garantie für diese Erklärung übernehme, die trotz seiner gewohnten Vorsicht dem „Double“ suggeriert sein könne. „Ob richtig oder nicht — sie ist interessant von dem Gesichtspunkte aus, daß zum ersten Male in meinen Versuchen — und vielleicht in der mediumistischen Forschung überhaupt — eine Erklärung der Tätigkeit des unpersonlichen ‚Double‘ durch ihn selbst gegeben wird, schriftlich außerhalb des normalen Bewußtseins des Mediums und außerhalb seines somnambulen Bewußtseins.“

Dr. Ochrowicz berichtet: „Es handelte sich nun um die Entscheidung der Frage bezüglich der Dicke der fluidischen Hand des ‚Double‘. Ist sie wirklich geringer, als die einer körperlichen Hand? Hat sie vielleicht nur zwei Dimensionen? Wovon hängt diese Flachheit, sei sie relativ oder absolut, ab und wie ist sie nachzuweisen?“

Es gelang dem Gelehrten den „Double“ zu veranlassen, die Hand zwischen zwei Platten, welche einen Millimeter voneinander entfernt waren und mit den Schichtseiten gegeneinander lagen, zu bringen, dieselbe zu materialisieren und zu beleuchten. Das Ergebnis des Versuches waren zwei Händeabdrücke derselben Hand, und die Einzelheiten ergaben, daß die materialisierte fluidische Hand eine Dicke von weniger, als einem Millimeter zeigte. Die Form der Hand gleicht ganz der des Mediums.

So überraschend das Ergebnis war, Dr. Ochrowicz,

streng wissenschaftlich und scharf denkend, wie immer, war damit nicht zufrieden und sagt: „Die Anordnung des Experimentes war mangelhaft. Der ‚Double‘ konnte betrogen haben; er konnte seine Hand ganz einfach auf die Glasplatte der oberen Platte gelegt haben und die andere Platte, die untere, konnte durch die transparente Emulsions-schicht hindurch beeindruckt sein.“ Um sicher zu sein — soweit man in solchen Fällen sicher sein kann — daß die fluidische Hand zwischen die beiden Platten gedrungen ist, mußte man dieselbe mit einer undurchsichtigen Hülle umgeben. Dies geschah im folgenden Experiment:

Es wurden zwei Platten in eine Schachtel aus Karton gelegt, die Schichtseiten gegeneinander, und neunzehn Millimeter voneinander entfernt. Zwischen dem Karton und den Platten war kein leerer Raum. Letztere waren alle vollständig von einer undurchsichtigen Hülle umgeben, welche nur an einer Seite eine Öffnung von neunzehn Millimeter Weite besaß. Nachdem die Platten bezeichnet waren, legte der Experimentator das Paket in die Nähe der Wand auf ein Kissen, drei Meter von dem Medium entfernt. Die allgemeine Richtung, in welcher das Päckchen lag, konnte das Medium leicht erraten, aber nicht genau die Stelle und Lage. Die Schachtel war schief zur Wand gelegt und die Öffnung befand sich auf der dem Medium entgegengesetzten Seite. Letzteres war durch eine rote Lampe beleuchtet.

Nach einigen Minuten Wartens sieht die Somnambule gegen das Licht den Schatten eines langen Armes, der in der Richtung nach der Wand sich bewegt. Dann sieht

sie infolge des Dunkels nichts mehr. Schließlich fühlt sie am rechten Arm Schmerz, sie stößt einen Schrei aus und der Versuch ist beendet. Diesmal ist es gewiß, daß die Hand des „Double“ in die Schachtel drang, und man kann aus den erhaltenen Bildern schließen, daß sie sich näher an der unteren Platte befand und ultraviolette Licht nach oben exteriorisierte. Die untere Platte enthält das Bild einer Hand, die kleiner ist, als die des Mediums, grob und unvollständig materialisiert, aber die Finger alle sichtbar. Auf der oberen Platte ist nur ein allgemeiner Schleier.

Durch diesen Versuch fanden wichtige Fragen ihre Lösung: 1. Der „Double“ kann also seine Hand durch einen Spalt gehen lassen, welcher für eine körperliche Hand zu klein wäre. 2. Der „Double“ ist fähig, in der Dunkelheit genau die Stelle zu finden, wo er seine Hand einführen muß, und zwar auf Entfernung und ohne die Kenntnis jener Öffnung seitens des Mediums. 3. Der „Double“ kann die Größe seiner Hand um mehrere Millimeter verkleinern, und zwar durch Autosuggestion.

Dr. Chorowicz bemerkt, daß die Fähigkeit des „Double“ im Dunkeln zu sehen und zu fühlen nicht absolut ist. „Der ‚Double‘ besitzt zahlreiche Kräfte, aber im allgemeinen vernichtet oder schwächt die momentane Entfaltung der einen Kraft die übrigen Kräfte.“

Der Bericht des Obersten Peter fährt fort: „Nun erhob sich aber die wichtige Frage: Kann eine fluidische Hand, die genügend materialisiert ist, um einen Schatten zu

werfen, wirklich genug Platz in den Windungen eines Films finden?“

Um diese Frage beantwortet zu erhalten, stellte Dr. Ochorowicz eine Wiederholung des Versuches an. Um aber das Medium nicht übermäßig zu erschöpfen, vereinfachte er das Experiment und sah von der Flasche ab. Er nahm die Filmrolle wie ein Stäbchen zwischen die zwei Hände, streckte die Daumen in die Öffnungen des Zylinders, so daß diese geschlossen waren, und das einzige Mittel zwischen die Windungen zu gelangen darin bestand, längs des Films durch einen Spalt, der kaum einen Millimeter maß, zu gleiten. Das Medium berührte den Film nicht; es hielt nur seine linke Hand über demselben in der Höhe von zirka fünfzig Zentimeter.

Nachdem der Versuch beendet war, folgte die Entwicklung in Diamidiphenol, und nach zwei Minuten erschien das Bild einer Hand. Sie befindet sich zwar mitten auf dem Film, ist aber zu groß, um auf demselben Platz zu haben; nur drei Finger sind sichtbar. Besonders die Fingerspitzen zeigen natürliches Aussehen und liegen fest auf dem Film. Und alles das zwischen den zusammengedrängten Windungen einer Rolle! ...

„So war, sagt Dr. Ochorowicz, die Möglichkeit unseres ersten Versuches bestätigt: eine fluidische Hand kann ganz flach sein und sich mehrmals um sich selbst wickeln. Das Bild scheint sogar zu beweisen, daß unter diesen Verhältnissen die weiche und wenig konsistente Hand dem mechanischen Einfluß des Hindernisses unterliegt; sie ist wie durch Abplattung vergrößert. Die Finger“

spitzen allein bleiben fest und liegen gut auf dem Bilde. Die gekrümmte Form der Finger scheint gleichfalls durch die Krümmungen der Windungen verursacht.“ ...

Aber das erforderliche Licht äußert sich Dr. Ochowicz: „Man weiß, daß die mediumistischen Manifestationen im allgemeinen das Tageslicht vermeiden, und daß es spezieller Erziehung und eines Zusammentreffens sehr günstiger Umstände bedarf, um gewisse Phänomene bei vollem Lichte zu erhalten. Auch ist hierbei ein großer Unterschied zwischen dem Tageslicht und künstlichem Lichte. Letzteres ist in dieser Beziehung besser. Es ist richtig, wir haben bei Mr. Ch. R i c h e t und Dr. S é g a r d sehr schöne Levitationen von Tischen im vollen Sonnenlicht erhalten (in der Veranda der Villa auf der Insel Ribaud) —; als man aber die photographischen Aufnahmen prüfte, sah man, daß ein Fuß des Tisches stets im Dunkeln war. Dies ist auch der einzige Fall dieser Art, denn alle anderen Photographien verschiedener Levitationen wurden mit Magnesiumlicht aufgenommen. Das Mondlicht wirkt viel milder, und ich habe bei mir in Wisla mit Mlle. Somczyk unter ausgezeichneten Bedingungen gesehen, wie ein Stuhl, der vom Medium entfernt stand, unter der Hand der ‚kleinen Stasia‘ in kleinen Schritten sich bewegte. Leider kann man im Mondlicht keine Momentaufnahmen machen und dürfen alle künstlichen Lichter, welche sich hierzu eignen, nur Sekunden währen, ohne die Manifestationen zu stören. (Gene also, welche Preise für Medien stiften, und ihr Geld in der Tasche behalten wollen, brauchen nur ein intensives Licht und auch genügend lange Dauer des

selben zu verlangen, wie z. B. für den Kinematograph. Unter diesen Bedingungen werden ihre Preise niemals gewonnen werden. Das ist schade, denn mit Preisen, welche der Natur der Phänomene besser angepaßt wären, könnte man leicht die Fortschritte der Metaphysik beschleunigen). So mißlang denn auch der Versuch, die Hand des ‚Double‘, welche genügend materialisiert war, um eine Radiographie zu geben, mit gewöhnlichem Lichte zu photographieren.“ Dieser „Double“ besitzt die Fähigkeit, die Größe seiner Hand zu variiren.

„Unmittelbar nach dem ‚Doublement‘ ist die Hand des ‚Double‘ größer, als die des Mediums. Dann wird sie unter dem Einfluß der Ideoplastik kleiner, sowohl der Breite, wie der Länge nach. Überraschend ist, daß in mehreren Radiographien der linken Hand des ‚Double‘ auch der Ring erschien, den das Medium beständig trägt.“ Diese Tatsache, sagt Dr. Schorowicz, scheint zu beweisen, daß 1. ein gewisses Band besteht, zwischen dem Organismus und den Gegenständen, welche jener trägt; 2. daß der okkultistische Begriff (der physiologisch neu ist) eines „Astral“körpers nicht auf lebende Körper beschränkt werden kann. Hier haben wir wohl auch die Erklärung für die Kleidung der Phantome!

Um zu erfahren, ob ein Gegenstand, der nicht beständig von der Somnambulen getragen wird, dennoch auf der Radiographie ihres „Double“ reproduziert wird, wählte der Forscher einen Fingerhut. Das Ergebnis dieses Experimentes grenzt an das Wunderbare. Die Somnambule

hatte vorgeschlagen, daß Dchorowicz den Fingerhut selbst tragen solle, denn er würde vielleicht auf meinen Finger übergehen ...“ Dr. Dchorowicz, obwohl er die Sache für unvernünftig hielt, willigte ein, eingedenk des Wortes Charles Richets, daß man in der Metaphysik selbst vor Versuchen, die uns unvernünftig erscheinen, nicht zurückschrecken soll. Er nahm nun eine Platte aus einer französischen Schachtel, bezeichnete sie und legte sie auf die Knie des Mediums, das zu seiner Rechten saß. Mit der rechten Hand hält er die linke des Mediums zirka vierzig Zentimeter über die Platte. Den Fingerhut hat er am Mittelfinger seiner linken Hand, — in dieser Stellung erwartet man das Phänomen. Die rote Lampe brennt auf dem Tisch in einem Meter Entfernung. Nach einer Minute hat das Medium das Gefühl, als sei der Fingerhut an dem Mittelfinger der eigenen Hand. Dr. Dchorowicz fühlt sicher den Fingerhut noch an der eigenen Hand. Bald wird der Versuch beendet, da das Medium an seiner linken Hand Schmerz empfindet. Auf der Platte erschien eine linke Hand, etwas kleiner als die des Mediums, mit Ausnahme des dritten Fingers, der länger scheint; er war verlängert — durch einen Fingerhut.

Für die Erklärung des Phänomens stellt Dr. Dchorowicz zwei Hypothesen auf: Es ist der Astralkörper des Fingerhutes gewesen, oder es war eine Gedankenphotographie. „Beide Hypothesen bleiben außerhalb unseres gegenwärtigen Wissens.“ Dennoch ist ein großer prinzipieller Unterschied zwischen beiden. Bei der ersten Hypothese muß man eine Gegenstandsart annehmen, die sich

überträgt, einen Gegenstand, der keiner ist im eigentlichen Sinne des Wortes, — bei der zweiten kommt der photographierte Gegenstand nicht ins Spiel. Sein „Double“ existiert nicht. Es ist das Gedankenbild, das in einem monoidischen Moment die Fähigkeit der Exteriorisation gewinnt. Es ist eine materielle Ideoplastik, eine „perception en rebours“, eine photographische Projektion des Gedankens! Welche dieser beiden Hypothesen, die gleich extravagant sind, kommt der Wahrheit näher? Die Somnambule sagt: „Ich begreife nichts“, — sie hatte aber offenbar das Vorgefühl der Möglichkeit der Exteriorisation. Der „Double“ aber, der vermeintliche Urheber dieser physischen und physiologischen Sonderbarkeit, war noch nicht imstande zu antworten ...

Um Aufklärung zu erhalten, machte Dr. Ochorowicz einen zweiten Versuch, bei welchem er jedoch einen Gegenstand in die Hand nahm, den das Medium nicht kannte. Es war ein Fünfkronenstück, das der Experimentator in der Hand hielt, ohne daß es das Medium wußte. Während des Versuches, dessen Anordnung im übrigen die gleiche war, ruft das Medium plötzlich: „Ich sehe hinter dir eine weiße Scheibe ... es ist der Mond!“ Auch Ochorowicz sieht in diesem Augenblick einen schwachen, aber deutlichen Schein von seiner linken Hand, welche die Münze hielt, weggehen. Es war keine Scheibe, auch kein Blitz, es war wie ein kleiner dicker Stern, wie ein dünner Strahl, der den Raum neben seiner Hand erleuchtete, auf der dem Medium entgegengesetzten Seite.

Die Frage, ob irgendeine Beziehung zwischen dem Licht-

sein und dem Silberstück bestand, blieb unbeantwortet. Bei der Entwicklung dieser Platte erschien der Vollmond, ähnlich dem Bilde, das Ochrowicz schon dreimal erhalten hatte, diesmal aber rot auf dem Negativ (in der Durchsicht) ohne Flecken. Der Mond schwimmt auf einer weniger leuchtenden Wolke.

„Es ist klar“, sagt Dr. Ochrowicz, „diesmal war es eine schöne und gute Gedankenphotographie. Der Ätherkörper des Mondes, — wenn er existiert — ist sicher nicht gekommen, sich auf die Platte zu legen, — er wäre etwas zu groß hierfür gewesen! Allein so gewiß es auch eine photographische Ideoplastik ist, der Versuch hat uns doch nur eine ausweichende Antwort auf die Fragen gegeben, die ihm zugrunde lagen, denn 1. die Beziehung zwischen der leuchtenden Scheibe des Mondes und der leuchtenden Scheibe des Geldstückes kann nicht festgestellt werden und 2. diese photographische Ideoplastik des Bildes des Mondes schwächt nicht die Möglichkeit eines Ätherkörpers des Fingerhutes in unserem vorhergehenden Versuch ab. Man könnte sogar sagen, daß unser letztes Experiment die Existenz einer quasi physischen Vermittelung, selbst in der Gedankenphotographie, wahrscheinlich macht. Es ist nicht bewiesen, daß in dieser photographischen Ideoplastik der Gedanke der Ausgangspunkt der Aktion gewesen ist. Die Somnambule dachte nicht an den Mond, — sie dachte an den unbekanntem Gegenstand, den ich in meiner Hand hielt und der sicherlich der Mond nicht sein konnte. Der Gegenstand „quasi reell“ ist zuerst gesehen und erst dann photographiert worden; dieses Sehen

ist es, was dem Medium die Idee des Mondes gab, und in folgedessen auch der Ausgangspunkt der Aktion.

Dr. Gustave Le Bon wird uns ohne Zweifel sagen, daß wir uns beide suggestioniert haben, und daß es nicht eine Vision, sondern eine einfache Halluzination war. Es ist möglich; nur muß man in diesem Falle anerkennen, daß wir uns alle drei suggestioniert haben: die Somnambule (eine sensitive Persönlichkeit), ich selbst (nicht sensitiv) und ... die photographische Platte (sehr sensibel, das ist wahr), die aber für gewöhnlich nicht Halluzinationen hat, besonders nicht in Abereinstimmung mit den menschlichen Halluzinationen. Und so liegt doch der Fall in unserem Experiment. Halluzinationen einer photographischen Platte in Abereinstimmung mit einer menschlichen Halluzination. Man nennt es „Gedankenphotographie“ ...

Um sicher zu sein, daß es sich wirklich um Gedankenphotographie handelte, versuchte Dr. Ochowicz die Übertragung der unbewußten photographischen Ideoplastik in eine bewußte und gewollte Ideoplastik. Er forderte zu diesem Zweck das Medium auf, sich deutlich den Vollmond vorzustellen und zu versuchen, eine neue Wiedergabe des Bildes zu erhalten. Das Experiment gelang, allein das gewonnene Bild ist sehr sonderbar. Die Wolke ist dieselbe, aber der Mond ist ganz verschieden. Es sind zwei ineinander gelegte Scheiben mit einem runden kleinen Fleck in der Mitte. Solche „Monde“ erhielt der Experimentator bei wiederholten Versuchen. Als Glanzleistung erzielte das Medium schließlich auf einer Platte vier

bis fünf Monde mit einer Aureole, statt der früher erschienenen Wolke!

In einer der letzten Sitzungen gelang es der Somnambule, wieder wie früher, automatisch zu schreiben. Es war ihr „Double“, der auf die Fragen des Dr. Ochorowicz Antwort gab. Er sagte u. a., daß er seine Hand auf die Platte gelegt hat und die Scheiben ganz allein entstanden sind. — „Was“, sagt Dr. Ochorowicz, „als Beweis angesehen werden kann, daß es noch eine unterbewußte Sphäre in Beziehung zum ‚Double‘ gibt, welche das Unterbewußtsein der Somnambule ist, wie letztere das Unterbewußtsein des normalen Zustandes bildet, eine für die Psychologie wenig ermutigende Komplikation.“

Endlich hatte Dr. Ochorowicz am Schlusse seiner bis heute einzig dastehenden Experimente noch ein Gespräch mit dem „Double“ des Mediums. Er sagt: „Diese Gespräche sind interessant von dem Gesichtspunkte aus, daß sie eine Art spiritistischer Mitteilung bilden, von einem in der Psyche des Mediums künstlich geschaffenen Geist, der vereinigt ist mit dem Ätherkörper, mit der Möglichkeit der Entdoppelung und der Exteriorisation. Infolge unmerklicher und systematischer Suggestion hat der ‚Double‘ aufgehört, eine Kopie des Mediums zu sein; er ist ein unabhängiger Beobachter geworden, der auf Verlangen des Experimentators die Perlen seiner Gefühle aus den Tiefen des Unterbewußten fischt. Selbstverständlich will ich damit nicht behaupten, daß es stets wirkliche Perlen sind, aber auf alle Fälle ist es das erstmal, daß man versucht hat, den ‚Double‘ zu einem wissenschaftlichen

Zweck zu erziehen und um Schichten des Unterbewußtseins zu sondieren, die bis jetzt unzugänglich waren. Und da dieser Geist sorgfältig nach der positiven Methode ausgebildet ist, fischt er selten völlig aus der Phantasie, er gesteht vielmehr freimütig seine Unwissenheit oder seine Unfähigkeit ein. Alles in allem, es ist ein Anfang, aber ein Anfang, der etwas verspricht, und den man nicht verachten darf.“

Die Frage, ob es wirklich einen „Double“ lebloser Gegenstände gibt, wird vom „Double“ bejaht; es sei deren fluidischer Teil. Allerdings besäßen ihn nur die metallischen Gegenstände, was Dr. Dchorowicz bezweifelt.

Nach Aussage des „Double“ existiert die Gedankenphotographie und zwar wirkt der Gedanke allein, ohne Zwischenmittel. Interessant ist, daß der „Double“ erklärt, nichts Großes zu sein, einfach ihr „Double“, ohne Geschlecht, der die Phänomene nur erzeugen kann, wenn sein Leben mit einem anderen Leben vereint ist, nämlich dem des Mediums. Er hat keinen Einfluß auf die Gesundheit des letzteren; er schläft nicht und empfindet weder angenehme noch unangenehme Gefühle; er kann nicht erkranken und er hat vor der Geburt des Mediums existiert. Er kann nur leben in Verbindung mit dem Medium und dessen Tod könnte er nur überleben, wenn er ein Wesen finden würde, mit welchem er sich vereinigen könnte. „Ich bin,“ sagt der „Double“, „ein einfacher, sehr feiner, leuchtender Hauch, der aber nur Leben hat in Vereinigung mit einer anderen Intelligenz. Ich kann nur exi-

stieren, wenn ich mit der Seele der Stasia (das ist das Medium) vereinigt bin.“ Die kleine Stasia behauptet, der „Double“ existiert für sich, es ist ein unabhängiger Geist, der mit einem sehr kleinen Körper vereinigt ist, einem Körper, der uns gleicht, aber für uns unsichtbar ist.“

Soweit der unwesentlich gekürzte Bericht des Oberst Peter über die außerordentlich interessanten und in ihrer Tragweite geradezu unübersehbaren Versuche des Dr. Schorowicz.

Dazu macht Oberst Peter noch die Bemerkung, daß die besser materialisierte und infolgedessen sichtbare Hand entgegen der naheliegenden Annahme weit weniger Wirkung ausüben kann, als die unsichtbaren Hände. Ebenso ist es mit der Wirkung auf die Platte, mit den leuchtenden und akustischen Phänomenen.

„Der Grad der Materialisation der fluidischen Hände ist sehr verschieden. Schwach materialisierte Hände sind weich und feucht, fühlen sich unangenehm an. Die für das Gefühl (aber deshalb nicht notwendigerweise auch sichtbaren) gut materialisierten Hände sind warm und erinnern an normale Hände. Die gut materialisierten Hände können mit Hilfe eines Apparates photographiert werden. Die unsichtbaren und weniger gut materialisierten Hände können eine Autoradiographie geben, wobei sie unsichtbar bleiben. Das zu diesem Zweck notwendige ultraviolette Licht wird bald durch die Hand des Mediums erzeugt (wenn es nahe ist) und bald durch den exteriorisierten

Doppelgänger selbst (besonders dann, wenn er vom Medium entfernt ist).

Radiographien der leuchtenden fluidalen Hände sind im allgemeinen schwer zu erhalten, weil die sichtbaren Strahlen weniger aktinisch sind, als die unsichtbaren und weil die fluidische Hand, welche das Licht gibt, sich nicht vollständig materialisieren kann, denn vollkommen materialisiert verliert sie ihre Leuchtkraft.

Dimensionen und Form der fluidischen Hände erinnern meistens an jene des Mediums, doch kommen auch Unähnlichkeiten vor, welche nicht gestatten, sie einfach dem als unveränderlich angenommenen „Double“ zuzuschreiben. Meine Erfahrungen, sagt Dr. Chorowicz, scheinen zu beweisen, „daß der Ätherkörper eine gewisse Elastizität hinsichtlich seiner Dimensionen und eine gewisse Plastizität bezüglich seiner Form zeigt“.

Aus allem vorstehend Gesagten geht klar hervor, daß in unserem Körper noch ein feinstofflicher „Astral-“ oder „Ätherleib“ enthalten ist, den manche Personen willkürlich und vollständig oder teilweise austreten lassen können, und der bei anderen unbewußt seine leibliche Hülle verläßt. Dies ist der Fall in besonderen Momenten seelischer Erschütterung, etwa beim Sterben, aber auch unter anderen Umständen. Der Körper, seines höheren Prinzips beraubt, liegt dann nahezu entseelt, jedoch lebend, atmend, mit Blutkreislauf da. Der oben angeführte Fall sechs bildet eine seltene Ausnahme.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir immer

noch am Anfange der metaphysischen Forschung stehen, und daß die Natur im allgemeinen und die menschliche Natur im besonderen überaus kompliziert ist. Die Menschen und ihre Fähigkeiten sind überaus verschieden. Nichts wäre falscher, als generelle Urteile zu fällen, solange die Forschung noch auf so schwankendem Boden steht, das Satsachenmaterial noch so lückenhaft ist.

Fest steht jedoch unerschütterlich folgendes:

1. Daß es einen Astral- oder Ätherleib gibt, der den physischen unter gewissen Umständen verlassen kann.

2. Daß die vegetativen und animalischen Funktionen an etwas anderes, als diesen Ätherleib gebunden sein müssen, da sonst mit dessen Austritt Atmung und Herzschlag stillstehen müßten, d. h., der Tod eintreten würde.

3. Daß der Gedanke eine ungeheure Macht und eine Realität besitzt, die sogar die photographische Platte beeindruckt. Naum Rotik machte bereits einschlägige Versuche mit Gedankenphotographie. Lehrreicher sind die von Chorowicz oben angeführten, sowie die des Professors Tomokichi Fukurai der Universität Tokio mit Frau Sadako Takahashi, die wohl zu den gründlichsten gehören dürften.

Die Kraft, Gedankenbilder zu erzeugen, zeigte sich bei dieser Dame zuerst im November 1910. Hierauf experimentierte zunächst ihr Ehemann mit ihr und machte mit Erfolg Gedankenphotographien. Professor Fukurai expe-

<sup>1)</sup> Naum Rotik „Die Emanation der psychophysischen Energie“. Wiesbaden 1908.

rimentierte vom März bis Mai 1913 mit der Helfseherin und zwar in seiner Wohnung in Gegenwart von fünf Zeugen. Er hatte sich ein Duzend photographischer Platten von Visitenkartengröße verschafft, von denen er drei mit Papier umwickelte und versiegelte. Ein Sitzungsteilnehmer nahm auf der linken Seite des Mediums Platz, die wohlversiegelten Platten auf seinen Knien.

Frau Takahashi begann nun ihren Geist auf die Platten zu konzentrieren und bald sagte sie vor sich hin: „Ich sehe jetzt das Wort ‚Myo‘ und dann auch ‚ho‘ (Myo=ho heißt wundervolle Methoden).“

Nachdem sie sieben Minuten und fünfundzwanzig Sekunden in Trance gewesen war, sagte sie: „Sie haben gut angenommen“, und lief hinunter in den Hausflur. Hierauf entwickelten die Herren Fukurai und der Sitzungsteilnehmer, auf dessen Knien die Platten während des Vorganges gelegen hatten, diese. Von den drei Platten waren die beiden äußeren unverändert. Auf der dritten standen, wie von fester Hand geschrieben, die Worte: „Myo“ und „ho“. Es waren das aber die beiden Worte, die man ihr aufgegeben hatte, auf gedanklichem Wege zu photographieren.

Bei der dritten Sitzung wurde sie gebeten, das Wort „ten“ (Himmel), sowie drei Finger ihrer linken Hand auf die Platte zu bringen. Dieses Mal waren auch Zeugen zugegen, darunter die Professoren Kakehi, Inouye und Goto.

Professor Fukurai machte drei gut versiegelte Pakete, jedes aus vier sensiblen Platten bestehend. Er ließ sie nicht aus seinen Händen, bis er sie dem Professor Goto

überreichte, als das Experiment begann. Letzterer hielt sie auf seinen Knien, während Frau Sakahashi in Trance war.

In diesem Zustand sprach sie leise vor sich hin: „Ich hebe die äußerste Platte in dem obersten Paket auf und photographiere drei Finger meiner linken Hand auf die nächstfolgende. Ich hebe die zwei obersten Platten in dem mittleren Paket auf und photographiere das Wort ‚ten‘ auf die nächste.“ Nach einer Weile sagte sie: „Sie haben gut angenommen, wie vorher“, und lief davon.

Als man die Platten entwickelte, zeigte die zweite im obersten Paket einen zarten Eindruck von drei Fingern. Auf der zweiten Platte im mittleren Paket waren die Professoren überrascht, das Wort „fin“ (Gold) zu finden, und zwar auf der Rückseite. Die dritte Platte trug, wie erbeten, das Wort „ten“, gleichfalls auf der Rückseite. Zwei andere Platten in diesem Paket zeigten leichte Lichtspuren, während die übrigen drei gänzlich unverfehrt waren. Die vier Platten im dritten Paket, über welche die Hellseherin in Trance nichts bemerkt hatte, waren gänzlich unverändert. An das Wort „fin“, welches auf der zweiten Platte des mittleren Pakets erschien, hatte Frau Sakahashi nicht gedacht. Professor Fukurai erklärt es als eine Äußerung des Unterbewußtseins<sup>1)</sup>.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier den einschlägigen Versuchen, so interessant und neu sie auch sein

---

<sup>1)</sup> Vgl. die Mitteilung von Freudenberg. Psych. Studien. 41. Bd. 1914. S. 214 ff., nach dem gleichzeitig erschienenen Buch Fukurais „Hellsehen und psychische Photographie“.

mögen, mehr Raum gönnen. Das Gefagte genügt vollkommen, jedem Gutwilligen die Überzeugung beizubringen, daß die bisherigen Anschauungen der offiziellen Wissenschaft durchaus falsch waren und noch sind. Der flüchtige Gedanke ist kein Erzeugnis unseres Gehirns, keinesfalls auf den engen Raum unseres Schädels beschränkt. Er strahlt vielmehr nach außen und übt auf die materielle Welt in der Nähe und in der Ferne sogar eine physikalische Wirkung aus<sup>1)</sup>.

Wie die bisherigen Anschauungen vom Wesen des Gedankens falsch waren, so sind es auch die von unserem Körper, unserem Ich und dem Verhältnis beider zueinander.

Bisher lernten wir nur Fälle kennen, in denen der unwillkürlich oder willkürlich erzeugte Doppelgänger auf relativ geringe Entfernung wirkte. Wir stießen im vorigen Kapitel allerdings auf Beispiele von Erscheinungen Lebender auf sehr große Entfernungen, aber seitdem wir die Kraft des Gedankens, der die photographische Platte sogar beeinflussen kann, der (wohl durch elektromagnetische Wellen) um die halbe Erde herum telepathische Phänomene zu erzeugen vermag und zwar indem er nicht nur bei einem einzelnen Individuum, sondern sogar bei allen Ortsanwesenden „veredelte“ Gesicht- und Gehörhalluzinationen d. h. Wahrnehmungen ohne Sinne hervorrufen, kennen-

---

<sup>1)</sup> Nach einer unkontrollierten Zeitungsmeldung soll ein englischer Gelehrter einen Apparat erfunden haben, der nicht nur gestattet die Ausstrahlungen des Auges, sondern auch die durch Gedankentätigkeit erzeugte Wellenbewegung des Äthers zu messen.

lernten, werden wir uns scheuen, ohne weiteres in jedem Falle Doppelgängerei anzunehmen. Viel näher liegt selbstverständlich die Hypothese der Gedankenübertragung. Und dies um so mehr, als es ja in vielen Fällen nahezu ausgeschlossen sein dürfte festzustellen, wie das metaphysische Phänomen erzeugt wurde, ob durch den Astralleib, oder durch Telepathie, da beide Ursachen im Beobachter den Eindruck der realen, körperlichen Wirklichkeit hervorrufen.

Wir werden uns des feinen fluidalen Bandes bei den Versuchen de Rochas erinnern. Auch die von Durville (Le Fantôme des vivants, Paris 1909) gemachten Experimente, die übrigens noch nachgeprüft werden müssen, ergeben als angeblich feststehende Tatsache das Vorhandensein dieses fluidalen Bandes. Nun ist es im hohen Maße unwahrscheinlich, daß dieses Band eine Länge von vielen Kilometern annehmen kann, wiewohl wir in unserem Urteil über metaphysische Fragen nicht vorsichtig genug sein können und darum das Wort „unmöglich“ aus unserem Sprachschatz verbannen müssen. Immerhin empfiehlt es sich, für jede Erscheinung so lange sich einer naheliegenden Erklärung zu bedienen, als man mit ihr noch auskommen zu können glaubt. Da nun die telepathische Hypothese bei Manifestationen auf große Entfernung ganz zweifellos weit wahrscheinlicher ist, als die des Doppelgängers, so werden wir mit der letzteren, so wenig zweifelhaft das Phänomen der Doppelgängerei an sich auch ist, nur dann operieren, wenn die erstere gänzlich versagt.

Dies ist ganz zweifellos dann der Fall, wenn eine mechanische, physische Tätigkeit ausgeübt wird, sei dies

nun in der Nähe, wie bei unserm letzteren Beispiel, oder auf große Entfernung. So eingehend nun das Phänomen der Doppelgängerei auch studiert wurde<sup>1)</sup>, so bietet die Literatur für letzteres doch nur außerordentlich wenig Material. Die Brüder Davenport hatten — man lese darüber Aksakow nach — die Fähigkeit, die Hände und Arme zu verdoppeln, aber sie wirkten nur auf wenige Schritte im Umkreise. Ebenso hatten die berühmten Medien Home, Eufapia Paladino und andere die Fähigkeit der Materialisation bzw. Exteriorisation besessen. Die mit einem zu Kontrollzwecken bisher noch nirgends aufgegebenem Apparat erzielten Phänomene des Frh. v. Schrenck-Notzing<sup>2)</sup> lassen an der Realität aller dieser seit Urzeiten behaupteten Erscheinungen keinem Zweifel mehr Raum. Aber stets ist die Wirkung auf einen geringen Umkreis um das Medium begrenzt.

#### Fall 7.

Aksakow zitiert (S. 610 f) aus dem „Spiritualist“ (1875. I. p. 97) folgende vom Telegrapheningenieur Desmond G. Fitzgerald mitgeteilte eigene Beobachtung:

---

<sup>1)</sup> Vgl. Carl Frh. du Prel, „Die monistische Seelenlehre, ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels“. Leipzig 1888. Ferner Aksakow in „Animismus und Spiritismus“, S. 484—628.

<sup>2)</sup> Dr. Albert Frh. v. Schrenck-Notzing, „Materialisationsphänomene“, München 1912, und „Physikalische Phänomene des Mediumismus“, München 1920. Hier auch der Bericht über die erfolgreichen Experimente des englischen Prof. W. J. Crawford über Projektion von Gliedmaßen (vgl. S. 116—188). Ferner Schrenck in den „Psychischen Studien“ 1921, „Das Materialisationsproblem“.

„Im Februar 1856 gingen wir (d. h. der Berichter-  
statter mit dem Mesmerist H. E. Lewis, einem Neger)  
nach Blackheath, woselbst sich ein Vorfall ereignete, der,  
wie ich glaube, von Interesse für Sie sein wird. Wir setzten  
uns in einem Gasthause fest, in dem am Abend Lewis  
eine Anzahl von Personen im Kaffeezimmer mesmerisierte,  
einige treffende Beispiele von Elektrobiologie gab und  
den Erfolg hatte die Bewohner des Ortes gewaltig zu  
interessieren. Es war angeordnet, daß eine Halle für eine  
am folgenden Tage zu haltende Vorlesung genommen wer-  
den sollte, deren Zuhörerschaft durch die Besucher des in  
Rede stehenden Kaffeezimmers garantiert erschien. Die Vor-  
lesung fand statt, und nachdem die gewöhnlicheren Ex-  
perimente des Mesmerismus und der Elektrobiologie  
recht erfolgreich ausgeführt worden waren, schritt Lewis  
dazu fort einige Phänomene des Hellsehens und Som-  
nambulismus an der Person eines — für ihn vollkommen  
fremden — jungen Mädchens darzustellen, welche mit  
anderen aus der Zuhörerschaft auf die Plattform heraus-  
gekommen war. Während sie in tiefem Schlaf lag, hieß  
er sie „heimzugehen“ und zu beschreiben, was sie dort  
sähe. Sie beschrieb eine Küche, in der zwei Personen mit  
häuslichen Arbeiten beschäftigt wären. — „Glauben Sie,  
daß Sie die dort Ihnen zunächst befindliche Person be-  
rühren könnten?“ — fragte Lewis. Die einzige Antwort  
bestand, wie ich glaube, in einem undeutlichen Murren.  
Die eine Hand auf ihr Haupt und die andere über die  
Gegend ihres Sonnengesichtes legend, sagte er hierauf:  
„Ich will, daß Sie diese Person an der Schulter berühren;

Sie müssen, Sie sollen das tun.“ — Jetzt lachte das Mädchen und sagte: „Ich habe sie angerührt, sie sind so erschrocken!“ — Sich zur Zuhörerschaft wendend, fragte Lewis, ob irgend jemand in der Halle das junge Mädchen kenne und ersuchte nun auf eine bejahende Antwort, es möchte eine Deputation in ihre Wohnung gehen und die Wahrheit oder Falschheit ihrer Aussage ermitteln. Die Personen, welche auf diese Botschaft ausgingen, kehrten später in die Halle zurück und konstatierten, daß alles von dem Mädchen Beschriebene wirklich so stattgefunden hätte, und daß der in Rede stehende Haushalt in großer Verüstörung sei, da eines seiner weiblichen Mitglieder erkläre, daß es, während es in der Küche beschäftigt gewesen, von einem Geiste an der Schulter berührt worden sei.“

Wenn auch leider der Bericht verschweigt, wie weit die Wohnung des Mädchens vom Saale, in dem sich ihr Körper während des Experimentes aufhielt, entfernt war, so handelt es sich doch hier ganz zweifellos um ein anderes Haus und damit um eine Entfernung, auf die bei den uns bisher bekannnten Experimenten der Astralleib nicht mehr wirkt. Man könnte ja annehmen, daß das Berührungspänomen durch von uns nicht näher bekannnte, wohl elektromagnetische Wellen, auf die wir ja auch die visuellen und akustischen Pänomene der Telepathie zurückführen müssen, erzeugt worden sei in Verbindung mit der telepathisch hervorgerufenen „verediken“ Halluzination des „Geistes“. Aber diese Annahme wird dadurch unwahrscheinlich, daß das Mädchen genau wußte, was

es gesehen und getan hatte. Nun ist es ja zwar nicht zweifelhaft, daß räumliches Hellsehen selbst auf ungeheure Entfernungen ohne Ausfendung des Doppelgängers möglich ist, aber dieses Hellsehen ist gänzlich wesensverschieden von der Erzeugung von Gesichtsz-, Gehör- und Tastempfindungen auf große Entfernung. Angenommen die Strahlen bzw. Wellentheorie sei richtig, dann würden im letzteren Falle die Wellen die Richtung vom Agenten auf den Perzipienten nehmen, im ersteren aber die umgekehrte. Beides stößt auf keine theoretischen Bedenken. Wohl aber ist dies der Fall bei der Annahme, daß das Mädchen zunächst als Agent wirkend die veredelte Halluzination des Geistes und der Berührung erzeugt und gleichzeitig, indem die Strahlungen nun die umgekehrte Richtung nehmen, von den Frauen in der Küche beeindrückt wird. In diesem Falle ist also die Annahme, sie habe ihren Doppelgänger heimgeschickt, einfacher und daher wahrscheinlicher.

Völlig sicher ist die Tätigkeit des Doppelgängers im folgenden Bericht, den Mrs. Emma Gardings-Britten in ihrem „Mémoire“ (The Banner of Light 1875, 29. November und 11. Dezember zitiert nach Aksakow S. 616 f) als eigenes Erlebnis gibt.— Ich habe mir erlaubt, die schauerhafte Übersetzung Feilgenhauers etwas zu verbessern:

#### Fall 8.

„Zur Zeit, als der berühmte Wunderzirkel seine Sitzungen in Newyork hielt, nahm der jüngst verstorbene, hochberühmte, und wahrhaft ehrwürdige Thomas Ben-

n i n g häufig Theil an diesen merkwürdigen Séancen. Als Mr. Benning an einem bestimmten Sonnabend für die ‚Spiritual Society‘ von Troy verpflichtet war zu predigen, wurde er von einem so schweren Halsübel befallen, daß es ihm unmöglich wurde, seine Zusage für den anderen Tag zu erfüllen. Er faßte deshalb ein Schreiben an den Vorsitzenden der Gesellschaft ab, in welchem er sich auf Grund seines Unwohlseins entschuldigte. Als er am Abend fand, daß die Heftigkeit des Anfalles sich vermindert hatte, beschloß er, in dem Zirkel, welcher zur Zeit Sitzung hielt, plötzlich zu erscheinen. Während er dort war, begann er darüber nachzusinnen, ob sein Brief auch zur rechten Zeit angekommen sei, um die Gesellschaft in den Stand zu setzen, seinen Stellvertreter zu berufen. Alle Umstände erwägend, kam er zur Entscheidung, daß sein Brief nicht zur rechten Zeit eingetroffen sein könne, und seine freundliche und gewissenhafte Natur war darüber sehr verstört. Er wußte, es gab keine Abhilfe, aber dennoch hielt seine Besorgnis an, was ihn geistesabwesend und zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt sein ließ, als daß er den Vorgängen der Séance mit Aufmerksamkeit gefolgt wäre. In diesem Wunderzirkel war die Manifestation der ‚Doppelgängerei‘ eine ganz gewöhnliche Erscheinung; Mr. Benning fiel dies plötzlich ein, und er wurde neugierig zu sehen, ob er, wenn er ernstlich seinen Geist auf seine fernen Freunde in Troy richten würde, nicht Erfolg haben könnte, sie mit der Natur seiner Verlegenheit zu beeindrucken. Er empfand als Resultat dieses Wunsches nur das vage und verstörte Gefühl der ausschließlichen Beschäftigung mit seinen

Gedanken, die ihn den ganzen Abend beherrschten. Plötzlich verschwand dieser unwölkte Zustand, und von dieser Zeit an ging er auf die Verhandlungen des Zirkels mit seinem gewohnten Interesse und klarem Blicke ein.

Doch jetzt zur Szene, welche sich in Troy abspielte. Hier wie in Newyork war ein Zirkel begründet worden, dessen Mitglied auch Sr. Ehrw. Thomas Benning war. Der Zirkel zählte achtzehn Personen, und da Mr. Benning oft Troy zu dem Zwecke besuchte Sabbathvorlesungen zu halten, so ward beschlossen, am Sonnabend Séance zu halten, da es dann für Mr. Benning ganz bequem sein mußte, derselben beizuwohnen. An dem in Rede stehenden Abend versammelten sich siebzehn Mitglieder zur Sitzung, aber Mr. Benning, der zuversichtlich erwartet wurde, da er ja morgen in Troy seine Vorlesungen zu halten hatte, erschien nicht.

Die für den Beginn der Séance bestimmte Zeit war schon über dreißig Minuten verstrichen, als das gewöhnliche Klopfzeichen, welches die Ankunft eines Mitgliedes ankündigte, vernommen ward. Der Zirkel saß in einem gemieteten Zimmer im zweiten Stockwerk. Es war die Gewohnheit der Mitglieder, an der Haustür ein Klopfzeichen zu geben, so daß niemand außer ihnen zugelassen würde, oder die Treppe hinaufkäme. Als daher das wohlbekannte Signal ertönte, ging der, dessen Amt es an diesem Abend war, Türhüter zu sein, die Treppe hinab, schloß auf und öffnete die Haustür, und da sah er im hellen Mondlicht Mr. Thomas Benning stehen. Mr. A., der Türhüter, begann sofort den Schuldigen wegen seiner Verspätung

zu tabeln und drängte ihn schnell hereinzukommen, da er ungeduldig erwartet würde. Zu seiner Überraschung jedoch machte Mr. Benning keine Miene zum Eintreten, sondern blieb an der Türschwelle stehen, als ob er unentschlüssig wäre zu gehen oder zu bleiben und murmelte mit tiefer Stimme einige Worte über seine Unfähigkeit, am nächsten Tage Vorlesung zu halten. Etwas gereizt durch diese befremdliche Zurückhaltung, ergriff Mr. A. des anderen Schulter, zog ihn gewaltsam herein, indem er gleichzeitig über die durch die geöffnete Tür eindringende große Kälte klagte, schloß dann diese zu und schob oder drängte Mr. Benning ziemlich barsch die enge Treppe vor sich hinauf. Ehe sie emporstiegen, verschloß Mr. A. die Tür und steckte, wie es Gewohnheit war, wenn alle achtzehn Mitglieder versammelt waren, den Schlüssel in seine Tasche. Inzwischen schickte der Zirkel droben, der über die lange und ungewohnte Verzögerung ungeduldig wurde, zwei seiner Mitglieder ab, um nachzuforschen, was los wäre. Diese beiden Personen begegneten Mr. Benning auf dem Treppenabsatz und begannen ihn gleichzeitig wegen seines so späten Kommens zu tabeln. Beiden gegenüber entschuldigte sich Mr. Benning in denselben tiefgemurmelten Tönen: aber anstatt sich wegen des vorliegenden Falles zu rechtfertigen, sagte er ziemlich undeutlich, aber immerhin klar genug, um von allen drei seiner Gesellschaftsgenossen gehört zu werden, daß er morgen keine Vorlesung halten könne.

„Kommen Sie herein, treten Sie doch ein, Mensch!“ rief die heitere Stimme des Mr. W. „Sie haben uns

lange genug warten lassen.“ — Bei diesen Worten streckte er seine Hand aus und legte sie auf den Arm des Abwesenden; aber zu seiner großen Überraschung zog ihn Mr. Benning hastig weg und rannte, seine beiden anderen Gefährten beiseite stoßend, die Treppe hinunter und gelangte zur Vortüre hinaus, sie heftig hinter sich zuwerfend. Erstaunt über das unerklärliche Benehmen des hochgeschätzten Freundes, unterhielten sich nun die Mitglieder des Zirkels den übrigen Teil des Abends darüber. Der ganze Vorgang wurde in das Sitzungsprotokoll aufgenommen, aber niemand konnte auch nur den Schatten einer Erklärung dafür finden. Erst als sie ihre Séance abbrachen, die Treppe hinuntergingen und die Tür noch so verschlossen fanden, wie Mr. A. sie verlassen hatte, stieg in ihnen eine ganz leise Ahnung auf, daß etwas Geheimnisvolleres, als ein gewöhnlicher Sterblicher, sich unter ihnen befunden haben müsse.

Am nächsten Tage begaben sich mehrere der Gesellschaft in die Vorlesungshalle in der Hoffnung von Mr. Benning selbst irgendeinen Aufschluß zu erhalten, um dadurch das Geheimnis ergründen zu können. Selbstverständlich trug die Abwesenheit des guten Predigers nur dazu bei, „die Verwirrung noch verworrener“ zu machen. Hier erfuhren sie, daß infolge Zugverspätung der Brief des Mr. Benning erst nach zehn Uhr nachts eingelaufen war. Da aber die Worte „eilig und sofort“ auf dem Kubert standen, hatte ihn der Postmeister freundlicherweise am Sonntagmorgen in die Halle geschickt. Doch wurde er erst zwölf Stunden später ausgeliefert, als der mysteriöse Besucher

der vergangenen Nacht die Nachricht, die der Brief enthielt, vorher verkündet hatte. Die Berichterstatterin hörte diesen Sachverhalt nicht nur aus dem eigenen Munde des ehrlichen und wahrheitsliebenden Mr. Benning, sondern erhielt auch die Bestätigung von zwei der Herren, die den Geist auf der Treppe sahen, erkannten und berührten. Von diesen wurde ihr versichert, daß — wie geistig auch immer das Wesen des Besuchers gewesen sein mochte — sein Griff doch kräftig genug war, um den einen beiseite zu stoßen und den anderen beinahe die Treppe hinabzuwerfen.“

Daß es hier ein wirklicher Doppelgänger ist, läßt sich trotz der großen Entfernung nicht bezweifeln, denn wenn wir auch bereits gesehen haben, daß Gesicht- und Gehörempfindungen telepathisch hervorgerufen werden können, so handelt es sich hier doch um eine physische Tätigkeit, deren Erklärung ohne die Annahme des Doppelgängers unmöglich wäre. Dieser Doppelgänger kann sehr verschiedene Dichtigkeit aufweisen, daß er aber die Kraft besitzt, Personen beiseite zu schieben, ist in der Literatur ein nahezu einzig dastehender Fall, an dessen Wahrheit zu zweifeln jedoch mit Rücksicht auf den Berichterstatter kaum angängig sein dürfte. Wir sehen hier wiederum, daß der Doppelgänger selbständig und vernünftig handeln kann.

#### Fall 9.

Aksakow führt noch einen anderen Bericht von einem „physisch wirkenden“ Doppelgänger an (aus dem Spiritual Magazine 1862 p. 535). Es handelt sich um eine junge Deutsche, die, in Amerika erkrankt, fünfzehn Nächte

von ihren Angehörigen in Deutschland träumt. Ein später aus Deutschland eintreffender Brief teilt nun mit, daß die Mutter aus Angst um die Tochter halb von Sinnen sei, weil sie fünfzehn Nächte hintereinander an die Türe geklopft und Einlaß gefunden hätte. Jedes Mitglied der Familie habe sie gesehen und erkannt, ja man hatte sogar gesehen, wie sie ihr Bettzeug in ein anderes Zimmer geschleppt habe, was tatsächlich im Fieberdelirium geschehen war. Die Mutter glaubte, die Tochter sei tot.

Es liegt uns ganz fern an der Wahrheit der Mitteilung zu zweifeln, wohl aber an der Erklärung durch den Doppelgänger, da Telepathie viel näher liegt. Solange keine physischen bzw. mechanischen Manifestationen vorliegen, werden wir mit Rücksicht auf die enorme Entfernung stets eher geneigt sein an das Wirken elektromagnetischer Wellen, als an das direkte Eingreifen des Astralleibes zu glauben.

#### Fall 10.

Eher einschlägig ist vielleicht folgender, gleichfalls Afsakow entnommener und in verbessertem Deutsch wiedergegebener Tatbestand (zitiert nach *Human Nature* 1876 p. 112—113):

Am Freitag, den 19. Mai 1854 befand ich mich an meinem Schreibtisch; plötzlich schloß ich ein, legte meinen Kopf nieder und verharrte so eine halbe bis dreiviertel Stunden. Während ich mich in dieser Lage befand, glaubte ich mich in der Stadt Hamilton, vierzig englische Meilen westlich von Toronto, zu befinden und dort bei verschiedenen Personen in Hamilton (wie ich gedachte) Geld einzu-

fassieren. Nachdem ich das Geschäftliche erledigt hatte, beschloß ich eine Freundin zu besuchen, die ein tiefes Interesse an spirituellen Manifestationen nahm. Sofort träumte mir, daß ich an ihrem Hause wäre und die Glocke zöge, worauf ein Dienstmädchen an die Türe kam und mich benachrichtigte, daß Mrs. Ds. ausgegangen wäre und vor einer Stunde nicht zurück sein würde. Ich bat um einen Trunk Wasser, den das Dienstmädchen mir gab, hinterließ meine Empfehlung an ihre Herrin und fuhr, wie ich glaubte, nach Toronto ab. Hierauf erwachte ich, und mein Traum entschwand aus meinem Gedächtnis. Einige Tage nachher erhielt eine in meinem Hause in dieser Stadt wohnende Dame eine Mitteilung von Mrs. Ds. zu Hamilton, aus der ich folgenden Auszug gebe: „Sagen Sie Mr. Wilson, daß er ein sonderbarer Mensch sei, und das nächste Mal, wenn er in meinem Hause vorspricht, seine Adresse angebe und mich nicht alle Hotels in der Stadt durchrennen und mich dann ihn nicht finden lasse. Mr. W. machte bei mir am Freitag seinen Besuch, bat um einen Trunk Wasser und hinterließ nur seinen Namen und seine Empfehlung. Ich denke doch, er hätte den Abend bei uns verbringen können, da er das Interesse kennt, das ich an spirituellen Manifestationen nehme. Ich werde ihn das nächste Mal, wenn ich ihn sehe, tüchtig dafür ausschelten, und dann waren auch unsere Freunde so enttäuscht darüber, daß er nicht über Nacht bei uns geblieben ist.“

Als Mrs. J. (die Dame, die mir obige Mitteilung zukommen ließ), mir diese Darstellung gab, lachte ich darüber

und bemerkte, daß Mrs. Ds. und ihre Freunde falsch berichtet oder geistesverwirrt sein müßten, da ich einen Monat lang nicht in Hamilton gewesen wäre, und daß ich zu der von Mrs. Ds. erwähnten, bestimmten Zeit an meinem Pult in meinem Laden eingeschlafen wäre. Mrs. J. versetzte, daß irgendwo ein Irrtum walten müßte; denn Mrs. Ds. wäre eine Dame, auf die man sich verlassen könne. Da ich mich ganz plötzlich meines Traumes erinnerte, so bemerkte ich halb lachend, daß es mein Geist gewesen sein müsse. Hierauf ersuchte ich Mrs. J. an Mrs. Ds. zu schreiben, daß ich in einigen Tagen nach Hamilton kommen würde, daß mehrere andere Personen mich begleiten, und daß wir in ihrem Hause vorsprechen würden; daß es auch mein Wunsch wäre, sie möchte ihren Hausleuten nicht sagen, daß sie mich oder eine Gesellschaft aus Toronto erwarte und daß sie, wenn wir ankämen, ihre Dienstmädchen veranlassen möge, nachzusehen, ob einer von der Gesellschaft der Mr. Wilson wäre, welcher sie am 19. des Monats aufgesucht habe.

Am 29. Mai ging ich in Gesellschaft mehrerer anderer nach Hamilton. Wir sprachen in Mrs. Ds. Hause vor, wurden an der Thür von der Dame selbst empfangen und in das Sprechzimmer geführt. Ich ersuchte sie sofort, ihre Dienstmädchen zu rufen und zu sehen, ob sie sich meiner erinnern könnten. Mrs. Ds. ließ ihre Mädchen hereinkommen und sehen, ob einer der Herren derjenige wäre, der sie aus Toronto besucht hätte. Zwei von ihnen identifizierten mich als die Person, die am 19. vorsprach, und gaben meinen Namen Mrs. Wilson an. Ich sah nie-

maß eine von diesen Mädchen zuvor in meinem Leben, und jedes Wort des Obigen kann durch das Zeugnis der Mädchen unterstützt werden, sowie durch das der Dame, in deren Hause der Vorfall stattfand. —

Ihr in Wahrheit ergebener

C. W. Wilson.

Es ist bedauerlich, daß dieser Bericht, der durch Telepathie eine kollektive Halluzination ohne weiteres erklärbar wäre, verschweigt, ob Mr. Wilson das Wasser tatsächlich getrunken hat. Wäre dies der Fall, dann ließe sich natürlich nicht mit Gedankenübertragung operieren, wohl aber ergäbe sich die andere, wohl noch größere Schwierigkeit, wie es möglich sein soll, daß der Astralleib Wasser trinkt. Diese Bedenken zwingen uns zu einem Non liquet.

Dagegen sind wir in der glücklichen Lage, durch nachstehenden Vorgang einwandfrei feststellen zu können, daß es tatsächlich möglich ist, den Astralleib auf große Entfernung auszusenden, und daß er fähig ist, in unserer Welt der Erscheinungen sogar eine mechanische Wirkung auszuüben.

#### Fall 11.

Perty berichtet (Mystische Erscheinungen Bd. II, S. 142) folgendes:

„Der Schottländer Robert Bruce, damals etwa dreißig Jahre alt, diente 1828 als Untermatrose auf einem Handelsschiffe, das zwischen Liverpool und St. John in Neubraunschweig fuhr. Der Obermatrose in der Kajüte, die an die des Kapitäns stieß, war eines Mittags an der

Rüste Neufundlands in die Berechnung der Länge vertieft und mit dem Resultat nicht zufrieden. Im Glauben, der Kapitän sei in seiner Kajüte anwesend, rief er hinüber: „Was haben Sie gefunden?“ Aber die Achsel blinkend, glaubte er den Kapitän in seiner Kajüte schreiben zu sehen und ging endlich, da keine Antwort erfolgte, hinüber, wo er, als der Schreibende den Kopf hob, ein völlig fremdes Gesicht erblickte, das ihn starr betrachtete. Bruce stürzte auf das Verdeck und teilte dem Kapitän dies mit; als beide hinabgingen, war niemand zu sehen, aber auf der Tafel des Kapitäns stand mit einer ganz unbekanntem Handschrift geschrieben: „Steuert nach Nordwest!“ — Man verglich die Schriften aller, die auf dem Schiff schreiben konnten, es paßte keine; man durchsuchte das ganze Schiff, es wurde kein Verstecker gefunden. Der Kapitän, der im schlimmsten Falle einige Stunden verlieren konnte, ließ das Schiff in der That nach Nordwesten steuern. Nach einigen Stunden begegnete man einem in einem Eisberg steckenden Wrack mit Menschen; es war ein verunglücktes, nach Quebec bestimmtes Schiff, Mannschaft und Reisende in größter Not. Als die Boote von Bruce's Schiff die Verunglückten an Bord brachten, fuhr dieser beim Anblick von einem zurück, der an Gesicht und Anzug ganz dem gleich, den er in der Kajüte hatte schreiben sehen. Der Kapitän ersuchte ihn, dieselben Worte „Steuert nach Nordwest“ auf die andere Seite der Tafel zu schreiben und siehe! es war die gleiche Schrift. Der Kapitän berichtete, daß der Schreiber um Mittag in einen tiefen Schlaf verfallen sei und, nach einer halben Stunde erwacht,

gesagt habe: „Heute werden wir gerettet!“ Er hatte geträumt, er sei an Bord eines Schiffes, das zur Rettung herangesegle; er beschrieb das Schiff, und als es wirklich in Sicht kam, erkannten es die Verunglückten an seiner Beschreibung. Und der Schreiber erklärte noch, es komme ihm alles bekannt vor, was er auf dem Schiff, das sie gerettet habe, sehe. Wie es zugegangen, wisse er nicht.“

Dieser Bericht, den Perth nach Robert Dale Owen zitiert, wurde diesem vom Kapitän Clarke mitgeteilt, dem Bruce den Vorgang direkt erzählt hat.

Eine weitere Bestätigung erhielt ich vom Herrn Erich von Czernin. Diesem erzählte ein Graf Lanforonski, dessen Vorfahr Passagier des Schiffes gewesen war, daß sich die ganz gleiche Erzählung als Tradition in der Lanforonskischen Familie erhalten habe. Also führen zwei gänzlich verschiedene Wege zu dem gleichen Resultate, so daß wir kein Recht haben, daran zu zweifeln. Die Ähnlichkeit mit unserem Fall sechs ist schlagend. Nur die Entfernung unterscheidet beide Phänomene, sowie der Umstand, daß der Schiffbrüchige schlief, während Dr. Sch. wachte, während sein Doppelgänger zeichnete.

Es handelt sich in allen angeführten Fällen nur um Verschiedenheiten der Intensität bzw. des Stärkegrades der Wirkungen des Doppelgängers oder Astralleibes. Gemeinsam ist und bleibt stets die fundamentale Tatsache, daß die physische und psychische Wirkungskraft des Menschen nicht mit seinen körperlichen Grenzen zusammenfällt. Ferner, daß es möglich ist, in der Ferne sichtbar und hör-

bar, ja, bisweilen sogar greifbar und selbst angreifend zu erscheinen.

Aljakow sagt (S. 625) — und wir unterschreiben jedes Wort —: Wir wissen jetzt, daß der Mensch intellektuell über die Grenzen seines Körpers hinauswirken, auf die psychische Tätigkeit eines anderen Organismus einwirken und in demselben seiner eigenen Persönlichkeit entsprechende Eindrücke erzeugen kann, indem er Gedanken, Empfindungen, Visionen hervorruft; er vermag sogar körperlich in die Ferne, auf die träge Materie einzuwirken; diese außerkörperliche Tätigkeit gelangt bis zu dem Punkte, wo der Organismus sich sogar zu verdoppeln und ein Ebenbild des Organismus, welches für eine gegebene Zeit auf eine von seinem Prototyp oder Urbilde unabhängige Weise wirkt, mit unbezweifelbaren Symptomen der Körperlichkeit zu gestalten imstande ist<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Du Prel führt in seiner „Monistischen Seelenlehre“ S. 266 ff. eine große Zahl von Doppelgängerei aus der Heiligenliteratur an, so vom hl. Augustinus, Franziskus Xaverius, Antonius von Padua, Alphons von Liguori usw. An der Wahrheit der Berichte haben wir also, nach den neueren Erfahrungen, zu zweifeln kein Recht mehr.

### III. Kapitel.

## Erklärungshypothesen. Körper und Seele.

Die Versuche Rochas und die sie weit übertreffenden spontanen Erscheinungen des Doppelgängers, die Erzeugung von Gesicht-, Gehör- und Tastempfindungen oft auf enorme Entfernungen, endlich die Materialisationen werden jedem klar gemacht haben, daß die Anschauungen vom Körper, wie sie heute noch in den weitesten Kreisen der Laien und der offiziellen Wissenschaft in Geltung sind, grundfalsch sein müssen.

Die Abhängigkeit der psychischen von den physischen Vorgängen, allgemein als selbstverständlich angenommen, kann unmöglich in diesem Umfange bestehen. Damit kann es sich etwa durchaus nicht in Einklang bringen lassen, wenn der Leib blutet, weil der feinstoffliche, für normale Augen in der Regel unsichtbare Doppelgänger verwundet wird. Im Gegenteil werden wir sogar im Laufe unserer Untersuchung feststellen müssen, daß ein umgekehrtes Abhängigkeitsverhältnis besteht.

Ferner erscheint es angezeigt, wenn auch nur kurz, auf die Stellung der Wissenschaft zu den Phänomenen des

Gedankenlesens und der Telepathie einzugehen, auf die wir uns wiederholt als Erklärung mancher Erscheinungen beriefen. Wie beim Doppelgänger werden wir auch hier finden, wie weit das Experiment hinter der spontanen Erscheinung zurücksteht. Aber auch das ist instruktiv, weil es lehrt, daß die gleiche offizielle Wissenschaft, die etwa das Gedankenlesen bestreitet, wenn es gilt, die „unsympathische“, spiritistische Hypothese zu vermeiden, kein Bedenken trägt, ersterem einen Umfang, eine Allmacht einzuräumen, die in geradezu groteskem Mißverhältnis zu den auf experimentellem Wege durch sie erzielten Resultaten steht.

Das spricht natürlich nicht gegen die Tatsächlichkeit der behaupteten Phänomene, wohl aber gegen die heute herrschende Anschauung, die nur dem experimentell jederzeit Hervorrufbaren Beweiskraft zubilligen will. Abgesehen davon, daß Astronomie, Metereologie, Biologie — wer hätte schon einen Menschen, auch nur eine Leber oder Niere gezüchtet? — dann keine Naturwissenschaften wären, weil hier das Experiment überhaupt ausscheidet, ist jedoch gerade bei diesem die Gleichheit der Experimentalbedingungen Voraussetzung. Wie sich der Chemiker darauf muß verlassen können, daß er mit genau gleich beschaffenen Chemikalien experimentiert, da andernfalls selbstverständlich ganz andere Ergebnisse sich zeigen würden, so auch der okkulte Menschenexperimentator auf gleichwertiges, identisches Menschenmaterial. Ein solches existiert aber nicht bei der ganz außerordentlich großen Verschiedenheit der Menschen und ihrer Fähigkeiten. Darum können wir zwar

aus Phänomenen, ob sie nun spontan oder gezwungen auftreten mögen, schließen, daß sie existieren; wir dürfen aber durchaus nicht folgern, daß nun jeder Mensch oder irgendein anderer beliebiger Mensch befähigt wäre, sie zu reproduzieren. Aus dem Versagen der Versuche mit anderen Personen dürfen wir nichts gegen die Richtigkeit der früheren Ergebnisse folgern, sondern darin nur eine Bestätigung für die Anschauung von der Verschiedenheit der Versuchspersonen finden.

Prüfen wir nun zunächst die Frage der Gedankenübertragung, die zur Erklärung von Gespenstererscheinungen so häufig, und sehr oft auch zweifellos mit Recht, herangezogen wird.

Die 1882 in London zum Studium okkultur Phänomene begründete und durch ihre Publikationen bald sehr berühmt gewordene Society for Psychical Research hat nicht nur schon im ersten Bande ihrer „Proceedings of S. P. R.“, sondern noch in zahlreichen späteren Jahrgängen sich den einschlägigen Untersuchungen unter Vorsitz des Physikers Professor Barrett gewidmet, mit dem Resultate, echtes Gedankenlesen anzuerkennen. Besonders die Predigerfamilie Creery lieferte wertvolle Resultate. Von den fünf Töchtern konnten vier, und zwar ohne einander zu berühren, angeben, woran die anderen dachten. Wenn auch die Versuche nicht immer glückten, so waren sie doch derart günstig im Sinne des echten Gedankenlesens, daß Zufall nicht in Frage kam.

Auch der berühmte Physiologe und nachmalige Nobelpreissträger Richet hat sich mit einschlägigen Studien

beschäftigt, deren Resultate er veröffentlichte<sup>1)</sup>. Mögen auch nicht sämtliche Versuche Beweisraft besitzen, so doch genug, um die Tatsache der Gedankenübertragung einwandfrei festzustellen. Wenn ein Medium in einer spiritistischen Sitzung Dinge mitteilt, die es unmöglich wissen kann — etwa intimste Privatangelegenheiten einer ihm gänzlich unbekanntem Person —, so ist, falls wir nicht die Spiritishypothese gelten lassen wollen, nur die Möglichkeit des mittelbaren oder unmittelbaren Gedankenlesens als Erklärung gegeben. Voraussetzung ist natürlich, daß ein Teilnehmer der Sitzung (oder ein anderer lebender Mensch, wie jene behaupten, die sonst dem Spiritismus eine Tür offen zu halten fürchten), das weiß — oder wußte! —, was das Medium liest. Wenn daher Lehmanns<sup>2)</sup> Theorie des unbewußten Flüsters auch wohl manchen geglückten Versuch nicht auf Gedankenlesen, sondern auf sehr scharfes Hören zurückführen gestattet, so doch ganz sicherlich nicht alle.

Hier möchten wir bemerken, daß es grundsätzlich richtig ist, jedes uns fremdartig anmutende Phänomen zunächst auf bekannte Ursachen, in diesem Falle unsere Sinne, zurückzuführen. Erst wenn dies nicht glückt, haben wir das Recht, uns nach anderen Ursachen umzusehen. Ebenso

---

<sup>1)</sup> Uebersetzt als „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung“. Stuttgart 1891.

<sup>2)</sup> A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei, 2. Aufl. S. 458 ff. Lehmann macht in späteren Auflagen Konzessionen, d. h. er räumt manches ein, was er in früheren als Aberglauben ablehnte, aber selbst Hennig muß zugeben, daß er noch zu negativ ist.

richtig aber ist es auch, eine Tatsache nicht nur deshalb zu leugnen, weil sie auf Grund des heutigen Standes unserer Wissenschaft unerklärbar ist. Denn nicht Tatsachen durch Theorien zur korrigieren ist Aufgabe der Wissenschaft, sondern umgekehrt: Theorien nach Tatsachen zu bilden. Eine einzige einwandfrei festgestellte Tatsache ist mehr wert, als alle Theorien, es sei denn, sie ermöglichen ihrerseits wieder die Auffindung neuer Tatsachen. Wie stark die Tendenz zur Leugnung unerklärbarer Tatsachen geht, lehrt etwa folgender Satz von Richard Hennig<sup>1)</sup>, eines Vorkämpfers des Materialismus, der gleich Lehmann nur mit dem größten Widerstreben in den Rückzugsgesichten der Wissenschaft vor dem Okkultismus Terrain aufgibt: „Die Ahnungen in die Ferne dürfen wir als möglich und sogar, auf Grund vorliegender Beobachtungen, als wahrscheinlich bezeichnen, weil (von mir gesperrt) wir hinreichend viele physikalische Kräfte der Natur kennen, welche, ohne selbst irgendwie von Sinnen wahrgenommen zu werden, Wirkungen in der Ferne hervorbringen können, so die Schwerkraft, die elektrischen Wellen, die chemischen Strahlen und die Wärmestrahlen des Spektrums, die Röntgenstrahlen, die Kräfte des Radiums usw.“ Dieses „weil“ spricht Bände!

Hennig, ebenso wie Lehmann, gewiß in dem Sinne ein zuverlässiger Gewährsmann, als er sein Möglichstes tut, der heutigen Wissenschaft unbequeme Tatsachen aus der Welt zu räumen, berichtet nun von den Versuchen eines

<sup>1)</sup> Dr. Richard Hennig, Wunder und Wissenschaft, 1. Bd. Hamburg 1904, S. 225.

deutschen Physikers und Hochschulprofessors D.<sup>1)</sup> — (es ist bezeichnend genug für die Allmacht des materialistischen Modedogmas, daß der Herr mit seinem Namen nicht in die Öffentlichkeit zu treten wagt!) — die er stets mit ein und derselben Dame anstellte, und verbürgt sich ausdrücklich für die Zuverlässigkeit der Beobachtungen. „Professor D. entwarf irgendeine Zeichnung, die er dann scharf fixierte, oder befahl in Gedanken der Dame irgendeine Handlung auszuführen. Die Dame zeichnete dann diejenigen Abbilder nach, die ihr bei geschlossenem Auge in weißen Umrissen auf dunklem Grunde erschienen, oder sie führte diejenige Handlung aus, die nach längerer Dauer des Versuches als die ihr befohlene in ihrem Vorstellungskreis auftauchte. Unwillkürliches Flüstern wird man für das Gelingen der Versuche schwerlich heranziehen können, wenn man hört, daß die Gedankenübertragung auch glückte, wenn die beiden Personen sich in verschiedenen Zimmern befanden, welche durch eine Wand ohne Verbindungsthür voneinander getrennt waren. Jeder Irrtum ist dabei ausgeschlossen, da Professor D. die zu stellende Aufgabe sich erst dann ausdachte, wenn er sowohl wie die Dame ihre Plätze in den beiden Zimmern eingenommen hatten. Auch an zufällige Übereinstimmungen der Zeichnungen und an bloße Überschätzung der Ähnlichkeit zwischen der in Gedanken befohlenen und der wirklich ausgeführten Handlung, wie sie sonst zweifellos oft vorkommt, kann man nicht mehr denken, wenn man hört, daß etwa zwei Drittel der gesamten ziemlich zahlreichen Experimente

<sup>1)</sup> Ebenda, S. 157 ff.

gut und unverkennbar gelangen, und wenn man weiß, um was für komplizierte Aufgaben es sich manchmal dabei handelte.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß Professor D. in keiner Weise etwa Spiritist oder Mystiker ist, so daß kein Wunsch, bestimmte Resultate zu erlangen, das Ergebnis trübte. Die Versuche wurden, wie irgendein physikalisches Experiment, völlig leidenschaftslos und objektiv ausgeführt. Zum Teil fand die Gedankenübertragung statt, wenn beide Personen im selben Zimmer, zum Teil wenn sie in verschiedenen Zimmern, durch die türlose Wand getrennt, waren. Man wird zugeben, daß die Lehmannsche Erklärung in diesem Falle versagt. Unter anderem gelang auch folgender komplizierter Versuch durch die Wand hindurch:

Professor D. befahl dem Medium in Gedanken, aufzustehen, eine Lampe anzuzünden und sie dann an einen bestimmten Platz hinzutragen. Dieser Befehl war ganz sinnlos, da zur Zeit des Versuches heller Tag und das Zimmer, in welchem sich das Medium befand, keineswegs dunkel war, trotzdem wurde der Befehl prompt ausgeführt, und das Medium war auch während der Handlung nicht im Zweifel, daß ihr nur dies befohlen sein könne.

An der Zuverlässigkeit dieser Versuche ist, wie gesagt, ein Zweifel nicht möglich. Sie sind unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln, die gegen Täuschung und Fehler schützen können, von einem völlig vorurteilsfreien, experimentell überaus geschickten und erfahrenen, modernen Naturwissenschaftler angestellt worden, dessen Objektivität

am besten dadurch gewährleistet wird, daß er, über seine Meinung von mir befragt, lediglich äußerte, er wisse nicht, wie er sich die Ergebnisse seiner Versuche zu erklären habe. Ich persönlich muß mich diesem Gutachten anschließen.“

Hennig kommt zu folgendem Schluß: „Die Wissenschaft wird demnach vermutlich neben den anderen oben beschriebenen Methoden eine echte Gedankenübertragung ohne jede sinnliche Vermittlung anerkennen müssen. Wie ein solcher Vorgang ‚natürlich‘ erklärt werden kann, bleibt zunächst unerfindlich. Es sei jedoch schon hier darauf hingewiesen, daß die Gedankenübertragung in der zuletzt geschilderten Form nahezu identisch ist mit Telepathie und den Ahnungen in die Ferne . . . Man kann die Gedankenübertragung ohne sinnliche Vermittlung geradezu als eine erwartete Ahnung auffassen und definieren.“

Weit leichtere Experimente, als sie Professor D. mit der Dame vornahm, gibt Oberst a. D. Peter an<sup>1)</sup>, gestützt auf die Versuche des Professors Barrett und des Sir Oliver Lodge. „Die Experimente sind einfach auszuführen und gelingen bei nur einigermaßen günstigen Verhältnissen ohne Schwierigkeit.“ Peter macht aber darauf aufmerksam, daß sie nur Gültigkeit haben im kleinen Kreise unter strenger Kontrolle, und daß daher die einschlägigen, öffentlichen Schausstellungen wertlos sind.

„Der Versuch wird am besten in folgender Weise an- gestellt: Eine Person, den Perzipienten (Empfänger), setzt

<sup>1)</sup> „Einfache Experimente der Gedankenübertragung“, Psychische Studien 1913, S. 249 ff

man in die Ecke eines Zimmers mit dem Rücken gegen die Anwesenden. Man verbindet ihr die Augen und trägt ihr auf, sich geistig möglichst passiv zu verhalten, an nichts zu denken, gewissermaßen mit leerem Gehirne zu bleiben. Manchmal stopft man dem Empfänger Watte in die Ohren, um ihn in absolute Stille zu versetzen. Eine andere Person setzt sich in ziemlicher Entfernung von dem Perzipienten und konzentriert ihre Gedanken mit aller Kraft auf einen bestimmten Gegenstand oder auf eine Zeichnung, welche sie vor sich auf den Tisch legt und in guter Beleuchtung fixiert. Diese Person, der Agent, hat keine leichte Aufgabe, denn es bedarf der Übung, sich so ganz auf einen Gegenstand usw. zu konzentrieren. Man kann auch die übrigen Teilnehmer — je weniger es sind, desto besser — zu der Aufgabe des Agenten heranziehen. Ja, manche behaupten sogar, es sei dies vorzuziehen, weil die umherirrenden Gedanken der Zuschauer das Resultat störend beeinflussen. Sicher ist, daß das konzentrierte Denken mehrerer Personen die Kraft der Übertragung erhöht; es muß aber Vorseeung getroffen sein, daß alle an ein und denselben Gegenstand denken, und zwar in derselben Form, so daß nicht verschiedene Teile des Gegenstandes gewählt werden. Die Wahl des Gegenstandes oder der Zeichnung wird hier sehr viel zum Gelingen des Experimentes beitragen können. Man stellt oder legt den betreffenden Gegenstand auf den Tisch, und die Personen, welche die Aufgabe des Agenten übernehmen, setzen sich dicht nebeneinander, so daß sie alle zugleich den Gegenstand usw. fixieren können. Alle Teilnehmer beobachten tiefstes

Schweigen während des Versuches. Wenn der Perzipient erklärt, beeindruckt zu sein, d. h. ein Bild gesehen zu haben, läßt man ihn dasselbe beschreiben und fordert ihn dann auf, an den Tisch zu treten und den Gegenstand usw. zu zeichnen. Letzterer ist selbstredend vorher den Blicken des Perzipienten entzogen worden.

Es scheint, daß das Aufnehmen eines Bildes seitens des Empfängers eine besondere Fähigkeit hierzu voraussetzt, denn es gelingt nicht allen Personen. Mehr Personen eignen sich zu der Rolle des Agenten, wenn auch hier manche besser wirken, als andere. Die häufigsten Erfolge sind nach der Beobachtung Sir Oliver Lodges mit Agenten erzielt worden, welche im gewöhnlichen Leben in keiner Beziehung zu dem Perzipienten standen und letzterem ganz fremd waren<sup>1)</sup>."

Auf diese Weise gelang es durch Gedankenübertragung, einfache geometrische Figuren, Buchstaben und Zeichnungen zu übertragen. Lodge wirft die Frage auf, ob die Idee oder der Name des Gegenstandes oder seine Konturen übertragen werden und beantwortet sie dahin, daß in gewissen Fällen der visuelle Eindruck, in anderen der Name übermittelt wurde. Wahrscheinlich ist, daß der Name stets die Entwicklung des schwachen Eindruckes unterstützt. „Unter günstigen Bedingungen kann eine Person den schwachen Eindruck einer Sache erhalten, welche, im Geiste, in den Gedanken oder vor den Augen einer anderen Person energisch festgehalten, mit der ersten Person nicht in Berüh-

<sup>1)</sup> Vgl. Sir Oliver Lodge, „La survivance humaine“, französische Ausgabe von Dr. Bourbon. Paris 1912 S. 31.

• rung ist. Letztere kann den Gegenstand ihrer Beeindrückung mehr oder weniger genau beschreiben oder zeichnen.“ Merkwürdig ist, daß diese Versuche für den Agenten weit anstrengender sind als für den Perzipienten. Man ist eben im Abendlande — im Gegensatz zu Indien — nicht an strenge Willens- und Gedankenkonzentration gewöhnt.

Personen, die diese Versuche wiederholen wollen, was sich ja unschwer machen läßt, mögen auf den berechtigten Einwand Lehmanns hingewiesen werden, daß man bei Zeichnungen sehr leicht Ähnlichkeiten zwischen dem Original und der vom Empfänger gezeichneten Kopie feststellen zu können glaubt, wiewohl sie gar nicht oder nicht in beweiskräftiger Weise vorhanden sind. Man muß einen ziemlich strengen Maßstab anlegen, da mit entfernten, zufälligen Ähnlichkeiten selbstverständlich die Gedankenübertragung nicht bewiesen werden kann. Der okkultistische Wahrheitsucher kann sich nicht genug vor dem umgekehrten Fehler des materialistischen oder besser „mechanistischen“ Gegners hüten: alles für hinreichend beweiskräftig zu halten, während jener gar nichts dafür gelten lassen will.

Ein beachtenswerter Fall von Gedankenübertragung im Traume ist folgender, einwandfrei bezugter, der von einem Kandidaten der Theologie berichtet wird. Dieser hatte seinen Seminardirektor um Weihnachtssurlaub gebeten, aber vergeblich auf die Bewilligung gewartet, so daß er seinen Eltern schrieb, er könne nicht kommen. Als ihm wider Erwarten nach einigen Tagen der Urlaub doch genehmigt wurde, war er nicht wenig erstaunt, heimgekehrt

zu erfahren, daß eine befreundete Dame der Familie auf Grund eines Wahrtraumes mitgeteilt hatte, er werde doch kommen. Auf seine Bitte hin brachte die Dame den Wahrtraum zu Papier:

„Die Nacht vor Ihrem Eintreffen träumte mir, Sie seien mit mehreren Herren versammelt. Hierbei erinnerte sich der Herr Direktor, daß Sie um Urlaub nachgesucht hatten. Er entschuldigte sich, er habe infolge vieler Arbeit und Aufregung ganz darauf vergessen. Sie hatten schon beschlossen, nicht mehr nachzusuchen. Herr Direktor gewährte Ihnen vier Tage Urlaub, welchen Sie auch sofort antraten. Im Traume war ich selbst anwesend. Herr Direktor war ein mittelgroßer, schwarzer Herr. Am Sonntag vor Weihnachten hörte ich durch Ihre Frau Mutter, daß Sie wohl nachgesucht, aber keinen Urlaub bekommen hatten.“

Wie der Berichterstatter Dr. J. Ericus dazu ausführt <sup>1)</sup>, ist das merkwürdigste, daß alle von der Schreiberin bemerkten Einzelheiten genau zutreffen. Der Kandidat befand sich auf dem Korridor im Gespräch mit einigen Mitalumnen, als sich ihm der Direktor näherte unter den oben angegebenen Worten. Auch die Schilderung seines Äußeren stimmt vollkommen. Die Erklärung — soweit man solche Dinge überhaupt erklären kann, ja, soweit man überhaupt einen Naturvorgang erklären kann, da dies ja die Zurückführung auf die wahren Ursachen, die wir wohl nie kennen, bedeuten würde, während wir uns damit be-

---

<sup>1)</sup> Psychische Studien. 40. Bd. 1913. S. 322 f.

gnügen, etwas auf bekanntere Vorgänge zurückzuführen — die Dr. Clericus gibt, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Danach nahm der freudig erregte junge Mann die kurz vorher erlebte Szene in den Schlaf hinüber und gedachte dabei lebhaft seiner Familie und Freunde im Heimatort. Er übertrug dabei aus seinem „Unterbewußtsein“ die Worte und das Bild der Szene auf das für telepathische Einwirkung empfängliche Unterbewußtsein der schlafenden Dame, die sich wohl auch schon vorher viel im Wachen mit ihm beschäftigt hatte. Denn wenn die Basis der Sympathie wohl auch keine *conditio sine qua non* für derartige Phänomene ist, so lehrt doch die Erfahrung, daß sie sich am häufigsten und vollkommensten zwischen Personen einstellen, die Sympathie verbindet. Dies hat bereits Goethe festgestellt, wenn auch selbstverständlich nicht als erster.

Der berühmte Klavierspieler Friedberg erzählte mir einen ähnlichen Fall aus seinem eigenen Leben. Als junger Student der Musik besuchte er eines Tages seinen Lehrer, um ihm von einem Musikstück Kenntniß zu geben, das ihm in der Nacht eingefallen sei, und über das er das Urtheil seines Lehrers erbat. Dieser war höchst erstaunt und zeigte ihm die gleichsam noch nassen Blätter, die er in der gleichen Nacht niedergeschrieben hatte und deren Inhalt mit der Komposition des Schülers identisch war. Die spontane Gedankenübertragung ist hier greifbar.

Die Gedankenübertragung ohne unsere Sinne, also nicht etwa Lehmanns „Muskellesen“ bzw. Deuten unbewußter Zitterbewegungen, in der es Meister gibt, wie etwa Bi-

Sho p und C u m b e r l a n d , kann als feststehende Tatsache gelten. Wir müssen aber betonen, daß die Experimente im Vergleich zum spontanen Erlebnis nur mangelhafte Resultate ergaben, und daß es deshalb weit über die Grenzen der Erfahrung hinausgehen heißt, wenn die offizielle Wissenschaft, soweit sie es nicht überhaupt vorzieht, vor den Phänomenen des Okkultismus den Kopf in den Sand zu stecken, sich nunmehr berechtigt glaubt, unterschiedslos jede unerklärbare Kenntnis auf Gedankenlesen zurückzuführen und mit E. von Hartmann und neuerdings O s t e r r e i c h einfach zu erklären, daß ein Medium befähigt sei, alles was irgendein Mensch irgendwo auf der Welt weiß oder wußte, auf dem Wege des uns noch viel rätselhafteren „Unterbewußtseins“ zu lesen.

Gedankenlesen und die wesensverwandte Telepathie — auf letztere hier näher einzugehen erübrigt sich, da wir im ersten Kapitel eine große Zahl von Fällen anführten, die die Übertragung von Gesicht-, Gehör- und Tastempfindungen selbst auf die größten Entfernungen beweisen — haben vor allem gemeinsam, daß sie Sinnesindrücke ohne Vermittlung der Sinne hervorrufen. Damit stehen sie, genau genommen, außerhalb des herrschenden, wissenschaftlichen Weltbildes, und dies ist auch der Grund, weshalb ihre Existenz solange bestritten wurde und von Unwissenden, die darum natürlich doch Geheimräte und Exzellenzen sein können, noch bestritten wird. Jedenfalls widersprechen bereits diese Phänomene den allgemein herrschenden Anschauungen vom Wesen unseres Körpers und seiner Sinnesorgane, selbst wenn

wir die wunderbaren einschlägigen Versuche Noth als ganz außer acht lassen. Jedes Kind weiß, daß es seine Augen zum Sehen und seine Ohren zum Hören braucht, und daß der Ausfall dieser Sinne gleichbedeutend mit dem Ausfall der entsprechenden Sinneswahrnehmungen ist.

Dagegen wissen wir nun, daß das Gehirn selbst auf die allergrößten Entfernungen direkt auf ein anderes Gehirn zu wirken vermag. Man kann also ohne Augen und Lichtschwingungen sehen, ohne Ohren und Tonschwingungen hören! Daß damit die Bedeutung der Materie, des Mechanistischen, einen gewaltigen Stoß erleidet, liegt auf der Hand. Denn wenn wir auch als vermittelndes Medium zwischen Gehirn und Gehirn etwas, jedenfalls elektromagnetische Wellen, annehmen müssen, so schafft das doch nicht die Tatsache aus der Welt, daß das körperliche Auge und das körperliche Ohr überflüssig werden können, daß die angenommenen elektromagnetischen Wellen nicht auf diese, sondern auf etwas anderes, tiefer Liegendes wirken: auf die „Seele“. Wenn die Ausschaltung des Körpers nichts am Resultat ändert, dann kann er unmöglich die wirkende Ursache sein. An dieser Feststellung ändert die relative Seltenheit der Phänomene natürlich gar nichts. Ein einziger Fall wäre bereits ebenso beweiskräftig, wie etwa ein einziger Meteorfall beweist, daß Steine „vom Himmel“ fallen können, wenn auch niemand darum behaupten wird, daß nun alle dorthier stammten.

Wir sind zum Schlusse berechtigt, daß Gedankenübertragung und Telepathie, also die Wahrnehmung von

Sinnesindrücken ohne Sinnesorgane, beweisen, daß nicht der physische Leib, sondern der „Astralleib“ der Träger der Empfindungen ist. Diese Hypothese wird durch Rochas Versuche zur Gewißheit. Mit anderen Worten: im feinstofflichen Astralleib oder Ätherleib, der beim Doppelgänger ausgetreten ist, und nicht in den Nerven und Sinnesorganen ist das Wahrnehmungsvermögen lokalisiert. Der Körper als solcher ist empfindungslos.

Wir sprachen so und so oft von Gedankenlesen, Telepathie, Suggestion, Hellsehen, und der Laie wird glauben, daß damit irgendein Phänomen erklärt sei. Das ist durchaus nicht der Fall. Der berühmte Gelehrte Professor Hyslop, Sekretär der amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung, weist mit Recht daraufhin, daß es sich hier nur um Namen für unbekannte Ursachen handelt, daß es Worte sind, um die Phänomene zu klassifizieren, aber nicht, um sie zu erklären, denn die wissenschaftliche Erklärung muß sich auf Bekanntes beziehen können.

Hyslop definiert Telepathie folgendermaßen: „Es bedeutet ein Zusammentreffen zwischen den Gedanken zweier Lebender, ein Zusammentreffen, das nicht auf Zufall und nicht auf normaler Aufnahme durch die Sinne beruht. Wir wissen nichts über den Vorgang oder über die Ursache. Das Wort ist nur ein Name für Tatsachen, welche einer normalen Erklärung spotten, und zeigt unsere Unwissenheit, nicht unser Wissen an.“

Über den Vorgang selbst wissen wir mit Bestimmtheit

nicht das Allgeringste. Vielleicht sind es ja Gehirnwellen oder Aethererscheinungen, die die Übertragung auf Entfernungen bewirken. Aber wir wissen es nicht. Am Resultate ändert das Mittel ja auch nicht das Allgeringste. Ebensovienig wissen wir, ob die Übertragung zwischen den Lebenden direkt geschieht, oder ob ein drittes Agens — Hyslop nennt es „ein tertium quid“ — im Spiele ist. Auch Hartmanns Annahme, der sich zum Teil die moderne Wissenschaft angeschlossen, ja, über den sie sogar weit hinaus ging, daß es sich um ein Versenken ins „Unbewußte“ der Welt handele, oder um eine Auslese aus dem Unterbewußten einer dritten anwesenden Person, ja — in gewissen Fällen — irgendeiner Person auf der ganzen Erde, alles das ist wissenschaftlich nicht bewiesen. Darum sagt Hyslop „Telepathie ist für wissenschaftliche Erklärungen wertlos“.

Weit geheimnisvoller und rätselhafter als Gedankenlesen und Telepathie, die sich doch zwischen Lebenden abspielen, wenn auch auf unbekannte Weise, denn die (angenommenen) elektromagnetischen Wellen haben ja mit Gedanken und Vorstellungen genau so wenig zu tun, wie die Lichtschwingungen mit den Farben, ist das Phänomen der „Psychometrie“, des „Gedächtnisses der Materie“.

Ein absolutes Gedächtnis lernten wir in der Einleitung bereits durch die Versuche von Flournoy mit Helene Smith kennen. Wenn wir aus diesem Einzelfalle auch selbstverständlich nicht mit den hier einmal erstaunlich kühnen Psychologen den Schluß ziehen, daß das „Unbewußtsein“ überhaupt und bei jedermann diese Fähigkeit

besitzt, so steht doch fest, daß es sie besitzen kann. Im übrigen liegen diese Untersuchungen abseits von unserem Thema, nicht aber die über die „Psychometrie“, um dieses unglücklich gewählte, aber in der Wissenschaft nun einmal eingebürgerte Wort beizubehalten.

Dr. J. R. Buchanan, damals Professor an der medizinischen Schule in Cincinnati, hat im Jahre 1842 die Entdeckung gemacht, daß gewisse Personen durch Berührung eines Gegenstandes aus dessen Vergangenheit lesen konnten. Er gab seiner Entdeckung, der er mit Professor Denton<sup>1)</sup> weiter nachging, den Namen „Psychometrie“.

Professor Buchanan gab seinen medizinischen Schülern, in Papier eingewickelt und numeriert, einen ihnen unbekanntem Gegenstand, und zwar einen Arzneistoff oder eine Chemikalie mit dem Auftrage, eine halbe Stunde lang sich nur auf die infolge des in der Hand gehaltenen Gegenstandes auftretenden Empfindungen zu konzentrieren. So saßen zehn bis zwanzig Studenten mit verbundenen Augen, um durch nichts abgelenkt zu werden, auf Stühlen, des Kommenden harrend, in den Händen für sie gänzlich unkenntliche Päckchen mit Salz, Pfeffer, Opium, Magneteisen, Alaun, Kupfer, Blei, Brechweinstein, Chinin usw. Wer nach fünf bis sechs Minuten die spezifische Wirkung von Brechneigung (tartarus stibiatus), Schlaf (Opium), Leibschmerzen (Galappe), Unruhe (Magneteisen) usw.

---

<sup>1)</sup> Vgl. William and Elisabeth M. F. Denton, „The Soul of Things, or psychometric Researches and Discoveries“ Boston 1866, Walker, Wise and Comp.

verspürte, wurde in das Nebenzimmer verwiesen; demjenigen aber, der nach einer halben Stunde gar nichts Ungewohntes verspürte, wurde von Buchanan bedeutet, er möge sich einem anderen Berufe zuwenden, als dem ärztlichen, da er sich hier doch nur unglücklich fühlen würde.

Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere Ärzte die gleiche Prüfung bestehen müßten, dann hätten wir weniger Holzknechtaturen unter ihnen, die glauben, mit mechanischer Anwendung irgendeines Medikamentes sei ihre Aufgabe erfüllt. Abriß erhielt Buchanan einen hohen Prozentsatz tauglicher Kandidaten und gelangte zur Überzeugung, daß die Anlage zur Psychometrie weit verbreitet ist.

Materialistisch läßt sich die Wirkung der Medikamente nur schwer erklären. Es müssen hier feinere Zusammenhänge bestehen, zum mindesten eine Hypersensibilität, eine auß äußerste verfeinerte Reizbarkeit der Sinnesorgane, worüber Chowrin<sup>1)</sup> so interessante Versuche angestellt hat.

Mit dieser Erklärung kommen wir aber keineswegs aus, wenn wir hören, daß der Psychometer durch einen Brief

---

<sup>1)</sup> A. N. Chowrin, „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens (der Kryptostopie und adäquaten Sinneserregung)“. Übers. von Albert Frh. v. Schrenk-Notzing, München 1919 Verlag Ernst Reinhardt. Chowrins Versuchsperson erkannte z. B. die Farbe von Zetteln, die in undurchsichtige Kästchen von Apothekerkarton gelegt waren, und zwar sah sie zunächst nur die weiße Schachtel, die sich dann allmählich für ihre Augen in der Farbe des darin liegenden Zettels färbte. Sie tastete ferner durch sechs Bogen gewöhnliches Schreibpapier hindurch mit dem Finger mit Tinte geschriebene Figuren und Zahlzeichen, sie richtig erkennend.

oder einen Gegenstand aus dem Besitze von irgend jemand in die Lage versetzt wird, dessen Aussehen, Charakter, Gesundheitsverhältnisse und anderes mehr zu beschreiben. So erzählt Robert Browning von einem Psychometer, der beim Berühren eines im Besitze des ersteren befindlichen Fingerringes stets ausrief: „Ich sehe einen Mörder, wenn ich diesen Gegenstand berühre.“ Den Ring hatte der Dichter Browning von einem Verwandten geerbt, der viele Mordtaten begangen hatte.

Geübte Psychometer sind in der Lage, aus jedem Gegenstand, Metall oder Mineral, Geschriebenem oder Gedrucktem, ja aus Bruchstücken von Ruinen deren Geschichte zu erkennen. Daß sich aus Reliquien, Knochenstücken und anderen Resten von Personen deren Geschichte lesen läßt, ergibt sich aus vorstehendem von selbst.

Diese wiederholt nachgeprüften Thesen als Tatsache angenommen<sup>1)</sup>, ist es klar, daß wir in der Psychometrie für manche Spuferscheinung die Erklärung suchen dürfen. Denn wenn die Berührung eines Gegenstandes auf diesem Eindrucke hinterläßt, ganz anderer Art, aber doch vergleichbar denen auf der Grammophonplatte, so liegt es auf der Hand, daß ein Ort, die Wände eines Zimmers, durch

---

<sup>1)</sup> Vgl. G. v. Langsdorff „Kurze Anleitung zur Erlernung der Psychometrie“, Leipzig 1911 Osw. Muße, ein kleines und nicht sehr kritisches Schriftchen. Vorzüglich ist dagegen in seinen Ergebnissen zum größten Teil für deutsche Leser vollkommen neu das Büchlein des Generals Joseph Peter, das ich im Manuskript einsehen durfte und auf das der Interessent nachdrücklichst hingewiesen sei. Verlag Johannes Baum, Berlin N.W. 87. (1921.)

ein tragisches Ereignis, etwa einen Mord oder Selbstmord, in Mitleidenschaft gezogen werden. Wir behalten uns vor, auf diesen Erklärungsversuch zurückzukommen. Ob magnetische Strömungen von jedem Gegenstande ausgehen und dem ja gleichfalls unwäg- und unmeßbaren Geruch vergleichbar an ihnen haften, bleibe dahingestellt.

Wenn es sich wirklich so verhielte, so würde aus dem Phänomen der Psychometrie hervorgehen, daß das Gedächtnis nicht an Eiweiß und Gehirn gebunden ist, daß es vielmehr ein „Gedächtnis der Materie“ gibt. Spinoza, der Denken und Ausdehnung zu den beiden Attributen der Substanz erklärt, fällt uns hierbei ein, desgleichen denken wir an Richard Semons „Mneme“.

Im übrigen ist die Psychometrie eines der vielen ungelösten Rätsel. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß unsere noch so fein vorgestellten Sinnesorgane an den Gegenständen materielle Spuren, etwa aus einem antiken Mosaiksteinchen von einer Empfangsszene in einem römischen Hause, aus einem Lavastückchen einen ganzen Vulkanausbruch mit vielen Szenenfolgen sollten ablesen können. Es läßt sich nicht vorstellen, was nun eigentlich in die Materie eingeprägt sein soll bei der ungeheuren Zahl und Flüchtigkeit der geschauten Bilder und gehörten Worte. So wenig wir uns das Gedächtnis als eine materielle, mechanische Veränderung des Gehirns vorstellen können — für diese Annahme ist niemals auch nur der Schein eines Beweises erbracht worden — so wenig sind wir zur Hypothese berechtigt, daß Charakter, Aussehen, Handlungen und Worte, ja Gedanken und Gesundheitsverhältnisse von

Personen, die mit Gegenständen in Berührung kamen, in deren Materie eingeprägt sein sollten.

Verzagt hier ein physischer Erklärungsversuch, so bleibt nur der psychische übrig. Dieser liegt für jeden auf der Hand, der sich mit dem Problem des zeitlichen Fernsehens, der Prophetie beschäftigt hat. Wie es hier eine Vorschau künftiger Ereignisse gibt, ein Emporragen aus unserer Welt der Erscheinungen und Wirkungen in die Transzendente der wahren Ursachen, als deren Wirkungen wir alles das betrachten müssen, was sich in unserer empirischen Welt abspielt, der „Ideen“ Platons, so gibt es auch eine Rückschau. Ich habe das Problem der Prophetie eingehend behandelt und glaube den unwiderleglichen Beweis auf mathematischer Basis für seine Realität erbracht zu haben<sup>1)</sup>. So wäre dann also die Psychometrie als „Rückschau“ im Gegensatz zur Vorschau zu betrachten, als Blick in die transcendente Welt, für die ganz zweifellos ein anderer Zeitbegriff, als der auf das Nacheinander der Dinge in unserer Welt basierte Gültigkeit besitzt.

Ist diese Annahme richtig, und bleiben von jedem vergangenen Ereignis Spuren in der intellegiblen Welt zurück, wie jedes Kommende seine Schatten vorauswirft, so drängt sich doch die Frage auf, wie es kommt, daß die Psychometer, die wir dann mit rückwärts gewandten Hellsehern zu identifizieren hätten, nur auf Grund materieller Objekte zum Schauen befähigt sind. Denn es gibt eine

<sup>1)</sup> Kemmerich, Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit? München 1911, Verlag Albert Langen. 3. verbesserte und vermehrte Auflage 1921.

Anzahl von Sehern und Seherinnen, die durchaus keiner körperlichen Grundlage oder Anregung dazu bedürfen.

Bekanntlich bedürfen viele Hellseher eines Kristalls, des Kaffeefasses, einer spiegelnden Fläche, um in den Besitz ihrer Fähigkeiten zu gelangen. Sie sehen dann im Kristall oder im Kaffeefass die zukünftigen oder vergangenen Szenen sich abspielen. Das ist jedoch nur scheinbar und von der Psychometrie durchaus verschieden. Denn das Kristall hat keinen anderen Zweck, als den der Überleitung in die für die Ausübung des Hellsehens notwendige Trance. Man sieht keineswegs die Vergangenheit des Kristalls oder des Spiegels oder gar des Kaffeefasses, sondern ganz andere Szenen, die damit in keinerlei Beziehung stehen. Bei der Psychometrie dagegen wird der Hellseher durchaus nicht durch den eingewickelten Gegenstand, den er mit seinen Sinnen ja gar nicht wahrnimmt, in Trance versetzt und sieht dann nur Szenen, die mit diesem Gegenstande in irgendeiner Verbindung waren, überdies nur vergangene, niemals aber zukünftige. Es handelt sich also offenbar um ein Phänomen, das mit dem zeitlichen Hellsehen zwar verwandt, aber durchaus nicht identisch ist. Es ist mir nicht bekannt, daß auf diesen wesentlichen Unterschied von anderer Seite bereits hingewiesen wurde.

Österreich sucht alles telepathisch zu erklären mit der Annahme, „der Psychometer stünde dauernd nahezu mit allen Menschen in unterbewußtem, telepathischem Kontakt, so daß alles oder doch vieles von dem, was andere Menschen erleben, oder als Erinnerungsdispositionen in sich tragen, sich auf sie telepathisch überträgt“. In Trance

stehe es ihnen dann geistig zur Verfügung. Mag dies etwa für Mrs. Piper und ähnliche Medien zutreffen, wiewohl die Hypothese an Rühnheit gewiß nichts zu wünschen übrig läßt, so ist es doch zweifellos nicht zutreffend, wenn ein Haißischzahn der Triaszeit dem Psychometer Bilder dieser Erdperiode zeigt, in der es doch noch gar keine Menschen gab, also selbst bei der maßlosesten Überspannung von Österreichs Hypothese sich mit dem besten Willen keine geistige Ahnenreihe konstruieren läßt, die bzw. deren Unterbewußtsein durch Tradition von Medium zu Medium die Gedächtnisbilder überliefert haben könnte.

Österreich schreibt (S. 69) wörtlich „man brauchte nur anzunehmen, daß es einen unterbewußten telepathischen Konnex aller oder mindestens einiger — der medial veranlagten — Individuen gibt. Dann könnten alle Erlebnisse und Kenntnisse aller Menschen sich von Generation zu Generation forterben, und ein vollkommenes Medium wäre imstande, uns die Erlebnisse Ramses des Großen oder Alexanders wiederzugeben. Es könnte geistig Zeuge werden der Erbauung der Pyramiden und der Befragung des Jupiter Ammon, und die Historie hätte einen unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit, indem die Spuren der Vergangenheit in den Seelen von Menschen von den großen Medien zum Leben erweckt würden. Welch eine Perspektive, auszudenken, daß der Tag kommen könnte, an dem neben uns eine tranceversunkene Person die Schlacht bei Marathon uns schildert oder das Auftreten des Sokrates vor Gericht. Alles würden wir erfahren: wie das Griechische ausgesprochen worden ist,

und wie Sokrates und Platon geredet haben, denn die Stimme und die Physiognomie des genialen Mediums ist bildsam wie Wachs“.

Weit entfernt, diese Möglichkeiten bestreiten zu wollen, lehnen wir doch, da wir von Telepathie und Unterbewußtsein nur sehr wenig wissen, in dieser Ausdehnung Österreichs Erklärungshypothese ab. Immerhin sind die Ansichten dieses gründlichen Kenners alles dessen, was die Philosophen der Vorzeit gedacht haben, sehr wertvoll, weil sie beweisen, was selbst er für verzweifelte Anstrengungen macht, um dem Spiritismus auszuweichen, und ferner, weil sie erkennen lassen, eine wie große Rolle er dem Psychischen im Gegensatz zum Materiellen und Mechanischen, die bisher in unserer Philosophie herrschten, zuweist.

Was uns betrifft, so verwerfen wir aber noch aus einem anderen Grunde Österreichs Hypothese in ihrer Allgemeingültigkeit: weil es ein zeitliches Fernsehen gibt, bei dem doch ganz offenbar ein telepathisches Lesen im Unterbewußtsein anderer Menschen gar nicht in Frage kommen kann. Gerade die „Vorgesichte des Spuks“ schließen die telepathische Hypothese in ihrer Generalisierung und unterschiedslosen Anwendung auf alle Phänomene aus. Welche Kathedrale wurde doch von Österreich auf einem so schwachen Stützchen errichtet, wie es die experimentellen Feststellungen von Gedankenlesen und Telepathie darstellen! Wer würde Ähnliches in irgendeiner anderen Wissenschaft wagen?

Wir versuchen es, unsere eigene Ansicht in folgenden Punkten zu formulieren:

1. Es gibt Telepathie zwischen Lebenden mit visuellen, akustischen und selbst Tactphänomenen. Die Telepathie hat einen Agenten und Perzipienten zur notwendigen Voraussetzung.

2. Es gibt Hellsehen in die Zukunft (Prophezie) und in die Vergangenheit (Rückschau), beide zeitlich unbegrenzt, wenn auch in der Regel in der Treffsicherheit mit der zeitlichen Ausdehnung abnehmend.

3. Es gibt unabhängig davon (wenn auch verwandt), eine Psychometrie, die, an reale Objekte anknüpfend, deren Geschichte, sowie die derjenigen Personen, die mit den Objekten in körperliche Berührung kamen, zu lesen gestattet. Nur diese letztere Erscheinung legt die Vermutung nahe, daß sich in die Materie Spuren von Vorgängen eingraben, vergleichbar denen der Töne auf der phonographischen Platte. Der Psychometer ähnelte dann dem Metallstift des Phonographen, der die materiellen Unebenheiten der Platte in Töne umsetzt.

Wir dürfen uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß das Verhältnis, in dem das Geistige zum Körperlichen steht, im wesentlichen ein Geheimnis ist und auch bleiben wird. Aus dem ungeheuren Meere unserer Unwissenheit ragt hier und da eine Insel der Tatsachen hervor, die aber nicht ausreichend groß ist, um auf ihr festen Fuß zu fassen.

Aber gerade die Phänomene des Spuks bringen uns der Erkenntnis näher.

Wir wollen nun den Versuch machen, uns einigermaßen Klarheit über das Verhältnis des Körperlichen zum Geistigen zu verschaffen:

Wir konnten unwiderleglich feststellen, daß es ein Sehen ohne Augen, ein Hören ohne Ohren gibt. Sollte auch ein Denken ohne Gehirn möglich sein? Das würde dem Materialismus, dem Glauben, daß das Geistige ein Produkt des Körpers ist, einen tödlichen Stoß versetzen. Die Neurologie behauptet bekanntlich, daß gewisse geistige Störungen und Ausfallserscheinungen mit anatomischen Veränderungen im Gehirn zusammenhängen. Das sei nicht bestritten, nur fragt es sich, ob die anatomische Veränderung des Gehirns diese Störung hervorruft, oder ob nicht umgekehrt durch die geistige Störung die anatomische Veränderung erzeugt wird. Mit anderen Worten: ob wir im Geistigen oder Körperlichen die Ursache zu erblicken haben. Ersteres wird durch folgende Schlußfolgerung in vielen Fällen wahrscheinlich — wir vermeiden tunlichst generalisierende Urteile und hüten uns ohne nähere Prüfung, die gleiche Ursache für verschiedenartige Erscheinungen heranzuziehen, ebenso wie wir nicht kritiklos die gleiche Erscheinung stets auf die gleiche Ursache zurückführen —: Wenn das Gehirn tatsächlich als Gedankensfabrik betrachtet werden müßte, dann müßte mit Notwendigkeit mehr noch, als die Störung eines seiner Teile, deren Entfernung Ausfallserscheinungen hervorrufen. Rein kleinstes Teilchen Gehirnmasse könnte über-

flüssig sein, so wenig es ein Rad an einer Maschine ist.

Wir können aber das Gegenteil beobachten. Der berühmte Anatom Carl Ludwig Schleich konnte gelegentlich zahlreicher Gehirnoperationen im letzten Kriege feststellen, daß man bisweilen Löffelweise Gehirnmasse entfernen kann, ohne beim Patienten die allergeringste Ausfallserscheinung zu bemerken. Hieraus müssen wir schließen, daß das Gehirn keineswegs die Bedeutung besitzt, die ihm gemeinhin zugewiesen wird. Es hat vielmehr den Anschein, als sei es zwar normalerweise bei lebenden Wesen zum Denken unerlässlich, wie ja auch die Augen und Ohren zum Sehen und Hören, trotzdem aber in gewissen Fällen durch anderes ersetzbar.

Das geht ja auch zwingend aus der automatischen Handlungsweise hervor, die wir bei Phantomen bzw. Doppelgängern feststellen konnten, und die zu einer völligen Verdoppelung — man denke an das zeichnende Phantom! — der Persönlichkeit führten, dessen eine, gehirnbegabte Hälfte denkt und beobachtet, während die feinstoffliche „astrale“ Hälfte gleichfalls selbständig denkt und arbeitet. Selbstverständlich legt dies den Schluß nahe, es müsse nach dem sogenannten Tode, d. h. wenn keinerlei Bindung an den Körper mehr besteht, in noch vollkommener Weise Geltung haben.

Der Philosoph Erich Becher hat in „Gehirn und Seele“ nachgewiesen, daß das Gedächtnis nicht in notwendiger Abhängigkeit vom Gehirn zu denken ist. Es gibt

rein seelische Gedächtnis Spuren, die nicht als Gehirnfunktion zu deuten sind, sondern selbständig bestehen. Es existiert eben „Geist“ ganz unabhängig von der Materie. Tritt er mit ihr in Verbindung, dann ist er ihr nicht unterworfen, sondern im Gegenteil oft ihr Herr.

Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung, was Schleich in seinem berühmten Werke „Vom Schaltwerk der Gedanken“ aus seiner ärztlichen Erfahrung zu berichten weiß. Er nennt das Gehirn nur den „geistigen Arbeitsraum“ der Seele, die selbst den ganzen Palast des Leibes bewohne. Immerhin würde sich das noch auf materieller Ebene bewegen. Von ganz ungeheurer Tragweite aber sind die Schlüsse, die sich mit Notwendigkeit aus den Phänomenen der sogenannten *Hysterie* ziehen lassen. Wir zitieren nachstehenden Bericht <sup>1)</sup>:

„Eine hysterische, junge Dame sitzt auf ihrem Diwan. Ein Ventilator, elektrisch bewegt, steht in der einen Ecke des Zimmers auf einem Tischchen. Bei einem Krankenbesuch sagt, furchtbar erschreckend, die junge Dame echt hysterisch: ‚Mein Gott, das summt ja so! Wenn das nun eine große Biene wäre.‘ ‚Nun, Fräulein, dann würden wir sie zum Fenster hinausjagen.‘ ‚Nein, nein, sie könnte mich stechen. O Gott! Wenn das mein Auge träfe!‘

Während ich sie zu beruhigen suchte, daß ja selbst das ein reparabler, nicht tödlicher Schaden sei, schwoll während meines Zuredens und während dauernder Wehklagen das

---

<sup>1)</sup> Schleich, Vom Schaltwerk der Gedanken. Berlin 1917. S. 256 ff.

untere Augenlid der Armsten zu einer wirklich hühnereigrößen Geschwulst (Ödem) an, mit teigiger Konsistenz und deutlich entzündlicher Rötung von großer Schmerzhaftigkeit.“

Schleich konstatiert mit Recht, daß hier eine Gewebeproduktion durch den hysterischen Impuls, also das metaphysische Problem der Inkarnation vorliege. Der Fall lehrt schlagend, daß Geist Körper schafft und nicht umgekehrt. Eine einzige solche Tatsache widerlegt aber bereits zwingend die ganze heutige naturwissenschaftliche Weltanschauung.

Der zweite von Schleich angeführte Fall ist vielleicht noch instruktiver, da er ein mediumistisches Schauen, eine „Art Hellsehen von Krankheitsmöglichkeiten“ und die Einwirkung dieser intuitiv erfaßten Bilder auf den Körper in unerhörter Deutlichkeit zeigt.

„Bei einem mir bekannten Gynäkologen wurde während meiner Anwesenheit ein siebzehnjähriges, junges Mädchen in die Anstalt gebracht, welche behauptete, guter Hoffnung zu sein. Von wem, wollte sie nicht sagen. Obwohl das unentwickelte Kind *Virgo intacta* war, sollte die Möglichkeit einer Schwängerung wegen des schwer seelischen Leids der Kleinen nicht ganz von der Hand gewiesen werden. Und siehe da! Im dritten Monat war wirklich Gravidität zu konstatieren. Im fünften fühlten wir unter wachsender Gebärmuttervergrößerung kleine Seile, hörten die Herztöne des Kindes, wie stets in der Schwangerschaft, abweichend vom Puls der Mutter. Im sechsten

Monat subjektive Bewegungsstöße des Kindes, im neunten normaler Stand der Gebärmutter. Wir glaubten Schädellage feststellen zu können. Im zehnten, im elften Stillstand, aber keine Geburt. Im zwölften Erklärung des Professors: „Meine Herren, wir müssen uns geirrt haben, es ist keine Schwangerschaft, sondern eine Geschwulst. Operieren wir also.“ Der Leib wurde geöffnet, und es ergab sich — nichts. Normale Gebärmutter, normale Eingeweide, keine Geschwulst im Leibe. „Also Hysterie“, jagte kopfschüttelnd der Professor.“

Schleich führt noch eine Reihe ähnlicher Fälle an, die alle beweisen, daß der Geist es ist, der sich den Körper baut, und daß die sogenannte Hysterie — einer jener termini technici, die die Wissenschaft braucht, um ein Loch in ihren Kenntnissen wenigstens durch Namengebung auszufüllen — ein metaphysisches Problem ist. So konnte eine Patientin Schleichs fiebern, wann sie wollte, und zwar bis zu zweiundvierzig Grad binnen zehn bis fünfzehn Minuten, und zwar unter genauester Kontrolle in Dutzenden von Malen! Ferner kannte er eine Negerin und eine Russin, die auf Kommando ihre Brustwarzen bluten lassen konnten, und zwar je ein bis zwei Teelöffel voll. So ist wohl auch das Wunder der Stigmatisation zu erklären, oder vielmehr nicht zu erklären, sondern als Tatsache hinzunehmen, die seit Franz von Assisi bekannt ist und heute noch — ich hörte kürzlich von einem solchen Falle in einem Münchener Kloster bei einer neunzehnjährigen Nonne — vorkommt. Jedenfalls beweist dies alles eine außerordentliche Herrschaft des

Geistes bzw. Willens über den Körper und gibt damit der römisch-katholischen Kirche nicht so Unrecht, wenn sie vom Heiligen „Wunder“ verlangt und auch berichtet.

Schleich kannte eine Dame, die ihn wegen eines Gelenkleidens konsultierte. Sie fragte: „Was fehlt der Dame, die eben bei Ihnen war?“ Schleich sagte, sie habe einen Ausschlag. Sie schüttelte sich und meinte: „Brrr, dann bekomme ich auch einen.“ Tatsächlich hatte sie nach zehn Minuten eine flache, leicht ödematöse Rötung mit Flammenrändern am Handrücken. Am bekanntesten sind wohl die eingeheilten Blinddarmentzündungen mit Geschwulstbildung, Fieber und Schmerz, die bei der Operation stets einen normalen Befund ergeben. Geschwulst und Entzündung sind dann verschwunden! Sogar Knochenvertreibungen (Exostosen) wurden beobachtet!

Zum verblüffendsten gehört wohl nachstehender, von Schleich in einem Lazarett beobachteter Fall: Ein Unteroffizier wurde mit beiderseits durchschossenen Oberarmkugeln und schwerer Gelenkeiterung rechts und links eingeliefert. Er besserte sich derart, daß das Fieber fort war und er wieder Mundharmonika spielen konnte. Da wurde ihm vis-à-vis ein Soldat mit Hirnschuß, fiebernd, halb bewußtlos, mit zeitweisen Krämpfen, ins Bett gebracht. Unvorsichtigerweise fiel das Wort „Vielleicht ist es auch Tetanus“, was sich übrigens als irrig herausstellte. Inzwischen, am dritten Tage nach der Einlieferung des Kopfschusses, bekam unser Unteroffizier mit den fast verheilten Oberarmschüssen den ersten

Wundstarrkrampf (tetanischen Anfall). Und das vier Monate nach seiner Einlieferung! Alle Symptome waren vorhanden, nur Fieber fehlte. Eine Einspritzung von Antitoxin ins Rückenmark blieb erfolglos. Eine Impfsprobe am Kaninchen mit dem Blutwasser des Rückenmarkkanales, sonst absolut zuverlässig, verlief negativ. Es waren auch keine Tetanusbazillen zu finden. Auf die kategorische Erklärung hin: „Es ist gar kein Wundstarrkrampf“, erfolgte nach einigen Tagen die Heilung. Also handelte es sich hier um einen Fall von hysterischem Tetanus!

Sogar Fälle von hysterischem Scheintod, ja vom wirklichen Tode durch Autosuggestion gibt es! Und zwar erlebte Schleich selbst folgendes: Ein sehr vermögender Kaufmann bat ihn eines Tages flehend, ihm den Arm abzunehmen, denn er habe sich mit der Feder in den Finger gestochen und wüßte, daß er nun an Blutvergiftung sterben müsse. „Ich hätte gelacht, wenn nicht die angstverzerrten Züge des Mannes jeden Spott erstickt hätten. Er sei schon bei mehreren ersten Chirurgen, auch bei von Bergmann gewesen, sie alle hätten sich geweigert, ihn zu amputieren. Ich solle mich seiner erbarmen und ihm den Oberarm, wo es schon überall zucke und mukere, abnehmen. Auch ich mußte natürlich ihn unter allen möglichen Trostversuchen nach Hause gehen lassen. Ich habe ihn an demselben Abend besucht. Keine Temperatursteigerung, keine Spur Schwellung oder Entzündung an der übrigens gereinigten, verbundenen und von mir sogar ausgeaugten kleinen Wunde. Aber ungeheure Auf-

regung: „Warum amputiert man nicht? Ich könnte gerettet werden!“

Am nächsten Morgen war der Mann eine Leiche. Mein Freund Langerhaus hat die Obduktion gemacht. Keine Infektion. Keine Toxine im Blut. Überhaupt keine Todesursache. Meine Diagnose: Tod aus Hysterie.“

Es ist keineswegs überflüssig diese scheinbar weite Abschweifung vom Thema zu machen. Denn alle diese Fälle lehren mit zwingender Gewalt, daß der Gedanke die Kraft hat, die Materie zu verändern, sie zu schaffen, ja, das Leben zu zerstören, was vom materialistischen Standpunkte betrachtet, völlig unmöglich, kausalitätslos, sein müßte. Was Schleich, ein Arzt und Naturforscher, kein aus den Tiefen seines Gemütes schöpfender der realen Welt unkundiger spekulativer Denker, über dieses Thema sagt und was sich völlig mit unseren eigenen Ansichten deckt, ist so schön und für uns mit Rücksicht auf die Person des Verfassers so beweiskräftig, daß wir nicht umhin können, seine Worte anzuführen: „Wir sehen hier beinahe in das Wunder der Welt, wir schauen dem Beweis ins Auge, daß tatsächlich die Idee plastisch sein kann, daß ein Nisus formativus am Spinnrad der Lebenssteppiche wirkt, wir ahnen, daß Platons Glaube, im Anfang war die Idee, sie schuf den Stoff, daß Hans von Bülow's „Im Anfang war der Rhythmus“, daß das herrliche Bibelwort: „Im Anfang war der Sinn (logos)“ nur Variationen derselben Gewißheit sind, daß Gedanken Formen zum Leben wecken kann! Denn wir können noch zur Not

verstehen, wie durch aktive Hemmungen von Wachstumsbedingungen Gelenke, Glieder, Muskeln verkümmern, wie durch Hemmungsfortfall andere Teile, aus dem Gleichgewichtsverhältnis gebracht, positiv überwuchern; was wir aber nicht verstehen können, das ist, daß eben alle diese Dinge ausgelöst werden, kraft eines rein Geistigen, der Idee, eines Hauches, der Phantasie ... Was wir nicht verstehen können, das ist der Mechanismus, wie die Phantasie, diese Umschaltung der Sinne, diese rein geistige Kraft, ihre Faust in das Gewebe schieben kann und nun dasselbe zwingt, Stoff anzusehen ... So ist mir denn diese Seite der Hysterie zu einem Erkenntnisblatte geworden, auf dem geschrieben steht: „Fast allmächtig ist die Idee!“ und aus dem ich mit Genugtuung die Bestätigung der alten indischen und philosophischen Gedanken lese, daß nichts entstanden sein kann, daß nichts in der sinnlichen Welt ist, was nicht vorher in der schöpferischen Vernunft war.“ (S. 265 und 268).

Mit kurzen Worten: Der Geist, der Gedanke ist das Primäre, ist die wahre schöpferische Ursache. Diese Erkenntnis führt uns zur weiteren, daß es neben und über der Welt der Erscheinungen noch eine höhere, unsichtbare Welt der wahren Ursachen gibt. Was wir in der Erscheinungswelt für Ursachen halten, sind tatsächlich nur die Auswirkungen transzendentaler Ursachen! Ob wir nun diese höhere Welt die der Formen, der Gedanken oder Ideen mit Platon nennen, oder mit Kant die intelligible, ändert am Fun-

dament dieser Erkenntnis gar nichts. Ebenso, ob sie durch Ätherschwingungen, Gehirnausstrahlungen oder auf eine andere Weise wirkt. Das Mittel ist von untergeordneter Bedeutung.

Es sei uns gestattet, aus Schleichs Werk zur Ergänzung noch einiges anzuführen, das Augenmerk darauf zu richten, daß wir neben der form- und materiebildenden Kraft des Gedankens im Phänomen der Hysterie mit Notwendigkeit noch auf eine sicherlich ebenso wunderbare Erscheinung, auf die des Hellsehens stoßen. (S. 266 f.)

„Woher weiß unsere Geschwängerte als ein kindisches Mädchen alle die Symptome der Schwangerschaft? Und mit welchen Mitteln vollzieht sich das manifeste, so viele Ärzte täuschende Faktirkunststück der wachsenden Gebärmutter? Selbst wenn wir annehmen, nach einer eigenen Theorie, durch hysterische Muskelsteifung und Hochbäumung der Faszien im Leibe bringe sie die täuschende Ähnlichkeit der befruchteten Gebärmutter zuwege, wenn wir ebenso sagen, ein aufgerollter Muskelfugelball täuscht die Blinddarmschwellung vor — bleibt immer noch die rein metaphysische Angelegenheit, woher weiß sie, wie die Gebärmutter rhythmisch wächst, falls sie befruchtet ist, woher weiß sie den ganzen Mechanismus der Menschwerdung im Leibe? Hat sie Medizin studiert, und wenn ja — wer lehrte sie dieses Zauberkunststück, den Muskeln diese langsam wachsende Aufbäumung der Gebärmutter, diese den Kindeschädel imitierende Flächenverhärtung einzuzwingen? So etwas will doch geübt sein! Sie wußte

aber gar nichts von Medizin, folglich hatte ihre Phantasie einen beinahe solchen hellseherischen Einblick in den Ablauf der Natur, den man wohl einem Genie ... zuschreiben kann; diesen visionären Hellblick in den Ablauf der Natur kann aber ein siebzehnjähriges Kind, ein angeschossener Bauernsohn, eine Hysterische nicht haben, die bei der Nachricht von der Lähmung ihrer Tante sofort dieselbe gleichzeitige, drei Monate währende Lähmung mit allen Symptomen auf derselben Körperhälfte bekommt! Hier ist Transfery, hier ist Mediumismus, und ich kann mich nicht genug wundern, daß die Spiritisten an diesem Problem vorbeigegangen sind!“

Schleich macht auf das Wunder aufmerksam, das sich mit der Befruchtung des Eichen im mütterlichen Organismus vollzieht: „Diesem mikroskopischen Keimtröpfchen, allein in dem unendlich großen Nest der Mutter, das ohne Nervenfädchen, ohne Gefäßzusammenhang sofort dem mütterlichen Organismus zurufen kann: Sonnen! stehet still im Tale Gedeon!“ Und sie stehen still. Keine Abstoßung der Häute, keine Blutung erfolgt mehr, die Brüste schwellen, ihr Hof bräunt sich und bereitet sich vor gegen den Insult des Saugens, die Muskelzellen der Hohlkapfeln vermehren sich ins unendliche, der Kelch, der das Wunder trägt, wächst und wächst — ist das nicht Transfery, Marconiplattenzauber, und zwar eines Marconiplättchens, gegen welches die aus Menschenhand so groß sind, wie die Insel Rügen?“

Machen wir uns alle genannten Vorgänge klar, dann ist es wirklich überaus erstaunlich, daß es jemals denkende

Menschen gab, die den Geist als Produkt der Materie auffassen konnten. Aber die alltäglichsten und handgreiflichsten Dinge sind es ja gerade, die wir am wenigsten beachten.

Es sei mir nochmals gestattet, Schleich zu Worte kommen zu lassen, der weitblickend, wie nur je ein spekulativer Philosoph, die letzten Schlüsse aus seinen zahllosen Beobachtungen als Naturforscher und Chirurg zieht. In seinem Werke „Bewußtsein und Unsterblichkeit“<sup>1)</sup> wagt er das für einen Arzt der heutigen Zeit unerhört kühne, im übrigen aber unwiderlegliche Fazit zu ziehen (S. 10 f.).

„Wer verfolgt hat, wie die Verletzungen des Gehirns der Seele des Verletzten auch nicht das Geringste antun konnten, der muß den Glauben aufgeben, als könne die Seele im Gehirn sitzen, als sei die Seele ein Produkt der Gehirntätigkeit, wie die Galle ein Produkt der Leber; und zwar deshalb nicht, weil keine Stelle zu finden ist, durch deren Verletzung die Seele ausgeschaltet würde. Mit demselben Recht, mit dem man das Gehirn zu dem Sitz der Seele ernannt hat, könnte man sagen, die Schilddrüse z. B. sei der Sitz der Seele. Denn wenn R o c h e r in Bern uns gelehrt hat, daß, wenn man einem Menschen die ganze Schilddrüse entferne, man ihn zum Idioten stempelt, daß also ein der Schilddrüse frühzeitig beraubter Goethe ein Idiot, statt Deutschlands strahlendster Genius geworden wäre, so könnte man mit einigem Recht auch sagen: der Sitz der Seele ist die Schilddrüse! Oder irgendeine andere Drüse, denn wir wissen auch von anderen

---

1) Stuttgart und Berlin 1920.

Drüsen, daß ihre Säfte einen ungeheuren Einfluß auf unsere Stimmung, auf unser Behagen — positiv und negativ — haben ... alles das sind vergebliche Versuche, weil die Seele dem Körper überhaupt nicht angehört, jedenfalls nicht in dem Sinne, als wäre irgendeine Substanz überhaupt imstande, etwas Seelenhaftes zu schaffen. Die Seele ist kein Produkt des Körpers, sie ist nicht der völlige Afford aus allen Orgelönen, der hervortritt ins All, sondern die Seele ist erst die metaphysische Schöpferin des Leibes.“

Endlich gelangt Schleich zur Behauptung, daß auch die Seele — oder Lebenskraft eine Form der Welturkraft sei. Da die Kraft an sich aber schon metaphysisch sei, könnten wir ihr mit unserer Verstandestätigkeit nicht nahekommen, nichts über sie aussagen, so wenig wie der Spiegel vom Licht. Wie wir vom Wesen der Schwerkraft, des Magnetismus, der Elektrizität nichts wissen, so wenig wüßten wir von ihr.

„Geist, Bewußtsein, Verstand, Gemüt, Ich, Unterbewußtsein, alles das sind Funktionen der Seele im Körper, sie sind Apparatwirkung, sie haben aber mit der Seele direkt nichts zu tun. Denn die Seele hat sich diese Apparate geboren, hat sie sich gleichsam zu einem grandiosen Spiel mit Individualitäten geschaffen und ist dabei die Urmaterie immer höher zu steigern.“ (S. 12 f.).

Schleich schließt sein Werk mit folgender Feststellung (S. 156): Tod ist ein Menschenwahn. Denn

Mensch sein, heißt die Verkörperung einer Idee sein. Ideen aber sind unsterblich.“

Diese Feststellungen eines Naturforschers sind für uns von unschätzbarem Werte. Denn wir werden auf ganz anderem Wege zu den ganz gleichen Ergebnissen kommen. Wir fanden, daß das Phänomen des Doppelgängers in unwiderleglicher Weise Zeugnis dafür ablegt, daß die „Seele“, wenn wir diesen Ausdruck hier nur im Sinne eines Gegensatzes zum physischen Körper betrachtet wissen wollen, nicht nur schon zu Lebzeiten außerhalb des Leibes zu existieren, zu empfinden und zu denken, sondern sogar zu handeln vermag. Den Indern und „Magiern“ längst bekannt, hat sich die offizielle Wissenschaft, die lieber Tatsachen leugnet, als ihre verknöcherten Theorien korrigiert, auch dieser Erscheinung gegenüber blind und taub gestellt. Das ist nicht zu verwundern, denn sie schlägt die Brücke zum Spiritismus, den sogar ein Mann wie Osterreich, an dessen Ehrlichkeit und moralischem Mut zu zweifeln ein großes Unrecht wäre, der sogar frei bekennt, daß er nicht zu widerlegen ist, als „unsympathisch“ abtut. Als ob wir die Wissenschaften in sympathische und unsympathische einteilen dürften, und es sich nicht lediglich darum handelte, ob etwas wahr oder unwahr ist!

Die Generalisierung von Einzelfällen ist nicht nur bei Individuen ein Kennzeichen beschränkten Geistes und engen Horizontes, sie ist auch ganzen Epochen eigentümlich. Das Mittelalter witterte überall ein unmittelbares Eingreifen Gottes oder die Hand des Teufels und vermied geradezu eine natürliche Erklärung, wiewohl Thomas

von Aquino nach ihr zu forschen vorschreibt. Daß Dämonen und Kobolde überall ihre Hand im Spiel haben, galt als ausgemacht. Am Fortleben des Geistes, an der Realität des Spiritismus zu zweifeln, wäre niemandem eingefallen. Wenn ein Sismondo Malatesta von Rimini es wagt, so wird er als Scheusal, das er auch wirklich war, betrachtet und in seinem Atheismus und Leugnen der Unsterblichkeit auch von Kezern nicht ernst genommen.

Heute denkt übrigens das Volk auf dem Lande und in den Dachkammern und Hinterhäusern, darunter besonders die reiferen weiblichen Semester, noch genau so. Wer mit irgendeinem schmierigen Medium, einer Karten-*schlägerin*, Hellseherin der Vorstadt, zu tun hat, müßte vor deren vornehmen Verkehr eigentlich erröten: Julius Cäsar, Napoleon und Goethe sind ständige Gäste. Das Frauenzimmer wird niemals einen Schlüssel oder ein Geldstück verlieren oder verlegen; die Dämonen spielten ihr einen Streich. Es gibt keine Dummheit, die sie begeht, die groß genug wäre, um sie nicht in der Überzeugung zu bestärken, daß sie von Geistern, als ihr ausgesuchter Liebling, „geführt“ wird. Naturgesetze chemischer und physikalischer Art scheinen in diesen Köpfen gar nicht mehr zu existieren: es gibt nur Wunder, Engel, Dämonen, Verstorbene.

Aber ist die Generalisierung der offiziellen Wissenschaft, die nun alles und jedes nur materialistisch, mechanisch und physikalisch deuten will, geringer? Wo sie um Sachen nicht herumkommt — denn noch niemand beschäftigte sich ernstlich mit dem Okkultismus, ohne wenigstens einige

Phänomene anerkennen zu müssen und mit unserer heutigen naturwissenschaftlichen Denkweise nicht in Einklang bringen zu können — da wird eine Hypothese geschaffen und diese ist nun das Mädchen für alles.<sup>1</sup>

Die Medizin operiert mit der „Hysterie“. Ein mir bekannter Universitätsprofessor, philosophisch ein Analphabet, aber hervorragend in seinem Fache, erzählte mir unter anderem, er habe selbst eine Patientin gehabt, die mit der Bauchhaut lesen konnte. Nie wäre ihm eingefallen, daß er damit zu einem vielleicht sogar wertvollen Eideshelfer für das Phänomen der Wahrnehmungen ohne Sinne würde. Im Gegenteil bestritt er räumliches Fernsehen so gut wie zeitliches. Mit der Zauberformel „Hysterie“, die ein „proteusartiges“ Krankheitsbild ergibt, glaubte er über alle Bedenken hinweg kommen zu können. Und wie er, denkt die ganze Junft mit wenigen Ausnahmen. Der geradezu groteske Mangel an Logik wird diesen gelehrten Herren nicht klar: Sie geben eine Tatsache zu und glauben sie gleichzeitig zu widerlegen, indem sie sie anders benennen!

Die Herrschaft des Geistes über die Materie beweist nicht minder, als die Hysterie, auch die Suggestion, die Willensübertragung durch andere. Wir berufen uns hier umso lieber auf Hennig<sup>1)</sup>, als er dem gegnerischen Lager angehört. Die Einwirkung der Suggestion auf die Heilung aller nervösen Krankheiten — und deren gibt es außerordentlich viele — ist längst bekannt. Starke Persönlich-

<sup>1)</sup> Vgl. Richard Hennig, Wunder und Wissenschaft, 1. Bd. Hamburg 1904, S. 49 ff.

keiten, von denen der Nymbus des Wunderbaren ausgeht, haben die erstaunlichsten Kuren durch Handauflegen bewirkt. Nicht nur Christus, der mit den Worten „Stehe auf, dein Glaube hat Dir geholfen“, den springenden Punkt zutreffend bezeichnet, auch andere große Männer, ein Vespaſian, Olaf der Heilige, Bernhard von Clairvaux erzielten ähnliche Resultate. Bekannt ist das Handauflegen der Könige, die heilkräftige Wirkung der Berührung ihrer Gewandung. Hier ist es nicht die Person, von der die Suggestivwirkung ausgeht, sondern die hohe Würde ihres Amtes. Zuletzt soll Karl X. von Frankreich bei seiner Krönung in Reims 1824 Kröpfe durch Handauflegen geheilt haben.

Weit erstaunlicher als diese auf Vertrauen zum Helfer beruhenden, segensreichen Heilwirkungen auf das Nervensystem sind die glaubhaft überlieferten Fälle, die von Erfolgen beim Besprechen der Kopfsrose oder von Blutungen berichten. Letzteres ist bereits Homer bekannt, wie aus den Versen hervorgeht:

Und sie verbanden zugleich des untadlichen, hohen  
Odysseus  
Wunde geschickt und stillten das dunkle Blut mit  
Beschwörung<sup>1)</sup>.“

Hennig bezweifelt weder, daß durch bloße Suggestion Blutungen gestillt, noch daß sie dadurch hervorgerufen werden können. Offenbar infolge einer Beherrschung des vasomotorischen Nervensystems durch den Willen

---

<sup>1)</sup> Odyssee, 19. Gesang, Vers 456 und 457.

bzw. das geheimnisvolle Unterbewußtsein. Bekanntlich bluten tiefe Nadelstiche, die einem durch Hypnose empfindungslos Gemachten beigebracht werden, gar nicht oder nur ganz unbedeutend, wovon ich mich selbst überzeugt habe. Im Gegensatz dazu hat in einem allerdings vereinzeltten Falle *Marbille* durch bloße hypnotische Suggestion nicht nur posthypnotisches Nasenbluten erzeugt, sondern auch gelegentlich Blutungen aus völlig intakter, heiler Haut.

Ebenso ist es zweifellos, daß Warzen durch irgendein auf Suggestion beruhendes Sympathiemittel, vorausgesetzt, daß der zu Heilende an dessen Wirkung glaubt, geheilt werden können. Erstaunlicher ist ein mir von einer glaubwürdigen Person erzählter Fall, daß auf diese Weise auch Warzen zu erzeugen sind. Als Kind hat sie anderen Kindern Warzen sozusagen angefekt.

Heilungen oder doch zum mindesten Besserungen wurden auf hypnotischem, also auf suggestivem Wege bei folgenden Krankheiten und Beschwerden erzielt: Nervöse Störungen aller Art, Zahnweh, Rheuma, hysterische Beschwerden, gewisse leichte Lähmungen, Ohrensausen, Schreibkrampf, Stottern, Nachtwandeln, Alkoholismus, Morphinismus, geschlechtliche Störungen, Masturbation, konträre und perverse Sexualempfindungen, Schlaf- und Appetitlosigkeit, Zerstreuung, Befangenheit, endlich gelang es sogar, die Schmerzen der Geburtswehen zu lindern.

Sogar der Widerstand gegen Infektionskrankheiten wird von der Suggestion in der stärksten Weise beeinflusst. Es scheint, daß die Disposition zu den epidemisch auftretenden Krankheiten durch die Furcht vor ihnen bedeutend ge-

steigert wird. Wer sich fürchtet, wird zweifellos viel leichter von ihnen befallen, als wer mutig die Gefahr an sich herantreten läßt. Es scheint, daß die Disposition in einer bisher nicht aufgeklärten Weise gesteigert wird, wenn sich die Gedanken immerfort mit der drohenden Gefahr beschäftigen. Umgekehrt kann die Suggestion auch im hemmenden Sinne eine Rolle spielen. So wird berichtet, daß der kühne Besuch Napoleons in den Pestlazaretten von Jaffa am 11. März 1799 und sein mutiges Berühren der pestkranken Soldaten wahre Wunder auf Stimmung und Befinden der Kranken gewirkt habe. Wäre die Ansteckungsgefahr selbst unter normalen Umständen einer so leicht übertragbaren Krankheit, wie grade der Pest, bei jedermann gleich groß, könnte nicht aus höchste gesteigerte Willenskraft sie ganz bedeutend verringern, wie ließe es sich dann erklären, daß ein Ignatius von Loyola und seine Umgebung nicht davor zurückschreckten, die Pestbeulen mit dem Munde auszusaugen, ohne von der ekelhaften und mörderischen Krankheit befallen zu werden?

Ein recht originelles Beispiel für die Wirkung der Autosuggestion berichtet Hennig von der 1890 in Spanien herrschenden Cholera. Ein kleines Dörfchen wurde von der Seuche befallen, die gar nicht wieder verschwinden wollte. Da kam aus irgendeinem Grunde unter den Dorfbewohnern das durch nichts begründete Gerücht auf, die Epidemie werde erst erlöschen, wenn Nordwind wehe. Gespannt sahen seitdem die Dorfbewohner auf die einzige Wetterfahne des Ortes, die auf dem Pfarrhause angebracht war. Doch immer vergeblich. Die Krankheit wütete immer

weiter, bis endlich nach geraumer Zeit zu aller Freude die Fahne nach Süden zeigte. Von diesem Augenblick an ließ die Cholera nach, um bald ganz zu verschwinden. Nachträglich stellte es sich heraus, daß der Pfarrer in einer windstillen Nacht die Fahne heimlich nach Süden gedreht und in dieser Stellung befestigt hatte. Die Suggestion hatte genügt, die Epidemie zum Erlöschen zu bringen.

Übrigens hat das Morgenland längst die Beobachtung gemacht, daß weit mehr Personen aus Angst vor einer Seuche, als durch diese selbst getötet werden. Dies fand seine Bestätigung beim ersten Auftreten der Cholera im neunzehnten Jahrhundert in den Jahren 1830—32 in Europa.

Die Suggestion kann auch gefährliche Krankheitsbilder hervorrufen, ohne daß tatsächlich eine Krankheit vorliegt, ja, sie kann den Tod herbeiführen. Wenn auch das Eintreffen der Todesprophezeiungen ganz und gar nicht lediglich durch Suggestion erklärbar ist — ganz sicherlich dann nicht, wenn der Betroffene gar nichts davon weiß — so doch sicherlich oft. So starben etwa Philipp der Schöne und Papst Clemens V. beide im gleichen Jahre 1314, nachdem die im März 1314 hingerichteten Templer sie binnen Jahresfrist vor Gottes Richterstuhl geladen hatten. Ferdinand IV. von Castilien, der von den beiden unschuldig hingerichteten Brüdern Don Pedro und Don Juan de Carvajal binnen dreißig Tagen vor Gott geladen worden war, starb genau nach diesen dreißig Tagen. Daher erhielt er den Beinamen

„der Geladene“. Es sind auch Fälle überliefert, in denen während einer Epidemie Sterbende laut die Namen der Personen, die der Reihe nach ihnen im Tode folgen würden, richtig bezeichneten. Aber wir brauchen schließlich nur unsere Zeitungen aufmerksam zu lesen und werden recht häufig etwa folgende Notiz finden: ein Dienstmädchen besucht eine Kartenschlägerin oder Wahrsagerin, die ihr prophezeit, sie werde noch am gleichen Tage ums Leben kommen. Sie geht darauf sofort ins Wasser oder hängt sich auf.

Hennig weiß noch mitzuteilen, daß das „Totbeten“ — übrigens, wie ich zuverlässig weiß, heute noch in manchen Städten Deutschlands in Konventikeln geübt — das unter Völkerschaften der Südsee im Brauche ist, häufig den Tod des Feindes im Gefolge hat, jedoch immer nur dann, wenn der Betreffende davon erfährt und an die Wirkung glaubt. Anderenfalls bleibt die Verwünschung wirkungslos. Auch bei den Australnegern pflegen leicht Speerwunden zu Krankheit und Tod zu führen, wenn der Betroffene wähnt, der Speer sei verzaubert. Bei den Polynesiern sicken auch ohne äußere Veranlassung diejenigen dahin, die den Tabu verletzten und deshalb sterben zu müssen glauben.

Daß man imstande ist, nur durch Suggestion in kurzer Zeit den Tod eines Menschen herbeizuführen, beweist ein Experiment, das einst die berühmte medizinische Fakultät der Universität von Montpellier anstellte. Einem zum Tode verurteilten Verbrecher wurde mitgeteilt, man werde ihm die Augen verbinden und dann zu wissenschaftlichen

Studienzwecken die große Halsschlagader öffnen, was in kurzer Zeit seinen Tod durch Verbluten zur Folge haben werde. Dann verband man ihm die Augen, versetzte ihm einen winzig kleinen, kaum merkbaren Nadelstich am Halse und setzte gleichzeitig einen kleinen Springbrunnen in Bewegung, dessen Plättchern in einem untergehaltenen Becken ihn glauben machen mußte, sein Blut fließe in dickem Strome in die Schale. Nach kurzer Zeit war der Mann tot 1)!

Die ungeheure Macht der Suggestion zeigt sich am deutlichsten bei den Stigmatisationen. Sehr wertvoll sind die Ausführungen des Dr. A. Fr. Ludwig<sup>2)</sup> darüber, der sich 3. S. auf eine Zusammenstellung von du Prel<sup>3)</sup> stützt, der eine Reihe von Beispielen für die plastisch wirkende Bildungskraft der Phantasie zusammenstellt: „So empfand die Schwester eines zu Spießruten verurteilten Soldaten diese Streiche in einer Art Ekstase, wimmernd und ächzend, bis sie ohnmächtig niederstürzte, wobei Blut von ihrem verwundeten Körper herabran. Der heilige Hieronymus erzählt, daß er im Traum gepeitscht wurde und dann nach dem Erwachen am Körper die Striemen trug. Ähnlich berichtet der be-

1) Vgl. Richard Hennig, Wunder und Wissenschaft, I. S. 60 ff.

2) Ludwig, Die stigmatisierte Tertiarierin Maria Beatrix Schuhmann, Passauer Theologische Monatschrift April 1915 und „Psychische Studien“ 42. Bd., 1915 S. 223 ff. Unser Zitat auf S. 230 f.

3) Vgl. du Prel, Die Magie als Naturwissenschaft, Bd. 2 S. 217 ff. — Der behandelnde Arzt beschreibt in einem Gutachten genau die Stigmata der Maria Schuhmann, die auch eine Reihe von Zeugen gesehen hat.

kannte Arzt Hufeland, daß eine Kranke, die nachts von Schlägen geträumt, am Morgen deutlich die Spuren von Striemen trug. Bei den jansenistischen Konvulsionären bildeten sich vor den Augen der Zuschauer gerötete Male an den Händen, während der Arzt Billot seiner Somnambule suggerierte, ein Engel habe ihr das Zeichen des Kreuzes am oberen Arm eingedrückt. Eingeschläfert schien sie nun im Schlaf viel zu leiden, und das Zeichen des Kreuzes trat sichtbar hervor. Dieselben Experimente gelangen auch Professor Forel und den Ärzten Mesnet, Dujardin, Liébault und Boujeau bei hysterischen, wo nach entsprechender Suggestion rote Flecken auf den oberen Handflächen entstanden und Blut austrat, bzw. Buchstaben und Inschriften, die man mit Bleistift auf ihre Haut aufdrückte, blutunterlaufen in Reliefform sich zeigten und mehrere Stunden anhielten. Auf dieselbe Weise, d. h. durch die plastisch wirkende Kraft der Phantasie, sucht man ja auch das sogenannte „Versehen“ der Mütter zu erklären. Nun läge es freilich nahe, zu sagen, wie der belgische Arzt Dr. Warlomont auch gegenüber Louise Lateau erklärt hatte, es handle sich bei der Stigmatisation nur um eine eigene Art der Neurose, um „stigmatische Neuropathie“. Allein, so sehr auch französische Ärzte sich Mühe gaben, eine Stigmatisation an ihren Versuchspersonen hervorzurufen, so kam es doch nur zu recht bescheidenen Anfängen, und nur innerhalb des Gedankenlebens des Katholizismus hat man bis jetzt eigentliche Stigmatisationen beobachtet. Man darf vor allem nicht außer acht lassen, daß dieses äußere Phänomen

im Zusammenhang mit dem ganzen sittlich religiösen Habitus der Stigmatisierten betrachtet werden muß. In welchen Personen hat es sich denn bisher allein gezeigt? Es waren Seelen, die von der glühendsten Gottes- und Nächstenliebe erfüllt waren, den tiefsten Abscheu gegen jede Art der Sünde fühlten, von einer Leidensfreudigkeit, die über das menschliche Maß weit hinausging, kurz, alles läßt hier deutlich ersehen, daß es sich da um mehr als rein natürliches Können handelt, daß diese Seelen von Gott und seiner Gnade zubereitete Gefäße sind, die einem bestimmten Zweck im Heilsplan dienen.“

Wir können zwar dem gelehrten und klugen Verfasser beipflichten, daß nur konzentrierteste, das ganze Fühlen und Denken beherrschende und durchdringende Versenkung in Christus und sein Leben und Leiden, ein solches Phänomen hervorzurufen vermag, ihm aber nicht folgen, wenn er in den Stigmatisierten Wunder im Gegensatz zur Natur erblickt, noch ihn hier auf religiöses Gebiet begleiten.

Vollauf teilen wir aber seine Ansicht, wenn er fortfährt: „Auch sollte doch dem Auge des tiefer Blickenden nicht entgehen, daß ein wesentlicher Unterschied obwaltet zwischen der Hysterie und dem religiös erhöhten Gefühlsleben der Heiligen ... Man muß nicht alles unter das Schema ‚Hysterie‘ pressen wollen. Doch ist die zünftige Medizin jetzt wenigstens so weit gekommen, daß sie die Realität des Phänomens anerkennt und nicht mehr darüber lacht, wie noch 1887, als Dr. Moll in der Berliner medizinischen

Gesellschaft über die Stigmatisation sprach.“ Osterreich spricht einen ähnlichen Gedanken aus: daß mit der Erreichung einer besondern Werthhöhe einer Person sich parapsychische Phänomene von selbst einstellen.

Ganz zweifellos zwingt alles bisher Gesagte zu dem Schlusse, daß der Geist eine ungeheure Gewalt über den Körper ausübt. Das genügt schon zur Widerlegung der landläufigen Anschauung, er sei ein Produkt des Physischen.

Wenn ein Krebs eine Schere verliert, dann wächst sie, wie allgemein bekannt, nach. Woher weiß denn der Körper des Krebses, nach welchem formbildenden Prinzip er lebende Materie neu bilden muß, daß daraus eine Schere und nicht ein unförmiger Klumpen wird? Jedenfalls lehrt dieser Vorgang, daß der Geist vor der Materie vorhanden gewesen sein muß.

Wenn der Feind ins Land eingedrungen ist, dann spielen alle Nachrichtenmittel, um dies der Centrale mitzuteilen. Diese sendet ihm ein Heer entgegen, das nach sorgfältigster Vorbereitung im Frieden seitens des Generalstabes mobil gemacht wird, aufmarschiert, geführt, verpflegt und verwaltet wird bis in jede Einzelheit, da sonst selbstverständlich im besten Falle bewaffnete Haufen, aber niemals eine Armee zusammenkommt, und diese Menschenmassen, da sie weder aus noch ein wissen, zur Verteidigung gänzlich unbrauchbar sind. Was geschieht aber, wenn ein Fremdkörper, der mit Schmutz (Eitererregern) behaftet ist, in unseren Körper eindringt? Dann strömen die Leukozyten, die weißen Blutkörperchen, in hellen Haufen

herbei, nicht mehr, aber auch nicht weniger, als erforderlich, stürzen sich auf die Eindringlinge und fressen sie auf. Gleichzeitig heizt der Körper gewaltig ein (er „fiebert“), weil diese hohe Temperatur dem Feinde schädlich ist. Endlich haben die weißen Blutkörperchen (der Eiter) gesiegt, die Wunde heilt, und alles ist wieder in schönster Ordnung. Woher weiß denn nun der Körper etwas vom fremden, das Leben bedrohenden Eindringling? Wie erfährt er den Bedarf an Truppen (eben den weißen Blutkörperchen), oder wohin sie dirigiert werden müssen? Geht das alles ohne Nachrichtenmittel, ohne Zentrale, ohne Befehlsgebung ab? Wenn es aber so wäre, dann müßte man staunen, wie unzweckmäßig unser Staat eingerichtet ist, daß er aller dieser Mittel bedarf, wo es doch Aufgabe jeglicher Institution und Organisation ist, mit einem Minimum an Mitteln ein Maximum an Erfolg zu erzielen. Der „automatisch“ reagierende Körper wäre dem durch den Kopf großer Denker verwalteten Staate weit überlegen!

Diese beiden Beispiele, die sich natürlich beliebig vermehren ließen, legen es uns nahe, uns Rechenschaft zu geben über unseren Körper und sein Verhältnis zum Ich.

Die heutige Naturwissenschaft hat sich nur mit der einen Seite der Natur, der stofflichen, wäg- und meßbaren, befaßt, während die andere, durch Denken zu erschließende und nur an ihren Wirkungen erkennbare, ihr versiegelt blieb. Daran ändert die von Paracelsus vor vier Jahrhunderten gefundene Erkenntnis, daß die Welt ein System von Kräften darstellt, eine geniale Er-

leuchtung, die wir in der Energetik Wilhelm Ostwalds heute allgemein anerkannt finden, nichts. Auch nicht die nicht zu leugnende Tatsache, daß Reichensbachs Lehre vom „Od<sup>1)</sup>“ durch die Entdeckung der Strahlungen eine glänzende Bestätigung gefunden hat. Beides bewegt sich noch auf der Ebene des Materialismus, wenn auch eines aufs höchste verfeinerten Materialismus.

Wenn das Weltbild des modernen Physikers mehr und mehr zur Gedankendichtung wird, jenseits der Erfahrung, so geschieht dies unter dem Zwange der Verhältnisse, aber unter prinzipiellem Festhalten an der materialistischen Anschauungsweise. Immerhin lehrt die moderne Physik, daß

1) Da ich die „Odstrahlen“ selbst zeitweise sehe, so kann ich auch angeben, warum sie bisher nicht photographiert werden konnten: es sind intermittierende Strahlen, die zeitlebens mit wenigen Sekunden Intervall von der Herzspitze ausgehen. Ich sehe sie auch im hell elektrisch erleuchteten Raume, wo sie dem Blitzen eines Brillantringes ähneln. Im Dunkeln sah ich sie nie, noch bei Tageslicht. Und zwar nehmen diese Ausstrahlungen stets die Richtung zu der Person, an die man gerade denkt. Ich rate daher den Photographen, ihre Versuche etwa folgendermaßen anzuordnen: ein Filmapparat muß so aufgestellt werden, daß er etwa in der Höhe des Herzens die Brust von der Seite her bestreicht. Zweckmäßigerweise denkt der Aufzunehmende an eine in seiner Nähe befindliche Person. Zwischen ihm und dieser, jedoch seitlich, muß der Apparat aufgestellt werden. Ob unsere Photographie weit genug fortgeschritten ist, um solche Ausnahmen machen zu können, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber zweifellos hat Reichensbach vollkommen Recht, daß das Auge für manches empfindlicher ist, als die photographische Platte. Dies zu bestreiten, ist geradezu lächerlich, nachdem jedermann weiß, daß der Platte die Farbenempfindlichkeit fehlt. Die Farbaufnahmen beruhen ja auf einem ganz anderen Verfahren und sind genau genommen ein Betrug.

ein prinzipieller Gegensatz zwischen Energie und Materie überhaupt nicht mehr existiert. Die Ionen und Elektronen schlagen die Brücke. Was wir für vollkommene Ruhe halten, etwa einen Fels, ist tatsächlich aus Billionen kleinster Teilchen, die sich unausgesetzt ungeheuer schnell bewegen, zusammengesetzt. Die Bewegung von einer gewissen Schnelligkeit empfinden wir als Wärme, eine geringere als Kälte. Was wir als Ton hören, als Farbe sehen, sind Ätherschwingungen. Der auf unsere Sinnesorgane ausgeübte Reiz hat mit ihnen an sich gar nichts zu tun, ist eine Übersetzung in eine ganz andere Sprache. So konnte die berechtigte, aber unlösbare Frage austauschen und jahrzehntelang die Philosophen beschäftigen, ob es ohne Augen überhaupt Farben, ohne Ohren Töne gibt? D. h. mit anderen Worten: Ob die Welt an sich farb- und tonlos ist, und erst wir Menschen und die dafür empfänglichen Tiere ganz subjektiv Farben und Töne durch ihre Sinnesorgane erzeugen. Trug der Materie, wohin wir blicken!

Könnte man einen vertikalen Wasserstrahl aus einer Röhre durch Entfernung des unteren Verschlussdeckels bei großer Fallhöhe plötzlich herunterfallen lassen, so würde die Wassersäule, in der sich die Wassermoleküle dicht hintereinander folgen, durch die große Geschwindigkeit zu einer kompakten Masse werden, wie der härteste Granit. Selbst eine Damaszenerklinge würde bei entsprechender Fallgeschwindigkeit eher an der Wassersäule zerschmettern, als daß es gelänge, Wasserteilchen loszuhauen. Wir

haben es also auch hier mit einem „Trug der Materie“ zu tun.

Genau so ist die Identifizierung unseres Körpers mit unserem Ich nichts weiter als gleichfalls ein „Trug der Materie“. Unsere Aufgabe muß es sein, uns von dieser verhängnisvollen Täuschung freizumachen, zu lernen, daß mein Körper und mein Ich grundverschieden sind.

Gewiß kann mein Wille, Ich, den Körper von einem Ort zum anderen bewegen, ihn sogar töten, aber mein Ich hält den Betrieb des Zellenstaates ganz und gar nicht aufrecht. Vieles, ja das allermeiste, vollzieht sich ohne mein Wissen und Wollen, gar manches sogar direkt im Gegensatz zu meinem Wollen. Bald ist mein „Ich“ gänzlich überflüssig, bald ist es mit brutaler Gewalt vom Zellenstaat beherrscht.

Etwas wenn ich Durst habe. Ich kann allerdings eine Zeitlang dem Wasserbedürfnis meines Körpers, dem Schrei von Billionen von Zellen nach ihrem Lebenselement, trotzen, aber wehe, wenn ich es zu lange tue. Dann sind furchtbare Qualen und endlicher Tod die Strafe.

Umgekehrt bilde ich mir nicht selten ein, daß „Ich“ mich nach einem Glase Bier, nach einer bestimmten Nahrung, nach einem Weibe sehne. Welch ein Irrtum! Ich bin der Sklave meines Körpers und tue ihm den Willen mit Imperatorengeste. Ich würde ja weder essen, noch trinken, noch schlafen, noch lieben, wenn der Zellenstaat mir das nicht alles möglichst angenehm, das Unterlassen unangenehm machen würde. Er belohnt also mit Lust meine

Folgsamkeit, bestraft mit Unlust einen Ungehorsam, der ihn auf die Dauer schädigen würde. So ist der gewöhnliche Mensch ganz, und der höhere zum guten Teil, sein Leben lang eine Marionette seines Zellenstaates, der ihn an den Fäden des Essens, Trinkens und der Fortpflanzung zap-peln läßt, ihn nach seinem Willen, ganz und gar nicht nach dem des stolzen „Ich“ tanzen läßt.

Jedermann muß zugeben, daß zwischen meinem „Ich“ und meinem Körper ein Spalt klappt, daß sie etwas ganz Verschiedenes sind. Ich gehe, denke, esse usw., aber mein Körper läßt das Blut strömen, verdaut, heilt eine Wunde, erzeugt Fieber usw., alles Tätigkeiten, die nicht nur von meinem Willen, sondern auch von meinem Bewußtsein gänzlich unabhängig sind, deren Ergebnisse ich wahrnehme, während die Vorgänge selbst sich meiner Beobachtung und direkten Erkenntnis oder gar meiner Beeinflussung durchaus entziehen<sup>1)</sup>.

Während unser Körper als Zellenstaat sein eigenes, höchst zielbewußt auf Erhaltung seiner selbst und auf Fortpflanzung gerichtetes Leben führt, zum guten Teil unserem Ich völlig unbewußt verfahren — wer von uns wäre in die Geheimnisse der Verdauung oder Blutbildung eingedrungen, wer hätte je etwas von den Hormonen wahrgenommen, die in seinem Innern so wichtige Aufgaben zu erfüllen haben? — hat unser wahres Ich ganz

---

<sup>1)</sup> Vgl. zu Vorstehendem E. v. Czernin „Übersinnliche Welten“, Prognostisch-astronomischer Verlag. Wien 1920. Die Ausführungen stützen sich z. T. auf H. Dekker, „Vom siegreichen Zellenstaat“. Stuttgart 1913.

andere Aufgaben zu lösen. Es sei nur auf die Charakterbildung hingewiesen, die mit dem physischen Körper doch nicht das allergeringste zu tun hat. Doch würde ein Eingehen auf dieses Gebiet uns zu weit führen.

Den unleugbaren Unterschied zwischen meinem Ich und meinem Körper zugegeben, drängt sich nun die Frage auf, was es denn sein mag, das in meinem physischen Leibe den Betrieb aufrecht erhält, und zwar in durchaus zweckmäßiger Weise, wie wir selbst es unmöglich besser machen könnten. Verstehen doch alle Professoren der Chemie auf der ganzen Erde zusammen nicht so viel von ihrem Fach, als eine einzige Zelle unseres Magens!

Der Materialist ist um eine Antwort nicht verlegen: es sind biochemische Vorgänge, die sich automatisch abspielen. Für ihn ist ja auch der Gedanke ein Produkt des Gehirns, etwa wie die Galle eines der Leber. Hierbei stolpert niemand unter den gelehrten Herren, die oft groß in ihrer Wissenschaft sind, wenn diese Wissenschaft nur nicht so klein wäre, über das unlösbare Problem, wie etwas so durchaus Wesensverschiedenes, wie Stoff und Gedanke, Nerv und Empfindung, Sonnengeslecht und Gefühl auseinander entstehen sollen.

Gibt es ein größeres und materialistisch gänzlich unerklärbares Wunder, als das der Zeugung? Ein winziges Eichen und ein mikroskopisch kleines Samenfädchen verschmelzen, und daraus entsteht ein Wesen, das sich nicht nur aus Billionen von Zellen zusammensetzt, von denen jede an ganz bestimmter Stelle mit ganz bestimmten Aufgaben innerhalb des Gesamtorganismus betraut ist, son-

bern das auch potentielle Kräfte in sich schließt, die sich erst nach Jahren und Jahrzehnten auswirken. Dazu gehören etwa die ererbten Krankheitsdispositionen, die in der Regel erst im fünften Lebensdezennium zum Durchbruch kommen, wie z. B. die für Krebs oder Zuckerkrankheit oder Sicht, es gehören dazu Charakterzüge und — so wird der mit Astrologie Vertraute sofort hinzufügen — auch das ganze Schicksal des Geborenen, das im Augenblick, da er das Tageslicht erblickt, in seinen Grundlinien festliegt. Doch wir wollen uns mehr an die Dinge halten, die dem Verständnis eines weiteren Leserkreises näherliegen, womit keineswegs gesagt sein soll, daß sie darum realer oder wahrer sind, als das Ungedeutete.

Wenn ich gegossene Lettern in noch so großer Menge und noch so lange durcheinander schüttle, so entsteht daraus doch niemals ein Buch. Wenn ich aber Billionen von Zellen produziere, dann sollte daraus ein Körper entstehen können? und zwar ein so wohlgebildeter, daß jeder Haarbalg und jede Hautpore am richtigen Platze ist? Der Gedanke ist von einer geradezu grotesken Naidität.

Eine Lösung ist nur zu finden im Schillerschen Satz: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

Wie soll der nach geistigen Prinzipien sich aus der Zelle aufbauende Körper den Geist erzeugen können?! Die geistigen Prinzipien, das Formgebende sind doch schon vorher vorhanden, da ja sonst niemals ein Mensch entstehen könnte! Zugegeben, daß organische Materie ad libitum produziert werden mag, so entsteht daraus vielleicht

ein Fleischklumpen, aber doch niemals ein menschlicher oder tierischer Organismus, dieser überaus komplizierte Zellenstaat, dessen Billionen Untertanen jeder an seinem Orte seinen Dienst zum Aufbau und zur Erhaltung des Ganzen versteht.

Unser physischer Körper enthält mancherlei Prinzipien teils feinstofflicher, teils immaterieller Art, die unmöglich als seine Produkte betrachtet werden können. Vielmehr müssen wir vielfach den Körper als ein Produkt dieser im Grunde geheimnisvollen Wesenheiten auffassen. Wir wissen ja von uns selbst ganz außerordentlich wenig, weil es hier nicht, wie in der physischen Welt, genügt, räumlich-zeitliche, zahlenmäßige Relationen festzustellen, sondern wir etwas Absolutes aussagen müssen. Wir werden so zugleich zum Subjekt und Objekt der Betrachtung, was erkenntnistheoretisch auf unlösbare Schwierigkeiten stößt.

Die Ausführungen beweisen mit zwingender Logik, daß mein „Ich“ und mein Körper etwas Verschiedenes sind. Mag mir somit mein höheres oder besseres Ich vielleicht auch unbekannt sein und der erdrückenden Mehrzahl aller Menschen auch stets bleiben: das niedere „Ich“, den Zellenstaat mit seinen Bedürfnissen und Trieben haben wir einwandfrei feststellen können. Der Nachweis eines, um nicht zu sagen des „jenseits“ des Körperlichen liegenden Teiles unseres Wesens ist uns ganz unwiderleglich gelungen.

Selbstverständlich tritt dieser fundamentalen, metaphysischen Tatsache der Wesensverschiedenheit un-

feres Körpers und unseres „Ich“ gegenüber die Benennung dieser übersinnlichen Wesenheit ganz in den Hintergrund. Wir können von „Seele“, „Geist“, „Höherem Ich“, „Innerer Stimme“, „Wahrem oder besserem Selbst“, reden oder noch andere Bezeichnungen wählen: entscheidend ist und bleibt unsere Erkenntnis, daß wir es mit zwei durchaus wesensverschiedenen Bestandteilen zu tun haben, die räumlich in unserem Körper zusammenhaufen, ohne, ungeachtet vieler Wechselbeziehungen, ihrem Wesen nach miteinander etwas zu tun haben. Das „Wahre Ich“ als etwas Unkörperliches und Unsinnliches ist etwas von unserem physischen Körper vollkommen Verschiedenes.

Von diesem unserem Standpunkte aus betrachtet, ist das Gehirn ganz und gar nicht eine Gedankenfabrik, sondern vielmehr ein untergeordnetes, wenn auch zu Lebzeiten unentbehrliches, Organ zur Orientierung in der physischen Welt und zur Umsetzung unseres Willens in Handlungen. Geist kann eben nicht von Materie geschaffen werden. Das ist philosophisch schlechterdings unmöglich. Wo Geist sich zeigt, muß er immer vorhanden gewesen sein.

Die Anschauung, daß Geist stets an Körper gebunden sein müsse, halten wir gleichfalls für grundfalsch, wenn auch zugegeben ist, daß er nicht ohne sein körperliches Wirken erkennbar wäre.

Wir werden auf diese Fragen noch zurückkommen. Es genüge daher, was wir bisher sagten. Wir wollen auch nicht die tiefdurchdachten Anschauungen der Inder über die sieben „Reiche“, oder Prinzipien oder Schwingungs-

formen, die das Weltall, den Menschen so gut wie die Gestirne durchdringen, hier darlegen, sondern nur nochmals betonen, daß wir die ganze heute herrschende naturwissenschaftliche Weltanschauung, die einen Teil, die Körperwelt, für das Ganze nimmt, für grundfalsch halten. Im besonderen versuchten wir zu beweisen, daß ihr Fundamentalirrtum darin besteht, den Geist für eine Funktion der Materie, den Gedanken für ein Produkt des Gehirns zu erklären, ihn sozusagen als ein biochemisches Produkt zu betrachten. Es ist geradezu grotesk, daß es heute noch Menschen gibt, die sich für Gelehrte halten, wiewohl sie erklären, Gedanken seien Atom- bzw. Molekularbewegungen. Das ist ebenso geistlos, wie etwa die Behauptung, der Inhalt eines Telegrammes sei von der Konstruktion des Apparates abhängig, oder von der Übermittlung mit Draht oder drahtlos! Selbstverständlich schließt dies jedoch nicht aus, durch Gedanken Molekularbewegungen und Schwingungen zu erzeugen.

Wir bemerken ausdrücklich, daß wir keineswegs den bisherigen Materialismus beseitigt zu sehen glauben, wenn wir ihn durch Ätherschwingungen oder Osvalds Energetik ersetzen. Im Prinzip ist das genau das Gleiche. Denn ob ich von Schwingungen und Wellen spreche, oder von Körpern, ändert am materialistischen Prinzip gar nichts, es verfeinert es nur. Darum ist an sich mit der Anerkennung eines Ätherleibes noch gar nichts gewonnen, höchstens die Erkenntnis, daß das Essentielle in unserem Körper sich der unmittelbaren Wahrnehmung durch die Sinne entzieht. Die Schwingungen sind doch nur materielle Auße-

rungen der immateriellen gänzlich wesensverschiedenen, psychischen Energie, die wir im Auge haben. Während sich Licht in Wärme oder in mechanische Energie in genau berechenbarem Verhältnis verwandeln läßt, ist dies für die Seelenfähigkeiten nicht zutreffend. Gewiß kann ich Liebe in Haß verwandeln, aber das geschieht eben in der wesensverschiedenen Welt der Psyche, für die vor allem der Raum gar keine, und die Zeit eine bedingte Gültigkeit hat.

Man muß sich stets vor Augen halten, daß wir nur über etwas staunen, es ungläubig ablehnen, weil es uns neu, oder weil es selten ist. Denn an sich ist das Fallen eines Steines genau so wunderbar, wie die Entstehung eines Gedankens oder die Erscheinung eines Gespenstes. Wir halten einen Vorgang für wissenschaftlich erklärt, wenn er auf eine Regel, d. h. auf häufig oder auf ein Gesetz, d. h. auf ausnahmslos sich wiederholende ähnliche Vorgänge zurückgeführt werden kann. Mit anderen Worten: Wir sind zufrieden, wenn wir eine Reihe von analogen Fällen kennen lernen. Auf die wahren Ursachen, die unserem Verstande vielleicht stets verborgen bleiben werden, fordern wir gar nicht, daß eine Erscheinung zurückgeführt wird. Wir machen in der Geschichte der Wissenschaften sogar die merkwürdige Beobachtung, daß ganz falsche theoretische Auffassungen zu richtigen Resultaten führen können. So sind die ungeheuren Fortschritte der Chemie im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert allgemein bekannt, und doch waren sie auf dem Irrtum der „vier Elemente“ und dem nicht geringeren, daß die Wärme

ein Körper sei, erwachsen. In der Astronomie war es ähnlich: ob Ptolemäus das Weltall um die Erde gruppiert und die Sonne um diese kreisen ließ, oder Kopernikus das Umgekehrte lehrte, ob Einstein recht hat und beide sich im Irrtum befinden; sicherlich hat die Beobachtung der Gestirne und ihrer Umlaufzeiten, zumal wenn man die primitiven technischen Hilfsmittel der Alten in Erwägung zieht, zu ebenso richtigen Resultaten einst wie jetzt geführt. So wollen wir auch allen unseren Hypothesen und Theorien keinen Ewigkeitswert beimessen, sondern zufrieden sein, wenn sie einen heuristischen besitzen, und die ungeheure und unübersehbare Fülle der Einzelercheinungen in unserm Geiste zu ordnen und damit uns die Zeichnung eines Weltbildes gestatten, auch wenn diese Zeichnung noch so unvollkommen sein mag. Wer es besser kann, der möge sich melden!

Rehren wir nun nach dieser Abschweifung zu unserem eigentlichen Thema zurück!

Wir wissen, daß in unserem Körper ein feinstofflicher, ätherischer „Astralleib“ vorhanden ist, dessen Grenzen zwar genau den Körperkonturen folgen, aber weiter sind, als die des physischen Leibes. Wie die Experimente Rochas ergeben, sogar unter Umständen mehrere Meter weiter. Dieser „Astralleib“ ist Träger von einer Fülle von Kräften und Fähigkeiten, er ist das formgebende Prinzip, aber er ist es nicht, der die Lebensfunktionen aufrecht erhält, denn sonst müßte man nach seinem auch nur vorübergehenden Austreten aus dem Körper tot sein. Wohl aber ist er Sitz der Empfindungen und Gefühle. In diesem Astralleib

muß auch, während der Körper weiterhin lebt, atmet, verdaut, ja in ihm gedacht wird, alles umschlossen sein, was ich denke und will, kurz mein Charakter, den man sich selbstverständlich nicht körperlich, wohl aber in körperlichen Grenzen, vorstellen muß.

Dieser Astralleib nun kann mehr oder minder vollkommen, in größerer oder geringerer Dichtigkeit und mit größerer oder geringerer Selbständigkeit ausgestattet, aus dem Körper austreten. Der Umstand, daß die aussendende Person dann in der Regel in einen ohnmachtähnlichen Zustand verfällt, legt den Gedanken nahe, daß der Tod nichts anderes ist, als das dauernde Austreten des nunmehr zu vollkommener Selbständigkeit befreiten Doppelgängers aus seinem Gefängnis, dem Leibe.

Wenn auch unsere bisherigen Ausführungen darüber keinen Zweifel mehr zulassen, daß der Geist ein von der Materie unabhängiges Dasein führt, so daß keinerlei Notwendigkeit besteht mit dem Sterben des Körpers auch ein solches der Seele anzunehmen, so würden wir doch weniger zuversichtlich unsere Behauptung aussprechen, wenn nicht die Phänomene des Spuks dies bestätigen würden.

Wir werden im nächsten Kapitel sehen, daß sich der Spuk, der mutmaßlich von „Toten“ verübt wird, in nichts von dem nachweisbar von Lebenden hervorgerufenen unterscheidet. Das zwingt zur Annahme, daß die gleiche Ursache auch diesen hervorruft: Entweder der Gedanke, wenn

wir die telepathische Hypothese uns zu eigen machen, oder der Astralleib eines Verstorbenen.

Selbstverständlich ist es uns nicht fremd, daß man alle möglichen Hypothesen aufstellte, um die spiritistische zu vermeiden. Zum Teil sind sie derart an den Haaren herbeigezogen, daß man sich kaum eines Lächelns erwehren kann, wenn man sieht, wie sich unsere Gelehrten winden, um nicht dem sogenannten Volksaberglauben auch in diesem Punkte recht zu geben. Gar viele tun dies natürlich durchaus nicht aus innerer Überzeugung, sondern lediglich aus Feigheit. Traute sich jeder das zu sagen, was er wirklich denkt, dann wäre der Spiritismus längst anerkannt. Was ich hier sage, ist keineswegs eine leichtfertige oder böshafte Behauptung, sondern eine Tatsache, die mir von manchem eingestanden wurde. Da es uns aber ganz fernliegt, einzelne Personen zu schädigen, wir vielmehr lediglich den Zweck verfolgen, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, müssen wir hier auf die Angabe von Namen zum Beweise verzichten.

Selbstverständlich versucht die offizielle Wissenschaft am liebsten Tatsachen, die sie nicht erklären kann, d. h., die in ihr Weltbild nicht passen, zu leugnen. Dies geschieht in verschleieter Form dadurch, daß man von „Halluzinationen“ spricht. Um die Art der von den Vertretern der offiziellen Wissenschaft beliebten Kampfweise kennenzulernen, sei einmal ausführlicher auf dieses Thema eingegangen.

Wir brauchen nicht zu beteuern, daß wir die Halluzinations-Hypothese durch die vorangehenden Ra-

ptitel bereits für völlig widerlegt halten, da wir ja in der Lage waren, ganz einwandfreie Identitätsbeweise zu erbringen. Damals handelte es sich allerdings um Lebende, und die sich auch bei den offiziellen Vertretern der Wissenschaft mehr und mehr durchsetzende Erkenntnis der Tatsächlichkeit von Gedankenübertragung und Telepathie verbannt daher das Nachstehende bereits in die Rumpelkammer. Da aber eine größere Versuchung besteht, den gleichen Einwand der Halluzination Phänomenen gegenüber, die auf Verstorbene hinweisen, anzuwenden, so mag mit dem Nachstehenden ein für allemal die Frage abgetan sein.

H e n n i g weist auf ein Experiment Alfred L e h m a n n s hin, das er im Anschluß an die Beobachtung des Physiologen H. M e h e r, daß man durch anhaltende Konzentration der Aufmerksamkeit auf ein Erinnerungs- oder Phantasiebild sich dieses zuletzt so lebhaft und deutlich vorstellen kann, als ob es eine wirkliche, sinnliche Wahrnehmung sei, mit sich selbst anstellte. Man kann willkürlich — wie zahlreiche Experimente ergaben — nicht nur Gesichtsbilder und Tastempfindungen, sondern auch Gehörvorstellungen auf halluzinatorischem Wege hervorrufen. Man kann also durch Fremd- oder Autosuggestionen, durch konzentrierte Aufmerksamkeit, bewirken, daß die Vorstellung zur Halluzination wird. „Und zwar kann letztere nicht nur die Stärke und Deutlichkeit einer sinnlichen Wahrnehmung annehmen, sondern auch mit einer wirklichen Wahrnehmung verwechselt werden, weil das Individuum sich hier nicht bewußt ist, das Bild selbst hervorgerufen zu haben.“

Indem wir es dahingestellt sein lassen nachzuprüfen, inwieweit Lehmann mit seiner Behauptung, die Geister-  
visionen und Materialisationen der spiritistischen Sitzungen seien Halluzinationen, recht hat, ohne im allerentferntesten leugnen zu wollen, daß dies der Fall sein kann, wenden wir uns seinen Experimenten zu.

Es gelang Lehmann es durch stundenlanges Betrachten eines Magneten im völlig dunklen Zimmer dahin zu bringen, daß er — und andere Sitzungsteilnehmer — ihn leuchten sahen, wenn er ihn bewegte, ebenso seine Finger, wenn er sie bewegte, einmal sogar seinen ganzen Körper. Als einer der Anwesenden ohne sein Wissen in einiger Entfernung „magnetische“ Striche an ihm vornahm, fühlte er abwechselnd Wärme und Kälte und sah ein Bild des Betreffenden mit ausgespreizten Fingern vor sich stehen. „Den entscheidendsten Beweis für den subjektiven Charakter der Gesichtsbilder erhielt ich aber dadurch, daß keiner von uns auch nur die größten Umrisse eines uns absolut unbekanntes Gegenstandes, selbst wenn dieser gerade vor uns gehalten wurde, angeben konnte. Wir mußten erst eine Vorstellung vom Gegenstande haben, damit das Gesichtsbild erscheinen konnte.“

Weit entfernt, die Zuverlässigkeit dieser Beobachtungen anzuzweifeln, ziehen wir nur andere Schlüsse aus ihr. Aus der Tatsache, daß man durch bewußte Autosuggestion ein Bild vor Augen sehen kann, folgt so wenig, daß dieses Bild nicht auch auf andere Weise, durch ein reales Objekt, hervorgerufen werden kann, wie etwas aus der

bekanntem Lichterscheinung erzeugt durch einen Schlag aufs Auge, nicht geschlossen werden darf, daß es sonst in der Welt kein Licht gibt. Hennig und Lehmann ziehen aber kühn den letzteren Schluß und glauben dadurch a limine jede Möglichkeit der Existenz von Geistern widerlegt zu haben. So schreibt Hennig: „Heutzutage beurteilt man alle derartigen Aussagen über Geisterwahrnehmungen einzelner rundweg als Halluzinationen und bewertet sie genau ebenso, wie die zahllosen mittelalterlichen Berichte über Teufelsvisionen, von denen bekanntlich selbst ein so kerngesunder Mann wie Martin Luther wiederholt befallen wurde, wenn seine Gedanken sich mit dem „alt bösen Feind“ der Menschheit lebhaft beschäftigten, an dessen Existenz er noch glaubte<sup>1)</sup>.“

Daß die „Wissenschaft“ so schließt, daß sie die *petitio principii* begeht, die Nichtexistenz von Geistern, die doch erst bewiesen werden muß, vorauszusetzen, und darum jeden Beweis der Existenz durch die Halluzinationshypothese unmöglich macht, ist nicht zu bestreiten; wohl aber, daß sie ein Recht dazu hat so vorzugehen. Und darauf kommt es doch dem Wahrheitsfucher allein an.

Wenn Hennig in dieser Denkweise einen Fortschritt erblickt, so irrt er gewaltig. Schreibt er doch, die Brust geschwellt von Triumphgefühl darüber, wie herrlich weit die Wissenschaft es gebracht hat: „In früheren Zeiten, noch bis an die Schwelle des Zeitalters der modernen psychologischen Forschung, fiel es niemandem so leicht ein, zu

---

1) R. Hennig, Der moderne Spuk- und Geisterglaube. S. 253.

behaupten, daß ein deutlich und zu wiederholten Malen gesehenes, geisterartiges Wesen Sinnestäuschung sein könne. Die Realität war mit der Aussage des Beschauers erwiesen, und wenn andere Menschen nicht wahrzunehmen vermochten, was jener sah, so konnte dies eben nur daran liegen, daß ihm eine besondere, hellseherische Begabung, eine Geisterfähigkeit, zukam, die anderen Leuten fehlte <sup>1)</sup>).

Die Beweisführung dieses Buches wird jedem vorurteilslosen Leser die Überzeugung beigebracht haben, daß die Menschen tatsächlich ganz außerordentlich verschieden sind. Oder wagt etwa Hennis zu behaupten, jedermann besäße die Fähigkeiten der *Helene Smith*? Mit welchem Recht bestreitet er also die „Geisterfähigkeit“, nachdem es auch ihm nicht entgangen zu sein scheint, daß es Personen gibt, die das zweite Gesicht, räumlicher oder zeitlicher Art, besitzen? Der vielgerühmte Fortschritt der „Kritik“ und „Wissenschaft“ dokumentiert sich eben auch hier als ein Rückschritt. Dabei sind die Psychologen und Psychiater so naiv, sich für intelligenter zu halten, als die anderen, statt bescheiden einzuräumen, daß diese eben mehr Fähigkeiten besitzen, als ihre rein intellektuellen, wie ja auch der Musikalische ein feineres Gehör für Töne hat, als der Unmusikalische, ohne darum geisteskrank sein zu müssen. Während das Mittelalter sich vor der kraftvollen Persönlichkeit, demjenigen, der Hervorragenderes auf irgendeinem Gebiet leistete, als die große Masse, ehrfurchtsvoll beugte, nörgelt unsere bekanntlich so vorurteils-

---

1) Der moderne Spuk- und Geisterglaube. S. 253.

lose und aufgeklärte Zeit so lange an allem Außergewöhnlichen herum, bis sie sich selbst weiß machen kann, es existiere gar nicht.

Durch weiteres Ausmafen wird Hennis's Hypothese um kein Haar wahrscheinlicher, auch nicht, wenn er an anderer Stelle schreibt<sup>1)</sup>: „Wer etwa im Dämmerchein durch ein ungewohntes Geräusch erschreckt, aus dem Schlaf emporfährt, der sieht leicht im Bettzipfel, im Kleiderständer, im Ofen, in der Fensterlücke, eine unheimliche, unbekante menschliche Gestalt. Verständige Menschen überzeugen sich dann von der Ursache ihrer Sinnes Täuschung; die anderen, die nicht alle werden, schwören Stein und Bein darauf, daß sie ein Gespenst gesehen haben.“ Mit Personen, die im Bettzipfel Gespenster erblickten, hat es der Okkultismus allerdings nicht zu tun, wohl aber mit solchen, die nicht etwa nur deshalb etwas für unmöglich halten, weil es in ihr kleines dogmatisch eingeengtes Gehirn nicht hineinpaßt. Hennis folgert daraus, daß es auch falsche Haare und Zähne gibt, was ja kein Mensch bezweifelt oder bestreitet, daß echte Haare und Zähne unmöglich sind. Statt bescheiden zuzugeben, daß er selbst und seine Gesinnungsgenossen noch nie okkulte Erlebnisse hatten, was ja keine Schande ist, nur eine Lücke, die sich vielleicht bei ihnen noch im Laufe des Lebens schließen wird, lautet die Konklusion etwa folgendermaßen: Gespenster und andersartige okkulte Erlebnisse sind unmöglich; wer sie doch zu sehen oder zu hören glaubt, ist also geisteskrank; folglich gibt es

---

<sup>1)</sup> Wunder und Wissenschaft S. 67.

keine Gespenster oder okkulte Erlebnisse. Eine herrliche Logik, die den Vorteil bietet, alles, was man nur will, zu bestreiten.

Der vorurteilslos, d. h. wissenschaftlich Denkende, den nicht die Brille vor seinen Augen oder die Bretter vor seinem Kopf zwingen, Tatsachen zu leugnen, die von ehrenhaften, wahrheitsliebenden Personen bezeugt sind, oder die er selbst erlebte, schließt allerdings ganz anders. Er weiß, daß jede Wissenschaft von der Beobachtung des Einzelfalles ausgeht, und daß sich auf induktiver Basis so erst eine Hypothese oder Theorie aufbaut. Er weiß daher auch, daß bei Kollisionen zwischen Tatsachen und Theorien erstere stets richtig, letztere aber falsch oder zum mindesten ergänzungsbedürftig sind. Er sträubt sich nicht etwas dazu zu lernen und schließt nicht: weil ich noch nicht in Amerika war, existiert dieser Erdteil nicht, oder, weil ich noch keinen Meteorfall gesehen habe, darum gibt es gar keine Meteorfälle, wie die „Aufgeklärten“ und die „Forscher“, die nur insofern voraussetzungslos mit Recht genannt werden müssen, als ihnen die Voraussetzungen zur Erkenntnis oft fehlen: Vorurteilslose Anerkennung noch so unbequemer Tatsachen und unbestechlicher Wahrheitsmut auch auf die Gefahr hin, von den „Aufgeklärten“ in Acht und Bann getan zu werden.

Hennig läßt, wenn es darauf ankommt, weder Phantasie noch Poesie vermissen. Er schreibt (S. 65 f.):

„Wer zur Nachtzeit durch den Wald geht und nur ein wenig Angst, sei es vor Räubern, sei es vor Gespenstern, oder auch nur ein wenig poetisches Gefühl hat, der wird

es wissen, in wie überraschend deutlicher Weise die schattenhaften Umrisse von Bäumen und Sträuchern überall menschenähnliche Formen annehmen, wie hinter jedem Stamm und auf jedem Ast ein Räuber, ein Kobold, ein Gespenst oder auch eine Elfe (je nach der Stimmung des Beschauers) zu lauern scheint, wie im Nebelkleid die Eiche zum aufgetürmten Riesen wird und die Nacht tausend Ungeheuer schafft. Nirgends offenbart sich wohl die Personifizierungskraft der Phantasie lebhafter und großartiger, als im nächtlichen Walde, und selbst dem nüchternsten und ruhigsten Beobachter wird dort manchmal sonderbar märchenhaft ums Herz — etwa im „Gespensterwald“ von Heiligendamm, wenn ein fahler Mondschimmer oder Dämmererschein die wunderbar verschnörkelten, alten Buchenstämmen zu geisterhaftem Leben erweckt.“

Auch ohne die schauerlichen Geheimnisse des Heiligendammer „Gespensterwaldes“ von Angesicht zu Angesicht zu kennen, war ich persönlich so viel nächtlicherweile unterwegs, daß ich mir aus eigener Erfahrung ein Urteil zutraue. Sei es, daß ich auf der Muerhahnbalz den nächtlichen Wald durchwanderte, sei es, daß ich in fast dreijährigem Kriegsdienst an der Front durch Waldungen, Einöden, Dickungen kam, über weite Felder ritt oder sonst in der nächtlichen Natur herumkam, niemals habe ich ähnliches erlebt, wie Dr. Hennig mit reger Phantasie und nicht zu leugnender Poesie schildert. Es könnte ja sicherlich so sein, wie er vermutet, aber es ist nicht so.

Als Dr. Fr. das mitgeteilte Erlebnis hatte (1. Kap. Fall 25), schien strahlend die Sonne am Mittag, in lieb-

lichster Gegend. Es war in der Nähe des Dife-Misne-Kanals, der zwar mit einer Reihe amerikanischer Pappeln zu jeder Seite bepflanzt war, aber an jener Stelle nicht durch Wald führt, sondern durch lichtiges Unterholz, durchsetzt mit einzelnen Bäumen und häufig unterbrochen durch Wiesen und angesumpfte Stellen. Dr. Fr. war in heiterer Stimmung, auf nichts anderes bedacht, als darauf, einen Braten für unsere Küche heimzubringen. Von romantischen Schauern keine Spur.

Als ich selbst das größte innere Erlebnis meines Daseins hatte, befand ich mich am Vormittag an meiner Schreibmaschine im Arbeitszimmer und dachte ganz und gar nicht an gruselige Dinge, sondern schrieb an meinem „Kausalgesetz“, wo ich ja auch die näheren Umstände schilderte<sup>1)</sup>. Und zwar bearbeitete ich gerade eine Partie, die mit Mystik oder okkulten Dingen gar nichts zu tun hat, geschweige denn irgendwie gruselig war. Dieselben Beobachtungen machten aber fast alle, denen eine telepathische Erscheinung, ein Spuk oder ein inneres Erlebnis zustießen.

Wenn mir auch Staudenmeiers Experimente bekannt sind, der künstlich durch systematische Schulung Halluzinationen erzeugte<sup>2)</sup>, so werden wir im weiteren Verlaufe dieser Untersuchung finden, daß der Wunsch, einen Spuk zu erleben, ein Gespenst zu sehen, dies nicht etwa bewirkt, sondern im Gegenteil verhindert. Der Gedanke scheint also auf diese Phänomene eine zerstö-

<sup>1)</sup> I. Bd. S. 316 ff.

<sup>2)</sup> L. Staudenmaier „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“. Leipzig 1912.

rende Wirkung auszuüben. Es trifft also das genaue Gegenteil von Hennigs Vermutung ein.

Es geht einfach nicht an und widerspricht jedem gesunden Menschenverstand, öffnet auch der Willkür weit die Tore, wenn man einen Menschen zwar sonst als nüchtern und zuverlässig kennt und anerkennt, nur gerade in dem Augenblick, in dem ihm etwas Außerordentliches zustößt, für anormal erklärt, ihm Illusionen und Halluzinationen zuschreibt und ihn daraufhin womöglich in ein Irrenhaus einsperrt, nur um ja nicht umlernen zu müssen. Mit gleichem Rechte erkläre ich alle, die Kometen, Meteore oder Sternschnuppen beobachten, für Geistesranke, weil auch hier das Experiment nicht anwendbar ist.

Hennig und andere behaupten, daß sich — etwa bei Goethes Sesenheim's Erlebnis — „Halluzinationen“ mit Vorliebe in exaltierter Gemütsverfassung einstellen. Daran ist ebensoviel richtig, als falsch. Wie wir wiederholt betonten, ist es vor allem irrig, die „Halluzinationen“ gleichsam mit Fieberdelirien zu identifizieren. Das ist ja schon deshalb nicht angängig, weil in zahlreichen Fällen — etwa bei Goethe oder bei Dr. Fr. — die Gegenprobe ergab, daß das Gesehene sich nachher als Realität herausstellte, also auf großer Entfernung oder in der Zukunft das wirklich geschah, was der Hellseher wahrgenommen hatte („veredike Halluzination“).

Tatsache ist aber — und auf sie weist Goethe bereits hin —, daß seelische Erschütterungen, Liebesleidenschaft, große Akte der Selbstüberwindung, schwere seelische Leiden durch Gewissenskonflikte, Trauer, Sorgen oder ähnliche

Affekte unsere schlummernden okkulten Fähigkeiten wecken, oder doch steigern. Unabhängig davon gibt es selbstverständlich medial veranlagte Personen, die stets okkulte Fähigkeiten besitzen. Das ist ja der Gedanke der so überlegen bespöttelten „Magie“ — daß zu ihr alles gezählt wurde, was wir heute mit Suggestion, Hypnotismus und Hellsehen bezeichnen und noch manches andere dazu hat man geflissentlich vergessen —, die nach einem bestimmten Plane zur Erlangung gewisser Resultate systematisch Seele und Nervensystem erschüttert, ebenso eine Nebenerscheinung der Askese. Wer daher sagt: der Mann war in einem Exaltationszustande, also sind seine angeblichen okkulten Erlebnisse nur Halluzinationen, wirft disparate Dinge in denselben Topf. Richtig würde es heißen: weil er in einem Exaltationszustande war, deshalb waren seine okkulten Fähigkeiten gesteigert, er halluzinierte nicht, sondern er kam dadurch in Kontakt mit dem Mundus intelligibilis, der uns normalerweise versagt bleibt. Wer hierauf nach äußeren Bestätigungen des innerlich Gesehenen sucht, wird sie in der Regel finden.

Wir lehnen die Halluzinationshypothese aus folgenden Gründen ab:

1. Weil nachträgliche Prüfung die objektive Wirklichkeit des Gesehenen feststellt;
2. weil die angeblichen Halluzinationen bei sonst durchaus normalen Personen auftreten, und zwar spontan und unerwartet, aber ausbleiben, wenn sie erwartet werden.

Während die Halluzinationshypothese die Phänomene leugnet, gibt der moderne, ehrliche Seelenforscher sie zu,

nur daß er für sie eine Erklärung bietet, die keine ist, sondern nur als Modefrankheit und Taschenspielerkunststück gewertet zu werden verdient.

Wie die Medizin mit der „Hysterie“ (einem Namen, weiter gar nichts!) metaphysische Tatsachen erklären zu können glaubt, so neuerdings die Psychologie mit dem „Unterbewußtsein“. Dieses geheimnisvolle Unterbewußtsein kann eben einfach alles und vertritt darin in vollkommener Weise die Stelle Gottes oder des Teufels in der mittelalterlichen Theologie.

Um eine so „unsympathische“ Hypothese, wie die spiritistische, aus der Welt zu schaffen, zögert man nicht, dem Unterbewußtsein immer neue und desto gewaltigere Kräfte und Fähigkeiten zuzuschreiben, je weniger man eigentlich von ihm weiß. Wie kam man eigentlich zur Konstruktion dieses, auch „subliminales Ich“ genannten Begriffes?

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich eine Fülle von Vorgängen in uns abspielen, die uns nicht zum Bewußtsein kommen. Daß auch in uns viel geistiger Stoff aufgehäuft ist, von dem wir, wiewohl er zweifellos in unser Eigentum übergang, doch nur Kenntniß haben, wenn wir darauf unsere Aufmerksamkeit richten, uns seiner erinnern wollen. Was wir lernten und vergaßen, tritt erst über die Schwelle unseres Bewußtseins, wenn wir es aus dem Gedächtnis emporheben wollen, indem wir es anstrengen. Dann fällt es uns ein und wird dadurch aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein emporgehoben.

Dieser Sachverhalt ist jedermann geläufig. Nun gibt es aber Personen, die ein absolutes Gedächtnis zu haben

scheinen, derart, daß alles, was sie jemals in ihrem Leben sahen oder hörten, hier aufgespeichert wird. Zutage kann es nur im Zustande der Trance, der uns seinem Wesen nach auch gänzlich unbekannt ist, gefördert werden. Man schloß aus den staunenswerten Feststellungen des Professors Flournoy an Helene Smith, daß jedermann ein absolutes Gedächtnis habe, das nunmehr ganz generell dem „Unterbewußtsein“ beigelegt wurde, nur daß nicht jedermann die Fähigkeit besitzt, die dort deponierten Erinnerungsbilder über die Bewußtseinschwelle herauszuheben. Selbstverständlich ist diese Hypothese ganz unbewiesen.

Weit größer ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die in einer Zeit demokratischen Gleichheitswahns doppelt unsympathische Verschiedenheit der Menschen auch hier von ausschlaggebender Bedeutung ist. Genau so gut ein Goethe, Lionardo oder Napoleon turmhoch durch ihre Fähigkeiten über die große Masse hervorragen, und es der größte Unsinn wäre nunmehr bei jedermann ihre Geistesgaben vorauszusetzen, genau so töricht ist es, aus ganz seltenen Einzelfällen zu schließen, daß jeder Mensch ein absolutes Gedächtnis besitzt. Auch der Mediumismus lehrt uns täglich aufs neue die Verschiedenheit der Menschen und ihrer Anlagen.

Aber hiermit sind die geheimnisvollen Fähigkeiten, die dem Unterbewußtsein zugeschrieben werden, noch keineswegs erschöpft. Soweit Telepathie, räumliches und zeitliches Hellsehen, Gedankenlesen, Telekinese, Materialisationsphänomene, Spuk usw. anerkannt werden — und die Gewährsleute vermehren sich täglich, ja sogar Professoren

finden hier und da den Mut, sie anzuerkennen, nachdem sie feststellten, daß die öffentliche Meinung es ihnen jetzt erlaubt —, werden sie samt und sonders dem Unterbewußtsein aufs Konto geschrieben. Vor wenigen Jahrzehnten noch unbekannt, ist es jetzt Mädchen für alles. Je weniger von seinem Umfang und Wesen uns bekannt ist, desto mehr kann unsere Phantasie hinzufügen.

Albert MoII, mit Desjouis und Hennig der verstockteste und leichteste Bekämpfer des Okkultismus, solange es mehr moralischen Mut erfordert, ihn zu bekennen, als ihn anzugreifen, hat m. W. den Begriff des Unterbewußtseins, wohl in Ablehnung an Eduard v. Hartmanns „Unbewußtes“ in die Wissenschaft eingeführt. Österreich wendet mit Recht dagegen ein, daß wir „unterhalb“ des Bewußtseins keine Kenntnisse haben können. Das hieße, daß wir sie sowohl haben, als auch nicht haben — also ein vollkommener innerer Widerspruch. Man mag noch soviel unterbewußte Prozesse annehmen, aber man kann nicht ein „unterbewußtes Bewußtsein“ annehmen.

Im übrigen würde es uns zu weit führen, auf diese Frage hier einzugehen, wohl aber müssen wir feststellen, daß die angebliche Erklärung durch das Unterbewußtsein keine Erklärung, sondern eine Verschleierung ist. Es handelt sich wieder einmal um eine *Petitio principii*, deren Auflösung lauten würde: Geister kann es nicht geben, also gibt es auch keine, und deshalb müssen wir sie auf Wiegen oder Brechen wegeskamotieren durch Erfindung eines Wortes, das es gestattet, allen Spuk in uns selbst zu verlegen. Je mehr wir nun auf Phänomene stoßen, die

uns zum Spiritismus drängen, desto geheimnisvollere und gewaltigere Kräfte und Fähigkeiten müssen wir dem Unterbewußtsein beilegen, indem wir es zur variablen und im Bedarfsfalle zur unendlichen Größe machen. Es vertritt die Rolle der Feen und Kobolde im Märchen, des Deus ex machina des Theaters in vollkommener Weise und legt ein erfreuliches Zeugnis dafür ab, daß der Ernst der Zeit selbst aus Gelehrtenköpfen die Poesie noch nicht gänzlich verschrecken konnte. Das ist aber auch sein einziger Wert.

Im Einklang mit B o z z a n o und dem gesunden Menschenverstande, der sich zunächst an Bekanntes hält, greifen wir nicht zu verstiegene Hypothesen, indem wir Unbekanntes durch noch Unbekannteres zu erklären versuchen, sondern wir halten uns an die tägliche Erfahrung:

Die Bewußtseinsphänomene sind uns geläufig. Wir wissen, daß wir denken und fühlen und konnten feststellen, daß beides schon zu Lebzeiten unter gewissen Voraussetzungen ohne Körper möglich ist. Wir gehen einen Schritt weiter und unterscheiden die inkorporierten Geister, d. h. uns lebende Menschen, von den dauernd von ihren Körpern getrennten, exkorporierten Geistern, den sogenannten Toten. Ob diese direkt als Gespenster auftreten oder nur telepathisch als Agenten wirken, indem sie in den Lebenden „veredite“ Halluzinationen erzeugen, bleibe zunächst dahingestellt.

Das folgende Kapitel soll uns mit einer Reihe von Fällen bekannt machen, in denen Verstorbene genau so spukhaft wirken, wie wir dies bei Lebenden im vorigen kennen gelernt haben.

#### IV. Kapitel.

### Erscheinungen Verstorbener.

Bisher waren wir ausschließlich Spukphänomenen begegnet, die, soweit die Umstände eine Identifizierung gestatteten, von Lebenden oder Sterbenden verursacht wurden. Wir werden nunmehr im Prinzip ganz gleichartige Phänomene kennen lernen, die auf Verstorbene zurückgeführt werden können.

Daß wir die spiritistische Hypothese in vielen Fällen für die wahrscheinlichste halten, deuteten wir bereits früher an. Sie entbindet uns von der Notwendigkeit, Kühne und, wie wir sahen, weit über jede Erfahrung hinausgehende Konstruktionen zu erfinden. Wir werden nun aus der ungeheuren Fülle des einschlägigen Materials besonders typische oder instruktive Fälle herausgreifen und hoffen im Laufe dieser Untersuchung den Leser zu unserer Überzeugung zu bekehren.

Immerhin seien einige prinzipielle Bemerkungen vorausgeschickt, um dem ehrlichen, wahrheitsuchenden Leser es zu erleichtern, sich die neue Betrachtungsweise zu eigen zu machen, und ferner um über unseren eigenen Stand

punkt zu den behandelten Fragen keinerlei Zweifel aufkommen zu lassen.

Es ist eine kaum zu leugnende Tatsache, daß die große Mehrzahl der Okkultisten nicht aus Wahrheitsbedürfnis, um die Zweifel ihres Verstandes zu beheben, sondern aus Gemüthsbedürfnis sich dem Spiritismus zuneigt. Für die mehr und mehr an Einfluß verlierenden bisherigen Religionsformen, die mit den wissenschaftlichen Fortschritten der letzten Jahrhunderte nicht Schritt hielten, suchten sie Ersatz. Es ist die alleinige Schuld ihrer Verkünder, die etwa aus der Bibel ein Lehrbuch für Geologie, Anthropologie, Geographie und anderer Disziplinen machen wollten, die den Buchstabenglauben erzwangen, statt sich am erhabenen Geiste zu halten, der sämtliche Religionen durchweht, daß es soweit kam. Hier ist nicht der Ort, weiter darauf einzugehen, und es ist auch überflüssig, da ich in anderen Schriften zu dieser Frage Stellung nahm und noch nehmen werde. Die Spiritisten nun, nicht befriedigt vom Rationalismus der herrschenden, naturwissenschaftlichen Weltanschauung, und mit Recht darauf hinweisend, daß sie zahllosen, übersinnlichen, okkulten Erscheinungen, die sich im Laufe der Jahrzehnte als wahr herausstellten, nur deshalb die Anerkennung versagte, weil sie in ihrem System keinen Platz für sie ausfindig machen konnte, suchten nach Befriedigung ihres Wahrheits- und zugleich ihres in fast jedem Menschen schlummernden transszendenten Bedürfnisses. Sie glauben lediglich auf Erkenntnis der Wahrheit auszugehen, und doch handelt es sich vielfach nur darum, dem Gemüthsbedürfnis des individuellen

Fortlebens nach dem Tode ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen.

Im Gegensatz dazu lehnt die Naturwissenschaft nicht nur das Fortleben der Seele ab, grundsätzlich, um nicht als ancilla theologiae zu erscheinen, sie hat auch mit vollem Recht für Gemütsbedürfnisse keinen Raum. Sie wittert diese mit Recht oder Unrecht nun überall, wo sie auf übersinnliche Phänomene oder auch nur auf die Beschäftigung mit ihnen stößt<sup>1)</sup>. Da ich selbst aus diesem Lager stamme, so ist mir diese Denkweise sehr wohl vertraut.

Aber so zu denken widerspricht bei den Spiritisten so gut, wie bei den Gegnern, dem Grundprinzip der Wissenschaft: der unbeirrbaren, unbestechlichen Erforschung der Wahrheit. Nur der Spiritist kann Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, der bereit ist ohne Rücksicht auf seine Gemütsbedürfnisse seine Lehre aufzugeben, wenn der Beweis geliefert ist, daß er einem Phantom nachjagte; andererseits hat auch nur jener Naturforscher ein Recht darauf, ernst genommen zu werden, der seine Abneigung gegen Mystik und Okkultismus überwindend, sich nicht mit dem fertigen Resultate an die Erforschung der Phänomene begibt, sondern ganz allein die Wahrheit sucht, ob sie in die bisherige Weltanschauung nun einfügbar ist oder nicht.

Man schrickt vor der spiritistischen Hypothese zumeist nur

---

<sup>1)</sup> Als abschreckendstes Beispiel größter Verirrungen auf materialistischer Seite sei Albert Molls Vortrag „Über Denkfehler in der Methodik der Okkultismusforschung“ vom 28. April 1921 in der Berliner Psychologischen Gesellschaft angeführt.

deshalb zurück, weil man glaubt, die großen Denker lehnten sie ab. Das ist aber ein Irrtum. Selbst ein Kant ist keineswegs der prinzipielle Verneiner, den sich Rationalisten und Materialisten in ihm wünschten. Wenn er auch Swedenborg einen „Erzphantasten und Schwärmer“ nennt, auch sagte, dessen großes Werk enthalte acht Bände voll Unsinn, so stand er doch Swedenborgs Fundamentalansichten keineswegs fern. Trennt er schon in seiner Dissertation von 1770 die beiden Welten, den mundus sensibilis und den mundus intelligibilis streng voneinander, was an Swedenborg erinnert, so geht er in seinen Vorlesungen über Metaphysik noch viel weiter. Swedenborg sagt: „Die Geisterwelt macht ein besonderes reales Un-  
verfium aus; dieses ist der mundus intelligibilis, der von diesem mundo sensibili muß unterschieden werden.“ Diesen Gedanken nun bezeichnet Kant als „sehr erhaben“<sup>1)</sup>, eben-  
so den anderen Swedenborgschen Gedanken, daß alle geistigen Naturen miteinander in Verbindung stehen. Das einzige, wogegen sich Kant ablehnend verhält, nicht weil er es etwa widerlegen könnte, sondern nur weil er es nicht glauben kann, ist, daß unsere Seelen, solange sie mit dem Körper verbunden sind, mit den abgeschiedenen Seelen Gemeinschaft haben können, und daß diese abgeschiedenen, in die andere Welt eingetretenen Seelen durch sichtbare Wirkungen in der sichtbaren Welt erschienen. Wenn er also den Spiritismus ablehnt, so geschieht es keineswegs deshalb, weil er die Spirits leugnete, sondern nur weil

<sup>1)</sup> S. 257 der Ausgabe von Pölitz. Zitiert nach Überweg, Grundriß der Gesch. d. Philosophie. III. Bd. 11. Aufl. Berlin 1914. S. 362.

er von ihrer Tätigkeit oder Beschaffenheit sich eine subjektive Vorstellung machte, die das Eingreifen ins Diesseits nicht gestattet. Da nun aber die Philosophie, wie jede Wissenschaft, von der Erfahrung, dem Tatsächlichen ausgehen muß und ihre Schlüsse nur solange und insoweit Gültigkeit haben, als sie hiermit nicht in Widerspruch geraten, so würde die Feststellung des Ubergreifens der Spirits ins Diesseits Kants Vorstellung von ihnen berichtigen. Reinesfalls widerspricht der Spiritismus Kants Prinzipien. Wir führen das nicht an, weil wir unsere Gegner, wie das Mittelalter, mit Autoritäten bombardieren wollen, sondern zur Ermutigung des Schüchternen, der nur seinen Augen und seinem Verstande zu glauben sich getraut, wenn er berühmte Gewährsmänner als Eideshelfer anführen kann.

Zwei Berichte führt Kant selbst als einwandfrei bezeugt und überzeugend an, allerdings nicht für die Existenz von „Geistern“, sondern für die Tatsächlichkeit des zeitlichen Hellsehens, im vorliegenden Falle der „Rückschau“. Daß die offizielle Wissenschaft diese Tatsachen übergeht, weil sie, mag man sie nun auf Spirits oder auf zeitliches Fernsehen zurückführen <sup>1)</sup>, auf alle Fälle die Unrichtigkeit

---

<sup>1)</sup> Alfred Lehmann schreibt in „Aberglaube und Zauberei“ S. 551 f.: „Wenn ein Astronom voraussagen kann, daß eine Mondfinsternis an einem bestimmten Tage des Jahres eintreten wird, so hat das darin seinen Grund, daß er die augenblickliche Stellung der Weltkörper und die Gesetze für ihre Bewegung kennt; hieraus kann er schließen, wie ihre Stellung zu irgendeinem späteren Zeitpunkt sein wird. In Analogie hiermit muß man das Hellsehen (Clairvoyance) auffassen, d. h. man muß vom Hellseher annehmen,

des heute herrschenden Weltbildes beweisen, nimmt nicht weiter wunder.

Wir zitieren die beiden Berichte aus Kants „Träumereien eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik“.

#### Fall 1.

„Gegen Ende des Jahres 1761 wurde Swedenborg zu einer Fürstin berufen, deren Verstand und Einsicht es beinahe unmöglich machen sollte, in dergleichen Dingen hintergangen zu werden. Es war die Königin Ulrike von Schweden. Die Veranlassung dazu gab das allgemeine Gerücht von den vorgegebenen Visionen des Mannes. Nach einigen Fragen, die mehr darauf abzielten, sich mit seinen

---

daß er in einem gegebenen Augenblick eine solche Kenntnis von dem ganzen Weltzustande hat, daß er daraus unbewußt den Schluß ziehen kann, was an einem bestimmten Orte und zu einem bestimmten späteren Zeitpunkte geschehen wird. Kenntnisse vom Weltzustande in einem gewissen Moment zu haben, ist aber daselbe, wie allwissend zu sein. Hellscherei käme also einer momentanen Allwissenheit sehr nahe. Die spiritistische Hypothese hilft hier uns augenscheinlich nicht, denn die Spiritisten legen ja nicht einmal den Geistern der Verstorbenen Allwissenheit bei; man kann sich also nicht etwa denken, daß der Hellscher seine Aufschlüsse von einem wohlwollenden Geiste telepathisch empfängt. Einem Menschen die Gabe des Hellschens beizulegen, ist demnach reiner Unsinn.“

Wir sind zu höflich zu sagen: so zu schließen ist reiner Unsinn; vielmehr begnügen wir uns mit sachlicher Widerlegung.

Lehmann, d. h. die herrschende mechanistische und materialistische Weltanschauung, hat das Problem überhaupt nicht erfaßt. Nicht um eine Gedankenoperation, wie sie der Astronom vornimmt, handelt es sich beim Hellschen, sondern um einen völlig anderen und darum, weil den normalen Sinnen verborgenen, eben „okkult“ ge-

Einfällen zu belustigen, als Nachrichten aus der anderen Welt zu vernehmen, verabschiedet ihn die Fürstin, indem sie ihm vorher einen geheimen Auftrag gab, der in seine Geistergemeinschaft einschlug (nach des Berliner Akademikers Thiebaults Erzählung, der sie aus dem Munde der Königin selber hatte, war Swedenborg von dieser ersucht worden, ihren verstorbenen Bruder, Prinzen von Preußen, zu fragen, was er ihr im letzten Augenblick, wo sie ihn vor ihrer Abreise nach Stockholm gesehen hatte, gesagt habe. Der Prinz habe ihr damals etwas gesagt, was er keiner anderen Person habe sagen können, und ihr sei es nicht eingefallen, mit irgend jemand darüber zu sprechen). Nach einigen Tagen erschien Swedenborg mit

---

nannten Vorgang, eine qualitativ vom Denken verschiedene Funktion unseres Geistes, ganz und gar nicht um Berechnung. Zudem ist die Umkehrung von Lehmanns Schlussfolgerung geboten: da es ein zeitliches Hellsehen gibt, kann es sich nicht um eine auf verstandesmäßiger Basis, wenn auch unbewußt, erwachsende Gedankenoperation handeln, da diese tatsächlich Allwissenheit zur Voraussetzung haben müßte. Beim zeitlichen Fernsehen handelt es sich um das Zeitproblem. Wenn wir mit Kant die transzendente Realität der Zeit leugnen, dann stößt das Verständnis auf keine Schwierigkeiten. Unser Gehirn, ein Organ, dessen wir nur im in-terporierten Zustand bedürfen, um uns in der uns umgebenden empirischen oder sensiblen Welt zurechtzufinden, spaltet wie ein Prisma die Bewußtseinsvorgänge für uns in räumliche und zeitliche. Bei Ausschaltung des Gehirns, in Trance und im Wahrtraum, tritt unsere Seele mit dem wahren transzendentalen Raum und der transzendentalen Zeit, beide zweifellos ganz anders beschaffen, als die empirische, in direkte Verbindung. Im übrigen sei auf meine „Prophezeiungen“ (München, Verlag Alb. Langen) und mein „Kausalgesetz der Weltgeschichte“ (Verlag Chokty) hingewiesen

der Antwort, welche von der Art war, daß sie die Fürstin in das größte Erstaunen versetzte, indem sie dieselbe wahr befand und solche dem Swedenborg gleichwohl von keinem lebenden Menschen erteilt sein konnte.“ Kant erzählt, daß er diese Erzählung nach dem Bericht eines Gesandten am schwedischen Hofe, der damals zugegen war, wiedergebe und fügt hinzu: „Sie stimmt auch genau mit dem zusammen, was die besondere Nachfrage darüber hat ergeben können.“

#### Fall 2.

„Der zweite Fall ist folgender: Madame Marteville, die Witwe eines holländischen Gesandten am schwedischen Hofe, wurde von den Angehörigen eines Goldschmiedes um die Bezahlung des Rückstandes für ein gefertigtes Silberservice gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmerniß, und weil der Wert ansehnlich war, bat sie Herrn Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stände. Swedenborg war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage nachher hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffe. Herr

von Swedenborg kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld sei sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden, und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im oberen Zimmer befände. Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumt sei, und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheimgehaltene holländische Korrespondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man öffnete den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte, und die angezeigten Papiere (einschließlich der Quittung) darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.“

Ob es sich hier tatsächlich um eine Rückschau handelt, oder, wie ja Swedenborg behauptet, um die Mitteilung durch den Geist des Abgestorbenen, bleibe dahingestellt. An sich ist das eine genau so wunderbar, wie das andere, jedenfalls insofern, als beides sich nicht in die derzeitige naturwissenschaftlich-materialistische Weltanschauung einfügen läßt.

### Fall 3.

Das selbe Rätsel, die gleiche Wahl zwischen Rückschau

und Geist gibt uns der folgende von Dr. Ludwig mitgeteilte Fall auf.

Dr. Ludwig schreibt<sup>1)</sup>: Nachdem er beteuert hat, daß er den Fall mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln geprüft und für richtig befunden habe:

„Im Jahre 1830 starb zu Göttingen die Ehefrau des dortigen Oberbibliothekars Reus, eine Tochter des berühmten Philologen Heyne, erzogen in den durchaus rationalistischen, sich selbst zum Unsterblichkeitsglauben skeptisch verhaltenden Anschauungen ihres großen Vaters (vgl. dessen Briefe an Forster), eine kluge und wahrheitsliebende Dame, der ihr Bruder nachrühmte, daß sie niemals eine subjektive Unwahrheit gesagt haben könne. Dieselbe hatte die Gewohnheit, sich schlaflose Stunden der Nacht durch Lesen im Bette zu verkürzen. Wenige Wochen vor ihrem unerwartet plötzlich eingetretenen Tode las sie so zu nächtllicher Stunde in ihrem Bette eine englische Reisebeschreibung, ein Buch, das nicht die geringste Ideenassoziation an Geister oder ähnliches zu erwecken geeignet war, als sie plötzlich unmittelbar vor ihrem Bett das Bild einer kleinen blassen, ihr völlig unbekanntem, mit einem altfränkischen Samtanzug bekleideten Frau bemerkte; als sie erschreckt aufsprang, verschwand die Erscheinung wie ein Schemen. In demselben Augenblick hörte sie, wie der Hund, welcher in einem Zimmer genau unterhalb ihrem Schlafgemach sein Lager hatte, erbärmlich zu heulen begann. Ihre Kammertür war verschlossen, und jede

<sup>1)</sup> Spaziergänge eines Wahrheitsuchers im Reiche der Mystik. Leipzig 1890. S. 78 f.

Möglichkeit, daß die in einem Augenblick erscheinende und verschwindende Gestalt körperlich-sinnlicher Natur sei, war ausgeschlossen. Die Dame hatte nie zuvor in ihrem Leben eine Halluzination gehabt. Diese, — wenn es eine bloße Halluzination war, — war ihre erste und letzte. Sie hatte dieselbe sofort am folgenden Morgen ihrem Bruder, dem hannoverschen Amtmann mitgeteilt, und nach dessen wiederholten Berichten an seine Familienmitglieder, von denen ich der Evidenz dieses Falles als solchen, wenn gleich erst aus zweiter Hand, ausreichend versichert zu sein glaube. Da der Vorfall in einem alten Hause sich ereignete, zugleich die Nähe des Todes nach uralter mystischer Theorie sich häufig durch das Ausblitzen transzendentaler Fähigkeiten der Psyche anzukündigen pflegt, dürfte auch dieser Fall, sofern man ihn nicht als bloße physiologische Halluzination abzufertigen vorzieht, vielleicht eine retrospektive second sight repräsentieren.“

Es ist verwunderlich, daß Ludwig hier mit der Möglichkeit einer Halluzination rechnet, nachdem das Anschlagen des Hundes es doch über jeden Zweifel sicherstellen sollte, daß hier tatsächlich ein Spuk vorliegt.

Wir werden noch wiederholt finden, daß Tiere Spukerscheinungen wahrnehmen. Uns interessiert die altfränkische Tracht besonders, weil sie insofern eine Möglichkeit zur Identifizierung gewährt, als sie zum mindesten beweist, daß es sich um keinen Zeitgenossen, also nicht um Telepathie unter Lebenden handeln kann.

Diese Tracht, an die doch sicherlich niemand im Augenblicke der Spukerscheinung denkt, da ja bekanntlich das

Voll sich die Gespenster in weiße Laken gehüllt vorstellt, tritt immer wieder auf, zu allen Jahrhunderten und an allen Örtlichkeiten. Das zwingt zum Schlusse, daß es sich um Gespenster längst Verstorbener handelt, selbst wenn wir keine anderen Identifizierungsmöglichkeiten hätten.

Um jedoch nicht in den Verdacht zu kommen, als unter-schlugen wir absichtlich Berichte, in denen die „Weiße Frau“, die in alten Schlössern vielfach eine so große Rolle spielt, nicht in der Gewandung ihrer Zeit, sondern in wallenden Gewändern oder weißen Schleiern gesehen wird, sei nachstehender gutbezeugter Bericht von der Begegnung des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen mit der „Weißen Frau“ (manchmal ist der Hausgeist auch schwarz gekleidet), angeführt.

Der letzte Adjutant des Prinzen, Karl von Nostiz, der Zeuge seines Todes im Gefecht bei Saalfeld gewesen war, hat als Fortsetzung seiner 1848 erschienenen Selbstbiographie handschriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, die bisher im Kgl. Hausarchiv aufbewahrt, erstmalig von Hans Wahl in seinem Buche „Prinz Louis Ferdinand von Preußen“<sup>1)</sup> abgedruckt werden. Nostiz, wie bereits erwähnt, als Augenzeuge der Begebenheit ein unbedingt vertrauenswürdiger Gewährsmann, dessen Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit auch im übrigen feststeht, berichtet folgendes:

#### Fall 4.

Es war auf dem Rudolstädter Schlosse, der Prinz war

---

<sup>1)</sup> Verlag G. Neuenhauer, Weimar 1918. Zitiert nach „Psychische Studien“ 1918 S. 152f.

in glücklichster Stimmung, da er nun sicher war, daß es nächsten Tages zum Kampfe kommen sollte. Während er auf dem Klavier einige Akkorde anschlug, drückte er seinem Adjutanten sein Glücksgefühl aus.

„In diesem Augenblicke schlug die Schloßuhr Mitternacht. Mit dem zwölften Schlag geschah eine sonderbare Veränderung mit der Person des Prinzen. Sein schönes Gesicht erbleichte seltsam, seine über die Tasten des Klaviers gleitenden Finger wurden steif, wie gekrampft; er fährt mit der Hand über die Augen, wendet sich zu mir, der diesem Zwischenfall mit Befremden zusah und, mit einer raschen Bewegung eine Kerze ergreifend, stürzt er auf die Thür zu und verschwindet.“ Keiner der Gäste hat den Zwischenfall bemerkt, Nostiz aber, entschlossen das Geheimniß aufzuklären, stürzt dem Prinzen nach und gelangt auf einen langen Korridor. „Da sah ich den Prinzen, der, die flackernde Kerze in der Hand haltend, mit ruckweisen Schritten einer in einen Schleier von auffallender Weiße gehüllten menschlichen Gestalt folgte. Dieses phantastische Wesen entfernte sich, ohne furchtvolle Hast zu zeigen; am gegenüberliegenden äußersten Ende der Galerie angekommen, verschwand die Erscheinung. Es gab, das wußte ich, keine Thür an dieser Seite. Dieses geheimnißvolle Verschwinden setzte mich in Erstaunen. Der Prinz aber warf die Kerze auf die Erde und begann zu untersuchen, ob eine geheimnißvolle Thür an dieser Stelle angebracht sei. Er ließ seine Hände über die Mauer gleiten, schlug dagegen, um sich zu versichern, ob der Schlag nicht die Existenz einer dieser geheimnißvollen Ausgänge verriete, die

in alten Schlössern so häufig sind, aber nichts ... nichts.“ Als er Nostitz sah, zitterte er: „Nostitz! Hast du gesehen?“ — „Ja“, antwortete dieser mit der größten Kaltblütigkeit. „Ich habe eine ganz in Weiß gekleidete Frau gesehen, die Eure Hoheit ...!“ Er ließ ihm keine Zeit, zu beenden. „Es ist also kein Traum! Ja, ich habe sie gesehen ... es ist die Weiße Frau!“ Nostitz lief zur Wache, um zu erkunden, ob jemand seit einer Viertelstunde hereingekommen sei. Der Soldat erklärte einen mit einem weißen Mantel umhüllten Mann gesehen und, weil er ihn für einen sächsischen Offizier hielt, vorbeigelassen zu haben. Da gab es also keinen Zweifel mehr, es war eine Wirklichkeit. Der Prinz hatte seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen. „Schweigen. Schweigen auf ewig!“ sagte er zu Nostitz, und kehrte in den Saal zurück.

Es war am nächsten Tage. Es ging zur Schlacht. Am Wege standen einige Frauen, die schluchzten. Eine dieser Frauen fiel Nostitz wegen ihres sonderbaren Aussehens auf. „Sie saß auf einem Rasenhügel und verbarg ihr Gesicht unter einem weißen Schleier, der ihre Züge den Blicken verbarg. Wie ihre Begleiterinnen, schien sie vom Schmerz erstickt, und ich hörte das Geräusch ihres Schluchzens.“ Da hielt der Prinz hastig sein Pferd an, wandte sich zu seinem Adjutanten herum und stieß ruckweise hervor: „Nostitz! wieder diese Frau! Die Weiße Frau verfolgt mich“, und im Galopp jagte er davon, wie um sich der Macht dieses geheimnisvollen Wesens zu entziehen. In diesem Augenblick wurde Nostitz' Pferd unruhig und trug ihn nach vorn. Sobald er es befänstigt hatte, ritt er mit

hängendem Zügel zu der Stelle zurück. Niemand war dort. Da war der Hügel, aber verlassen. Nostitz suchte von den Soldaten näheres zu erfahren. „Hast du eine Frau mit einem großen, weißen Schleier bedeckt gesehen?“ — „Ja, Leutnant, sie hatte sich keine großen Toilettenunkosten gemacht, sie kam sicher aus dem Bett und hat sich mit einem Laken begnügt, um ihre Reize zu verbergen. Sonderbare Frau! Sie ist nicht mehr da ... man weiß nicht, wie sie verschwunden ist ... wahrscheinlich schämt sie sich ihres Nachtkleides!“ Das war alles, was Nostitz erfahren konnte. Er ritt zum Prinzen zurück, der seine Bewegung erkannte. Louis Ferdinand sah ihm fest in die Augen, legte einen Finger auf den Mund und sagte: „Schweigen!“

Wertvoll ist dieser Bericht vor allem, weil er die Halluzinationshypothese völlig ausschließt, da ja eine ganze Reihe von Personen die Weiße Frau gesehen hatten. Allerdings ist nicht einwandfrei feststellbar, ob es sich um eine lebende oder um eine verstorbene Person handelt, wenn letzteres auch nach der Lage des Falles viel wahrscheinlicher ist. Was das plötzliche Verschwinden betrifft, so sind die Fälle hierfür in der Literatur sehr zahlreich, nicht minder aber die, in der, wie aus dem vorigen Kapitel von den Phantomen Lebender bekannt, man das Gespenst fortgehen sieht und — noch weit häufiger — hört.

Hier möchten wir feststellen, daß die akustischen Phänomene um ein vielfaches zahlreicher sind, als die visuellen. Daraus scheint hervorzugehen, daß es dem Agenten weit

weniger Mühe verursacht, auf das Gehör als auf das Gesicht einzuwirken.

#### Fall 5.

Mir sind viele Berichte von der „Weißen Frau“, von Gespenstern und unerklärlichen Phänomenen zu Ohren gekommen, gegen deren Wiedergabe ich jedoch Bedenken trage, da eine Kontrolle nicht möglich war. Meist waren es Damen, die in alten Schlössern derartige Erscheinungen hatten. Eine Dame erzählte mir, daß sie als Kind gleichzeitig mit ihrer Schwester am helllichten Tage plötzlich ein kleines Männchen in altertümlicher Tracht bemerkte. Es soll ein Hausgeist gewesen sein, den schon viele Bewohner des bei Nürnberg gelegenen Schlosses gesehen haben wollten. Wir sind gottlob auf zuverlässigeres Material uns zu stützen in der Lage, womit ich keineswegs die Glaubwürdigkeit der anderen Berichte negiert haben möchte.

Besonders wertvoll durch die Person des Berichterstatters und die bedeutende Wandlung, die das Erlebnis in dem Herren innerlich und in seinem Wirken nach außen hervorrief — leider verbieten Gründe der Diskretion die näheren Umstände mitzuteilen, so bekannt sie in eingeweihten Kreisen sein mögen — ist wohl folgender Fall, für dessen Wahrheit ich jede Bürgschaft übernehme. Gerade die Identifizierbarkeit des Gespenstes nach Kostüm und Ähnlichkeit, sowie die sich über viele Jahrzehnte ausdehnende Wirksamkeit — es gibt Fälle, in denen ein identifizierbares Gespenst sich Jahrhunderte nachweisen läßt — ist besonders lehrreich.

### Fall 6.

Ein Baron, mir als Ehrenmann und vornehme Natur bekannt, überdies durch Reichtum und Stellung hervorragend, erzählte mir folgende Geschichte: In seiner Jugend war er als Attaché einer Gesandtschaft in Italien zugeteilt. Er wurde einst von einer ihm wenig bekannten Familie auf ihr Gut zum Essen eingeladen. Man hatte ihm mitgeteilt, er möge keine Toilette machen, da nur im Familienkreise gespeist werden würde. Als er nun nach Eintritt im Empfangssaal kurze Zeit allein auf den Hausherrn wartete, kam eine Dame in großer Toilette zu einer der vier Saaltüren herein, durchschritt den Raum, ohne von ihm Notiz zu nehmen, und ging durch die gegenüberliegende Thür wieder heraus. Er glaubte sich in dem großen Saale, wie er ja in italienischen Schlössern häufig ist, unbemerkt und dachte über die Begegnung nur insofern nach, als es ihn etwas verstimmt, im Vertrauen auf die Worte des Gastgebers nicht im Gesellschaftsanzug erscheinen zu sein. Die Familie setzt sich zu Tisch. Da macht der Gast darauf aufmerksam, daß noch eine Dame fehle. Die Hausfrau bestreitet es. Der Baron bemerkt, er habe sie aber doch vor wenigen Minuten durch den Saal gehen sehen. Die Dame des Hauses meint, es liege eine Verwechslung mit ihrer sehr gut aussehenden Kammerjungfer vor. Das ist nicht gut möglich, wendet der Gast ein, denn diese würde doch kaum Abendtoilette und ein prachtvolles Rubinenkollier tragen. Da erblickt die Hausherrin und bittet nicht mehr über das Thema zu sprechen. Der Baron glaubt, was das Nächstliegende, es würde

sich wohl um ein vielleicht geistig nicht normales Familienmitglied handeln, das man vor den Augen Fremder verborgen hält, und geht auf ein anderes Thema über. Nach Tisch wird er in einen Salon geführt, an dessen Wand er zu seinem begreiflichen Erstaunen das Porträt der geheimnisvollen Dame in großer Toilette und mit prächtvollem Rubinenkollier wiedererkennt. Die Gastgeber klären ihn nun darüber auf, daß es sich um eine im Jahre 1810 verstorbene Ahnfrau handele. Anfänglich sei sie nicht selten gesehen worden, dann zum letzten Male im Jahre 1867. Der Herr hatte das Erlebnis im Mai des Jahres 1897. Selbstverständlich existieren Zeugen dieses durch die Person des Berichterstatters einwandfrei beglaubigten Vorganges, doch wünscht die Familie aus naheliegenden Gründen nicht in der Öffentlichkeit genannt zu werden.

Fast identisch ist der folgende Fall, den wir auch als gut beglaubigt anerkennen können.

#### Fall 7.

Florence Maryat, die Tochter des berühmten Schriftstellers gleichen Namens, weiß folgendes zu berichten: Sie verbrachte die letzten fünfzehn Lebensjahre ihres Vaters mit diesem auf ihrem Landsitz zu Langham in Norfolk. Im benachbarten Schlosse Rainham Hall, das durch Erbschaft in den Besitz von Sir Charles und Lady Townshend übergegangen, und vom neuen Eigentümer neu ausgestattet, tapeziert und bemalt worden war, hing in einem der Schlafzimmer das Porträt einer „Braunen Dame“, von der das Gerücht ging, sie spuke. Die Gäste blieben

mehr und mehr aus, weil sie alle behaupteten, sie bald im Vorfaal, bald in anderen Schlafzimmern gesehen zu haben, eine jugendliche, harmlose Erscheinung im braunen Atlaskleid mit gelbem Auspuß und einer Halskrause, wie sie auf dem Bilde dargestellt war. Herr Marryat, der als Freund des Hauses und Gemeindebeamter hiervon hörte, ärgerte sich und hielt alles für einen bösen Streich von Pächtern.

„So ersuchte er denn seine Freunde ihn in dem Spukhaus wohnen zu lassen, überzeugt, daß es ihm gelingen werde, der Störung bald ein Ende zu machen. Sie stimmten zu, und er nahm Besitz von dem Zimmer, worin das Porträt der Erscheinung hing, und in dem er jede Nacht mit einem geladenen Revolver unter dem Kopfkissen schlief.

Zwei Tage widerfuhr ihm nichts, mit dem dritten war er aber am Ende seines Verweilens. In der dritten Nacht nämlich klopfen junge Herren, zwei Neffen des Baronets, an seine Thür, als er eben im Auskleiden begriffen war, um sich niederzulegen. Jene baten ihn mit nach ihrem, am anderen Ende des Vorfaales gelegenen Zimmer zu kommen und sein Urtheil über ein neues, eben von London eingetroffenes Gewehr abzugeben. Mein Vater war nur noch in Hemd und Beinkleidern, da zu der späten Stunde aber alle zu Bett lagen, außer den dreien, so begleitete er die Herren, wie er ging und stand. Beim Verlassen des Zimmers ergriff er jedoch den Revolver, „im Falle wir der Braunen Dame begegnen“, meinte er scherzend. Als das Gewehr angesehen war, erklärten die Männer in froher Laune, meinen Vater zurückbegleiten zu wollen, „im Falle,

daß sie der Braunen Dame begegneten“, setzten auch sie lachend hinzu. Die drei Herren kehrten also gemeinsam zurück.

Der Korridor war lang, und da die Lampen schon ausgelöscht waren, ganz dunkel; doch als sie dessen Mitte erreichten, sahen sie den Schimmer einer Lampe vom anderen Ende her auf sich zukommen. „Eine der Damen des Hauses, die sich nach den Kinderstuben begibt“, flüsterten die jungen Townshends meinem Vater zu. Die Schlafzimmertüren an dem langen Gange lagen nun einander gegenüber und hatten alle, wie es in älteren Landhäusern häufig vorkommt, doppelte Türen mit einem schmalen Raume dazwischen.

Mein Vater trug, wie erwähnt, nur noch Hemd und Beinkleider, und da er sich deshalb recht unbehaglich fühlte, schlüpfte er — und seine Begleiter folgten diesem Beispiele — hinter eine der Außentüren, um sich zu verbergen, bis die Dame vorüber wäre. Ich selbst habe ihn beschreiben hören, wie er deren weitere Annäherung durch die Türspalte beobachtete, bis er, als sie nahe genug war, um Farbe und Schnitt ihrer Tracht unterscheiden zu können, in der Erscheinung das Ebenbild des Porträts der „Braunen Dame“ erkannte.

Schon hatte er den Finger am Drücker des Revolvers, wollte der Erscheinung halt gebieten und sie wegen ihres Auftretens hier befragen, als die Gestalt schon allein vor der ihn bedeckenden Tür stehenblieb, die Lampe nahe an ihr Gesicht hielt und ihn böshaft, ja fast teuflisch angrinste. Das erregte meinen Vater, der sowieso keineswegs in

milber Stimmung war, dermaßen, daß er mit einem Satz nach dem Korridor hervorsprang und ihr einen Schuß mitten ins Gesicht abfeuerte. Die Gestalt verschwand augenblicklich — die Gestalt, die drei Männer vor wenigen Minuten ganz deutlich gesehen hatten — und die Revolverkugel durchschlug die Außentür des gegenüberliegenden Zimmers und blieb in der Füllung der inneren Tür sitzen. Mein Vater versuchte es niemals wieder mit der „Braunen Dame von Rainham“ in Berührung zu kommen, und ich habe gehört, daß sie in den Räumen des Herrenhauses noch bis zum heutigen Tag herumspukt. Daß das jener Zeit der Fall war, ist über jeden Zweifel erhaben ...<sup>1)</sup>“.

Der Automatismus der Erscheinung, die selbständig und vernünftig handelt, ist uns schon aus früheren Fällen bekannt und darf als Regel bezeichnet werden, wenn sich auch viele Gespenster, wie wir noch sehen werden, ganz stereotyp benehmen, immer in der gleichen Haltung, mit der gleichen Bewegung sich zeigen.

Die Erklärung stößt auf große Schwierigkeiten. Wenn wir die telepathische Hypothese wählen, d. h. annehmen, der im Transzendenten befindliche „Geist“ des Verstorbenen wirke als Agent und beeindrücke je nach der Stärke seiner Gedankenkraft alle Anwesenden oder nur die besonders Disponierten, dann ist nicht recht zu verstehen, warum sein Gespenst ein Licht hält bzw. die Halluzination

---

<sup>1)</sup> Florence Marryat „Es gibt keinen Tod“, Deutsch von Dr. O. R., Leipzig 1893 S. 6—9. Zitiert nach Karl Blöchliger „Merkwürdige übernatürliche Ereignisse“ Leipzig 1901 S. 18 ff.

eines Lichtes hervorrufen. Ferner wie es an der Tür stehen bleibt und lächelt, sich also ganz wie ein Lebender mit Gedanken- und Bewegungsfreiheit benimmt. Denken wir aber an einen noch so feinstofflichen Astralleib, der ja auch, wie von früheren Beispielen her bekannt, die Kleidung des Lebenden trägt, bzw. zu tragen scheint, dann ist das Rätsel des Automatismus natürlich gelöst, da ja dieser Doppelgänger im wesentlichen die gleichen Fähigkeiten besitzt, als wäre er inkorporiert, aber damit anerkennen wir ein sozusagen materialistisches Jenseits. Es wäre nicht recht einzusehen, warum wir sterben müssen, wenn wir im Jenseits so weiter leben, wie im Diesseits. Immerhin ist dies kein stichhaltiger Einwand. Wir werden versuchen, uns im folgenden Klarheit zu verschaffen und zunächst Material anführen, um unsere Untersuchung auf eine breitere Grundlage zu stellen. Wir bemerken, daß die Fülle selbst gut bezeugter Fälle geradezu erdrückend ist, und es daher nicht unsere Aufgabe sein kann, möglichst viele, sondern möglichst gut beglaubigte und zugleich charakteristische Beispiele zu zitieren.

Unter dem 26. Februar 1890 sendet der Pfarrer J. B. K. in Gr. seinem Kapitular-Vikariat in München, mit der Bitte um Verhaltungsmaßregeln, ein amtliches Schreiben, dem wir folgendes entnehmen: Es handelt sich also ganz zweifellos um eine ernst genommene und subjektiv wahre Angelegenheit<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Mitgeteilt von Dr. Joh. Clericus. Psychische Studien 38. Jahrg. 1911. S. 272 ff.

## Fall 8.

„Frau Maria H. ist mir bekannt als eine rechtschaffene und fromme Christin ... Einer absichtlichen Lüge halte ich sie in dieser Sache nicht für fähig. Jedoch ist sie eine zart gebaute Frau, welche früher sehr krank war. Ihr Arzt hat zu mir selbst einmal gesagt: „Der Herbst nimmt sie mit“. Seitdem sind schon drei Herbstes gewesen, und die Frau lebt noch, ist gesund, aber wie gesagt, schwächlich. Sie ist ungefähr vierzig Jahre alt. Der alte Herr H. war Kaufmann in M., lebte in sehr guten Verhältnissen, hatte aber viele Jahre ein schweres Nervenleiden (Gesichtsreizen), was ihn zu oftmaligen Morphiumeinspritzungen nötigte. Nach langem Leiden, während welchem er oft von Selbstmordgedanken geplagt wurde, starb derselbe ganz plötzlich und unerwartet am 3. Oktober vorigen Jahres ...“

Dieser Eingabe liegt folgendes Protokoll bei:

„Vor dem unterfertigten Pfarramt erscheint Frau M. H., Kondukteursfrau von M. und gibt an:

Am 24. Februar laufenden Jahres, abends um halb neun Uhr ging ich mit einem Lichte in der Hand von meinem Wohn- in das Schlafzimmer, um für die Kinder die Betten abzudecken. Wir benützen als Wohnzimmer das rechts gleich neben der Haustür gelegene Gemach, als Schlafzimmer das zweite links von der Haustür gelegene. Das erste links der Haustür gelegene Gemach, in welchem am 3. Oktober vorigen Jahres Herr Johann H. sen. plötzlich verstarb, benützen wir als sogenanntes besseres Zimmer. Während ich vom Wohn- ins Schlafzimmer ging, fühlte ich etwas an mir vorbeistreichen. Ich dachte, es sei eine Rahe, und

blickte deshalb an mir herunter. Ich sah zu meinen Füßen nichts, aber an der Türe des besseren Zimmers einen Schatten. Ich dachte: Wer geht denn da in mein Zimmer? Und machte dabei eine halbe Wendung nach links. Da sah ich den die rechte Hand auf die Türklinke legenden, mir den Rücken zuehrenden Herrn H. sen. Jedoch sah ich auch seine rechtsseitige Gesichtshälfte mit dem wohlbekannten, grauen Wollbart, wie ich ihn oft bei seinen Lebzeiten gesehen habe. Von seiner Kleidung habe ich gesehen: seine braune Toppe, graue Hose und auf dem Kopf eine sogenannte Zereviszmütze (Tellerhaube), ganz wie der alte Herr im Hause gekleidet zu sein pflegte. Als ich den Verstorbenen erkannt hatte, erschrak ich aufs heftigste, so daß ich meinte, die Füße brächen mir ab. Ich ging hierauf schnell in das Schlafzimmer, wo ich die Betten richtete; dann ließ ich das Licht im Schlafzimmer stehen, trug im Finstern meine drei kleineren Kinder nacheinander vom Wohnzimmer ins Schlafzimmer und kehrte dann mit dem Licht ins Wohnzimmer zurück. Dort sagte ich meiner noch nähernden Tochter Helene: ‚Bleib noch einige Zeit auf; denn der Vater wird gleich kommen, denn der Zug hat schon hereingepfiffen; ich lege mich jetzt nieder.‘ Ich tat aber so, weil mir das Weinen nahe war, und ich meine Aufregung die vierzehnjährige Helene nicht merken lassen wollte. Als ich nun mit dem Lichte wieder meinem Schlafzimmer zugeing, da war es wieder, als ob zwischen mir und dem auf der rechten Gangseite stehenden Kleiderschranke etwas wie ein Luftzug durchstreiche und leis meine Kleider streife.

Ich drehte mich wieder etwas um und sah wieder den alten Herrn, wie er im Gange zurück und auf die Stalltür zuging. Ich eilte schnell in mein Schlafzimmer und schloß die Türe, dann aber kam mir der Gedanke: ‚Gib Weihwasser‘, und ich öffnete nochmals etwas die Türe und sprengte Weihwasser auf den Gang, ohne aber nochmals hinauszusehen. Ich betete dann und legte mich zu Bette, ohne weiter noch etwas zu sehen oder zu hören. Lange konnte ich nicht schlafen, auch nicht als mein Mann bereits da war. Mein Mann und meine größere Tochter sagten zu mir nichts, und ich sagte zu ihnen nichts von dem, was ich gesehen hatte. Ich denke, daß diese beiden nichts sahen, und ich wollte ihnen keine Aufregung bereiten.“

Auf spezielles Befragen erklärte Frau H.: „Ich hatte selben Abend noch nicht geschlafen; ich war ganz wach, hatte ja eben noch mit meiner Tochter gesprochen und meine Kleinen ausgezogen; ich war auch ganz gewiß nicht schlaftrunken, nicht schlafgierig.“ — Wieder auf spezielles Befragen erklärte Frau H. „Ich habe nie in meinem Leben etwas Ähnliches gesehen und, wenn ich von solchen Dingen erzählen hörte, so habe ich ihnen keinen festen Glauben geschenkt.“

Der Pfarrer trug der Frau Schweigen auf.

Der Bericht macht den Eindruck der Wahrheit, wenn auch Frau H. allein die Erscheinung bemerkte. Wir müssen hier prinzipiell feststellen, daß der objektive Beweis in den Augen der konsequenten Leugner niemals zwingend zu führen ist. Denn wenn mehrere Personen dieselbe Erscheinung auch gleichzeitig haben, so ist damit die Ob-

jektivität nicht bewiesen, höchstens die einer veredigten Halluzination. Nur eine photographische Aufnahme wäre überzeugend. Sie ist bei der Spontanität der Phänomene nahezu ausgeschlossen, da nicht jedermann mit bereitem Kodak herumläuft. Aber selbst die photographische Platte würde von den Unüberzeugbaren nicht als beweiskräftig anerkannt werden, selbst bei Ausschluß jeglicher Möglichkeit des Schwindels. Behauptet doch E. von Hartmann, daß Halluzinationen photographierbar seien! Wer sich erinnert, daß Gedanken die photographische Platte zu beeindrucken vermögen, wird diese Möglichkeit noch nicht einmal apodiktisch in Abrede stellen können. Allerdings wäre die Folge der Hyperkritik, daß jeder Sinnesindruck und jede Zeugenaussage mit dem gleichen Rechte bestritten werden könnte, also der völlige geistige Nihilismus. Nur der Solipsismus, der ja bekanntlich rein logisch nicht widerlegbar ist, bliebe übrig. Die Unfruchtbarkeit dieser Betrachtungsweise, die sich höchst sonderbarerweise mit den kühnsten Hypothesen verträgt, sollte allein schon ein zureichender Grund zu ihrer Ablehnung sein. Denn wenn wir auch zugeben wollen, daß es sich niemals um eine unbedingt zwingende Beweisbarkeit handelt — nur fügen wir hinzu, daß diese auf gar keinem Gebiete außerhalb der Mathematik, die letzten Endes aber ein konventionelles Spiel ist, wie etwa das Schach, existiert, am wenigsten in den Naturwissenschaften, die auf den metaphysischen und gänzlich unbeweisbaren Begriffen von Zeit, Raum, Ausdehnung, Energie, Materie usw. aufgebaut sind — so existiert dafür doch eine Wahrscheinlichkeit. Wir sind

zufrieden, wenn wir die höhere Wahrscheinlichkeit auf unserer Seite haben bei gleichzeitiger Unwiderlegbarkeit der Ergebnisse.

Die subjektive Glaubhaftigkeit der Kondukteursfrau scheint nicht in Zweifel gezogen werden zu dürfen, denn das Ereignis, das erste in ihrem Leben, machte auf sie so großen Eindruck, daß sie ihren Pfarrer konsultierte. Da sie über ihre Beobachtungen geschwiegen hatte und auch weiterhin schwieg, kommt auch kein Verdacht des Sensationsbedürfnisses in Frage. Es ist also nicht der mindeste Grund einzusehen, weshalb sie geschwindelt haben sollte.

Was die Erscheinung selbst betrifft, so ist die Bemerkung wertvoll, sie habe die Empfindung gehabt, als würde sie gestreift. Bald ist es diese, bald ein kalter Luftzug, der mit den Phänomenen auftritt, stets aber der Zwang, sie zu betrachten. Ferner spricht der Schatten für die Wahrscheinlichkeit eines Doppelgängers im Gegensatz zur telepathischen Erzeugung.

#### Fall 9.

Dem vorigen ähnlich ist folgender Fall, der jedoch bedeutsam durch die näheren Umstände wird. Die Frau Baronin E. in B. (Oberfranken) teilte sich vor mehreren Jahren mit der Frau des in Oberschlesien schwer erkrankten Schwagers in die Nachtwachen. „Diese letztere schlief unmittelbar neben dem Krankenzimmer, und die dahinführende Türe stand offen. Frau von E. saß gegen Mitternacht in diesem Zimmer, in dem des Kranken Gattin schlief. Man hörte kein anderes Geräusch, als die Atemzüge der

Schlafenden und das Ticken der Uhr. Die Wachende las in einem Buche und strickte. Gegen ein Uhr plötzlich hatte sie das Gefühl, nicht allein zu sein, schaute überall umher und — am Fußende des Krankenbettes stand eine Lichtgestalt, sich dem schlafenden Kranken zuneigend. Färtlich sagte dieser im Traum ‚Mutter, liebe Mutter!‘ Frau v. E. zitterte, und doch war ihr Blick wie gebannt. Nun rief sie der schlafenden Schwägerin. Die Erscheinung war verschwunden, die Schwägerin aber sagte, das Gesicht der Frau v. E. betrachtend: ‚Also auch du hast sie gesehen! Schon zweimal war unsere Mutter hier im Zimmer. Ich habe meine Schwiegermutter nicht persönlich gekannt, da sie schon 1858 heimgegangen ist.‘ Bald darauf erwachte der Kranke und sagte: ‚Ach, das war schön, ich träumte, Mutter wäre bei mir.‘ Drei Tage darauf starb er <sup>1)</sup>.“

Hier ist nicht nur die Identifizierung durch zwei Wachende einwandfrei, es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß das Phantom im Kranken den Traum hervorrief, nicht aber vom Träumenden sozusagen als Idee nach außen projiziert wurde; denn hierfür fehlt jede Analogie im Wachzustande oder durch Experiment. Mit anderen Worten: Das Phantom wirkt ganz genau wie ein Agent auf den Perzipienten. Das macht es höchst unwahrscheinlich, daß es selbst nur eine telepathisch erzeugte veredelte Halluzination ist. Wenigstens finden wir nirgends ein Analogon dafür, daß eine telepathisch er-

<sup>1)</sup> Mitgeteilt von Clericus, Psychische Studien. 46. Jahrgang, 1919, S. 533.

zeugte veredelte Halluzination ihrerseits wieder telepathisch zu wirken vermöchte. Damit würden wir dem telepathischen Phantom nicht nur Automatismus zutrauen, was ja an und für sich schon recht kühn ist, sondern auch ohne jeden Schein eines Beweises die Fähigkeit auf andere Suggestion ausüben.

Nicht, daß der Wunsch des Kranken das Phantom erzeugt, wohl aber, daß er den Geist der Mutter herbeigeholt habe — einen Sachverhalt, den wir unzählige Male im Volksglauben wiederfinden — wird wahrscheinlich durch nachstehenden Bericht des Herrn Georg Haberl in Würzburg.

#### Fall 10.

„Eines Tages nahm ich mir vor, wenn ich heute heimkomme, zitiere ich meine verstorbene Mutter. Wir wohnten in einem Gasthaus, und zwar war unser Schlafzimmer gerade über dem Gastzimmer, und folgedessen ziemlich groß, auch waren die Fenster in der Mitte; wir mußten deshalb mein Bett in die eine, das meiner Frau in die andere Ecke stellen.

Ich legte mich am genannten Abend ins Bett, ohne meine Frau, die sehr gut schlief, zu stören. Ich begann sofort mit meinem Vorhaben, stellte mir das Bild meiner Mutter vor, hielt es fest und konzentrierte meine Gedanken auf die Möglichkeit einer Materialisation. Als ich ungefähr eine Viertelstunde in fester Anspannung gearbeitet hatte, aber nichts bemerkte, hörte ich mit dem Denken an die Mutter auf und konzentrierte meine Gedan-

ten auf das Bild meiner in Amerika verstorbenen Schwester. Nach kaum zehn Minuten schreit meine Frau fürchterlich auf und reißt mich aus meiner Tätigkeit. Auf meine Frage, was denn los sei, sagte sie ganz schreckhaft: ‚Oh, komm doch herüber und hole mich! Ich halte sie in meinem Bett.‘ Sie sagte nun unter größter Bestürzung: ‚Deine Mutter und deine Schwester waren eben da. Erst kam deine Mutter, die ging direkt auf dein Bett zu, streckte beide Hände dir entgegen, sprach auf dich ein und ich verstand ganz deutlich, was sie sagte: es ginge ihr gut (Anm. Diese Antwort lag in meiner Gedankenfrage: ‚Mutter, kannst du mir mitteilen, wie es dir geht?‘). Auf einmal war sie aber verschwunden und deine Schwester kam zur Tür herein (Anm. Ich möchte bemerken, daß sich meine Frau und meine Schwester niemals gesehen haben, und wir auch keine Photographie von ihr besitzen.) Die ging direkt auf mein Bett zu und streckte mir die Hände hin; ich fühlte die kalte Hand und schrie auf.“

Ich möchte konstatieren, daß meine Frau keine dunkle Ahnung von der ganzen Sache hatte; auch eine Gedankenübertragung kann nicht gut möglich sein, weil ich an meine Frau dabei gar nicht denken konnte. Drei Tage darauf kam meine Schwester noch einmal, aber ohne mein Zutun; sie ging wieder auf meine Frau zu; diesmal schrie diese aber schon auf, ehe jene ganz beim Bett war<sup>1)</sup>.“

Gewiß ist Gedankenübertragung möglich. Da, wie wir sahen, der Gedanke formbildende Kraft besitzt, also eine

---

<sup>1)</sup> Psychische Studien, 47. Jahrgang, 1920; S. 26 f.

Realität außer unserem Gehirn, da er sonst nicht photographierbar sein würde, scheint hier eher ein gelungener Materialisationsversuch durch Gedankenkonzentration vorzuliegen. Denn es ist doch offenbar etwas ganz anderes, ob derartige Phänomene auftreten, ohne daß der Perzipient daran denkt, oder ob er mit aller Willenskraft sie herbeisehnt. Wir müssen dem Gedanken eine gewaltige Kraft zuerkennen, und deshalb ist dieser Fall zum mindesten zweifelhaft. Er wird dies um so mehr, als Phantome fast nur spontan und gänzlich unverhofft auftreten. Herr Haberl, als Naturheilkundiger, hatte sich zweifellos viel mit Konzentrationsübungen beschäftigt, so daß daraus sich eine größere Wahrscheinlichkeit für die telepathische und ideoplastische Hypothese ergibt. Das spontane Auftreten der Schwester nach drei Tagen könnte dann die Folge einer unbewußten Konzentration sein. Schon der Umstand, daß Herr Haberl seine Mutter weder sah noch hörte, ist be fremdend.

Immerhin besteht auch die Möglichkeit, daß der Wunsch nicht Phantome schafft, sondern die Abgeschiedenen herbeizuziehen befähigt ist, was ja seit je in den Geheimwissenschaften behauptet wird. Keinesfalls ist obiger Bericht für uns bei der grundverschiedenen Deutungsmöglichkeit beweiskräftig.

Haben wir bisher ziemlich wahllos Fälle angeführt, um zu beweisen, daß es Gespenstererscheinungen gibt, und daran hier und da erläuternde Bemerkungen angeknüpft, so wollen wir nunmehr im Anschluß an das vortreffliche Buch *В о з з а н о с* so systematisch, wie dies die Mannig-

faltigkeit und Verschiedenartigkeit der Phänomene gestattet, Beispiele für die hauptsächlich vorkommenden visuellen Formen des Spuks betrachten.

Wir begegneten bereits spontan auftretenden Gespenstern von Verstorbenen, die sich entweder Angehörigen oder Fremden zeigten, oder in Häusern, wo sie zu Lebzeiten weilten. Die Identifizierung war stets möglich.

Wenn auch ein prinzipieller Unterschied zwischen eigentlichem Spuk (akustischen Manifestationen) und Gespenstern (visuellen) nicht existiert, beide sogar sehr häufig vermischt auftreten, genau wie wir es bei den telepathischen und durch den Doppelgänger hervorgerufenen Phänomenen zwischen Lebenden kennen lernten, so wollen wir uns aus praktischen Gründen hier im wesentlichen auf die visuellen beschränken. Trotzdem werden wir sehen, daß es unmöglich ist, eine scharfe Grenze zu ziehen. Das ist ja, wenn wir uns die telepathische Hypothese zu eigen machen, d. h. uns zur Annahme entschließen, daß in der Regel der Verstorbene als Agent auf den Lebenden einwirkt, nichts weniger als erstaunlich. Denn warum sollte nun eine reinliche Scheidung zwischen veredelten Gesichtsz- und Gehörhalluzinationen auftreten, nachdem wir an Lebenden feststellen konnten, daß beide nahezu untrennbar Hand in Hand gehen? Aus dem weit zahlreicheren Auftreten von Geräuschen, als von Gesichtseindrücken, können wir nur folgern, daß es mehr Perzipienten für erstere als für letztere gibt oder, anders ausgedrückt, daß es dem jenseitigen Agenten weniger Mühe macht, auf unsere Hörs- als auf unsere Sehorgane einzuwirken.

### Fall 11.

Wir wollen nun im Auszuge — der Originalbericht umfaßt neunzehn Seiten — aus dem VIII. Bande der „Proceedings“ (S. 311 ff.) nachstehenden Fall mittheilen, der vom berühmten F. W. Myers ausß gewissenhafteste geprüft wurde auf Grund von sieben schriftlichen Zeugnissen der Perzipienten<sup>1)</sup>.

Die damalige Studentin der Medizin Miß R. C. Morton, eine Dame, der ein umfangreiches Wissen nachgerühmt wird, möge als Hauptzeugin zu Worte kommen.

Nach Beschreibung des Spukhauses schreibt sie unter dem 1. April 1892 folgendes:

„Das Haus wurde 1860 erbaut; der erste Bewohner war ein Herr M. S., der dort sechzehn Jahre wohnte. Während dieses Zeitraumes starb im Laufe des Augustes (das Jahr ist nicht angegeben), seine von ihm zärtlich geliebte Frau. Um seinen Schmerz zu betäuben, ergab er sich dem Trunk von Likören und wurde Alkoholiker. Zwei Jahre später heiratete er ein Fräulein J. H., die sich vorgenommen hatte, ihren Mann von seinem Laster zu heilen. Leider war das Resultat, daß sie ihrerseits Alkoholiker wurde. Infolgedessen wurde das Eheleben durch fortgesetzte Streitigkeiten, die bisweilen zu Tätlichkeiten ausarteten, zerrüttet. Eines Tages trennte sich die Frau von ihrem Ehemanne und lebte hinfort in Clifton. Das ereignete sich am 14. Juli 1876; einige Monate später starb M. S. Die Frau folgte ihm ins Grab am 23. September 1878.

<sup>1)</sup> Vgl. Ernest Bozzano, Les Phénomènes de Hantise. Paris 1920 S. 56 ff.

Nach dem Tode des M. S. ging das Haus in das Eigentum eines gewissen M. L. über, eines ziemlich betagten Mannes, der zehn Monate später plötzlich starb. Das Haus blieb darauf etwa vier Jahre leer. Man hat keine greifbaren Nachrichten über supranormale Manifestationen während dieses Zeitraumes; immerhin ergaben Nachforschungen, daß zahlreiche einschlägige Gerüchte umliefen. Im April 1882 wurde das Haus von meinem Vater, dem Kapitän Morton, gemietet. Während unser heute noch in Kraft befindlicher Vertrag lief, trugen sich die bewußten Phänomene zu.

Als wir uns in den letzten Apriltagen des Jahres 1882 in der neuen Behausung einrichteten, wußte niemand von uns, daß Gerüchte über das Gebäude kursierten; erst im nächsten Juli sah ich zum ersten Male die Erscheinung. Ich hatte mich gerade in mein Zimmer zurückgezogen, aber noch nicht niedergelegt, als ich hörte, wie jemand sich meiner Thür näherte. Im Glauben, es sei meine Mutter, ging ich öffnen. Ich sah niemand, aber als ich in den Gang trat, bemerkte ich eine Dame von hohem Wuchs in schwarz gekleidet, die sich auf dem Flur aufhielt. Als ich kam, ging sie die Treppe hinunter, und ich folgte ihr, neugierig zu erfahren, wer sie sei. Leider leuchtete ich mir mit einer Kerze, die plötzlich erlosch und mich dadurch zwang, mich zurückzuziehen. Immerhin hatte ich eine Frauengestalt von stattlichem Wuchs gesehen, die in ein Kleid von schwarzer Wolle, das beim Gehen fast keinerlei Geräusch machte, gekleidet war; ihr Gesicht war von einem Taschentuch bedeckt, das sie in der rechten Hand hielt. Die linke

Hand war zum Seil in dem breiten Armel versteckt, auf dem man den schwarzen Flor sah, an dem man ihre Wittentrauer erkannte. Sie trug keinen Hut, doch sah man auf ihrem Kopf etwas Schwarzes, wie eine von einem Schleier umgebene Mühe. Sonst konnte ich nichts bemerken; aber bei verschiedenen Gelegenheiten konnte ich einen Teil ihrer Stirn und ihrer Haare unterscheiden.

In den beiden folgenden Jahren — zwischen 1882 und 1884 — sah ich die Erscheinung fünf- bis sechsmal ... andere Personen des Hauses sahen sie dreimal ... Zuerst meine Schwester K., dann das Dienstmädchen, endlich mein Bruder mit einem anderen Kinde.

Mehrmals glückte es mir, ihr zu folgen: in der Regel ging sie die Treppe hinunter und in den kleinen Salon, wo sie aufrecht in der rechten Ecke der Veranda stand und mehr oder minder lang blieb. Sie kehrte dann zurück, wie sie gekommen war, ging den Korridor entlang, bis zur Gartentür, wo sie plötzlich verschwand.

Zum ersten Male richtete ich an sie am 29. Januar 1884 das Wort. Ich zitiere die einschlägige Stelle meines zwei Tage später an eine Freundin geschriebenen Briefes:

„Ich öffnete leise die Tür des kleinen Salon und trat gleichzeitig mit der Gestalt ein; trotzdem kam sie mir zuvor, indem sie sich zum Sofa begab, wo sie unbeweglich stehenblieb. Ich trat sofort näher und frug, womit ich dienlich sein könne. Bei diesen Worten zitterte sie leise und schien sprechen zu wollen, ließ aber nur einen leichten

Seufzer hören. Dann ging sie zur Thür; als sie die Schwelle erreicht hatte, wiederholte ich meine Bitte, aber man könnte sagen, daß sie nicht imstande war, zu sprechen. Sie ging in den Salon und durchschritt ihn bis zur Gartentür, wo sie, wie gewöhnlich, verschwand.“

Bei anderen Gelegenheiten versuchte ich sogar sie zu berühren, doch stets vergeblich, denn sie wich mir auf eine merkwürdige Art aus; nicht daß sie nicht greifbar gewesen wäre, aber sie schien stets außer meiner Reichweite zu sein; wenn ich ihr in einen Winkel folgte, dann verschwand sie ganz plötzlich.

Während dieser beiden Jahre war das einzige Geräusch, das ich vernahm, ein leichtes Klopfen an meiner Zimmertür, begleitet von Schritten; wenn ich dann zur Thür hinblickte, sah ich stets die Gestalt.

Die Erscheinungen wurden am häufigsten in den Monaten Juli und August 1884, dann wurden sie langsam seltener, gegenwärtig scheint es so, als hätten sie aufgehört. Ich bewahre eine Erinnerung an diese beiden Monate in einem Briestagebuch, das ich an eine Freundin richtete; ich entnehme daraus folgende Stelle, die das Datum des 21. Juli trägt:

„Es war neun Uhr abends, und ich saß mit meinem Vater und meinen Schwestern im kleinen Salon in der Nähe der Veranda. Während ich las, sah ich die Gestalt durch die offene Thür eintreten, das Zimmer durchschreiten und sich hinter meinen Stuhl stellen. Ich wunderte mich, daß niemand von den Anwesenden etwas bemerkte, da ich es doch so deutlich sah. Mein Bruder, der sie schon gesehen

hatte, war nicht im Zimmer. Die Gestalt blieb hinter meinem Stuhl, etwa während einer halben Stunde und wandte sich dann der Thür zu. Ich ging ihr nach, unter dem Vorwand, ein Buch zu suchen, und sah sie den Saal durchqueren, sich gegen die Gartentür wenden, und dann im Augenblick der Ankunft dort verschwinden. Im Moment, wo sie am Fuße der Treppe vorbeikam, richtete ich das Wort an sie, ohne eine Antwort zu erhalten, wenn gleich es, wie das erste Mal, so schien, als ob sie zitterte und reden wollte.

In der Nacht des 2. August wurde das Geräusch von Schritten von meinen drei Schwestern und der Köchin gehört, die im oberen Stockwerk schlief, sowie von einer verheirateten Schwester Frau K., die zu ebener Erde lag. Als der Morgen kam, erzählten alle, sie hätten die Schritte von jemandem gehört, der vor ihren Türen hin- und herging. Es waren charakteristische Schritte, durchaus anders, als die der verschiedenen Familienmitglieder; sie klangen langsam und sacht, aber doch fest. Meine Schwestern und die Dienstboten wagten nicht hinauszugehen, als sie die Schritte hörten; wenn ich aber die Thür öffnete, bemerkte ich stets die Gestalt...

Am 12. August gegen acht Uhr abends (also noch bei Tageslicht) war meine Schwester gerade dabei ein Lied zu üben, als sie plötzlich abbrach und in den Salon lief, um mich zu rufen. Sie sagte, sie habe, während sie am Ravier saß, plötzlich die Gestalt neben sich bemerkt. Wir gingen in den kleinen Salon und trafen sie dort noch unbeweglich und aufrecht im gewohnten Winkel

der Veranda. Ich richtete zum dritten Male das Wort an sie, aber immer erfolglos. Sie blieb etwa zehn Minuten auf der Stelle, durchschritt dann das Zimmer, ging in den Korridor, durchmaß ihn bis zur Gartentür und verschwand. Einen Augenblick später kam aus dem Garten meine Schwester M. und rief, sie habe die Gestalt die äußere Rüchentreppe hinaufgehen sehen. Wir gingen alle in den Garten hinaus, und meine Schwester R., die am Fenster war, rief, sie habe die Gestalt gesehen, wie sie die Wiese überquerte und sich zum Gemüsegarten wandte. An diesem Abend sahen wir sie also zu viert.

Ich bemerke, daß unsere Aufmerksamkeit stets enttäuscht wurde, wenn man Vorbereitungen traf, um den Augenblick abzupassen, wo die Erscheinung, wie man dachte, sich manifestieren müsse.

Während des Restes des Jahres 1884 und des folgenden ließ das Phantom sich weiter häufig sehen, besonders in den Monaten Juli, August und September, in die die drei Todestage fallen: der des M. S. (14. Juli), der seiner ersten Frau (August) und der der zweiten (23. September). Die Erscheinungen waren fortgesetzt von ganz gleichem Typus für jedermann; man sah sie wiederholt zu den gleichen Ortschaften wandeln.

Auch das Geräusch der Schritte wurde weiterhin gehört; mit uns hörten sie zahlreiche Freunde und die neuen Dienstboten; in Summa etwa zwanzig Zeugen, von denen mehreren der Tatbestand unbekannt war. Manchmal hörte man auch andere Geräusche, die scheinbar allmählich an Stärke zunahmen. Sie bestanden in Schritten im zweiten

Stockwerk, in dumpfen Schlägen gegen die Zimmertüren und in Rappeln an den Türklinen.

Von 1887 bis 1889 sah man nur selten mehr die Gestalt; das Geräusch von Schritten dauerte an, aber die anderen Geräusche hörten allmählich auf. Von 1889 bis 1892 ließ sich die Gestalt überhaupt nicht mehr sehen; die Schritte waren noch einige Zeit vernehmbar, dann hörten sie endgültig auf.

Gelegentlich der letzten Erscheinungen war die Gestalt bedeutend weniger körperlich geworden. Bis zum Jahre 1886 erschien sie so solid und reell, daß man sie für eine Lebende hätte halten können, dann aber fing sie an, immer weniger deutlich zu werden, wiewohl sie bis zum Schluß das Licht nicht durchscheinen ließ. Man hatte aber nie Gelegenheit festzustellen, ob sie einen Schatten warf.

Mehrmals, bevor ich schlafen ging, und während die anderen Familienmitglieder sich bereits für die Nacht zurückgezogen hatten, versuchte ich sehr feine Fäden quer über die Treppe zu spannen, indem ich sie in verschiedener Höhe anbrachte. Ich befestigte sie an beiden Seiten mit kleinen Kügelchen von Klebstoff derart, daß eine sehr leichte Berührung genügt hätte, sie fallen zu lassen, ohne daß der Passant es bemerkte und ohne daß er sie beim Schein einer Kerze hätte sehen können. Zweimal sah ich die Gestalt durch die Fäden hindurchgehen, die intakt blieben.

Was nun die Gefühle betrifft, die man in Anwesenheit der Gestalt hatte, so ist es nicht leicht, sie auszudrücken.

Die ersten Male hatte ich vielleicht ein leichtes Furchtgefühl vor dem Unbekannten, vermischt mit einem lebhaften Wunsche in das Geheimnis einzudringen. Nach einiger Zeit, als die Erscheinungen für mich keine Neuigkeit mehr waren, und ich in der Lage war, in Ruhe meine Eindrücke zu analysieren, hatte ich zweifellos die Empfindung, etwas zu verlieren, wie wenn die Gestalt Kraft genommen hätte. Die anderen Perzipienten sprechen im Gegenteil von einem kalten Hauch, den sie spürten; was mich betrifft, so konnte ich ihn nicht feststellen.

Wir kamen zum Schlusse, daß die Gestalt in Verbindung mit der zweiten Frau des M. S. stand und zwar aus nachstehenden Gründen:

1. Die Geschichte des Hauses war vollkommen bekannt. Wollte man das geheimnisvolle Wesen mit dem einen oder anderen von seinen alten Bewohnern in Beziehung setzen, so war Frau S. die einzige Persönlichkeit, die mit dem Phantom Ähnlichkeit besaß.

2. Die Gestalt erschien in Trauer gekleidet, was keine Beziehung zur ersten Frau des M. S. haben konnte.

3. Mehrere Personen, die die zweite Frau des M. S. kannten, identifizierten sie mit unserer Beschreibung des Gespenstes. Man zeigte mir auch ein Photographiealbum. Unter den Bildern wählte ich eines, das am meisten der von mir gesehenen Gestalt glich; das war die Photographie ihrer Schwester, die ihr sehr ähnelte, nach Aussage aller jener, die beide Damen kannten.

4. Ihre Schwiegertochter, wie auch andere Personen, die sie kannten, erzählten, daß sie ihre Tage in dem kleinen

Salon, wo sie unaufhörlich erschien, verbrachte und daß die Stelle, wo sie sich aufhielt, gerade der Winkel der Veranda war, wo die Gestalt immer stehen blieb.

5. Die Gestalt ist zweifellos an das Haus gebunden, da sie nirgends anderswo gesehen wurde, und da niemand von uns jemals an anderen Orten halluzinatorische Erscheinungen hatte.“

Das Mitgeteilte genügt um so mehr, als alle anderen Zeugenaussagen mit dem Bericht der Miß Morton völlig übereinstimmen. Das Gespenst erschien stets in der Haltung einer Frau, die vom Schmerze bezwungen und von Tränen überwältigt ist, das Gesicht zum Teil verhüllt von ihrem Taschentuch, das sie in der rechten Hand hielt.

An der Autentizität des Falles zu zweifeln, ist gänzlich ausgeschlossen. Er ist nicht nur bemerkenswert dadurch, daß das Gespenst sieben Jahre lang und in dieser Zeitspanne häufig erschien, und zwar stets in ganz gleicher Weise, sondern auch dadurch, daß die von ihm ausgehenden oder mit ihm in Verbindung stehenden Gehörshalluzinationen stets kollektiv waren, d. h., daß jeder mann im Hause sie hörte, die Gesichtshalluzinationen aber bald kollektiv, bald nur elektiv, genau wie bei der Telepathie unter Lebenden.

Dichtigkeit bzw. Körperlichkeit scheint das Phantom nicht besessen zu haben, da sonst die Fäden beim Hindurchschreiten abgefallen wären. Andererseits ließ es bis zum Schlusse das Licht nicht durchscheinen, wenn es auch in den späteren Jahren einen feinstofflicheren Eindruck machte, als zu Anfang, wo es ganz einer lebenden Person glich.

Das ist zweifellos rätselhaft, denn wir können die Frage nicht beantworten, aus was es wohl bestanden haben mag. Stoff kann es nicht sein, und doch ist es undurchsichtig. Was hat es im Laufe der Jahre eingebüßt, daß es einen mehr ätherischen Eindruck hervorrief, als früher?

Als weiteren Hinweis darauf, wie sehr wir solchen Phänomenen gegenüber im Dunkeln tappen, sei die Tatsache angeführt, daß das Gespenst sich niemals näherkommen oder gar berühren ließ. Warum nicht? Wenn es nicht körperlich war, war eine Berührung ja ganz belanglos. Oder es handelt sich um einen sehr feinen Stoff, so fein, daß er zwar die Fäden nicht abwerfen kann, aber genau so gut materiell ist, wie etwa der von Rochas exteriorisierte Astral Leib oder Reichenbachs Od. Immerhin ist das exteriorisierte Fluidum überaus empfindsam, hätte also die Fäden gespürt, was in vorliegendem Falle aber offenbar unterblieb.

Überall Rätsel und wirkliche oder scheinbare Widersprüche!

Wenn das Phantom jeder Berührung auswich, bei der Anrede zu zittern schien und Miene machte, zu antworten, so darf man daraus schließen, daß es über die Situation, in der es sich befand, unterrichtet war, Bewußtsein besaß. Mit anderen Worten: es handelte so wie eine Persönlichkeit, ein selbständiges Wesen. Diese Vermutung wird durch Miß Mortons Empfindung, in seiner Gegenwart Kraft zu verlieren, bestätigt. Ist es doch alter Volksglaube, den die Geheimwissenschaften bestätigen, daß die jenseitigen Wesenheiten uns Lebenskraft, „Od“, oder wie wir es sonst

nennen wollen, nehmen, um sich — feinstofflich natürlich — zu materialisieren. Die überlebende Wesenheit, der Charakter und das Schicksal, die „Seele“, um ein landläufiges Wort zu gebrauchen, die an der Erde haftet, sei es durch eine Schuld, sei es, weil sie sich in die jenseitigen Zustände aus weltlicher Gesinnung noch nicht einzuleben vermag, habe von Zeit zu Zeit die Fähigkeit und das Verlangen, zu den alten Lebensumständen zurückzukehren. Die Energie zur Materialisierung entnimmt sie Lebenden. Dies ist der sogenannte Vampirismus. Die Hypothese ist um kein Haar unwahrscheinlicher, als irgendeine andere, sicherlich aber weit wahrscheinlicher, als die des Unterbewußtseins, unter dem wir uns gar nichts vorzustellen vermögen. Aberdies findet sie eine gewisse Stütze in den Materialisationsversuchen mit Medien. Miß Morton hätte in diesem Falle genügend „Od“ abgeben können, daß die Verstorbene sich sichtbar machen konnte, aber nicht genug, um greifbar zu werden.

Wir könnten uns mit dieser Erklärung zufrieden geben, wenn nicht gewisse Einschränkungen der Selbständigkeit im Denken und Handeln des Phantomes uns Zurückhaltung auferlegen würden. Die stets gleich bleibende Haltung und Gebärde, die scheinbare Zwecklosigkeit der Besuche machen uns stutzig. Hier liegt zweifellos ein Widerspruch mit dem sonst feststellbaren Automatismus vor. Vergleichen wir den Vorgang mit solchen telepathischer Herkunft unter Lebenden, bei denen ja auch ein gewisser Automatismus, aber keineswegs ein absoluter, feststellbar war, dann finden wir vielleicht die Lösung darin, daß die

Abgeschiedene — etwa wie die Dame von Sidney an das neue Haus in England dachte (II. Kap. Fall 22) — sich vom Jenseits zurückträumt in die irdische Vergangenheit. Dann wäre die primäre Erscheinung der Gedanke der Frau S., der häufig seine Richtung nach dem alten Heim nimmt. Als sekundäre Erscheinung würde dieser quasi — selbständige Gedanke sich aus der Lebenskraft (Od, Magnetismus, oder wie wir sonst diese Energie nennen wollen) der Miß Morton die erforderliche Energie saugen, um sich sichtbar und vor allem hörbar zu machen. Allerdings bliebe der Zweck dieser Sichtbarmachung unklar, wenn auch keineswegs das Motiv der Rückerinnerung. Wir hätten in dieser Hypothese also eine Verquickung von Telepathie und Ideoplastik. Wir würden aber das Gespenst nicht als identisch mit dem Doppelgänger bzw. der Person der Verstorbenen gelten lassen.

B o z z a n o diskutiert eine andere Hypothese, die vielleicht zur Ausglei chung der Widersprüche geeignet ist. Er nimmt an, daß das Phantom objektiv, d. h. mit dem Geiste der Verstorbenen identisch ist, und erklärt die stets gleichbleibende Haltung damit, daß Frau S. die Absicht hatte dadurch ihre Identifizierung zu ermöglichen. Der Automatismus wäre in diesem Falle also freiwillig von ihr beschränkt worden.

Wir werden noch verschiedenen Berichten begegnen, die klar erkennen lassen, daß der Spuk einen ganz bestimmten Zweck hat, wenn wir ihn auch keineswegs stets nachweisen können. Das macht diese Hypothese an und für sich an-

nehmbar. Trotzdem entscheidet sich Bozzano für die telepathische, die ja auch ganz zweifellos in allen den Fällen, in denen das Gespenst offenbar unbewußt handelt, also keine Selbständigkeit besitzt, herangezogen werden muß.

Um unser persönliches Urteil vorwegzunehmen, das wir aussprechen, ohne uns im mindesten um die Meinung bornierter Kunstgötter und „aufgeklärter“ Geschäftskreisender und anderer Sachverständiger zu kümmern, so ist es folgendes: Wir finden bei der Telepathie unter Lebenden, wie bei den Phänomenen der Doppelgängerei ganz genau die gleichen Erscheinungen wieder, wie sie bei Gespenstern und Spuk sich zeigen. Da wir nun zwar die Mehrzahl der Manifestationen Lebender durch die telepathisch-halluzinatorische Hypothese erklären konnten, immerhin aber einige übrigblieben, die auf den Doppelgänger zurückgeführt werden müssen, so zögern wir nicht, auch bei Verstorbenen beide Erklärungsmöglichkeiten nebeneinander für zutreffend zu halten. Die Mehrzahl der Phänomene ist wohl zweifellos telepathischer Herkunft, vor allem alle jene, bei denen das Gespenst keine nachweisbare Selbständigkeit des Denkens und Handelns besitzt. In einigen wenigen Fällen können wir aber nicht umhin, anzunehmen, daß der Geist des Verstorbenen selbst erscheint, daß also das Gespenst mit ihm identisch ist, mit der Einschränkung bzw. Ergänzung, daß dieser Geist aus medialen Kräften Anwesender sich die Energie sammelt, um sichtbar und unter Umständen sogar greifbar zu werden.

Wir führen nun ein typisches Beispiel an für die

zahlreichen Erscheinungen von Phantomen bei hellem Tage in der freien Natur, auf Feldern, Straßen, Wiesen und in Waldungen, und zwar in der Regel an Örtlichkeiten, die nachweisbar mit irgendeinem tragischen Vorgange in Verbindung stehen. Im gleich anzuführenden Falle handelt es sich um einen Mord, der an der Straßenstelle begangen wurde, wo das Phantom sich jahrelang zeigte.

Im Journal of the Society for Psychical Research (VI. Band, S. 146ff. und IX. Band, S. 298ff.), findet sich dieses schlagende Beispiel eines Spukortes. Der Fall kam Myers ein Jahr nach der ersten Erscheinung des Gespenstes zu Ohren, und er war in der Lage, den sich über neun Jahre ausdehnenden Spuk zu verfolgen. Der erste Bericht stammt von Miss M. Scott vom 20. Februar 1893.

#### Fall 12.

„Der Vorfall, den ich erzählen werde, trug sich am 7. Mai 1892 nachmittags zwischen fünf und sechs Uhr zu. Ich ging spazieren und kehrte auf einem Wege, der an St. Boswells vorbeiführt, zurück. Die Straße ist ganz eben, mit Ausnahme einer kurzen Strecke, wo sie etwas fällt, um dann jäh in eine andere Richtung abzubiegen. Diese Strecke ist von Hecken und Wiesen eingesäumt. Als ich an jene Örtlichkeit kam, sah ich auf die Uhr und beschleunigte den Schritt, da ich merkte, daß ich zu spät daran sei. Doch ich mußte gleich stehenbleiben, weil ich vor mir einen hochgewachsenen Herren in Schwarz bemerkte, der den gleichen Weg in gemäßigtem Tempo ging. Ich blieb stehen, um ihn in das Wegnie, das wenige Schritte

von dort war, einbiegen zu lassen, und so zu vermeiden, daß er mich in solchem Laufe sehen sollte. Ich sah ihn tatsächlich einbiegen und seinen Weg fortsetzen. Während ich ihn aber mit den Blicken über die Hecke hinüber verfolgte, verschwand er vor meinen Augen auf unerklärliche Weise. Sehr überrascht komme ich zur Biegung, wo ich ihn hatte einlenken sehen, und dann auf die Stelle, wo ich sein Verschwinden bemerkt hatte; auf kurze Entfernung bemerkte ich nun meine Schwester, die ganz verblüfft umherschaute. Ich rief ihr auf dem Wege zu: „Wohin hat sich denn dieser Herr verkrochen?“ Als wir unsere Beobachtungen austauschten, stellte es sich heraus, daß wir dieselbe Person gesehen hatten, mit dem einzigen Unterschied, daß ich sie auf dem gleichen Wege, den ich ging, beobachtet hatte, meine Schwester aber, wiewohl sie in der gleichen Richtung ging, wie ich, ihn ihr entgegenkommen gesehen hatte. Jedenfalls war auch sie bei seinem plötzlichen Verschwinden Zeugin gewesen. Zu unserer größten Überraschung stellten wir fest, daß, als das Gespenst für meine Schwester unsichtbar geworden war, ich es auf der kurzen Wegstrecke, die uns beide trennte, bemerkt hatte. Ich muß hinzufügen, daß wir zu dem Zeitpunkte, als wir das Gespenst sahen, nicht wußten, daß wir uns so nahe beieinander befanden.

Unser Erlebnis, so eigenartig und unerklärlich es auch war, hat uns durchaus nicht beunruhigt, und würde es auch nicht in der Folge getan haben, wenn es sich nicht einige Wochen später wiederholt hätte. Es war Ende Juli und ich befand mich mit einer anderen Schwester an

der gleichen Wegstelle und zur gleichen Stunde, als auf kurze Entfernung sich mir die in Schwarz gekleidete Gestalt eines Mannes zeigte, der auf uns zukam. Als ich ihn bemerkte, rief ich: „Da ist unser Mann! Diesmal werde ich ihn nicht aus den Augen verlieren!“ Meine Schwester und ich verfolgten ihn mit den Blicken bis zu dem Augenblick, wo wir ihn in der Richtung auf eine Wiese zu unserer Rechten verschwinden sahen. Ohne eine Sekunde zu verlieren, eilten wir an diese Stelle, aber es war uns unmöglich festzustellen, was sich zugetragen hatte. Wir fragten einige Kinder, die von einem mit Heu beladenen Karren herab zuschauten, aber sie behaupteten, niemanden gesehen zu haben. Diesesmal war mir die ganze Gestalt des Gespenstes erschienen, während meine Schwester nur Kopf und Schultern von ihm gesehen hatte. Das Phantom war mit einem ganz schwarzen Anzug bekleidet, bestehend in einem langen Rock, kurzer Hose und Samaschen. Seine Beine waren sehr dünn; am Halse trug er eine große, weiße Kravatte, wie man sie nur auf alten Gemälden sieht. Er war mit einem Hut mit breiter Krempe bedeckt, dessen Form ich nicht beschreiben kann. Vom Gesicht sah ich nur das Profil; es war sehr mager und von Totenblässe.

Seitdem vergingen acht Monate, ohne daß das Phantom sich wieder sehen ließ, wiewohl wir oft auf diesem Wege gingen, am Abend so gut wie am Morgen.

Zur Ergänzung füge ich zwei analoge Fälle an, die in der gleichen Periode anderen Personen begegneten. Zwei junge Mädchen des Dorfes, verlockt durch die wilden

Maulbeeren, die an den Hecken des Spukortes wachsen, hatten sich beim Pflücken verspätet. Da vernahmen sie einen dumpfen Schlag auf den Boden an ihrer Seite, da sie aber niemand sahen, pflückten sie weiter ihre Maulbeeren. Kurz darauf ließ sich ein zweiter ähnlicher Schlag hören; als sie sich umwandten, sahen sie einen hochgewachsenen Mann, der sie starr betrachtete. Der gespensterhafte Ausdruck dieses Gesichtes ließ sie vor Entsetzen erstarren. Konvulsivisch aneinander gepreßt liefen sie davon, was sie nur laufen konnten. Einen Augenblick später wandten sie sich um, um zitternd rückwärts zu sehen: sie bemerkten das Individuum unbeweglich an der Stelle, nur sahen sie, während sie hinschauten, es allmählich verschwinden. Die jungen Mädchen sagten mir, daß das Individuum genau so gekleidet war, wie ich es beschrieben habe, daß sein Gesicht außerordentlich blaß war, und daß seine Erscheinung von einer leichten Dampfhülle (Aura? Anm. d. Übers.) umgeben zu sein schien.

Ferner habe ich in Erfahrung gebracht, daß vor etwa zwei Jahren das gleiche Phantom einigen Kindern erschienen ist, die es ganz plötzlich verschwinden sahen. Man versicherte mir auch, man habe am Spukort etwa vierzehn Abende lang hintereinander ein bläuliches Licht gesehen, das nach allen Richtungen herumirrte; verschiedene Personen hätten versucht, ihm nachzugehen, ohne in das Geheimnis eindringen zu können. Es hat den Anschein, als ob sich das Phantom schon verschiedenen Personen gegenüber manifestiert hat, bis zu einem solchen Grade, daß die Mehrzahl der Leute es nicht wagt, abends sich an den

Spukort zu begeben. Es existiert keine plausible Erklärung des Phänomens; nur eine Sage kann man anführen, nach der ein kleines Kind an dieser Stelle ermordet worden sein soll; aber die Greise des Dorfes erinnern sich daran nicht mehr.“

Diesem ersten Bericht an M. Myers ließ Miss Scott unter dem 14. Juni 1893 einen zweiten folgen:

„Mir ist das Gespenst neuerdings erschienen und zwar unter folgenden Umständen: Am letzten Samstag, den 12. Juni, gegen zehn Uhr morgens, ging ich auf dem gleichen Wege, als ich von weitem eine schwarzgekleidete Person sah. Wegen der Entfernung konnte ich nicht feststellen, ob es Mann oder Frau sei. In der Vermutung aber, es sei eine Dame aus meiner Bekanntschaft, der ich oft zu dieser Stunde begegnete, beeilte ich meine Schritte, um sie zu treffen. Als ich näherkam, bemerkte ich, daß es sich um das Gespenst handelte, das wir seit mehreren Monaten nicht mehr getroffen hatten, trotz aller unserer Bemühungen. Ich war durchaus nicht erschrocken, wollte es vielmehr aus der Nähe betrachten und beschleunigte daher meine Schritte. Jetzt aber begegnete mir etwas Sonderbares: wiewohl es in mäßigem Tempo ging, wollte es mir doch durchaus nicht glücken näher heranzukommen, als auf einige Meter, denn ich sah, wie es sich entfernte, indem es gleichsam über dem Boden schwebte. Endlich blieb es plötzlich stehen, und da wurde ich nun von einem jähen Entsetzen befallen und ging auch meinerseits nicht weiter. Da bin ich nun dem Gespenst gegenüber! Es hatte haltgemacht und betrachtete mich mit

einem geistesabwesenden Gesichtsausdruck: ich kann behaupten, daß es keinen lebenden Menschen gibt, dessen Gesicht sich vergleichen läßt mit diesem abgekehrten und leichenblassen. Während einiger Zeit fuhr es fort mich starr zu betrachten, dann wandte es sich um, machte einige Schritte nach vorwärts, um wiederum stehenzubleiben, schaute mich an und verschwand vor meinen Augen in der Nähe der üblichen Hecke, rechts vom Wege. Diesmal hatte ich Muße, es ausgezeichnet zu beobachten. Es trug lange Strümpfe von schwarzer Seide, Schnallenschuhe, eine Kniehose und langen Rock. Es schien also in der Art der Geistlichen im vorigen Jahrhundert bekleidet zu sein. Wir haben zu Hause ein altes Porträt, für das es Modell gestanden haben könnte.“

Endlich wollen wir im Anschluß an Bozzano noch einen weiteren Bericht anführen, den Miß Luise Scott, die Schwester der vorigen, an eine Freundin erstattet. Sie schreibt unter dem 14. August 1894:

„Eine junge Lehrerin Namens Miß Irvine teilte mir heute abend ihre Begegnung mit dem Gespenst im vorigen Frühjahr mit. Es war vier Uhr nachmittags, und sie ging über den Spukort heim, als sie vor sich einen Mann bemerkte, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Er war groß und ziemlich bejahrt, mit einem langen, schwarzen Mantel, mit großem Kragen und einem Hut mit breiter über den Augen herabgebogener Krempe. Die junge Lehrerin wurde von einem eigenartigen Interesse für dieses Individuum von so fremdartigem Äußeren gepackt und beobachtete es aufmerksam, während es von ihr etwa sechzig

Meter entfernt auf der kurzen Strecke zwischen dem Wegknie und einem Steinhaufen hin- und herging. Fünf- oder sechsmal durchmaß der Mann diesen Raum, dann blieb er am Straßenrand stehen, wie wenn er die Absicht hätte mit einem Landmann zu sprechen, der dort beschäftigt war ein Gesträuch zu beschneiden. Miß Irvine war sehr erstaunt zu sehen, wie der Bauer in seiner Arbeit fortfuhr, sogar ohne die Augen aufzuschlagen, als ob er seine Gegenwart gar nicht bemerkte. Als Miß Irvine endlich sich wieder auf den Weg machte, wobei sie auf etwa zwei Meter Entfernung an diesem merkwürdigen Individuum vorbeikam, sah sie es plötzlich verschwinden und fühlte dabei eine tiefe Gemütsbewegung.

Man muß bemerken, daß das Gespenst zwar immer an der gleichen Straßenstelle weilt, trotzdem aber nicht zweimal hintereinander an der gleichen Stelle verschwindet. Als es uns, meiner Schwester und mir, erschien, verschwand es auf der rechten Straßenseite, bei Miß Irvine aber auf der linken ... Ein anderer merkwürdiger Umstand ist in der Verschiedenheit der Bekleidung, die es zu tragen scheint, zu erblicken, wenn auch seine Gewandung stets von sehr altertümlichem Zuschnitt ist. Es besitzt den langen, schwarzen Überrock mit großem Kragen, mit dem es sich Miß Irvine vorstellte, und den langen Mantel nach priesterlichem Zuschnitt mit großen Taschen, in dem es uns erschien, ungerechnet, daß es, als es sich den beiden jungen Dorfmädchen zeigte, in eine leichte Dampfschicht eingehüllt zu sein schien. Meine Schwester schrieb an Sir George Douglas mit der Bitte ihr den

genauen Ort anzugeben, wo an einer Straßenstelle ein alter Herr vor vielen Jahren ermordet wurde, und zwar von einer Zigeunerbande, die vom Jahrmarkt von St. Boswell zurückkehrte. Sir Georg Douglas erzählt die Episode in seiner Sammlung alter Landesgeschichten, die Sie sicherlich gelesen haben werden.“

Aus weiteren Berichten über diesen vorzüglich beglaubigten Spukfall wollen wir noch eine Brieffstelle der Miß M. Scott — im August 1898 auf Grund einer neuen Begegnung geschrieben — zitieren, weil sie prinzipiell von großer Bedeutung ist und im Verein mit anderen gleichartigen Feststellungen die naive Halluzinations-Hypothese Hennigs schlagend widerlegt. „Das Gespenst erschien nur, wenn unsere Gedanken eine andere Richtung nahmen. Wenn man dagegen an dieses denkt, kann man sicher sein, es nicht zu sehen. Deshalb haben es viele Personen, die am Spukort spazieren gingen, in der Absicht, es zu sehen, niemals gesehen.“ Miß Morton kam bekanntlich zum gleichen Resultate. Der Wunsch oder Gedanke hat hier also keine formbildende, sondern im Gegenteil eine formzerstörende Wirkung.

Endlich schrieb Miß M. Scott unter dem Datum des 17. August 1900 noch einen Nachtrag auf Grund ihrer Begegnungen mit dem Gespenst am 24. Juli und am 16. August des gleichen Jahres. Der Bericht über das zweite Zusammentreffen enthält folgende interessante Stelle: „Die Erscheinung von gestern abend, den 16. August, gestattet mir, ein zutreffendes Urteil abzugeben, weil

ich jetzt sicher bin, daß unser Mann ein Geistlicher der alten Konfession ist. Aber warum dieser ‚Kirchenvater‘ diesen Weg immer besucht, bleibt ein Geheimnis. Am Straßenrand in der Entfernung von wenigen Schritten von dem Ort, wo das Gespenst erschien, mähte ein Bauer Gras, und ihm kehrte das Gespenst den Rücken zu. Ganz nahe dabei stand sein Pferd an einen Karren angespannt. Vielleicht war es ja nur ein Zufall, aber das Pferd machte einen gewaltigen Satz, genau in dem Augenblick, als das Gespenst erschien . . . Am sonderbarsten ist, daß der Bauer, als ich ihn frug, ob er etwas gesehen habe, mir verneinend antwortete. Ich fügte hinzu: ‚Aber dieser Herr war doch hier bei Ihnen.‘ Er wiederholte nochmals: ‚Ich habe keinen Menschen gesehen‘, doch verstand man, daß ihm der Ruf, in dem die Straße stand, wohl bekannt war, weil er nervös schien und mir zum Schluß sagte: ‚Hier ist kein Ort, wo man ‚allein‘ spazieren geht.“

Somit steht fest, daß das Gespenst neun Jahre lang fortgesetzt erschien, nachweislich neunmal zehn Personen, ungerechnet das Auftreten, von dem wir nur gerüchtweise erfahren.

Geschichtlich feststellbar ist, daß an dieser Stelle ein Mann ermordet wurde, während das Gerücht von der Ermordung eines Kindes nicht stichhaltig ist. Immerhin beweist es, daß das Volk instinktiv das Richtige trifft, wenn es Spukorte mit tragischen Ereignissen in Zusammenhang bringt. Abriegenz gibt es zahlreiche Fälle, in denen sich im Volke die Erinnerung an den historischen Vorgang genau erhalten hat. Bemerkenswert ist noch das

häufige Auftreten des Gespenstes etwa ein Jahrhundert nach seiner Ermordung. Daß nach Jahrhunderten sich das gleiche Gespenst noch an der gleichen Stelle zeigt, ist keineswegs selten, wohl aber pflegen sich lange Intervalle zwischen den verschiedenen Manifestationen einzuschieben.

Von großer theoretischer Bedeutung ist, daß die Gespenster stets das Kostüm ihrer Zeit tragen, wenn sie nicht, wie etwa im Falle des Prinzen Louis Ferdinand, in einer undefinierbaren und daher in jede Periode passenden Bekleidung erscheinen. Dieser Umstand ist für die Identifizierung von außerordentlichem Wert. Denn es liegt auf der Hand, daß Zufall so gut wie Einbildung bzw. Halluzination gänzlich ausscheiden, wenn wir feststellen können, daß der Volksmund, die Aussagen der Perzipienten und die historischen Tatsachen sich decken. Die Halluzinations-Hypothese im pathologischen Sinne ist offenbar schon deshalb gar nicht diskutierbar, weil die Perzipienten in der Regel historisch und besonders kostümgeschichtlich ungebildet sind, und es ihnen daher gänzlich unmöglich wäre, aus den Tiefen ihres Gemütes oder des famosen „Unterbewußtseins“ korrekt historische Kostüme zu sehen. Sie würden die Gespenster in der Zeittracht erblicken, wie man ja auch in der Zeittracht träumt. Zudem kann die Halluzinations-Hypothese, die wir nunmehr endgültig und wortlos begraben wollen, niemals die Tatsache erklären, daß verschiedene Personen ganz unabhängig voneinander zu verschiedenen Zeiten genau dasselbe am gleichen Orte sehen. Es würde dem Prinzip der Äquivalenz von Ursache und Wirkung

ins Gesicht schlagen, wollten wir mit einem so billigen Einwand über ein so schwieriges Problem hinwegzukommen versuchen. Mit ganz gleichem Rechte kann man dann auch die Beobachtung jedes beliebigen anderen Vorganges ins Gebiet der Halluzination verweisen.

Wertvoll ist die Übereinstimmung der Aussagen von Miß Morton und Miß Scott in dem Punkte, daß das Gespenst sich niemals ergreifen läßt. Dies ist selbstverständlich nur möglich, wenn es den Herankommenden bemerkt, also Automatismus besitzt. Wie verträgt sich das aber mit der telepathischen Erklärung? Sehr einfach wäre es mit der Annahme, wir hätten es mit dem „Geiste“ des Abgeschiedenen zu tun, in Einklang zu bringen. Denn zweifellos ist das dieser Hypothese entgegenstehende Bedenken, das sich im wesentlichen in der scheinbaren Zwecklosigkeit des Herumtreibens eines Abgeschiedenen an einer bestimmten Ortlichkeit — wenn wir das „Ansympathische“ der spiritistischen Betrachtungsweise, wie billig, unberücksichtigt lassen — zusammenfassen läßt, leichter aus der Welt zu schaffen, als das vorgenannte.

Nun macht B o z z a n o einen Vorschlag, der sicherlich der Nachprüfung wert ist: er nimmt an, daß der jenseitige Agent, dessen Gedanken als Gespenst sichtbar — und wie schon erwähnt, weit häufiger hörbar — werden, in einer Art von hellseherischer Verbindung mit seinem Produkt bleibt. Er würde dann die Ortlichkeit, wo sein Ebenbild sich gerade aufhält, wahrnehmen und, wie der Puppenspieler seine Puppen, es gleichsam an einem geistigen Faden halten, der ihm erlaubt, sein Verhalten den

Umständen anzupassen. Diese Annahme würde auch eine Erklärung dafür bieten können, daß das Gespenst durch Schläge auf den Erdboden die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen trachtete. Anderenfalls müßten wir unbedingt dem Gespenst Objektivität, Automatismus einräumen, d. h. zugeben, daß es kein Abbild des Jenseitigen, sondern dieser selbst ist. Und diese Hypothese wollen wir, nicht weil sie „unsympathisch“ ist, sondern weil und solange sie durch eine näherliegende, mehr den irdischen Zuständen angepaßte, vermieden werden kann, auch vermeiden.

Was nun den Seitensprung des Pferdes betrifft, so können wir die Vermutung eines zufälligen Zusammenstreffens mit der Erscheinung des Gespenstes nicht teilen. Es steht fest, und wir werden auch noch weiteren Fällen sozusagen zufällig begegnen, daß Tiere sehr wohl Wahrnehmungsvermögen für supranormale, metapsychische Phänomene besitzen. Das wußte schon der alte Homer, wie ja überhaupt kein einziger einschlägiger Vorgang der Antike unbekannt war. Mühselig muß die metapsychische Forschung der Gegenwart wieder das ausgraben und rekonstruieren, was frühere Zeiten längst und zum Teil besser wußten, wie wir. Der Schaden, den die Hyperkritik der neunmal gescheiten 18. und 19. Jahrhunderte angerichtet hat, ist eben nicht so leicht wieder gutzumachen.

Vielleicht haben unsere bisherigen Untersuchungen dem vorurteilslosen Leser bereits die Überzeugung beigebracht, daß Kritik und Gedankenarbeit keineswegs ein Monopol der Leugner oder der schematischen Interpretatoren (etwa

durch das berückichtigte Unterbewußtsein) der metaphysischen Phänomene sind. Der Aberglaube, die Kritik- und Gedankenlosigkeit sind nicht, wie der Unkundige wohl anzunehmen geneigt ist, in unserem Lager daheim, sondern ganz im Gegenteil in dem des mechanischen und materialistischen Rationalismus. Da die Mehrheit keine metaphysischen Erlebnisse hatte, ist eine prinzipiell ablehnende Stellungnahme nichts anderes, als billige Popularitätshascherei, verbunden mit moralischer Feigheit. Daran ändert die Geste der geschärfteren Kritik und größeren Wissenschaftlichkeit gar nichts.

Hatten wir bisher nur Fälle kennen gelernt, in denen der Verstorbene in einem Hause oder an einer Örtlichkeit erscheint, die in seinem Leben oder bei seinem Tode eine Rolle spielte, so soll folgendes uns darüber belehren, daß dies zwar die Regel bildet, aber keineswegs unbedingt notwendig ist. Das ist von großer prinzipieller Bedeutung, weil es gegen die Hypothese der Psychometrie spricht, zum mindesten gegen deren generelle Gültigkeit. Wir werden immer der großen Mannigfaltigkeit der Phänomene die Erklärungsversuche anpassen müssen, und es kann nicht nachdrücklich genug vor Generalisierungen gewarnt werden.

#### Fall 13.

Der Fall wurde von Robert Dale Owen gewissenhaft geprüft und in seinem Buche „The Debatable Land“ (S. 319 ff.) angeführt. Wir zitieren ihn nach Bozzano.

„An einem Tage des März 1846 gegen zwei Uhr nachmittags saßen drei Damen im Speisezimmer in der C.straße

in Philadelphia. Das Haus bestand aus zwei Theilen, die durch ein zentrales Vorzimmer verbunden waren; links von diesem befand sich der Salon, rechts das Speisezimmer. Die Fenster beider Zimmer gingen auf die Straße.

Es war eine Mutter mit ihren beiden Töchtern. Frau K., Gattin des Dr. K., saß neben dem Fenster und hatte an ihrer Seite ihre ältere Tochter, damals ein junges Mädchen von neunzehn Jahren, heute die Gattin des Reverend N., Geistlichen der bischöflichen Kirche. Beide Damen saßen den Rücken dem Fenster zugewandt, und hatten daher die Türe vor Augen, desgleichen den ganzen Raum. Die andere Tochter, siebzehn Jahre alt, saß ihrer Mutter gegenüber. Alle drei machten Handarbeiten und plauderten von gleichgültigen Dingen.

Die Zimmertür war etwa vier Meter von dem Platz entfernt, wo sie saßen. In diesem Augenblick war sie leicht geöffnet mit einem Spalt von etwa zehn Zentimeter Breite. Plötzlich sahen Mutter und Tochter gleichzeitig eine schwarzgekleidete Dame eintreten, mit einem großen, weißen, gekreuzten und mit Nadeln an der Brust befestigten Fichu und einer weißen Haube auf dem Kopfe. In der Hand hielt sie eine kleine Börse von weißer Seide, deren Enden sich um das Handgelenk schlangen. Es war eine Börse von der Art, wie es die Frauen, die zur Sekte der Quäker gehören, tragen. Als die jüngere Schwester sah, wie ihre Mutter und ältere Schwester ganz starr vor Staunen in die Richtung der Türe schauten, drehte sie sich auch nach dieser Seite um, und bemerkte dieselbe Persönlichkeit, doch nicht ganz so deutlich, wie die beiden anderen.

Der Eindringling ging langsam in das Zimmer hinein, bis etwa auf einen Meter Entfernung von der gegenüber befindlichen Wand und blieb dort vor dem Porträt des Dr. R., das zwischen beiden Fenstern hing, stehen, betrachtete es mindestens eine halbe Minute lang, kehrte dann den gleichen Weg zur Tür zurück, verschwand aber, bevor er dort wieder ankam, ganz plötzlich vor den erstaunten Augen der Beobachterinnen. Die Tür war halbgeöffnet geblieben.

Beim Ein- und Austreten war sie so dicht an der älteren Tochter vorbeigekommen, daß sie sie beinahe streifte. Trotzdem hatte niemand das geringste Geräusch von Schritten gehört, noch das geringste Rauschen des Kleides oder irgendein anderes Geräusch. Dieser Umstand, sowie die Beobachtung, daß die alte Dame ganz plötzlich verschwand, bevor sie zur Tür gelangt war, endlich, daß die Tür halbgeöffnet blieb, als sie eintrat, brachten den drei Damen die Überzeugung bei, daß es sich nicht um eine leibhaftige Persönlichkeit handeln könne. Davon abgesehen war sie ihnen durchaus deutlich, greifbar, materiell, wie irgendein lebender Mensch, erschienen. Und nur durch Rückerinnerung riefen sie sich ins Gedächtnis, daß sie statt Schritte zu machen, scheinbar auf dem Parkett geglitten sei.

Während der beschriebenen Szene hatte keine der Perzipienten gesprochen. Als aber die Gestalt verschwunden war, wandte sich Frau R. an ihre ältere Tochter mit dem Ausruf: „Hast du gesehen, wer es war?“ — Die Tochter antwortete: „Es war die Großmutter.“

Die Mutter erhob sich und verließ das Zimmer, ohne

eine Silbe zu sagen. Sofort begann man das ganze Haus zu durchstöbern vom Keller zum Speicher, doch erfolglos. Beim Austausch ihrer Beobachtungen kamen die drei Frauen zum Resultate, daß sie die gleiche geisterhafte Gestalt gesehen hatten.

Man hatte in keiner Weise von der alten Dame, deren Gestalt völlig unerwartet erschienen war, vorher gesprochen, noch an sie gedacht.

Frau R. und ihre ältere Tochter hatten ohne Bestimmen im Phantom die eine ihre Schwiegermutter, die andere die Großmutter erkannt, die zehn Jahre vorher verstorben war. Nicht nur das Gesicht und die Figur, sondern auch die kleinsten Details des Kostüms waren ein genaues Ebenbild der verstorbenen alten Dame in Straßentoilette. Sie war Mitglied einer Quäkerfamilie gewesen und hatte deren Gewohnheiten und Eigenarten beibehalten.

Den gleichen Abend hatten die drei Damen den Sachverhalt dem Reverend V. mitgeteilt, der es zuerst mir erzählte, und die Beschreibung, die er mir davon gab unter Wiederholung dessen, was er kaum einige Stunden nach dem Ereignis selbst gehört hatte, deckte sich völlig mit der, die die Perzipientinnen mir späterhin selbst mitteilten.

Ich habe noch mehrere Einzelheiten darzulegen, die in hohem Maße die Bedeutung der Tatsache steigern. Einige Tage vor ihrem Tode hatte die Mutter des Dr. R. ihrem Sohne nachdrücklich geraten, sich ein Haus in der Nachbarschaft ihrer damaligen Wohnung zu kaufen. Aberdies hatte sie etwa gleichzeitig mit Frau C. von ihrem einzigen Sohne

sprechend gesagt: Wenn dieser weiterhin sich gut führen werde, und Gott es ihr erlaube, würde sie aus dem Jenseits kommen, um ihn wiederzusehen und noch einmal Zeugin seines Wohlergehens zu werden. Frau C. hatte diese Worte dem Reberend V. mitgeteilt, der sie mir berichtete.

Nun traf es sich, daß zur gleichen Stunde und am gleichen Tage, an dem Frau und Töchter des Dr. R. das Phantom seiner Mutter sahen, dieser selbst seine Unterschrift unter den Kaufvertrag des Hauses setzte, in dem sie erschienen war. Der Doktor hatte zu seiner Familie von seiner Kaufabsicht gesprochen, aber Frau und Töchter waren weit entfernt zu vermuten, daß er gerade an diesem Tage den Vertrag vollziehen werde; als er mit dem Kaufvertrage zurückkehrte, bedeutete es für sie eine Überraschung.

Einige Leser werden sich darüber verwundern, daß der Geist der Mutter nicht dem Sohne erschien, sondern der Schwiegertochter und den Enkelinnen, doch ist nicht gesagt, daß dies überhaupt möglich gewesen wäre. Als allgemeine Regel gewinnt es den Anschein, daß derartige Erscheinungen, wie irgendein anderes supranormales Phänomen, sich nur unter gewissen Voraussetzungen, die häufig persönlichen Eigenschaften oder organischen Eigentümlichkeiten der Beschauer oder irgendeines von ihnen inhärent sind, manifestieren können.“

Bozzano meint, wenn die Identifizierung nicht so eindeutig gelungen wäre, würde dieser Fall zu jenen gehören, in denen scheinbar ein Spukfall ohne Zusammenhang mit einem Todesfalle vorliegt. Natürlich wäre das ein Irrtum, der in der Praxis aber leicht entstehen kann, und

zu dem dieser Fall — ohne die Identifizierung — Anlaß geben könnte. Denn die alte Dame hatte ja weder je in dem Hause ihrer Kinder gelebt, noch war sie dort gestorben. Wäre nun das Haus ganz neu gewesen, dann war die Versuchung zu einem solchen Trugschlusse noch größer. Bis zum Beweise des Gegenteils müssen wir daher stets bei einem nicht-animistisch erklärbaren Spukfalle annehmen, daß der Verstorbene eine ganz bestimmte Absicht, mag sie uns auch nur allzuhäufig unbekannt bleiben, mit seinem Erscheinen oder, wenn er dazu nicht fähig ist, mit der Erzeugung von Geräuschen verfolgt.

#### Fall 14.

Hier möchte ich die Geschichte einschalten, die mir ein hochachtbarer, leider verstorbener Kamerad erzählte: In sehr gedrückter Gemütsverfassung infolge einer verzweifeltsten Lage besuchte ihn einst — das einzige Mal in seinem Leben — das Phantom seiner verstorbenen Mutter. Und zwar saß sie neben seinem Bette, gab ihm die Hand und sprach zu ihm einige Worte, die er befolgte, und die ihn aus der schlimmen Situation befreiten. Persönlich zweifle ich nicht im allergeringsten an der Erzählung des ernstesten und vornehmen Hanseaten aus uralter Familie, dessen klangvollen Namen ich zu veröffentlichen Bedenken trage. Die Mutter war niemals in Petersburg, wo er die Erscheinung hatte, gewesen. Dieser Fall bestätigt die Lehre des vorigen, daß keineswegs ein Spuk an ein Haus gebunden sein muß, wenn dies auch die Regel bildet, sondern daß er sehr wohl auch ganz bestimmten Personen gelten kann. Wir werden noch mancherlei Material dafür beibringen.

Wenn wir eine intelligible Welt zugeben — und das müssen wir wohl oder übel, denn alle angeführten Tatsachen machen sie höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen zur Gewißheit, während keinerlei Möglichkeit besteht, ihre Existenz zu widerlegen — dann besteht kein Grund dagegen, den Abgeschiedenen ebenso zweckmäßige Handlungen einzuräumen, wie den Lebenden, wohl aber sehr viele dafür. Wird uns also der Sinn eines Spukes durchaus nicht klar, dann werden wir besser daran tun, dies unserem Unvermögen zuzuschreiben, als der Unvernunft der Jenseitigen.

Durchaus richtig ist Owens Bemerkung, daß die Möglichkeit sich zu manifestieren von gewissen Voraussetzungen abhängig ist. Und zwar läßt sich darüber etwa folgendes sagen: die elektiven und kollektiven veredelten Halluzinationen beweisen, daß die Empfänglichkeit der Perzipienten sehr verschieden ist.

Weitverbreiteter als die für Gesichtseindrücke ist die für Geräusche. Immerhin besteht auch hier der Unterschied zwischen elektiv und kollektiv.

Ferner gewinnt es den Anschein, als sei die Wahrnehmbarkeit des objektiven Etwas außerhalb des Perzipienten — wobei wir offenlassen wollen, ob wir uns dies als selbständige, geistige Wesenheit, oder als vom jenseitigen Agenten zugesandte Gedankenwellen oder Schwingungen telepathischer Natur zu denken haben — nicht nur abhängig von der geringeren oder größeren Sensibilität des Perzipienten, sondern auch von der absoluten Stärke dieses Etwas. Diese aber scheint von verschiedenen Faktoren be-

stimmt zu werden, d. h. der jenseitige Agent scheint sich die Energie für seine Manifestationen teils aus den lebenden Kräften der Anwesenden, teils aus gewissen uns nicht näher bekannten lokalen Energiequellen, etwa elektromagnetischen oder verwandten Spannungen, nehmen zu müssen. Bei Lebenden sprechen wir von „medialen“ Energien, einem Worte für eine unbekannte Sache.

Vielleicht ist es auch erforderlich, daß die beiden Faktoren örtlicher und persönlicher Natur und dazu noch die Disposition der Perzipienten zusammentreffen, da sonst wohl Gespenstererscheinungen weit häufiger wären, als sie es tatsächlich sind. Denn daß sie absolut genommen große Seltenheiten sind, bedarf kaum einer Beteuerung.

Für die ausschlaggebende Bedeutung der Disposition des Perzipienten in manchen Fällen — es gibt ja auch solche, in denen jeder Anwesende Zeuge des Spukes wird, der dann offenbar mit größerer Energie sich manifestiert — ist folgender Fall aus dem VIII. Band des Journal of the S. P. R. (p. 326 ff.) lehrreich.

Mrs. O' Donnell schreibt unter dem 5. September 1898 folgendes:

Fall 15.

„Am 22. des letzten März 1898 kam ich mit meiner Tochter in Brighton an und mietete mehrere möblierte Zimmer in einer Straße des Vorortes Hove. Es waren große und komfortable Zimmer; auch die Bedienung schien gut zu sein, so daß meine Tochter und ich recht zufrieden waren, eine Zeit lang in Brighton zubringen zu können.

Doch machte mir, je mehr der Abend herabsank, der Ort einen traurigen und eisigen Eindruck bis zu dem Grade, daß ich bald von einem unbeschreiblichen Angstgefühl befallen wurde. Ich ließ in meinem Zimmer Feuer anmachen, und zog mich frühzeitig zurück, indem ich behauptete, ich fühlte mich erkältet. Ich zweifelte nicht, daß eine gut durchschlafene Nacht alle unangenehmen Eindrücke verschweigen werde. Seit etwa einer Stunde lag ich zu Bett, als ich durch ein starkes Geräusch von Schritten im oberen Stockwerk geweckt wurde, die bald so deutlich wurden, daß sie in meinem eigenen Zimmer widerzuhallen schienen. In Wahrheit hatte ich den Eindruck, als sei mein Zimmer voll von Leuten. Diese lästigen Schritte dauerten die ganze Nacht und verstummten erst mit dem Tageslicht. Als gegen acht Uhr morgens das Zimmermädchen kam, sagte ich ihr: „Ihre Gäste im oberen Stockwerk nehmen auf niemand Rücksicht.“ Sie sah mich erstaunt an und sagte: „Es sind aber doch gar keine Gäste im oberen Stockwerk.“ Später sprach ich wieder mit der Pensionärin darüber und erhielt dieselbe Antwort. Und doch hatte ich Leute die ganze Nacht geräuschvoll in nicht zu beschreibender Weise über meinem Kopf herumgehen gehört! Während des ganzen Tages fühlte ich mich fortgesetzt moralisch gedrückt. Und obgleich ich niemals denen Glauben geschenkt hatte, die mir von Spukfällen sprachen, hatte ich das Gefühl, mich in einem Spukhause zu befinden.

In der folgenden Nacht ließen sich die gleichen Schritte hören und zwar noch lärmender, als vorher, so daß es mir

unmöglich wurde zu schlafen und ich mich am anderen Morgen so erschöpft fühlte, daß ich zu Bett bleiben mußte.

Wie nun die dritte Nacht kam, sorgte ich für ein gutes Feuer im Kamin und ließ mir eine Nachtlampe kommen. Meine Tochter unterhielt sich bis elf Uhr mit mir und wünschte mir zum Abschied eine bessere Nacht als die vorangegangenen. Bald begannen die Schritte im oberen Stockwerk wieder anzuheben, und ein Schreckensschauer schüttelte mich. Ich blieb über eine Stunde das Gesicht dem Kamin zugewandt, dann hatte ich das Bedürfnis, mich nach der anderen Seite umzuwenden, und nun bemerkte ich mit einem nicht auszudrückenden Entsetzen zu meiner Seite ein fürchterliches Gespenst, das mit der einen Hand zum Nachbarzimmer wies, mit der anderen auf mich deutete und mich fast berührte. Vor Schreck erstarrt, mit stoßendem Atem, versteckte ich meinen Kopf unter das Bettuch, dann faßte ich in der Überlegung, daß das Gesehene ein Produkt meiner Einbildung sein müsse, Mut und deckte mein Gesicht wieder auf, aber das Gespenst blieb immer an meiner Seite! Verzweifelt, zitternd rief ich: „Mein Gott! Was kann denn das sein?“ und streckte die Hand aus, um zu prüfen, ob ich an irgend etwas körperliches rühren würde. Man stelle sich mein Entsetzen vor, als ich mich von einer eisigen Totenhand gefaßt fühle! Von diesem Augenblick an weiß ich von nichts mehr.

Wie frühzeitig am anderen Morgen meine Tochter in mein Zimmer eintrat, hatte ich die Sprache verloren, und es verging einige Zeit, bis ich sie wiedergefunden

hatte. Als ich imstande war, zu erzählen, was mir zugestossen, wurde meine Tochter davon ernstlich betroffen und riet mir, mein Zimmer mit dem ihrigen zu tauschen. Das Gesicht, das ich gesehen hatte, war das eines jungen Mannes, eher klein von Statur mit braunem Teint und feinen Händen; er war in einen schwarzen Anzug gekleidet, der ganz zerrissen und schmutzig war, derart, daß er mehr einer Vogelscheuche, als einem menschlichen Wesen glich.

In der folgenden Nacht schlief ich im Zimmer meiner Tochter oder besser, ich hatte es belegt, denn ich konnte gar nicht ans Schlafen denken. Um Mitternacht sah ich die Thür, die ich mit dem Schlüssel versperrt hatte, sich öffnen und einen jungen Mann von kleiner Gestalt eintreten, mit braunem Teint und distinguierten Manieren, der in das Zimmer hineingehend, an mich das Wort richtete: 'Sie haben also jezt das Zimmer des Schotten mit Beschlag belegt?' Während er dies sagte, lächelte er liebenswürdig, kehrte zurück, woher er gekommen, und ging wieder aus dem Zimmer hinaus, wie er eingetreten war.

Alles was mir in diesem Hause zustieß, hatte etwas Fremdartiges und Schreckliches an sich. Anderen Tages vertraute ich mich einigen Freundinnen an, die sehr erstaunt waren, und eine von ihnen machte die Bemerkung: 'Ist das nicht das Haus, wo sich ein junger Mann vor einigen Wochen entleibte?' Ich ließ sofort die Inhaberin kommen, die glatt leugnete und versicherte, das Drama habe sich im Nachbarhause zugetragen. Doch war ich entschlossen, die Wahrheit zu ermitteln und begann daher die Kaufleute und Ladeninhaber der Nachbarschaft aus-

zuforschen, mit dem Erfolge, unzweifelhaft festzustellen, daß das Haus des Selbstmordes gerade das war, in dem ich wohnte. Angesichts des Resultats meiner Nachforschung gab die Pensionärin auch endlich die ganze Wahrheit zu, und ich wußte nunmehr, daß der arme junge Mann in meinem Zimmer geschlafen hatte, daß er das Nebenzimmer (auf das das Gespenst mit der Hand hingewiesen hatte) als Salon benutzte, und sich von diesem Fenster aus mit dem Kopf voraus hinabgestürzt hatte und sofort totgeblieben war.

Durch Vergleich der Auskünfte der Inhaberin und ihres Sohnes stellte ich fest, daß das Porträt des armen jungen Mannes ganz genau mit dem Gespenst übereinstimmte. Er war vierundzwanzig Jahre alt, eher klein und von sehr dunkler Hautfarbe. Er litt an chronischer Bronchitis und war moralisch sehr niedergedrückt. Am Morgen seines Todestages hatte er sich sehr frühzeitig erhoben und gesagt, er fühle sich besser. Kaum hatten ihn aber die Hausbewohner allein gelassen, als er das Fenster öffnete und seine Verzweiflungstat ausführte. Er fiel in den Hof, wo er sterbend gefunden wurde, mit zerrissenen und schmutzigen Kleidern. Was nun die Bemerkung des Gespenstes betrifft, hinsichtlich des Zimmers des Schotten, so ergab es sich, daß ein junger Schotte, ein intimer Freund des unglücklichen Selbstmörders, später den Salon und das Zimmer, in dem ich mich diese Nacht befand, innehatte.

Ich muß bemerken, daß die Vermieterin mir zum Schlusse gestand, sie wage nicht mehr allein in das Stockwerk, in dem wir wohnten, hinaufzusteigen, ein schlagen-

der Beweis dafür, daß sie sehr wohl wußte, daß es hier spukte.

„Alles was ich hier berichtete, ist nicht nur eine gewissenhafte Wiedergabe der Wahrheit, sondern auch leicht zu kontrollieren.“

Die von der S. P. R. geleitete Untersuchung ergab, daß die Tochter der Mrs. O' Donnell nichts gesehen noch gehört hatte, weder als sie im „Zimmer des Schotten“ schlief, noch, als sie in das ihrer Mutter übersiedelte.

Man stellte aus Zeitungen fest, daß der unglückliche junge Mann Walter Overton Ludmann hieß, und daß das Todes- und Spukhaus Nr. 58 der York-Road Ove war.

Im vorliegenden Falle kann der Kausalzusammenhang zwischen den Spukphänomenen und dem Selbstmorde nicht in Zweifel gezogen werden. Und zwar ist das Auftreten der Manifestationen so kurz nach dem Tode bemerkenswert.

Vielleicht ist es auf den Umstand, daß Spukphänomene so häufig nach Selbstmorden feststellbar sind, zurückzuführen, daß die Kirche den Selbstmord verdammt. Die Erfahrung gibt ihr recht, ganz abgesehen davon, daß man selbstverständlich auf diese Weise seinem Karma nicht entgehen kann.

Besonders bemerkenswert ist der Bericht durch die einwandfreie Feststellung, daß die Spukphänomene elektiv sind. Selbstverständlich handelt es sich nicht um Halluzinationen im gewöhnlichen, krankhaften Sinne, denn was die Perzipientin gesehen hatte, entsprach ja vollkommen dem wahren Hergange, vielmehr liegen hier veredelte Hal-

luzinationen vor. Das sollte für die Psychiater und andere, die mit „Nervösen“ oder „Geisteskranken“ berufsmäßig zu tun haben und von metaphysischen Erscheinungen auch nichts verstehen, eine Lehre sein. Es handelt sich hier, d. h. bei elektiven Wahrnehmungen so wenig wie beim absoluten musikalischen Gehör, um eine Krankheitserscheinung. Es ist vielmehr ein Zuwachs an Fähigkeiten, kein Manko. Daß im vorliegenden Falle neben akustischen und visuellen sogar Tastempfindungen auftreten, nicht ohne daß etwas außerhalb der Perzipientin wäre — das wäre ein grober Trugschluß —, sondern ohne das Vorhandensein wäg- und meßbarer Materie, macht den Fall noch lehrreicher. Jedenfalls wird aber das Öffnen der Türe eine Halluzination gewesen sein.

Ich erlebte etwas Ähnliches persönlich: Ich sah einmal im Halbschlaf am Tage eine Dame, die ich kannte, ganz deutlich in mein Zimmer eintreten und die Türe öffnen, und zwar in einer eigentümlichen Kleidung. Diese letztere war nicht zutreffend, wohl aber besuchte mich tatsächlich die Dame wenige Stunden später. Die Türe war selbstverständlich in Wahrheit nicht geöffnet worden. Ich erkläre mir den Vorgang derart, daß die Dame sich mit dem Plane, mich zu besuchen, trug, während ich sie in mein Zimmer eintreten sah. Wir begegnen sehr häufig in der Literatur dem Erstaunen der Berichterstatter, daß die Türe, die sie selbst sorgfältig geschlossen hatten, nachdem sie ein Phantom eintreten sahen, wieder verschlossen war. Die Erklärung durch Telepathie, sei es nun, daß sie von einem Lebenden oder von einem Verstorbenen aus-

geübt wird, löst dieses Rätsel spielend. Abrißens kommen tatsächlich Fälle vor, in denen die vorher verschlossene Tür nach dem Fortgang des Phantoms offen gefunden wird. Dies dürfte sich in Übereinstimmung mit Bozzano wohl so erklären lassen, daß sich das Phantom zu diesem Zwecke der medialen Energien eines Anwesenden bedient hat. Allerdings müssen wir bei diesem Tatbestande unter Verzicht auf die telepathische Hypothese uns die des Doppelgängers zu eigen machen.

Für den vorliegenden, wie für alle ähnlich gelagerten Fälle meint, wie bereits erwähnt, Bozzano, der spiritistische Agent sei in der Lage, durch eine Art von telepathischem Hellsehen nicht nur dem Phantom die Fähigkeit der Orientierung zu verleihen, sondern es vom Jenseits aus auch dirigieren zu können. Er erinnert dabei an ähnliche Erscheinungen, die sich bei der Telepathie unter Lebenden finden und an Vorgänge des hypnotischen Somnambulismus. Wir wagen zu diesem Erklärungsversuche zunächst noch keine endgültige Stellung zu nehmen. Ganz sicher ist jedoch das Vorhandensein eines jenseitigen Agenten oder Spiritus rector, offen aber möge die Frage bleiben, ob er direkt oder telepathisch eingreift, da sich dies unseres Erachtens, ganz wie wir es bei ähnlichen Phänomenen Lebender sahen, nur von Fall zu Fall entscheiden lassen dürfte.

Mhersch, gewiß ein berufener Gewährsmann, leugnet die Objektivität der großen Mehrzahl aller Phantome. Immerhin gibt er zu, daß in einer beschränkten Anzahl von Fällen eine „irgendwie geartete Mo-

difikation des Raumes“, wo das Phantom lokalisiert ist, statthaben müsse. Er schreibt (Myers Human Personality vol. II p. 75 zitiert nach Bozzano S. 79 f.):

„Meine Hypothese lautet, daß irgendetwas existieren muß, das einer realen Gegenwart verwandt sein muß, oder einer Modifizierung des Raumes in der „meta-ätherischen“ Welt und nicht in der Welt der Materie. Ich behaupte, daß in jenen Fällen, in denen das Phantom von mehr als einer Person gleichzeitig wahrgenommen wird (und unter gewissen anderen Umständen), es tatsächlich eine Modifizierung an jener Stelle des Raumes, wo es lokalisiert ist, erzeugt; doch gilt dies nicht in der Regel hinsichtlich der Materie, die den Raum einnimmt. Es würde sich daher nicht um optische oder akustische Wahrnehmungen handeln und infolgedessen weder um zurückgeworfene Lichtstrahlen, noch um Ätherschwingungen, vielmehr würde man hier eine neue Art des supranormalen Wahrnehmungsvermögens in die Erscheinung treten sehen, die sich nicht mit Notwendigkeit durch die Vermittlung der peripherischen Sinnesorgane betätigen müßte.“

Bozzano glaubt durch folgende Feststellungen Myers Hypothese stützen zu können:

In einer stattlichen Anzahl von Fällen geht der Wahrnehmung des Gespenstes der mehr oder minder unwillkürliche Drang vorher, sich nach ihm umzudrehen und in die Richtung, wo es sich befindet, zu sehen. Das wäre aber nicht der Fall, wenn es sich um subjektiv-telepathische Phantome handeln würde, denn diese müßten auf den Perzipienten eine Wirkung ausüben, ganz

gleichgültig, wohin er sehen würde und keineswegs nur, wenn er in eine bestimmte Richtung blickt, wie es tatsächlich bei den objektiven Wahrnehmungen der Fall ist.

Diese Bemerkung ist von großer Bedeutung dafür, daß die Gespenster Realität besitzen. Denn es läßt sich nicht der Schein eines Grundes dafür auffinden, warum die telepathische Einwirkung nicht aus jeder DIRECTION sollte erfolgen können. Handelt es sich doch ganz zweifellos nicht, wie beim normalen Sehen, um Lichtstrahlen, die das Auge treffen müssen. Ferner spricht der Impuls, sich dem Gespenst zuzuwenden dafür, daß dieses eine Wirkung in diesem Sinne ausübt, die zwecklos wäre, wenn nicht die „Modifikation des Raumes“ existieren würde. Das ist so zu verstehen, daß etwas Reales dort lokalisiert ist, das nicht unterschiedslos an irgendeinem beliebigen Orte auch wahrgenommen werden könnte. Immerhin werden wir uns des Experimentes von M. Rose (Rap. I. Fall 13) entsinnen, dessen Phantom deutlich erschien und es zu betrachten zwang, ohne daß der Agent sich dessen bewußt war.

Ist diese Betrachtung Bozzanos überzeugend, so nicht minder die nachstehende: Die Verteidiger der Behauptung, es handele sich nur um subjektive Erscheinungen, vertreten den Standpunkt, daß, wenn die Manifestationen eines Gespenstes, die kollektiv wahrgenommen werden, für alle Anwesende identisch sind, die Erklärung in der Übermittlung identischer mentaler Eindrücke durch den

Agenten zu suchen sei. In diesem Falle müßte das Gleiche für alle Standorte dem Phantom gegenüber zutreffen. Mit anderen Worten: Wenn der Gedanke des Agenten sein eigenes Bild in Vorderansicht projizieren würde, dann müßte jedermann das Bild im gleichen Gesichtswinkel wahrnehmen, ganz gleichgültig, in welchem Verhältnis man sich zu ihm befindet. Dasselbe müßte natürlich der Fall sein, wenn sich der Agent als Profilbild projizieren würde. Dann müßte jedermann ohne Rücksicht auf seinen Standort nur Profilbilder sehen. Aber das gerade Gegenteil tritt ein: Man hat oft Gelegenheit zur Feststellung, daß jeder Perzipient das Phantom in genauer Übereinstimmung mit den Gesetzen der Perspektive wahrnimmt, je nachdem von vorn, im Profil, vom Rücken, also ausschließlich abhängig vom Verhältnis seines Standortes dem Gespenst gegenüber, ganz genau so, als handle es sich um reale Objekte.

Ein weiterer Umstand bestätigt die vorgenannten. Es kommt vor, daß das Phantom sich durch Schritte ankündigt, die in einem Gang vom einen Ende zum anderen erschallen, um die Aufmerksamkeit der Hausbewohner auf sich zu lenken und dann, zum Orte des Geräusches herbeieilend, tatsächlich das Gespenst zu sehen. Das beweist aber unweigerlich das Vorhandensein von irgendetwas Substantiellem, das nicht außerhalb dieses Ganges wahrgenommen werden kann. Denn wenn es sich nicht so verhalten würde, dann wäre die Voranmeldung durch Schritte überflüssig. Eine telepathisch-halluzinatorische Fernwirkung würde den Per-

zipienten überall beeindrucken können, wo er sich auch befinden möge.

Der Einwand, daß dasselbe sich häufig bei der Telepathie unter Lebenden feststellen lasse, daß also auch für sie dann Objektivität ihrer Phantome statt lediglich Fernwirkung angenommen werden müsse, bestimmt Bozzano zu dem Zugeständnis, daß tatsächlich auch manche Phantome Lebender für objektiv und vom Doppelgänger verursacht angesprochen werden müßten. Wir sprachen ja schon früher diese Ansicht aus, nicht ohne zu verhehlen, daß im Einzelfalle die Unterscheidung zwischen Doppelgängerei und Telepathie oft auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Es liegt im Bereiche der Möglichkeit, daß neben rein telepathischen und rein doppelgängerischen Phantomen auch solche von gemischtem Typus existieren.

Trotz aller dieser Argumente, die für viele Gespenster die Wahrscheinlichkeit ihrer Realität ergeben, ähnlich dem Doppelgänger, ja, die durch Telepathie gar nicht erklärbar sind, kommt Bozzano zum Schlusse, daß das Problem der Objektivität oder Nichtobjektivität der Phantome noch längst nicht gelöst sei. Deshalb nimmt er mit Myers — und wir teilen diese Anschauung — an, es gäbe beide Kategorien: in der Mehrzahl Gespenster, hervorgerufen auf telepathischem Wege, vereinzelt auch objektive, d. h. durch ein Fluidum, durch das wir uns den Doppelgänger nach Rochas Versuchen entstanden zu denken haben, erzeugt.

Um mit unserer persönlichen Anschauung nicht hinter dem Berge zu halten: Auch wir sind der Meinung, daß

sich die Mehrzahl der Gespenster sehr wohl telepathisch-spiritistisch erklären läßt. In vielen Fällen ist dies aber nicht möglich; hier bleibt nur die Erklärung durch Annahme der Objektivität. Ohne uns im mindesten um die Schulmeinung zu kümmern, wagen wir es folgende Hypothese auszusprechen:

Der Jenseitige, Verstorbene, soweit er noch an der Erde und irdischen Verhältnissen haftet, was selbstverständlich seinem verklärten Zustande unangemessen ist und wohl häufig mit irgendeiner irdischen Schuld in Zusammenhang steht, wirkt, wie jedermann, nach der Richtung des geringsten Widerstandes. Er wendet das energetische Prinzip an mit einem Mindestmaß an Mitteln ein Maximum an Erfolg zu erzielen.

Dieses ökonomische Prinzip wird ihn veranlassen zunächst telepathisch-halluzinatorisch zu wirken. Wenn er durch mentale Beeinflussung dasselbe erreichen kann, wie auf einem schwierigeren Wege, dann ist kein Grund erkennbar, warum er den letzteren beschreiten sollte. Da wir — das lehrt die Erfahrung — auf supranormale Gehörreizungen leichter reagieren, als auf solche des Gesichtes oder — in praxi dasselbe — dem Agenten die Erzeugung von verediken Gehörhalluzinationen weniger Mühe verursacht, als die von Gesichtshalluzinationen, so ist der Spuk im engeren Sinne so sehr viel häufiger, als die Erscheinung von Gespenstern.

Während der Jenseitige in der Regel von „Drüben“ aus als Agent wirkt, gibt es auch Fälle, in denen er persönlich erscheint. Vielleicht ist dies seiner In-

tention nach sehr häufig der Fall, nur daß ihm die Mittel fehlen, sich zu materialisieren (feinstofflich). Denn die formbildende Kraft, die sein Gedanke bzw. sein Wille besitzt, wie wir dies von jedem Gedanken annehmen dürfen, muß etwas Substantielles, eine Art von Materie oder Fluidum zur Verfügung haben, um in die Erscheinung treten zu können. Wie die Idee des Bildhauers des Tones oder Marmors bedarf. Diesen Stoff findet der Jenseitige nun nicht überall, sondern nur unter bestimmten Bedingungen lokale r und personeller Art. Am wahrscheinlichsten ist es, er entnimmt das „Ob“ den Anwesenden, sofern sich darunter Personen befinden mit „medialen“ Fähigkeiten, d. h. in diesem Falle, die in der Lage sind, hiervon in genügender Menge und von der zur Bildung des Ätherleibes erforderlichen Beschaffenheit abzugeben. Eine Analogie zu dieser Hypothese finden wir in den Materialisationsversuchen von Schrenck-Notzing, die von Dr. Geley nachgeprüft und im vollen Umfange bestätigt wurden und weit über Rochas verdienstvolle Experimente hinausgehen, dergleichen in denen von Crawford. Sie werden in der Zukunft den heutigen Begriff der Materie völlig wandeln und dazu führen, im Stofflichen nichts anderes als sozusagen kondensierte Gedanken oder zum mindesten Kräfte zu erkennen <sup>1)</sup>. Der Kondensator, der die Stelle des

<sup>1)</sup> Nach der neuesten Annahme auf Grund der Arbeiten von Laue, Bohr, Sommerfeld und Rutherford bildet jedes Atom eine Art Sonnensystem mit dem Atomkern als „Sonne“ und den kleinsten Teilchen, den negativ elektrischen Elektronen, als „Pla-

Mediums der Experimentalfitzungen vertritt, wäre bei dieser Art der Gespenstererscheinungen der Verstorbene.

Außer der persönlichen Beschaffenheit des „Ob“ liefernden Anwesenden scheint auch eine gewisse lokale Disposition erforderlich zu sein. Sonst ließe es sich nicht verstehen, wie in der Regel der Spuk an einen Ort gebunden ist; allerdings kommen auch Fälle vor, in denen er ganz offenbar an einem lebenden Menschen haftet, der, gleichgültig, wo er sich aufhalten mag, stets von metaphysischen Manifestationen verfolgt wird. Immerhin ist dieser Fall sehr selten im Verhältnis zur lokalen Bindung.

Endlich muß als dritter Faktor die Beschaffenheit des Jenseitigen von ausschlaggebender Bedeutung sein. Und zwar scheint es so, daß er ethisch desto tiefer steht, je stärker die Spukphänomene auftreten.

---

neten“. Über die Größenverhältnisse gibt folgender Vergleich von Leo Gräß eine Vorstellung: denkt man sich ein Wasserstoffatom so vergrößert, daß es den Raum des Erdballes einnimmt, so hat der Kern bloß 6 cm Radius. Um diesen Kern kreist in der Entfernung des Erdballhalbmessers — 6350 km — ein Elektron vom Halbmesser 127 m. Unter diesen Voraussetzungen würde etwa ein Kubikmeter Platin an eigentlicher Masse weniger als einen Kubikmillimeter enthalten, während die ganze übrige Masse uns nur durch Kraftfelder vorgetäuscht wäre. Das heißt doch mit andern Worten und in die Praxis übersetzt, daß die Materie von den Physikern bereits aufgegeben ist. Sie ist eine Sinnestäuschung, ein Trugbild. Ein prinzipieller Gegensatz zwischen Materie bzw. Substanz und Energie bzw. Kraft existiert nicht mehr. Unter diesen Umständen läßt sich gegen Materialisationen auch theoretisch nichts mehr einwenden.

Wir wollen uns hüten hier apodiktisch zu erklären, daß nur „sündhafte“ Seelen spuken, wohl aber müssen wir darauf hinweisen, daß noch nie davon gehört wurde, daß ein Schiller, Goethe, Napoleon oder Shakespeare als Gespenster aufgetreten wären. Vielleicht sind es auch triebhafte Menschen, krasse Materialisten, die sich nicht in der höheren Welt zurechtzufinden vermögen. Es liegt auch im Bereiche der Möglichkeit, daß die lokalen Spukerscheinungen dadurch erzeugt werden, daß ein Jenseitiger an einen bestimmten Ort durch ein Verschulden oder aus unbekanntem Ursachen gebunden wurde.

Jedenfalls steht fest, daß in gewissen Fällen, die wir noch kennen lernen werden, der Spuk verschwindet, sobald dem Willen des Jenseitigen Genüge geschehen ist, und dieser Wille läuft wohl stets darauf hinaus ein hier begangenes Unrecht wieder gutzumachen.

Handelte es sich im vorigen Falle um einen Selbstmörder, der ganz kurz nach seinem Ableben erscheint, so in nachstehendem um einen anderen, der noch nach vierzig Jahren gesehen wird. In starker Verkürzung führen wir den Bericht aus dem Journal of the S. P. R. (12. Bd. p. 118 ff) an:

#### Fall 16.

„Am 11. November 1904 kehrte ich von einer Radtour heim, wobei ich an einem Flußlauf entlang fuhr. Es war heller Tag, etwa dreieinhalb Uhr nachmittags. An einer Wegbiegung sah ich auf geringe Entfernung einen Mann vor mir auf dem Geländer sitzen, anscheinend tief in sich versunken und finster in das Wasser starrend.

Er war ohne Hut. Ich glaubte es mit einem Vagabunden zu tun zu haben, zumal wohl niemand bei der herrschenden Kälte seine Zeit damit vergeuden würde, sich auf dem Geländer aufzuhalten. In der Befürchtung vor einer peinlichen Begegnung sah ich mich nach den Straßenarbeitern um, die gerade die Straße ausbesserten, doch waren sie bereits meinen Blicken entschwunden. Als ich wieder zum Geländer hinsah, war der geheimnisvolle Mann fort. Er war trotz Übersichtlichkeit des Geländes nirgends aufzufinden.

Da fiel mir die Sage ein, ein Gespenst erschiene auf einer anderen Straße, die gleichfalls auf eine halbe Meile Entfernung dem Flußufer entlangführt, und ich sagte mir: „Wenn es nicht ein anderer Ort wäre, dann würde ich glauben, dem Phantom begegnet zu sein, von dem mir Miß Locke sprach.“ Ich hatte keinerlei Furcht. Im übrigen wußte ich nur, daß sich vor etwa vierzig Jahren ein junger Mann durch einen Sturz ins Wasser selbst getötet hatte.

Etwa zehn Tage später erzählte ich beim See Miß Locke meine Begegnung und fügte hinzu, daß der Ort falsch war. Es stellte sich aber heraus, daß ich ihn ganz genau an der Stelle des Geländers gesehen hatte, von dem aus er sich in den Fluß gestürzt hatte. Er war in ein Dienstmädchen der Miß Locke verliebt gewesen und hatte sie stets dort erwartet, um sie die hundert Schritte heim zu begleiten. Wegen ihrer Untreue hatte er sich entleibt. Kurz nach seinem Tode war er der Mutter von Miß Locke erschienen.

Die Nachfrage bei alten Ortseinwohnern ergab, daß er sich tatsächlich an der Stelle, wo er spukte, getötet hatte, und zwar war er ohne Hut in den Fluß gestürzt. Die Alten wußten nichts davon, daß er als Gespenst herumginge, wohl aber hatte ihn die Mutter der Miß Locke wiederholt gesehen, während die Bericht-erstatlerin, Jessie Bedford, ihn nie wieder sah, wiewohl sie häufig an der Stelle vorbeiging.“

Es ist gewiß nicht wahrscheinlich, daß ein Verstorbener vierzig Jahre lang seine Gedanken an den Ort seines Selbstmordes richtet. Andererseits lassen sich Spuk-erscheinungen bisweilen Jahrhunderte lang verfolgen. Das läßt die telepathische Hypothese anzweifeln. Die Schwierigkeit wäre aber auch nicht beseitigt, wenn wir annehmen wollten, daß der Verstorbene leibhaftig erscheinen würde. Kann man sich etwas Stumpffinnigeres denken?

Lehnen wir aber für solche Fälle die beiden genannten Hypothesen ab, dann bleibt nur mehr die der Psychometrie übrig in der abgewandelten Form der „Beständigkeit von Bildern“ (persistence des images); gewisse Phantome würden den Anschein erwecken, als seien sie nur Überbleibsel von Bildern, besonders bei Leidenschaftstaten. Es würde sich hier also um wirkliche örtliche Eindrücke handeln, die in einem „Milieu“ aufgespeichert werden, das sonst unseren Sinnen unzugänglich ist, aber unter gewissen Voraussetzungen von besonders dazu veranlagten Personen wahrgenommen werden können. Der Vorgang wäre also vergleichbar den Eindrücken des Phonographenstiftes auf der Platte, nur daß wir von

der Beschaffenheit dieser Platte gar nichts wissen und sie keinesfalls in der Welt der Erscheinungen suchen dürfen. Es wäre die „Kassa-Chronik“, von der die Theosophen behaupten, daß sie alle irdischen Vorgänge verzeichnet, lesbar jedoch nur für den hellseherisch Veranlagten.

#### Fall 17.

Außerordentlich instruktiv ist folgender von Gurney eingehend untersuchte Fall, der sich 1854 zutrug, aber erst dreißig Jahre später zu Papier gebracht wurde. Wir würden uns selbstverständlich nicht auf das Gedächtnis der Berichtstatterin verlassen, wenn nicht gleichzeitige tagebuchartige Aufzeichnungen von ihrer Mutter vorhanden wären, die nicht nur alles Tatsächliche bestätigen, sondern auch wertvolle Ergänzungen liefern. Wir zitieren den Bericht nach Bozzano aus dem III. Bde. (p. 126) der „Proceedings“ S. P. R. etwas verkürzt.

Miß Mary E. Watts-Simpson schreibt im Oktober 1884 folgendes:

„Ich bewahre eine sehr deutliche Erinnerung an eine alte Dame, die uns erschien, als wir noch Kinder waren, und die die größte Unannehmlichkeit unserer Jugend wurde; zunächst weil sie uns ein Geheimnis blieb, dann weil sie uns häufig strenge Rüffel unseres Vaters eintrug.

Wir bewohnten ein sehr altes Haus mit dem Speisezimmer im obersten Stockwerk; es hatte drei Fenster, einen Kamin auf jeder Seite und zwei Türen den Fenstern gegenüber. Eines dieser letzteren ging auf das Zimmer unserer älteren Schwester, das andere auf den

obersten Treppenabsatz. Die Treppe war eng, mit riesigen Geländern und zahlreichen Absätzen, von deren Höhe herabzusehen unsere größte Freude war. Eines Tages, als ich mich gerade über das Geländer neigte, sah ich eine alte, sehr gebrechliche Dame langsam die Treppe hinauffsteigen und allein in den unter dem Speisesaal liegenden Salon eintreten. Das überraschte mich sehr, weil der Zugang zur Treppe durch eine Zwischentüre unterbrochen war, der das Zimmer meines Vaters von den zu ebener Erde liegenden Büreaus trennte derart, daß Eintretende läuten mußten, wie an der Haustüre. Die alte Dame aber stieg, ohne daß jemand geöffnet hätte, die Treppe hinauf. Mit meinem Bruder Walter beschloß ich nachzusehen, wer der Eindringling sei. Geräuschlos stiegen wir zum Salon hinunter, überzeugt, dort die Dame zu treffen, und waren sehr enttäuscht, als wir niemand vorfanden. Auf den Fußspitzen kehrte ich um; als ich die Treppe aber wieder hinauffstieg, entfuhr mir ein Ausruf der Überraschung, denn ich hatte die alte Dame hinausgehen sehen, und zwar durch eine stets verschlossene Thür auf dem Absatz, den ich gerade verlassen hatte. Ich kehrte in den Salon zurück, um Walter davon zu benachrichtigen, dann ging ich auf den Treppenabsatz spähen und entdeckte die alte Dame, die langsam hinunter ging und sich bereits auf der anderen Seite der Thüre befand, die die Treppe sperrte. Im Augenblick, als sie sich umwandte und aus unseren Augen verschwand, stürzte mein Vater aus dem Bureau und fuhr uns wegen des Lärmes an, den wir verursacht hatten.

Einige Tage später waren wir gerade bei unserem Lieblingspiel ... als ich die alte Dame von neulich bemerkte. Sie war ebenso angezogen, d. h. in einem schwarzen, sehr abgenutzten Kleide, einer Samtmantille auf den Schultern und einer großen Haube auf dem Kopf. Ich dachte, sie wollte ins Zimmer meines Vaters eintreten und sei versehentlich zu weit gegangen, aber sie ging fort mit einer raschen Wendung gegen das Zimmer meiner Schwester. Ich stieg rasch die Treppe hinauf bis zum Speisezimmer, um sie beim Vorbeigehen abzufangen, sah sie aber nicht mehr. Dann ging ich in das Zimmer meiner Schwester, lief dann auf den Treppenabsatz, dann die Treppe rasch hinunter, wo ich Walter traf, der gleichfalls der alten Dame nachlief, die in diesem Augenblick schnell, immer die Mauer streifend, die Treppe hinabstieg. Aber als wir gerade in der schönsten Verfolgung waren, kam mein Vater aus seinem Zimmer und drohte Walter, ihn durchzuprügeln, wenn der Lärm nicht aufhöre.

Wir fragten dann die Diensthofen, ob sie etwas von der alten Dame wüßten. Sie machten sich geheimnisvolle Zeichen, um uns endlich zu sagen, daß „es sich nur um eine alte Dame handle, die gekommen sei, der Mutter einen Besuch zu machen“.

Wiewohl wir sie oft sahen und nicht die allergeringste Angst vor ihr hatten, schien es doch, als wolle uns niemand Glauben schenken. Wir sprachen daher unter uns viel davon, aber nie mit den Erwachsenen. Doch wir hatten unsere Vorsichtsmaßregeln getroffen, und wenn

wir „Postkutsché“ spielten, dann stellten wir einen Postillon versteckt auf, um uns sofort die Ankunft der alten Dame zu signalisieren ...

Aus allem Mitgeteilten geht hervor, daß wir die alte Dame stets für eine reale Persönlichkeit hielten, und trotz der vielen inzwischen verstrichenen Jahre bewahre ich in meinem Gedächtnis noch eine lebhafteste Vorstellung von ihr, und es will mir scheinen, als sähe ich sie noch.“

Im Text folgen hier lange Auszüge aus dem Tagebuche der Mutter von Miß Vatas=Simpson, aus dem hervorgeht, daß außer der alten Dame noch das Gespenst eines alten Mannes sich manifestierte. Das sehr alte Haus stand im Rufe eines Spukhauses nicht zu Unrecht, denn der nächtliche Lärm war so stark gewesen, daß die Vorbesitzer es deshalb verlassen mußten, weil die Kinder aufgeweckt und erschreckt wurden.

Frau Vatas=Simpson schreibt unter anderem:

„Außer dem Gespenst der gebrechlichen alten Dame, die die Gewohnheit hat, in dem oberen Stockwerk herumzugehen und einem anderen Phantom eines Mannes, der auf der Treppe erscheint, hat man mancherlei Visionen und man hört Töne und Geräusche aller Art. Sehr oft hört man in der Küche das herzbewegende Geschrei eines Neugeborenen; wir hörten es schon am gleichen Tage, als wir in das Haus einzogen, aber niemand von uns bezweifelte, daß es sich tatsächlich um einen Neugeborenen handelte, und wir glaubten, es käme aus dem Nachbarhause. Weil es aber immer wieder erklang, ohne die Tonhöhe zu ändern, erstaunten wir und forschten nach,

bis wir zur Überzeugung gelangten, daß es nicht von einem lebenden Neugeborenen herrühren könne.

Aberdies lassen sich in der Ecke, die an meine Zimmertüre stößt, die Töne eines außerordentlich melancholischen Liedes vernehmen. Das sind wirkliche Noten, sehr sanft und durchdringend, doch tritt ein Moment ein, wo die letzten Töne sich in die Länge ziehen und sich allmählich in die verzweifeltsten Schreie eines Sterbenden verwandeln. Dann Schweigen. Und alle diese Töne und Geräusche entstehen in der Nähe einer Zwischenwand zwischen den Zimmern und niemals in der Nähe der Hauptmauern oder außerhalb des Hauses.

Gestern abend hat der unvernünftige Unglaube meines Mannes einen Schlag erhalten und nunmehr ist er überzeugt, daß unsere Beteuerungen wahr sind. Er konnte mit eigenen Augen ein Gespenst sehen.

Um einen Altberg aufzuarbeiten gab er der Dienerschaft Befehl, ihn in keiner Weise zu stören oder Besuch vorzulassen. Infolgedessen herrschte gestern abend in unserem Hause eine geradezu bedrückende Stille. Mein Mann, der nach dem Mittagmahl sein Arbeitszimmer betreten hatte, hatte es noch nicht verlassen, als es elf Uhr schlug. Ich saß bei offener Türe, wie stets, wenn ich allein bin, in meinem Salon. Plötzlich höre ich vom Bureau her Lärm, die Türe heftig aufreißen und die Stimme meines Mannes, der wütend die Dienerschaft beschimpft, weil sie einer Fremden gestattet hätte in sein Arbeitszimmer zu kommen. Wer es sei, der seinen Befehl übertreten habe? Man antwortete ihm, daß nie-

mand dies getan habe, und er verhörte sie weiter: ‚Leugnen Sie nicht! Wo ist die Frau? Wann ist sie gekommen? Was will sie? Ich empfangе zur Nachtzeit niemanden. Sie kann morgen wiederkommen, wenn Sie will; jetzt weisen Sie ihr die Thür.‘

Das alles wurde gesagt, als wäre der Eindringling noch im Hause und in der Absicht, von ihm gehört zu werden. Inzwischen beteuerten die Dienstboten niemand hereingelassen und niemand die Treppe hinauf- oder hinuntergehen gesehen zu haben. Plötzlich verlor mein Mann seine Fassung, er sprach nicht mehr und blieb regungslos; er schien unempfindlich für jeden äußeren Eindruck, wie wenn er vom Entsetzen oder einer Sinnesverwirrung gepackt worden wäre. Dann faßte er sich wieder; er schien zu frösteln und schickte nun die Dienstboten zu Bett mit dem Hinzufügen, er werde anderen Tages sich bemühen herauszubekommen, wer sich die Freiheit genommen hätte eine Dame in sein Arbeitszimmer zu führen und, falls sie wiederkäme, sie selbst danach fragen.

Alles das sagte er nur, um seine Gedanken zu verbergen, denn er sprach ganz anders, als wir allein waren. Er erzählte, daß im Augenblick, als er ein sehr wichtiges Dokument unter den Papieren suchte, ganz absorbiert von tiefem Nachdenken, er die Augen aufschlagend eine alte, kleine und gebrechliche Dame auf der Schwelle bemerkt habe. Wiewohl sie recht unwillkommen war, verstieß er nicht gegen die Gebote der Höflichkeit und forderte sie auf, einzutreten. Da er nun sah, daß sie sich weder rührte, noch sprach und ihn nur betrachtete,

trat er ihr einen Schritt entgegen und wiederholte seine Aufforderung. Die Dame beharrte aber auch ferner in ihrer Unbeweglichkeit und Schweigsamkeit, wobei sie ihn mit freundlichem Ausdruck ansah. In der Annahme, sie könne nicht sprechen, weil sie vom Treppensteigen außer Atem sei, wartete mein Mann einige Zeit; da aber noch immer keine Antwort erfolgte, ging er näher an sie heran, während die Dame das gleiche mit einer gleitenden Bewegung tat. Trotzdem blieb mit Rücksicht auf die Größe des Raumes noch eine gewisse Entfernung zwischen beiden; mein Mann machte noch mehrere Schritte auf sie zu, während sie stehen blieb. Endlich ging er entschlossen auf sie zu in der Absicht, das Rätsel ihres Schweigens zu lösen; jetzt aber sah er sie nicht mehr. Sie war verschwunden ...

Er sagte, daß sein Arbeitszimmer durch Gas hell erleuchtet war; er könne sich nicht erinnern, gesehen zu haben, daß sich beim Eintreten und Verschwinden des Phantoms die Thür öffnete, während er sicher war, sie bei seinem Eintritt geschlossen zu haben. Er kam durchaus nicht auf die Vermutung sich einem Gespenst gegenüber befunden zu haben, hatte vielmehr die Erscheinung für eine Dame gehalten, die gekommen sei, seinen Rat in einer unangenehmen Sache einzuholen, und diese Eile, sowie das vorgerückte Alter, erschienen ihm als hinreichende Entschuldigung für die ungewöhnliche Stunde ihres Besuches ... Er beschrieb das Phantom folgendermaßen: „Es war eine alte Dame, klein und gebrechlich, sehr blaß, mit einer großen Haube auf dem Kopfe, die unter dem

Rinn geknotet war, und sie hielt die Hände immer gefaltet.' Als ich ihn um eine Beschreibung der Kleidung bat, war er verlegen, denn er hatte sie von vorn betrachtet, und es war ihm nur der Eindruck einer ganz dunkel gekleideten Frau im Gedächtnis geblieben. Sie war sacht gleitend vorwärts gegangen und hatte ihn immer geradeaus angesehen und niemals die Hände bewegt.

Er faßte seine Eindrücke folgendermaßen zusammen: 'Ich habe in klaren Ausdrücken mein Erlebnis beschrieben und kann nicht an dem zweifeln, was ich gesehen habe; ich erkenne an, daß es unerklärlich scheint, darum wollen wir nicht mehr darüber sprechen'... Es wird viel Zeit vergehen, bis er den Besuch der 'kleinen, blassen Alten' vergessen haben wird, die gewohnt ist nach Belieben bei uns herumzugehen."

Dieser Fall ist insofern bemerkenswert, als er in sich die Phänomene des Gespenstes und des eigentlichen Spukes vereint. Wir erhalten dadurch einen Fingerzeig, wie wir die später zu erörternden reinen Spukfälle, in denen es sich ohne die Erscheinung von Gespenstern nur um Geräusche aller Art und andere Manifestationen handelt, zu deuten haben.

Das Haus war sehr alt, aber eine Sage oder gar ein historischer Bericht über dort vorgekommene Morde, Selbstmorde oder ähnliches existiert nicht. Daraus ist natürlich nicht zu folgern, daß die Phantome nicht mit der Geschichte des Hauses in Zusammenhang stünden, im Gegenteil dürfen wir dies nach analogen Fällen als nahezu sicher annehmen.

Daß Kinder wiederholt Zeugen des Spukes sind, wäre dann von großer Bedeutung, wenn noch irgendein Zweifel an der Realität solcher Phänomene Platz haben könnte. Denn daß die harmlosen Kinderseelen weder durch Suggestion noch durch Autosuggestion beeinflusst sein konnten, liegt auf der Hand. Der Umstand aber, daß das Gespenst wiederholt und kollektiv gesehen wurde, muß auch für den dogmatisch verbohrtesten Skeptiker die Halluzinationstheorie — im krankhaften Sinne — endgültig eliminieren. Ganz ausschließlich durch Spiritismus läßt sich diese Tatsache erklären, und zwar würde in diesem Falle die Wahrscheinlichkeit für die Objektivität und gegen die telepathische Wirkung eines jenseitigen Agenten sprechen.

#### Fall 18.

Für die Objektivität mindestens in einzelnen Fällen legt auch folgender dem Journal der S. P. R. (V. Bd. p. 223) entnommener Bericht Zeugnis ab. Miß Louisa F. du Cane schreibt unter dem 31. Juli 1891:

„Am Abend des 1. November 1889, zwischen 9 $\frac{1}{2}$  und 10 Uhr, verließen meine drei Schwestern und ich unsere Privatbibliothek, um zu Bett zu gehen. Als wir mein Zimmer betreten hatten, ging eine meiner Schwestern und ich an einen Schrank, um Streichhölzer zu holen. Ich bemerke, daß mein Zimmer an das meiner Mutter stößt, und daß die Verbindungstüre offen war.

Es gab keine andere Beleuchtung, als das von der Straße durch die geschlossenen Läden hindurchscheinende Licht. Als ich am Schrank stand, sah ich mit Erstaunen

und Schrecken eine menschliche Gestalt, die vom Zimmer meiner Mutter her auf mich zukam ohne jedes Geräusch, wie gleitend. Die Gestalt glich einem jungen Manne von mittlerer Größe, in Schwarz gekleidet, und mit einem Hut in konischer Form. Er war sehr blaß, hatte einen starken schwarzen Schnurrbart und ging mit gesenkten Augen, wie von ernstern Gedanken erfüllt. Sein Gesicht strahlte etwas Licht aus, so daß wir seine Züge deutlich unterscheiden konnten, wiewohl das Zimmer nur schwach erhellt war.

Die Erscheinung glitt weiter in der Richtung auf meine Schwestern, die im Zimmer nächst der Außentüre waren und, da sie einem Spiegel gegenüberstanden, das Phantom zu gleicher Zeit wie ich bemerkten, da es vom Spiegel reflektiert wurde. Das Gespenst ging an ihnen vorbei, sie beinahe streifend, und löste sich nahezu plötzlich auf; während es vorbeiging, spürten wir alle einen kalten Luftzug, der von ihm auszugehen schien.

Die Erscheinung wiederholte sich nie wieder und wir können uns das Phänomen auf keine Weise erklären.

Eine meiner Schwestern sah die Erscheinung nicht; weil sie in diesem Augenblick in eine entgegengesetzte Richtung blickte, doch muß bemerkt werden, daß auch sie den kalten Hauch spürte. Die beiden anderen waren mit mir Augenzeugen.“ (Folgen die Unterschriften.)

Dr. Kingston, der den Tatbestand der S. P. R. mitteilte und die Perzipientinnen persönlich kannte, stellte an sie verschiedene Fragen. Den Antworten entnehmen wir nach Bozzano (p. 95) folgendes:

„Es war nicht genügend Beleuchtung um die Gesichter sehen zu können, da die Läden geschlossen waren, und das durchscheinende Licht von der Straße sehr schwach war.

Ich, Louisa F. du Cane, sah die Erscheinung zuerst; trotzdem waren unsere Schreie des Erstaunens gleichzeitig. Als wir unsere Eindrücke verglichen, stellte es sich heraus, daß sie identisch waren.

Meine Schwester Mary sah die Erscheinung nicht, weil sie der entgegengesetzten Seite zugewandt war, aber sie empfand deutlich den kalten Luftzug, als die Gestalt vorbeiging.

Das von uns Gesehene Gespenst gleicht niemandem von unseren Bekannten, und wir hörten niemals von irgendeinem Ereignis sprechen, das mit der Erscheinung in Verbindung steht.“

Der Umstand, daß das Phantom zuerst im Spiegel und dann erst direkt gesehen wurde, kann an der Objektivität der Erscheinung keinen Zweifel obwalten lassen, zumal hier noch der zweite Umstand als Stütze hinzutritt, daß alle Anwesenden gleichzeitig das Phantom sehen und spüren. Der Hinweis auf ähnliche Erscheinungen unter Lebenden ist nicht widerlegend, da ja der Doppelgänger auch ganz zweifellos Realität besitzt. Trotzdem unterschreiben wir Bozzanos Mahnung zur Vorsicht im Urteile; denn diese ist desto mehr geboten, je mehr man sich mit metaphysischen Fragen beschäftigt.

Was nun den kalten Luftzug in der Nähe des Gespenstes betrifft, so könnte man annehmen, er ginge von ihm

aus, ebenso gut aber auch, er entstehe durch sein Ansaugen von „Od“ zum Zweck der Materialisation.

Die jahrelangen Experimente W. J. Crawford's, deren Resultate sich mit denen Schrenck-Notzing's und Geleys decken, zudem mit drei verschiedenen Medien zu ganz gleichen Ergebnissen führten, lehren die Ausstrahlung eines unsichtbaren Etwas aus dem Körper, das zunächst etwa mit einer Rute verglichen werden kann, aber auf Verlangen allein durch den Willen des Mediums oder des Experimentators Form und Größe nicht nur, sondern auch die Härte wechselt. Es kann unter Umständen greifbar und sogar sichtbar werden und ganz bedeutende mechanische Wirkungen, etwa das Heben eines Tisches, ausüben. Auf die hochinteressanten Versuche, die unsere bisherige Anschauung vom Wesen der Materie völlig umstoßen, hier näher einzugehen würde zu weit führen. Aber angezeigt dürfte es sein, auf sie hingewiesen zu haben und die Vermutung auszusprechen, daß der kalte Hauch dadurch entsteht, daß dieses Etwas („Od“) aus den Körpern der Perzipienten ausgesaugt wird, um dem Gespenst die erforderliche Sichtbarkeit und ev. auch Greifbarkeit zu ermöglichen. Dieses „Od“, das sich zum „Plasma“ verdichtet und metallhart zu werden vermag, gestattet die Bildung von „Pseudopodien“, eigentümlichen Gebilden, die auch die Formen wirklich lebenswahrer Organe, besonders von Händen, annehmen können und bedeutende Arbeitsleistung zu verrichten vermögen. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Schrenck-Notzing „Das Materialisationsproblem“, Psychische Studien 48. Jahrg. 1921 S. 337 ff. Ferner vom gleichen Verfasser

Daß eine Erscheinung real in dem Sinne sein kann, daß mehrere Personen sie gleichzeitig sehen, noch dazu am hellen Tage, ohne daß sie vom Spiegel reflektiert würde, lehrt folgender aus dem Journal of the S. P. R. (X. Bd. p. 308) nach Bozzano verkürzt wiedergegebene Bericht über einen Spukfall, der eingehend geprüft und von zahlreichen Zeugen bestätigt wurde.

Herr W. G. D. schreibt unter dem 3. März 1902:

#### Fall 19.

„Das interessanteste Phänomen bestand in der Erscheinung des Gespenstes einer großen, schlanken, stets in Schwarz gekleideten Frau mit einer Kapuze auf dem Kopfe. Ein einziges Mal erschien sie mir anders gekleidet, und zwar blieb sie damals für alle mehrere Minuten bei hellem Tageslicht sichtbar. Fast alle Mitglieder meiner Familie konnten sie sehen, denn sie erschien oft, ohne daß man den Zweck hätte erkennen können. Schließlich freundeten wir uns mit ihr an, insofern sie auf uns gar keinen Eindruck mehr machte, es sei denn, es war jemand in der Familie krank, denn in diesem Falle kündete ihr Erscheinen den Tod an.

Am Abend des 18. Februar 1900 hatte ich mich lesend sehr verspätet und war im ganzen Hause allein noch auf. Zwischen Mitternacht und ein Uhr unterbrach ich meine Lektüre, um ins Bett zu gehen; oben auf der Treppe angelangt, fand ich die Türe zum Zimmer meines Vaters

---

„Physikalische Phänomene des Mediumismus“ München 1920. Hier findet sich ein ausführliches Referat über Crawfords Versuche S. 116—188.

geöffnet und dieses hell erleuchtet. Hineinblickend bemerkte ich unser Gespenst vor dem Toilettentisch sitzend, die Hände darauf gestützt und sich im Spiegel schauend. Ich betrachtete es zunächst einige Minuten, näherte mich dann leise der Türe in der Absicht, die Situation auszunutzen und seine Züge im Spiegel mir anzusehen. Da der Toilettentisch in der Diagonale im nächsten Eck des Zimmers stand, erreichte ich mit einigen Schritten seitwärts den günstigsten Standpunkt gegenüber dem Spiegel, sah aber zu meiner großen Überraschung, daß der Spiegel das Gespenst nicht reflektierte. Während ich diese merkwürdige Entdeckung machte, wandte das Phantom sich leicht zur Seite, doch nicht genug, um seine Züge betrachten zu können; dann erhob es sich, durchschritt das Zimmer und entschwand meinen Augen. Ich stürzte ihm ins Zimmer nach, aber es war verschwunden, und so löschte ich, nachdem ich es mehrere Minuten erfolglos erwartet hatte, das Gas aus und ging zu Bett. — Anderen Tages starb meine Schwägerin, und das war der dritte Todesfall in Verbindung mit der Erscheinung.“

Im vorigen Falle sahen zwei Personen das Gespenst im Spiegel, ohne im entferntesten an Geistererscheinungen zu denken, also ohne jegliche Autosuggestion. In diesem ist es genau umgekehrt: der Perzipient sieht es am Toilettentisch, begibt sich in eine Position, um es im Spiegel sehen zu können und bemerkt garnichts. Ein schlagender Gegenbeweis gegen die Halluzinationshypothese, wenn wir eines solchen überhaupt noch bedürften! Denn sonst hätte er, wenn je, so

gerade jetzt, wo er das Spiegelbild erwartete, es auch sehen müssen.

Abrißens muß das Gespenst sich selbst gesehen haben, da es sonst sicherlich nicht in den Spiegel geschaut hätte. Weibliche Eitelkeit noch über das Grab hinaus! Es war wohl weniger dicht materialisiert, als im vorletzten Falle. Immerhin ist dies keine unbedingt überzeugende Erklärung, denn dann verstehen wir immer noch nicht, warum es trotzdem den bloßen Augen sichtbar wurde.

Ohne näher darauf einzugehen wollen wir nur kurz bemerken, daß auch Erscheinungen von Tierphantomen sich in der Literatur wiederholt finden. Im Journal of the S. P. R. (XIII. Bd. p. 58—62 und XV. Bd. p. 249—252) handelt es sich sogar um das Gespenst eines Hundes und einer kleinen Katze, die dort, wo sie gesehen wurden, gestorben und identifizierbar waren. Das Phantom der Katze hinkte, wie zu Lebzeiten. Wir müssen daraus den Schluß ziehen, daß auch die Seele der Tiere, oder doch die der höheren Tiere, den sogenannten Tod überdauert.

Magwell führt in der Einleitung zur französischen Übersetzung des Werkes Bozzanos zwei lehrreiche einschlägige Fälle aus eigener Erfahrung an. Ein Hund, der gerade in einer Entfernung von sechzig Kilometer verendet war, erschien seiner alten Herrin, kurz nachdem er einer Vergiftung erlegen war, die ihn von einer Lähmung der hinteren Körperhälfte erlöst hatte. Der Hund schien einzutreten indem er seine Hinterpfoten hinter sich herzog und legte sich dann vor den Kamin, wie er

dies zu tun pflegte, bevor seine Herrin ihn aufs Land geschickt hatte. Diese erfuhr auf diese Weise erst von der Erkrankung und dem Tode des Hundes. Hier liegt offenbar ein Fall von Doppelgängerei vor.

In einem anderen Falle nahm ein Sensitiver eine Katze wahr, die vor drei oder vier Jahren im gleichen Raume verendet war. Er kannte das Tier nicht, aber er beschrieb es und gab ein genaues Merkmal an: eine Klaue des Tieres war ausgerissen worden. In beiden Fällen, meint Maxwell, hat sich alles so zugetragen, als wären die Tiere die Agenten der supranormalen Ausstrahlungen gewesen. Dies legt die Vermutung nahe, daß auch Tiere Agenten und keineswegs nur Perzipienten sein können. Daher ist es möglich, daß auch Tiere Spukphänomene verursachen können.

\*

\*

\*

Für jeden, der ohne Voreingenommenheit unserer Beweisführung, die sich im wesentlichen an das überaus verdienstvolle Werk von B o z z a n o anschließt, wiewohl wir selbständig, und bevor wir es kannten, bereits zu ganz ähnlichen Schlüssen gekommen waren, gefolgt ist, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß neben animistischen Erscheinungen eine Fülle von Gespenster- und Spukphänomenen nur spiritistisch erklärbar sind. Es ist unwissenschaftlich, um nicht zu sagen unehrlich, nur um diesen klar zu Tage tretenden Sachverhalt leugnen zu können, zu den verschrobensten Hypothesen zu greifen,

etwas Unbekanntes durch etwas noch weit Unbekannteres zu ersetzen, nur weil die spiritistische Hypothese „unsympathisch“ ist. Im übrigen sei es niemand benommen sein Steckenpferd noch weiterhin zu reiten, nur bestreiten wir, bis unsere These widerlegt wurde, ihm das Recht ernst genommen zu werden.

Gegenüber der Tatsache, daß es sich im wesentlichen um Phänomene spiritistischen Ursprungs handelt, um Manifestationen Verstorbener, sind die Erklärungsversuche durch Telepathie, direktes, dem Doppelgänger verwandtes Erscheinen oder durch andere Hypothesen von untergeordneter Bedeutung. Immerhin wollen wir, soweit dies nicht bereits früher geschehen ist, nochmals kurz auf die Materie eingehen.

Du Prel, der deutsche Bahnbrecher der metaphysischen Forschung, ein Mann, dessen Verdienste mit Recht immer mehr anerkannt werden, glaubt eine große Zahl einschlägiger Erscheinungen durch „*Monoidēismus*“ erklären zu können. Während wir wachend und bei normalem Bewußtsein von einer großen Zahl sich bekämpfender Ideen erfüllt sind, so ist der *Monoidēist* bzw. *Monomane* nur von einer einzigen beherrscht. Und zwar ist er *aktiv*, wenn diese allein herrschende Idee ihm selbst entspringt, *passiv*, wenn sie ihm von außen aufgezwungen bzw. suggeriert ist. Nun meint Du Prel, der *Monoidēismus* des Verstorbenen sei zurückgeblieben als letzter Gedanke bzw. letzter Gemütsaffekt im Augenblick des Todes.

Diese Anschauung, so befremdlich sie zunächst anmuten

mag, scheint durch manche Gespenstererscheinungen eine Stütze zu erhalten. Ubrigens ist sie der buddhistischen Ideenwelt verwandt, oder stammt aus ihr, denn das „Hasten“ in den letzten Lebensaugenblicken soll die Seele nicht mehr frei lassen von den Objekten dieses Hastens. Dies ist ein wichtiger Grund dafür, daß der Buddhist es ängstlich vermeidet sich an irgend etwas Irdisches festzubinden, eine tiefe Weisheit, die nicht an Wert dadurch verlieren würde, wenn wir die monoideistische Erklärung der Gespenster ablehnen müßten. Wer das „höhere Leben“ in irgendeiner Religion führen will, muß sich zunächst einmal dieses „Hasten“, d. h. das Beherrschtfeln von Außendingen, von Materiellem, abgewöhnen, was übrigens nicht ganz so leicht getan, wie gesagt ist. Denn frei ist nur, wer über den Dingen steht, und reif für eine andere Welt nur, wen keine Kette von Trieben und Begierden mehr an das Diesseits schmiedet. Er allein wird aber auch im Leben glücklich und gewinnt jene lächelnde Heiterkeit der Seele, die zwar vorübergehend gestört, aber niemals ganz geraubt werden kann.

Wir schließen dies Kapitel, indem wir hier Bozzanos Feststellungen, die wir uns durchaus zu eigen machen, anfügen. Er sieht den Beweis für folgendes erbracht:

1. Daß alle Phänomene des Spukes im engeren Sinne sich genau ebenso bereits bei den Phänomenen der Telepathie zwischen Lebenden finden.

2. Daß man bei Analyse der Fälle von Tele-

pathie unter Lebenden den Übergang zwischen diesen und denen des Spukes im engeren Sinne feststellen kann.

3. Daß der gemeinsame Ursprung der beiderartigen Phänomene sich zur Evidenz ergibt, und daß infolgedessen die Phänomene des Spukes im engeren Sinne zum großen Teil durch die telepathisch-spiritistische Theorie erklärt werden können.

4. Daß die Selbständigkeit (der Automatismus) der Spukphantome eine vollkommene Übereinstimmung mit der der telepathisch erzeugten Phantome aufweist, was gleichfalls den telepathischen Ursprung der ersteren beweist und damit die Ansicht jener widerlegt, die aus diesem Automatismus schließen, es bestünde kein Kausalzusammenhang zwischen Abgeschiedenen und Phantomen.

5. Daß die telepathischen Phänomene uns lehren, daß der Automatismus der Phantome von der Tatsache bestimmt wird, daß in der Regel der Agent gar nicht weiß, daß er dem Perzipienten die Vision seines eigenen Geistes übermittelt. Daraus folgt logischer Weise, daß das gleiche automatische Herumwandeln der Spukphantome zurückgeführt werden muß auf unbewusste Gedanken der sich manifestierenden Verstorbenen.

6. Daß die so häufig vulgären und absurden Manifestationen der beiden Arten von Spuk sich derart erklären läßt, daß sie häufig den „Weg des geringsten Widerstandes“ verkörpern, den die supranormale Botenschaft durchläuft, um aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein zu gelangen, oder um sich in objektiver Form

zu enthüllen. Das würde den Schluß gestatten, daß die Spukerscheinungen nur die Bedeutung einer Ankündigung oder eines Rufes haben, durch den die Verstorbenen sich bemühen die Aufmerksamkeit der Lebenden auf sich zu ziehen. Manche besonders tölpelhafte Spukphänomene mögen nach Maxwell's Hypothese auch von Tieren erzeugt werden. Dem fügen wir noch hinzu, daß höchstwahrscheinlich in einigen relativ seltenen Fällen der Jenseitige nicht nur seine Gedanken ins Diesseits schickt, sondern selbst erscheint, sei es, daß er die lokalen Bedingungen hierfür vorfindet, oder daß er jene Personen antrifft, die ihm durch Abgabe von „Od“ die Materialisation gestatten; vermutlich müssen beide Bedingungen zusammentreffen, und dazu noch ein gewisser ethischer Tiefstand des sich Manifestierenden.

Die Materialisierung kann, genau wie dies Versuche mit Medien ergaben, einen außerordentlich verschiedenen Dichtigkeitsgrad erreichen und nicht nur, wie ein fester Körper, vom Spiegel reflektiert, sondern sogar greifbar werden.

Wir schließen dieses Kapitel mit der, wie uns scheint unwiderleglichen, Feststellung, daß es eine intelligible Welt gibt, daß die Seelen der Verstorbenen den Tod überdauern, und daß sie in gewissen Fällen im Diesseits zu erscheinen in der Lage sind. Im übrigen bietet das Forschungsgebiet noch eine Fülle ungelöster Rätsel, die wir zum Teil andeuteten, zum Teil im folgenden zu lösen versuchen werden.

## V. Kapitel.

### Welchen Sinn und Zweck hat der Spuk?

Wir haben über jeden Zweifel feststellen können, daß es Gespenstererscheinungen und Spuk gibt. Handelt es sich auch um relativ seltene Phänomene, so ist die absolute Anzahl der sicher beglaubigten Fälle doch außerordentlich groß und wird täglich durch neue vermehrt.

Bozzano, auf dessen ausgezeichnetes Werk nicht oft genug hingewiesen werden kann mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß das Vorliegende, trotz gleicher Gedankenrichtung und im wesentlichen gleichen Resultaten, ohne das seine nicht hätte geschrieben werden können, unterzog sich der Mühe eine Statistik von Spukfällen aufzustellen.

Er stützt sich auf 532 Spukfälle, die er für hinreichend glaubwürdig hält, um sie zur Grundlage einer Statistik machen zu können, und kommt zu folgendem Resultate (p. 9 ff.):

Unter den 532 Fällen handelt es sich in der erdrückenden Mehrzahl, nämlich in 491 Fällen, um Spukhäuser, in 41 Fällen um Spukorte, so daß letztere zu ersteren in einem Verhältnis von 13 zu 100 stehen.

Von den statistisch erfaßten 532 Fällen handelt es sich in 374 um Spuk im engeren Sinne, und in 158 um „Poltergeister“, die wir später noch näher kennen lernen werden. Letztere stehen also zu ersteren in einem Verhältnis von 28 zu 100.

Diese Fälle von „Poltergeistern“ lassen sich in folgende Kategorien einteilen: 46 Steinregen, 39 Fälle von plötzlichem Läuten von Klingeln, 7 Fälle von Feuer, 7 Fälle vom Hören menschlicher Stimmen, die Personen des Hauses riefen oder auf ihre Rufe antworteten, oder oft und lange sich mit ihnen unterhielten und Ratschläge oder Befehle gaben.

Die erdrückende Mehrzahl von einschlägigen Phänomenen gehört also in die Kategorie des Spuks im engeren Sinne (374 von 532, also 72%), der sich, wie wir bereits feststellten, in der Regel an einen tragischen Fall, Tod, Mord, Selbstmord, anknüpft, was bei den Phänomenen des „Poltergeistes“ nur selten vorkommt.

Mit Rücksicht auf die große theoretische Bedeutung, die dieser Konstatierung zukommt, zerlegt Bozzano die 374 Spukfälle in folgende Gruppen: Bei 180 Fällen fiel der Ursprung des Spukes nachweislich zusammen mit einem am gleichen Orte vorgekommenen tragischen Ereignis. Dazu treten noch 27 Fälle, in denen zwar Dokumente fehlten, dafür aber menschliche Gebeine, die am Spukort bestattet oder eingemauert waren, gefunden wurden. Daraus ließ sich auf ein blutiges Drama schließen. Eine dritte Gruppe von 71 Fällen umfaßt nur solche von normalem Tode, der jedoch am Ort des späteren

Erscheinens eingetreten war. In eine vierte Gruppe endlich von 26 Fällen faßt Bozzano jene Gespenstererscheinungen zusammen, die sich auf Personen zurückführen lassen, die zwar nicht am Spukorte gestorben sind, wohl aber dort lange gelebt hatten. Daraus ergibt sich, daß nachweislich von 374 Spukfällen ein Todesfall dem Spuk in 304 Fällen vorangegangen war.

Es bleiben also nur 70 Fälle, d. h. etwa ein Fünftel, übrig, in denen kein Todesfall dem Spuk vorangeht bzw. der Nachweis hierfür nicht zu erbringen ist. Dieses ungeheure Übergewicht der Spukfälle als Folge von Todesfällen über die anderen zwingt zum Schlusse, daß hier ein Abhängigkeitsverhältnis vorliegt. Rechnet man noch dazu, daß in uralten Spukhäusern mit nachweisbar auf Generationen zurückreichendem Spuk der Beweis für einen Todesfall dort oft aus naheliegenden Gründen nicht zu erbringen ist, so liegt die Vermutung nahe, daß auch hier ein Verstorbener als Ursache betrachtet werden muß. Dazu kommt oft, daß der Berichterstatter vergißt auf den Todesfall hinzuweisen, oder nicht die Zeit zu lokalen Nachforschungen hatte. Endlich mag da und dort der Hauseigentümer ein Interesse daran haben den wahren Sachverhalt zu verschweigen. Tatsächlich findet Bozzano nur 12 Fälle, in denen der Spuk unter örtlichen und zeitlichen Umständen auftritt, die mit Bestimmtheit einen Todesfall als Ursache des Spukes ausschließen.

Diese verschwindenden Ausnahmen bestätigen die Regel, daß ein Spuk im Zusammenhang mit einem Todesfalle auftritt.

Die Ausnahmen lassen sich mit Leichtigkeit folgendermaßen erklären: Wenn wir die Existenz einer Geisterwelt zugeben — und für sie sprechen sehr viele Momente, aber kein einziges dagegen — dann ist kein Grund dafür einzusehen, warum die Verstorbenen nicht dort auftreten können, wo es ihnen beliebt. Tun sie es trotzdem nur in Ausnahmefällen, so liegt auch hierfür der Grund auf der Hand: weil sie selbstverständlich mehr Interesse für Ortlichkeiten und Personen haben, die mit ihrem irdischen Leben in irgendeinem Zusammenhang standen, als für solche, an die sie keine Gefühle der Anhänglichkeit oder auch des Abscheus binden. Endlich ist es auch durchaus nicht ausgeschlossen, daß manche Spukfälle sich als von Lebenden herrührend herausstellen würden, wenn die Identifizierung gelänge. Denn wir werden uns erinnern — etwa in den Fällen 22 und 23 des 1. Kapitels — daß oft nur der Zufall die Identifizierung des Gespenstes mit einem Lebenden gestattete.

Sicher ist, daß die Statistik den alten Volksglauben, der Spuk stamme von Verstorbenen, die am Spukort einst lebten oder dort zugrunde gingen, im wesentlichen bestätigt. Wieder einmal ein interessanter Hinweis darauf, wie viel Wahres doch im Volkserberglauben steckt, und wie töricht es ist, ihn ungeprüft abzulehnen. Denn nach Bozzano stehen nachweislich von 374 einschlägigen Fällen 207 im Zusammenhang mit tragischen Ereignissen; mit Todesfällen überhaupt aber noch bedeutend mehr.

Während D'Ussier (*L'Humanité posthume* p. 35)

meint, daß stets ein Todesfall im Spukhause vorgekommen sei, erfaßt Dale Owen das Wesen sicherlich richtiger, wenn er schreibt (Footfalls on the boundary of another world p. 313):

„Wir müssen die Lehre ziehen, daß Verbrechen nicht immer notwendig sind, um die „Geister der Verstorbenen“ an ihre irdische Behausung zu fesseln; eine ausschließliche irdische Mentalität des Verstorbenen genügt, die nie einen Gedanken etwas Höherem, als irdischen Beschäftigungen, gewidmet hat und sich nur um Besitz und Gewinn kümmerte.“

Was nun die Identifizierbarkeit der Phantome betrifft, so gelang es, von 311 Gespenstern 76 wiederzuerkennen. Dazu kommen noch 41 Fälle, in denen die Identifizierung nachträglich durch Porträts, Beschreibungen, oder durch ihr Kostüm ermöglicht wurde.

Von großer Bedeutung ist die statistische Feststellung, daß von den 311 Gespenstern nicht weniger als 114 die anwesenden Lebenden unterscheiden bzw. wiederzuerkennen schienen. Das ist um so bemerkenswerter, als ja in der Regel das Phantom nichts in seiner Umgebung zu beachten scheint, sondern herumwandelt, gestikuliert, sich setzt oder irgendeine Tätigkeit ausübt, ohne sich im geringsten um die Anwesenden zu kümmern. Dieser Umstand ist es ja in erster Linie, der auf die telepathisch-spiritistische Hypothese hinweist und die Realität anzweifeln läßt.

Wenn aus der Tatsache, daß das Phantom die Anwesenden bemerkt, auch geschlossen werden kann, daß es sehr wohl weiß, wo es sich befindet, so läßt sich daraus

allein noch kein zwingender Beweis für eine Absicht, die mit der Erscheinung verbunden ist, erbringen. Und doch gibt es eine ansehnliche Reihe von Fällen, in denen der mit dem Spuk ins Auge gefaßte Zweck klar zutage liegt, mögen auch die nichtsagenden noch so sehr überwiegen. Bozzano denkt hierbei an den „Monoideismus nach dem Tode“, der durchaus analog dem somnambulen Monoideismus sei.

Von einschlägigen Fällen weist die Statistik 91 auf, unter denen man bei einigen aus den physischen Manifestationen bei Abwesenheit eines Gespenstes auf eine bestimmte Absicht schließen kann.

In 11 Fällen wurde durch Schläge in alphabetischer Ordnung diese Absicht ausgedrückt, in 21 Fällen durch Worte, in 12 Fällen durch eine ausdrucksvolle Zeichensprache, in 8 Fällen kündigte das Erscheinen eines Gespenstes den Tod einer Person an, woraus zu schließen ist, daß der Jenseitige zum Zwecke der Voranzeige erschien, für den Rest der Fälle kann man auf die Absicht des Phantoms sich mitzuteilen aus der mehr oder minder symbolischen Haltung schließen.

Im ganzen sind von Bozzano 41 Fälle festgestellt worden, in denen die Phantome sprachen, allerdings handelt es sich hier um effektive bzw. subjektive Halluzinationen der Perzipienten, während in 7 Fällen, die Bozzano unter den „Poltergeistern“ registriert, objektive Stimmen hörbar waren. Immerhin kann man nicht aus allen genannten Fällen von Sprechen folgern, daß sie die wirkliche Absicht einer Mitteilung bewiesen,

da sehr häufig das, was die Phantome sagten, wenig Sinn hatte und eher als eine Art von Automatismus aufgefaßt werden kann.

In 39 Fällen nahmen kleine Kinder die Phantome wahr, oder bemerkten Geräusche oder andere Manifestationen, und zwar manchmal zur gleichen Zeit, wie die Erwachsenen, manchmal auch unabhängig von ihnen.

In 52 Fällen nahmen Tiere und zwar Hunde, Katzen, Pferde und Vögel gleichzeitig mit den Menschen die supranormalen Phänomene wahr und gaben unverkennbare Zeichen eines großen Schreckens. Im Gegensatz dazu sind 3 Beispiele dafür bekannt, daß die Tiere weder etwas zu hören, noch etwas zu sehen schienen. Endlich sind 9 Fälle bekannt, in denen Tiere, Hunde, Katzen, Pferde, Schweine und Ochsen ihrerseits erschienen.

In 11 Fällen nehmen die Manifestationen die Form von kinematographischen Vorgängen aus der Vergangenheit an. Eine Straße, leer von jedem lebenden Wesen, bevölkert sich mit gespensterhaften Passanten in altertümlicher Tracht; eine Ortschaft wird so geschaut, wie sie in einem bestimmten historischen Augenblick war; Duelle, Kämpfe. Drei Fälle dieser Art sind nur akustisch: das geräuschvolle Echo eines Banketts, die Erstürmung eines Schlosses und ähnliches. Hier sei hinzuzufügen gestattet, daß sich Bozzanos Material nicht unwesentlich vermehren ließe. Wir werden an anderer Stelle diese höchst rätselhaften Erscheinungen behandeln.

In 9 Fällen, deren theoretische Bedeutung insofern groß ist, als sie nahelegen, die telepathisch-spiritistische

Hypothese zugunsten der Annahme einer wirklichen Erscheinung des Verstorbenen aufzugeben, — wir haben diese Frage ja früher eingehend geprüft — wurden die Phantome vom Spiegel reflektiert. In 2 Fällen wurde das Phantom zuerst im Spiegel erblickt, dann erst direkt. Das Gegenbeispiel führten wir bereits an: das Phantom schaut in den Spiegel, aber dieser reflektiert es nicht. In einem anderen, von uns ebenfalls behandelten Falle, wirft das Gespenst gar seinen Schatten an die Wand.

Von theoretischer Bedeutung sind endlich die Fälle des periodischen Auftretens der supranormalen Manifestationen. Unter den 7 einschlägigen Beispielen, die Bozzano sammelte, sind 5, die sich, wenigstens teilweise, stets zur gleichen Stunde ereignen; in den beiden anderen Fällen ist die Periodizität alljährlich beschränkt auf den Todestag der Person, die den Spukort bewohnte.

#### Fall 1.

Hierzu möchte ich das vom General Grafen Pfeil in seinen Lebenserinnerungen („Zwischen den Kriegen“) erzählte eigene Erlebnis nachtragen: Als junger Mann nach dem Besuche der Abelsberger Grotte im Wirtshause übernachtend, sah er zu seinem Entsetzen einen Herren durch das Zimmer gehen und in der Fensterbrüstung verschwinden. Der Zufall ergab eine sofortige Identifizierungsmöglichkeit durch die Wirtin: es war der Bewohner des Zimmers gewesen, der genau vor einem Jahre dort einem Herzschlage erlegen war.

Endlich führt Bozzano 6 Spukfälle an, die wahrscheinlich auf einen Lebenden zurückführbar sind.

Das periodische Erscheinen bzw. die periodische Wiederkehr gewisser Spukphänomene ist eine starke Stütze der spiritistischen Theorie. Denn sie läßt darauf schließen, daß der Jenseitige damit eine bestimmte Absicht verfolgt. Er will entweder, wie im Falle des Grafen Pfeil, am Jahrestage seines Todes nur den Schauplatz wieder betrachten, an dem er das Irdische verließ, oder er will durch die periodische Wiederkehr die Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Denn wenn wir eine intelligible Welt anerkennen, neben den inkarnierten Seelen — das sind wir selbst — auch nichtinkarnierte, die Jenseitigen, dann müssen wir bis zum Beweise des Gegenteils annehmen, daß ihre Handlungen den gleichen Denkgesetzen unterliegen, wie unsere eigenen. Wir müssen also selbstverständlich stets bei ihnen unsere eigenen Motive voraussetzen.

#### Fall 2.

Einen Fall, in dem die Periodizität der Erscheinungen feststeht, nicht aber die vom Agenten verfolgte Absicht, entnehmen wir nach Bozzano dem 2. Bericht, der der S. P. R. von dem zum Zwecke der Untersuchung der Spukphänomene eingesetzten Komitee, dem u. a. Frank Podmore, F. S. Hugues, W. D. Bushell und der Sekretär der Gesellschaft Eduard R. Pease angehört, überreicht wurde.

Es handelt sich um ein Spukhaus, in dem nie ein Phantom gesehen, wohl aber Geräusche aller Art gehört wur-

den, und zwar nicht nur von dem berichtenden Geistlichen, sondern auch von seiner Gattin.

Wir geben den Bericht, dem sich, was die Phänomene betrifft, zahlreiche verwandte, zumal aus Pfarrhäusern, an die Seite setzen ließen, in starker Verkürzung wieder:

Der Geistliche hatte mit seiner Gattin die neue, schöne Pfarrei gerade bezogen und in zweitägiger, angestrebter Arbeit das Haus einigermaßen wohnlich gemacht. Das Paar legte sich sehr ermüdet schlafen, und zwar bewohnte es mit einer Nachbarnsfrau das Gebäude allein.

„Wir lagen in tiefem Schlafe, als uns ein fürchterlicher Lärm jäh weckte. Ich sprang aus dem Bett und hörte voller Angst hin, während dieser fürchterliche Spektakel sich zu entfernen schien, und im Schweigen der Nacht verstummte. Meine Frau war nicht weniger brutal geweckt worden, und so wachten denn wir beide in der Erwartung, daß sich die geheimnisvolle Störung wiederholen würde. Aber wir warteten vergeblich. Ich glaubte natürlich, daß wahrscheinlich bei uns jemand eingedrungen sei, zog mich hastig an und stellte einige Nachforschungen an, doch erst, nachdem ich auf die Uhr geblickt hatte. Es war 2 Uhr 5 Minuten.

Die Nachforschungen verliefen resultatlos. Dieser höllische Lärm hatte brutal unseren Schlaf gestört und unsere Sinne mit einer solchen Folge von Schlägen aufgepeitscht, daß es uns unmöglich war, an seiner Realität zu zweifeln, und noch weniger kamen wir über den seelischen Eindruck hinweg, den er bei uns erzeugt hatte. Man hätte einen Vergleich mit Eisenbarren anstellen können,

die von der Höhe auf das Parkett heruntergestürzt wurden; denn ein harter Metallton herrschte in dem Lärm vor. Im übrigen war er gedehnt; statt in einem bestimmten Augenblick an unser Ohr zu gelangen, durchhallte er das Haus mit einer Folge furchtbarer Schläge, die sich miteinander zu vermischen schienen.“

Die Nachbarnsfrau war auch von dem Lärm geweckt worden. Sie hatte bereits gerüchtweise von diesem Spuk gehört und nun war ihr Wunsch, Ohrenzeugin zu sein, in Erfüllung gegangen mit dem Resultat, daß sie keine Nacht mehr im Hause zu halten war. Den folgenden Sonntag widmete der Pfarrer seiner Antrittspredigt.

„Als der Abend kam, befanden meine Frau und ich uns allein in der Pfarrei und saßen im kleinen Salon neben dem Feuer. Gegen 8 Uhr beschloßen wir einen letzten Rundgang durchs Haus zu machen, wiewohl wir bereits alle Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten. Als wir den Vorraum betraten, blieben wir beide etwas überrascht stehen: wir beide hatten ein ungleichartiges Geräusch gehört, das Echo eines gemäßigten Schrittes, der langsam aber fest hin und herging im Gange des oberen Stockwerkes, auf den alle Zimmer mündeten. Ein Irrtum war nicht möglich, so deutlich und sonor waren die Schritte. Ich lief rasch die Treppe hinauf mit einem Licht in der Hand. Als ich aber in den Gang gelange, sehe ich gar nichts; alles war vorbei. Von meiner Frau unterstützt, sehe ich überall genauestens nach, aber stets erfolglos. Wäre ein Lebender im Gange gewesen, dann hätte er nicht auf so räthelhafte Weise verschwinden kön-

nen. Wir begannen neuerdings alle Winkel des Hauses zu durchstöbern, mußten uns aber endlich davon überzeugen, daß, was auch immer die Ursache der gehörten Schritte sein mochte, eines sicher war: daß wir in unserer Pfarrei keine Gäste von Fleisch und Knochen beherbergten. Ich wollte auch die Umgebung untersuchen und zog den Riegel zurück, um in den Garten zu gehen; im gleichen Augenblick wurde ich aber von meiner Frau zurückgerufen, die neuerdings die geheimnisvollen Schritte im Korridor gehört hatte. Bei meiner Rückkehr hatten sie schon aufgehört, aber sie begannen neuerdings wenige Minuten, bevor wir zu Bett gingen.

Jetzt muß ich wahrheitsgemäß bekennen, daß, als wir in den Salon zurückkehrten, meine Frau und ich eine leichte Anspielung auf die Möglichkeit machten, in ein „Spukhaus“ geraten zu sein. Ich muß sogar hinzufügen, daß wir uns noch nicht einmal dem Übernatürlichen gegenüber so beharrlich ungläubig zeigten, um diese Möglichkeit als absurd zurückzuweisen, ohne diesen Fall gründlich untersucht zu haben. Doch kamen wir noch nicht auf einmal zu diesem Schlusse ...

Etwa zwei Wochen lang bemerkten wir nichts außergewöhnliches... Einige Zeit lang wurden wir nicht besonders stark gestört, allerdings ließ sich das Echo der unerklärlichen Schritte von Zeit zu Zeit vernehmen, aber ohne uns zu beunruhigen; wir kamen zum Schlusse, daß, was auch immer die Ursache sein mochte, sie uns anscheinend nichts zuleide tun wollte und unsere innere Ruhe nicht störte. Bald aber wurden wir von neuen

Phänomenen heimgesucht, die reichlich störend waren, und deren Intensität sich steigerte. Die Pfarrei hatte weite Speicherräume, die wir leer und in einem vortrefflichen Zustande vorfanden. Wir machten sie uns daher zunutze, indem wir dort Koffer, Kisten und Gepäck unterbrachten. Man stieg auf der kleinen Nebentreppe hinauf, deren Türe man mit dem Schlüssel abgesperrt hatte, nachdem oben die Koffer untergebracht waren.

Da ereignete es sich eines Nachts, als wir uns gerade erst niedergelegt hatten und noch nicht fest eingeschlafen waren, daß wir wieder einen fürchterlichen Lärm hörten, der vom Speicher kam. Sofort wich der Schlaf aus unseren Augen. Dieser Lärm hatte eine ziemlich triviale Ursache: es schien, als ob die Koffer, Kisten und Gepäckstücke alle zu gleicher Zeit in Bewegung geraten wären, übereinander stiegen und auf den Boden zurückfielen, wobei sie einen betäubenden Lärm verursachten, der nicht so bald aufhören zu wollen schien. Eine sofortige Untersuchung war geboten: wir beide liefen also auf den Speicher, doch unnötigerweise; unsere Anwesenheit hatte dort die Ruhe wieder hergestellt. Die Koffer waren in vollkommener Ordnung, jeder an der Stelle, wo man ihn hingesezt hatte. Wir waren mehr bedrückt und gedemütigt wie jemals der Unmöglichkeit gegenüber, das Geheimnis zu lösen.

Zur besonderen Unterhaltung wurden wir durch eine Reihe sehr starker Schläge ausgezeichnet, die offenbar uns bei unserem Erscheinen begrüßen sollten. Sie wechselten in ihrer Art und Ton; bisweilen erfolgten sie schnell,

stark und ungeduldig, bald langsam und zögernd; auf alle Fälle, ob sie nun dem ersten oder dem zweiten Typus angehörten, wir wurden mindestens vier Nächte pro Woche mit ihnen regaliert. Das war das häufigste Phänomen, bis zu einem solchen Grade, daß man selten enttäuscht wurde, wenn man es erwartete. Jedenfalls freundschaftete man sich damit an, da es keineswegs beunruhigend war. Hier lohnt es sich, einen interessanten Umstand zu verzeichnen. Von Zeit zu Zeit, wenn ich in meinem Bette die Schläge hörte, fühlte ich mich angereizt, sie sarkastisch anzusprechen. So wandte ich mich beispielsweise an den hypothetischen Agenten und sagte ihm: ‚Sei doch ruhig und störe nicht anständige Leute, wenn sie schlafen.‘ Oder ich forderte ihn heraus, indem ich ihm zurief, er solle, falls er etwas mitzuteilen oder eine Klage vorzubringen habe, ‚es in einer offenen und freien Weise tun‘. Oft wurden diese Proteste schlecht aufgenommen; dann tönten die Schläge viel stärker und folgten sich mit einer schwindelerregenden Schnelligkeit, oder man konnte sie als ‚leidenschaftliche Schläge‘ bezeichnen. Meine Leser werden vielleicht lächeln, wenn sie sehen, wie ich hier auf einen möglichen Zusammenhang zwischen meinen Vorwürfen und der wachsenden Intensität der Schläge anspiele; ich kann nicht mit Bestimmtheit erklären, daß es sich wirklich so verhält, ich will nur eine Tatsache feststellen: nämlich die einer unbestreitbaren Koinkidenz zwischen der Intensität der Schläge und meinen vorwurfsvollen Worten. Ich

enthalte mich der Theorien und beschränke mich auf die Wiedergabe gewissenhaft geprüfter und wahrheitsgemäß berichteter Tatsachen. Vielleicht handelt es sich um ein rein zeitliches Zusammentreffen und nicht um etwas anderes . . .“

(Der Nachbarschaft wurde von den Vorgängen nichts verraten. Wenn das Mädchen behauptete, während der Nacht geheimnißvolle Geräusche gehört zu haben, suchte man es ihr auszureden.)

„Bisher habe ich mich streng an das gehalten, was ich selbst gehört und festgestellt habe. Meine Frau und ich haben nur die Schläge, den Lärm auf dem Speicher, die gemessenen Schritte im Korridor und den entsetzlichen Höllenlärm gehört. Diese Phänomene ließen sich sämtlich schon in den ersten Tagen unserer Anwesenheit vernehmen, dauerten während unseres ganzen Aufenthaltes in C. an, und wir haben sie, wie uns zu Ohren kam, auch an unsere Nachfolger vererbt. Der große satanische Radau, der uns bei unserer Ankunft begrüßt hatte, war das entsetzlichste unter allen Phänomenen, aber auch das seltenste. Man hörte ihn oft mehrere Wochen hintereinander nicht; aber stets, wenn er losbrach und uns jählings aufweckte und wir auf die Uhr sahen, konnten wir unfehlbar feststellen, daß er am Sonntag früh um 2 Uhr einsetzte.

Später konnten wir mit Bestimmtheit feststellen, daß der Radau sich den Gästen unseres Hauses vernehmlich machen konnte, ohne daß wir ihn selbst hören

konnten. Da ich aus Erfahrung sehr gut weiß, wie grauenerregend er war, wenn er sich uns hörbar machte, betrachtete ich diesen Umstand als den erstaunlichsten von allen...

(Eine junge Verwandte der Frau besuchte das Ehepaar im Frühjahr, ohne daß man ihr etwas vom Spuk gesagt hätte.) Nach einigen Tagen begann sie uns zu fragen, was uns bestimmen würde, geräuschvolle Arbeiten zu einer Zeit auszuführen, wenn die anderen schliefen; unsere Antworten kamen ihr recht vag und unbefriedigend vor. Ein oder zweimal frug sie, ob man eine Beerdigung vorbereite, da sie während der Nacht gehört hätte, wie die Schaufel des Totengräbers die Erde gerade unter ihrem Fenster aufgrub. Sie zeigte sich verwundert, daß der Totengräber so außergewöhnliche Stunden zu seiner traurigen Tätigkeit wähle. Wir versicherten sie, daß niemand gestorben sei, und man daher keine Beerdigung vorbereiten hätte; wir fügten hinzu, daß in jedem Falle das Geräusch, das sie wahrgenommen hatte, nicht von einer Schaufel, die ein Grab grübe, herrühren könne, da der Friedhof sich auf der anderen Seite des Hauses befände. Trotzdem beharrte sie dabei, daß das Geräusch sicherlich von einer Schaufel herrühre, die die Erde aufgrabe. Ich bezweifle in keiner Weise die Realität ihrer Wahrnehmungen, wiewohl ich selbst das fragliche Geräusch niemals gehört habe.

Ein anderes Mal erzählte sie, sie habe in der Nacht jemanden im Korridor auf und ab gehen gehört; dann sei er stehen geblieben, um an ihre Türe zu klopfen. Sie

habe dann gefragt, wer es sei und was man wolle, aber keine Antwort erhalten, noch sei jemand eingetreten.

Endlich am Morgen des ersten Sonntags, den sie in der Pfarrei zubrachte, rief sie, sobald sie uns sah: „Was haben Sie denn diese Nacht angestellt? Was für ein ohrenbetäubender Lärm! Sie haben mich jäh geweckt und ich wäre gegangen, um zu sehen, was los sei, hätte ich nicht Angst vor Ihren Hunden gehabt. Ich war davon so verstört, daß die Schlaflust sofort verging, und ich mich ans Fenster setzte, um frei zu atmen; es schlug zwei Uhr auf der Kirchenglocke.“ Bei diesen Worten wechselten meine Frau und ich einen bedeutsamen Blick; also hatte unsere Verwandte „den Höllenlärm vom Sonntag“ gehört, der sich uns selbst nicht wahrnehmbar gemacht hatte. Wir unterrichteten dann unseren Gast über das, was wir selbst gehört hatten und stellten fest, daß ihre Wahrnehmungen mit den unseren vollkommen übereinstimmten ...

Zu Herbstbeginn verreisten wir auf vierzehn Tage. Bei unserer Rückkehr erzählte das Dienstmädchen folgendes: Eines Abends war sie ins Dorf gegangen und hatte einen jungen Mann zur Bewachung des Hauses zurückgelassen. Er saß in der Küche neben dem Herd, als er deutlich den gemessenen Schritt hörte, der im Korridor des oberen Stockwerkes hin und her ging. Er ging hinauf, um den Eindringling festzustellen und sich nach seinem Begehren zu erkundigen, fand aber niemanden. In die Küche zurückgekehrt, hörte er sofort wieder denselben schweren und hallenden Schritt; nun lief er zitternd die

Treppe hinauf und sah im Gange nach, aber stets ohne etwas zu entdecken. Wieder in die Küche zurückgekehrt, setzte er sich neben das Feuer; als er aber zum dritten Male das Echo der geheimnisvollen Schritte hörte, fühlte er aus Furcht sein Blut zu Eis erstarren und lief eilig davon bis zu dem ziemlich entfernten Häuschen seiner Eltern, die mit Staunen die sonderbare Erzählung anhörten. Sie wußten nichts von den Manifestationen in unserem Hause.“

(Der Pfarrer erzählte einer alten Dame, die gegenüber seinem Hause wohnte, von den Vorgängen im Pfarrhause und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sich seine Vorgänger auch darüber beklagt hätten, und daß sie selbst oft auf dem unbewohnten und versperrten Speicher herumirrende Lichter wahrnahm. Im vergangenen Jahrhundert soll das Pfarrgebäude der Schauplatz sehr eigenartiger Begebenheiten gewesen sein, die der Berichtstatter leider nicht mittheilt, wiewohl sie ein Licht auf die Zusammenhänge mit dem Spuk geworfen hätten.)

„Ich besaß zwei reinrassige Terrier, sehr wachsame Hunde. Einmal während unseres Aufenthaltes in C. hatte man im Lande über einige Diebstähle und nächtliche Plünderungen zu klagen; auch auf das Pfarrhaus war ein Anschlag versucht worden. Aber die Hunde wachten und zögerten nicht durch fürchterliches Bellen zu alarmieren; so konnte ich meine Dispositionen treffen und die Einbrecher verjagen, die die Flucht ergriffen. Ich erwähne diese Geschichte, um auf den Kontrast hinweisen zu können

zwischen dem Verhalten der Hunde bei dieser Gelegenheit und bei den geheimnisvollen Schritten des Spuks.

Man wird sagen, daß sie sie vielleicht nicht hörten, aber gewisse Umstände beweisen das Gegenteil. Unter anderen folgender: jedesmal, wenn ich infolge der Störungen entschlossen war, zu den gewöhnlichen Nachforschungen zu schreiten, fand ich die Hunde in einen Winkel verkrochen mit allen Anzeichen einer mitleiderregenden Angst; ich kann mit Bestimmtheit versichern, daß sie sich von allen im Hause am meisten fürchteten. Wenn sie nicht an der Leine lagen, liefen sie an unsere Zimmertüre und blieben dort geduckt und winselnd, daß man sie gar nicht fortjagen konnte.

Unsere Beobachtungen dehnten sich über einen Zeitraum von zwölf Monaten aus.“ — Dann wurde der Pfarrer versetzt. (Vgl. Proceedings of the S. P. R. 2. Bd. p. 144 ff.)

Dieser Bericht ist aus verschiedenen Gründen für uns wertvoll. Weniger, weil auch er die Elektivität gewisser Spukphänomene bestätigt. Das kannten wir ja bereits, noch weil er gleichzeitig lehrt, daß auch Tiere diese Geräusche wahrnehmen, woraus wir entweder schließen können, daß sie objektiv — wenigstens in gewissen Fällen — sind, oder daß sich auch die telepathische Einwirkung auf sie ausdehnt.

Für uns ist der Bericht, an dessen Wahrheit zu zweifeln ganz untunlich wäre, zunächst bedeutfam, weil er die Periodizität eines Spukes, und zwar stets in der Nacht vom Samstag auf Sonntag um 2 Uhr, feststellt, dann,

weil er die Koinzidenz zwischen den Vorwürfen des Pfarrers und der Heftigkeit der geisterhaften Manifestationen konstatiert.

Aus beiden Tatsachen läßt sich, wenn wir menschliche Maßstäbe an die Handlungen der Jenseitigen anlegen, was wir wohl bis zum Beweise des Gegenteils tun müssen, auf eine ganz bestimmte Absicht der Spukerzeuger schließen. Wir würden auch die telepathische Hypothese in einer uns untunlich erscheinenden Weise ausdehnen müssen, wenn wir annehmen wollten, daß der jenseitige Agent in so innigem Kontakte mit seinen telepathischen Gedanken steht, daß er sofort reagieren kann. Die Telepathie unter Lebenden bildet hierzu kein Analogon. Denn ein sofortiges Reagieren auf die Vorwürfe des Pfarrers ist ja ausdrücklich bezeugt. Es scheint uns viel wahrscheinlicher an eine persönliche Anwesenheit der Spirits zu glauben. Ihre Unsichtbarkeit wäre kein Gegenstand einwand seitdem wir aus den Versuchen von Crawford und Schrenck-Notzing wissen, daß es eine unsichtbare und trotzdem Energie ausübende und sogar greifbare Materie gibt.

Was nun die Absicht betrifft, die die Jenseitigen leitet, so können wir sie im vorliegenden Falle nicht genauer ermitteln. Bedenken wir aber, daß gerade in Pfarrhäusern ein solcher Spuk sehr häufig ist, so werden wir vielleicht in der Annahme nicht fehl gehen, daß sie lediglich durch ihre Manifestationen dem Jenseitigglanben eine Stütze verleihen wollen.

Der vorige Fall als rein akustischer, gehört be-

reits einer anderen Kategorie, als der von uns bisher behandelten visuellen Phänomene an. Er ist ein Spukfall im engeren Sinne, im Gegensatz zu den bisher ausschließlich betrachteten Gespenstern. Nun stießen wir aber auch bei letzteren fortgesetzt auf ganz verwandte akustische Manifestationen, die uns zum Schlusse zwingen, daß ganz und gar kein prinzipieller Gegensatz zwischen beiden besteht, daß vielmehr von der gleichen äußeren Ursache nur in verschiedener Weise unsere entsprechenden Sinnesorgane — insoweit man von solchen sprechen darf — beeindruckt werden.

Hinsichtlich des Sinnes und Zweckes, der mit dem Spuk verbunden ist, bietet nachstehender Fall recht wertvolle Fingerzeige. Zunächst lehrt auch er, wie der vorige, daß die Phänomene schon deshalb keine Halluzinationen sein können, weil sie sich auf Generationen erstrecken, was das famose Unterbewußtsein eines Anwesenden als Ursache ausschließt, und von den verschiedensten Personen wahrgenommen werden, dann, daß die jenseitige Intelligenz einen ganz bestimmten persönlichen Zweck verfolgt, den wir im vorigen Falle nicht wahrscheinlich machen, geschweige denn nachweisen konnten.

### Fall 3.

Es handelt sich um einen Spukfall rein auditiver Art — also um einen solchen im engeren Sinne, — der in Zusammenhang mit dem Skelett eines Arztes steht. Ist er auch alt, so wurde er doch von fünf Familienmitgliedern, von denen vier selbst Ärzte sind, bezeugt. Und zwar stimmen die Zeugnisse in allen wesentlichen

Momenten überein, was selbstverständlich für die Glaubwürdigkeit spricht. Untersucht wurde er von Prof. Hyslop und publiziert im Journal of the American Society for Psychical Research (1910 p. 665 ff. und 1911 p. 484 ff.) wir zitieren nach Bozzano (S. 50 ff.)

Unter dem 4. April 1910 schrieb Dr. H. A. Rinnaman an Prof. Hyslop folgendes:

„Der Fall mit dem Skelett — oder einem Teil des Skelettes —, den Ihnen Dr. Carter berichtete, wie er von seiner Mutter, meiner Schwester, erzählt wurde, kann in folgendem zusammengefaßt werden:

Mein Onkel, John W. Rinnaman, mein Vater, Jakob W. Rinnaman, und ein junger Mann namens Adams — ich entsinne mich seines Vornamens nicht mehr — waren Studierende der Medizin und intime Freunde. Eines Tages machten sie folgenden Pakt: sollte einer von ihnen in jugendlichem Alter sterben, dann hätten die anderen das Recht sein Skelett zu Studienzwecken an sich zu nehmen mit der Bedingung, daß das Skelett immer in der Obhut der Freunde bleiben müsse. Sollte eines Tages diese Bedingung nicht mehr eingehalten werden können, dann solle das Skelett in einem Grabe beigeseht werden. Adams hatte erklärt, daß er für seine Person auf der gewissenhaften Innehaltung des Vertrages bestehen würde; anderenfalls würde er protestieren, indem er Lärm schlagen und mit seinem Gebein Unangenehmes anrichten würde.

Einige Zeit später starb Herr Adams; mein Onkel John als älterer Bruder ergriff Besitz vom Skelett und behielt

es bis zu seinem Tode bei sich. Nach seinem Tode wurde es von meinem Vater, dem Dr. Jakob, in Obhut genommen, dann von dessen Bruder, dem Dr. Lawrence, hierauf vom Dr. Jackson, dann von meinem Bruder Robert und endlich von meinem anderen Bruder Chas. Während dieses langen Zeitraumes stellte man fest, daß, solange die Vertragsbedingungen eingehalten worden waren, die Gebeine Adams sich ruhig verhielten; wenn man aber gegen sie verstieß, dann begannen Störungen. Ich entsinne mich, daß im Jahre 1849, als ich ein Kind war, mein Vater für einige Zeit nach Kalifornien verreisen mußte, und man deshalb das Skelett auf einen Speicher tat. Adams schien von dieser Maßnahme nicht befreit zu sein; noch in der gleichen Nacht stellte man schwere und geräuschvolle Schritte fest, die auf der Speichertreppe herauf- und herunterstiegen, oder die in den Speicher hinein- und wieder hinausführten. Diese Manifestationen versetzten meine Mutter in ernste Unruhe, weil sie ihre Familie am Schlafen verhinderten; sie wandte sich an meinen Onkel, den Dr. J. P. Q., mit der Bitte, uns von den Gebeinen Adams zu befreien. Er stimmte zu, und mit dem Augenblick, da er sie unter seine Obhut nahm, zog wieder Ruhe in die Familie ein.

Mein Onkel bewahrte sie lange in seinem Arbeitszimmer; aber eines Tages kam er auf den Einfall, sie in einem entfernten Winkel des Hauses zu deponieren. Zwei Familien, die dort wohnten, mußten bald ausziehen infolge des unbeschreiblichen Lärms, den man

nachts hörte. Nach ihnen konnte keine Familie im Spuk-  
hause mehr wohnen. Als mein Vater von Kalifornien  
zurückkehrte, nahm er das Skelett Adams wieder an sich  
und stellte es neuerdings in seinem Arbeitszimmer auf;  
an die Spukorte kehrte die Ruhe wieder zurück.

Mein Vater starb 1874, und die Gebeine gingen an  
meinen Bruder Robert über, der sie unter einem Bett  
eines an sein Arbeitszimmer anstoßenden Raumes auf-  
bewahrte. Aber eines Tages hatte er den Einfall, sie  
in den Keller eines Nachbarhauses, das als Magazin für  
Baumaterialien verwandt wurde, wegzuräumen. Man  
legte sie dort nieder, ohne daß die Arbeiter des Magazins  
etwas davon gewußt hätten; einige Zeit darauf wei-  
gerten sich nun die Arbeiter abends in die Keller zu  
gehen wegen der geheimnisvollen Geräusche, die man  
dort hörte. Mein Bruder entschloß sich, die Gebeine  
wieder an sich zu nehmen, und sofort kehrte die Ruhe  
wieder an diese Orte zurück.

Die Reste Adams befinden sich immer im Besitz mei-  
ner Familie.. und wenn man sich um sie kümmert, er-  
leidet das Haus keinerlei Störung..“

Dr. C. L. Kinnaman als weiterer Zeuge beschreibt  
eingehend die Geräusche auf dem Speicher, während dort  
die Überbleibsel Adams verwahrt wurden:

„Auf dem Speicher waren Hunderte von Flaschen als  
Restbestände einer Apotheke aufbewahrt. Da ereignete  
es sich eines Nachts, daß man gleich nach dem Schlafen-  
gehen außergewöhnliche Geräusche vom Dachboden her

hörte. Man hätte meinen können, die Flaschen stießen aneinander, zerbrächen und fielen auf den Fußboden. Nachher hub eine andere Art von Lärm an: man hätte vermutet, eine große Kanonenkugel rolle die Treppe herunter bis zum Eßzimmer, stoße dort gegen die Türe und stiege dann die Treppe wieder hinauf, wobei sie lebhaft von einer Stufe auf die andere springe. Einer von unserer Familie bezwang seine Angst und ging auf den Speicher, ein Licht in der Hand, doch hörte sofort der Lärm auf; alles befand sich noch an seinem richtigen Platze. Als man aber wieder schlafen ging und das Licht ausgelöscht hatte, fingen die Manifestationen von neuem an. Jemand bemerkte, daß der Körper, der die Treppe herunterrollte, nach dem erzeugten Lärm zu schließen, sehr schwer sein müsse; sofort wurde das Geräusch so leise, als sei es nur eine flüchtige Berührung, die von einer Stufe zur anderen herauf- und herunterstieg. Das Programm wechselte seine Natur entsprechend unseren Bemerkungen. Die Störungen dauerten an, bis wir uns wieder zu Bett legten, bezwungen von Ermattung und Schlaf. Am gleichen Tage, an dem man die Gebeine vom Speicher fortnahm, kehrte wieder die Ruhe von früher ins Haus zurück.“

Dr. R. C. Rinnaman schreibt:

„Ich war der erste, der erwachte oder geweckt wurde durch das dumpfe Geräusch eines Falles, als wäre jemand mit bloßen Füßen vom Bett gesprungen; dann ein Geräusch von Kleidungsstücken, ein etwas stärkeres Geräusch

und zum Schlusse das eines schweren Körpers, der auf dem Parkett rollte, die Treppe herunterstieg, indem er von einer Stufe zur anderen sprang, dann wieder hinaufstieg mit häufigen Variationen in Stärke und Tonhöhe. Meine Mutter trat mit Oliver zufällig in das Zimmer. Wiewohl eine energische Frau, schien sie furchtbar zu erschrecken. Alle beide wagten sich mit einer brennenden Kerze auf den Speicher; ihre Anwesenheit ließ den Lärm sofort verstummen. Nachdem sie ihn vergeblich durchstößert und sich einige Zeit dort aufgehalten hatten, zogen sie sich zurück und schlossen die Türe; sofort hub der Lärm wieder an. Sie kehrten wieder um, und der Lärm hörte auf; sie zogen sich zurück, und der Radau begann neuerdings in schönster Weise schon im Augenblick, als sie die Türe schlossen. Nun versuchte meine Mutter das brennende Licht auf den Speicher zu stellen, das hatte aber keinerlei Einfluß auf den Lärm. Sie probierte es nun mit mehreren, aber stets mit negativem Resultate. Dann zündete sie eine Kampferlampe an, die ein intensives Licht verbreitete; auch dies hatte keinen Erfolg. Man hätte meinen können, die Flaschen stießen heftig gegeneinander und fielen in Scherben auf den Boden. In Wahrheit passierte nichts dergleichen. Zulezt verließ der Lärm den Speicher, stieg die Treppe herab und konzentrierte sich im Keller; dann störte er mich nicht mehr, und ich schlief endlich wieder ein...“

Soweit in starker Verkürzung der von Prof. Hyslop untersuchte Fall. Der Zusammenhang zwischen Spuk und Todesfall ist über jeden Zweifel

erhaben. Damit ist auch die spiritistische Erklärung klar vorgezeichnet. Jede andere würde den Dingen Gewalt antun. Denn deutlicher kann unmöglich der Zusammenhang zwischen der Äußerung Adams, er würde über der Einhaltung des Paktès wachen, und den Spukphänomenen sein: ist das Skelett würdig untergebracht und gemäß der Vereinbarung, dann ist alles ruhig und in schönster Ordnung; mit dem Augenblick aber, wo es in die Kumpelkammer wandert, geht der Kadav' los, um sofort aufzuhören, sobald das Skelett wieder vertragsgemäß aufgestellt ist. Dieser vorzüglich beglaubigte Fall erbringt den zwingenden Beweis dafür, daß die Verstorbenen, wenn sie wollen, mit dem Irdischen in Verbindung bleiben können und bestätigt durchaus das, was wir aus den von einander gänzlich unabhängigen Aussagen unzähliger Medien in allen Theilen der Erde wissen. Wie müßte ein Unterbewußtsein beschaffen sein, wenn es solche Phänomene hervorbringen sollte?!

Die direkte Reaktion der sich äuffernden Intelligenz Adams nicht nur auf die Behandlung seiner Gebeine, sondern auch auf die Äußerungen der Anwesenden über die Ursachen der Geräusche macht es nahezu zur Gewißheit, daß er persönlich an Ort und Stelle anwesend ist. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß seine Seele nichts Besseres zu tun hat, als die Gebeine zu bewachen. Vielleicht steht sie mit ihnen nur in einem sehr losen, durch Hellsehen erklärbaren Zusammenhange, um in dem Moment, wo der Pakt verletzt wird, sich selbst

an den Schauplatz zu begeben. Zudem wissen wir zu wenig über jenseitige Zeit und jenseitigen Raum.

Nach Rochas Feststellungen, daß wir eine Zeitlang mit den Ausscheidungen unseres Körpers (Excrementen, Speichel, Blut) in einer gewissen Verbindung bleiben, so daß eine Einwirkung auf diese auf den Körper eine Reperkussion ausübt, ist es auch möglich, daß die Gebeine mit den Verstorbenen in ähnlicher Verbindung bleiben, wie die Ausscheidungen mit den Lebenden. (Vgl. *L'extériorisation de la sensibilité.*)

Aber jeden Zweifel erhebt der vorliegende Fall die Absicht Adams, von seiner jenseitigen Existenz Zeugnis abzulegen. Vielleicht ist ihm der Beweis für seine Fortexistenz auch wichtiger, als das Schicksal seiner Gebeine, für die normalerweise der Abgeschiedene nicht mehr Interesse übrig haben mag, wie wir Lebenden für die Ausscheidungen unseres Körpers.

Einer Erklärung bedarf der sich sehr häufig in ähnlichen Berichten wiederfindende Umstand, daß die Spukphänomene in unmittelbarer Gegenwart von Personen aufhören, um sofort mit ihrem Weggange wieder einzusetzen. Das spricht sowohl gegen die Subjektivität der Gehörsempfindungen, auch gegen die telepathische Hypothese. Denn wie sollte es sonst möglich sein, daß die angeblichen Halluzinationen nur in einem ganz bestimmten Zimmer verschwinden, während sie im ganzen übrigen Hause Geltung behalten? Wie soll auch der Jenseitige nicht nur sofort vom Betreten des Zimmers Kenntnis erhalten, sondern auch unmittelbar durch Aufhören des

Lärmes darauf reagieren können? Man kann natürlich von einem telepathischen Konner sprechen, der ja gewiß im Bereiche der Möglichkeit liegt; wahrscheinlicher und ungezwungener ist aber doch sicherlich die Hypothese einer persönlichen Anwesenheit. Denn sonst müßte man annehmen, daß die Anwesenheit des Perzipienten in einem ganz bestimmten Raume die Gedankenübertragung des Agenten hindert, eine gewaltsame Konstruktion, für die es keine sonstigen Beispiele, am wenigsten aus der Telepathie unter Lebenden, gibt. Wie wir später sehen werden, wird die Objektivität der Phänomene zwingend dadurch bewiesen, daß Personen sie auf eine große Entfernung vom Spukorte hören, und diese dann doch verstummen, sobald jemand den Schauplatz betritt.

Der Einwand, daß das Licht die Phänomene störe — was in gewissen Fällen zweifellos zutrifft, besonders bei Materialisationen — ist hier widerlegt durch die Beleuchtung des Speichers bei fortwährendem Lärm.

Interessant ist die Verschiedenartigkeit der Geräusche und der schnelle Wechsel ihrer Natur. Offenbar liegt es also nicht nur in der Macht des Jenseitigen objektiv oder elektiv zu wirken, sondern auch die Art der Geräusche ist ein ihm zu beliebiger Verfügung stehendes Ausdrucksmittel.

Wir wollen noch einen Fall anführen, der klar eine ganz bestimmte Absicht des Jenseitigen verrät, und zwar ist es dieses Mal ein visueller. Daß gar kein prinzipieller Unterschied zwischen akustischen und optischen Phänomenen besteht, können wir bei dieser Gelegenheit nochmals unterstreichen.

#### Fall 4.

Robert Dale Owen berichtet in seinem „The Debatable Land“ (p. 226 zitiert nach Bozzano, p. 154ff.) folgendes und bemerkt, daß er die Namen kenne und den Fall, den er im Winter 1869/70 erfuhr, studiert habe:

„Ein Fräulein aus meinem Bekanntenkreise, jung und gebildet, zu einer der ältesten Familien New Yorks gehörig, hatte vor einigen Jahren etwa vierzehn Tage bei einer Tante zugebracht, die Eigentümerin eines sehr großen und sehr alten Hauses an den Ufern des Hudson war. Dieses Haus stand, wie viele europäische Schlösser, im Ruf, daß es dort spuke. Man sprach davon in der Familie so wenig als möglich. Das Spukzimmer wurde niemals benutzt, außer in ungewöhnlichen Fällen. Während des Aufenthaltes der Miß W. kamen so zahlreiche Gäste, daß kein anderes Zimmer zur Verfügung stand, und die Tante ihre Nichte hat, falls sie den Mut habe, ihr eigenes Zimmer für zwei bis drei Tage mit dem Spukzimmer zu vertauschen, wiewohl sie den Besuch eines Gespenstes gewärtigen müsse. Miß W. stimmte dem ohne Zögern zu und bemerkte, daß die Besuche aus dem Jenseits sie nicht weiter beunruhigen würden.

Als die Nacht kam, ging Miß W. zu Bett und schlief ohne die geringste Befangenheit ein. Sie erwachte um Mitternacht und bemerkte eine schon ältliche Frauengestalt, die im Zimmer hin und her ging, sehr sauber gekleidet als Zimmermädchen, aber nach früherer Mode. Anfangs erschrak sie keineswegs, im Glauben, es sei eine Angestellte des Hauses, die gekommen sei, etwas zu suchen;

als sie aber nachdachte, fiel ihr ein, daß sie die Türe mit dem Schlüssel zugesperrt hatte. Dieser Gedanke ließ sie zittern und ihr Entsetzen wuchs, als sie die Gestalt auf das Bett zukommen und sich über sie beugen sah, vergeblich bemüht zu sprechen. Von einem wahren Entsetzen gepackt, verbarg Miß V.. ihr Gesicht in den Tüchern; als sie einen Augenblick später wieder hinsah, war das Phantom verschwunden. Sie sprang aus dem Bett und lief zur Türe: sie fand sie verschlossen mit dem Schlüssel innen.

Ins Bett zurückgekehrt, kam sie nicht umhin sich zu fragen: „Sollte es also doch in Wahrheit Gespenster geben? Wenn ich meinen Augen trauen darf, dann war das, was ich gesehen habe, ein wirkliches Gespenst.“ Sie konnte nicht früher wieder einschlafen, als nach zwei unruhigen Stunden der Schlaflosigkeit. Als der Morgen kam und das Tageslicht allmählich das Zimmer erhellte, verlor das, was sie nächtlicherweile gesehen hatte, und zwar ganz bestimmt, allmählich an Bedeutung; nach einigen Monaten blieb nur eine blasser Erinnerung.

Doch passierte etwas, was in ihr den Glauben — und dieses Mal ohne Zögern — an die Realität der nächtlichen Besucherin wieder wachrief. Als sie auf einige Tage bei einer intimen Freundin zu Besuch war, sah sie, daß sich diese seit einiger Zeit spiritistischen Versuchen widmete und zahlreiche mediumistische Mitteilungen erhielt. Miß V., die vom Spiritismus reden hörte, ohne irgendetwas gesehen zu haben, nahm aus Neugier an den Sitzungen ihrer Freundin teil. Da manifestierte

sich eines Abends eine angebliche mediumistische Persönlichkeit mit der Behauptung, sie sei eine gewisse Sarah Clarke, ein Name, den die Experimentatorinnen nicht kannten. Diese Individualität erzählte, daß sie vor vielen Jahren Kammerfrau bei der Tante der Miß V.. gewesen sei..; als Miß V.. bei der Tante zu Besuch weilte, habe sie vergeblich versucht mit ihr zu sprechen in der Absicht Diebstähle zum Schaden der Tante zu beichten und ihre Verzeihung zu erbitten. Sie gestand, daß der Wunsch, ihren Fehltritt zu bekennen, so stark in ihr sei, daß er sie gegen ihren Willen zwingt in dem Zimmer zu spuken, das sie zu Lebzeiten bewohnt habe. Sie setzte dann weiter auseinander, daß sie zu ihren Lebzeiten die Schwachheit gehabt habe einige Gegenstände des Haushaltes zu entwenden, unter diesen eine silberne Zuckerdose und andere Objekte, die sie aufzählte. Sie schloß mit den Worten, daß sie ewige Dankbarkeit zu Miß V.. hegen würde, wenn sie ihre Botschaft der Tante übermitteln würde mit dem Ausdrucke ihres tiefen Bedauerns und der Bitte um Verzeihung.

Bei der ersten Gelegenheit frug Miß V.. ihre Tante, ob sie nicht zufällig eine gewisse Sarah Clarke gekannt habe. ‚Aber gewiß,‘ antwortete sie, ‚das war eine Kammerfrau, die wir vor dreißig oder vierzig Jahren hatten.‘

‚Welchen Charakter hatte sie?‘

‚Sie war gut, fleißig und treu.‘

‚Haben Sie während der Dauer ihres Beisammen-

feins nie das Fehlen von silbernem Tafelgerät festgestellt?

Nach kurzem Nachdenken rief die alte Dame aus: „Ja, ich entsinne mich jetzt; damals verschwanden auf geheimnisvolle Weise eine silberne Zuckerdose und verschiedene derartige Gebrauchsgegenstände. Warum?“

„Ist Ihr Verdacht nie auf die Kammerfrau Sarah Clarke gefallen?“

„Niemals. Es ist wahr, daß sie freien Zugang zu den verschwundenen Gegenständen hatte; aber wir kannten sie alle als sehr anständig und über jeden Verdacht erhaben.“

Jetzt entschloß sich Miß B... ihrer Tante die mediunistische Botschaft mitzuteilen; man stellte darauf fest, daß die Liste der gestohlenen Gegenstände, wie sie durch den angeblichen Geist der Sarah Clarke mitgeteilt worden war, mit den tatsächlich im Hause ihrer Tante verschwundenen übereinstimmte. Als die alte Dame dies erfuhr, beschränkte sie sich darauf zu sagen: „Wenn Sarah Clarke die Gegenstände gestohlen hat, dann verzeihe ich ihr aus ganzem Herzen.“

Der bemerkenswerteste Umstand bei dieser Geschichte muß noch gesagt werden: seit jenem Tage hörten die Manifestationen im Spukzimmer auf und Sarah Clarke erschien niemand mehr.“

Aus der medialen Mitteilung der Sarah Clarke, sie hätte ihre Gedanken von ihrem einstigen Wohnzimmer nicht losreißen können, läßt sich in diesem Falle — was sicherlich auch für andere ähnlich gelagerte Gültigkeit

hat — auf den „Monotheismus nach dem Tode“ als Ursache des Spukes schließen. Die fixe Idee, die in diesem Falle ja sicherlich einem ethischen Motive entsprang, das „Haften“, um einen buddhistischen Begriff anzuwenden, ließ sie nicht los und zwang sie zum Spuk, genau so, wie es seit je das Volk annahm, überall und zu allen Zeiten.

Bedeutungsvoll wird der Vorgang und zu einem zwingenden Beweise für das Fortleben nach dem Tode durch die Gegenprobe: mit dem Augenblick, wo der Geist seine Absicht Verzeihung zu erlangen erreicht hat, verschwindet sofort der Spuk. Nunmehr ist der Bann, der ihn an die Erde fesselte, gebrochen.

Man möchte es als glücklichen Zufall bezeichnen, daß Miß W. durch ihre Freundin von der Möglichkeit einer Kommunikation mit den Verstorbenen erfuhr. Daß Sarah Clarke sich gerade dieses Mediums, und das in dem Augenblick, als Miß W. bei der Freundin war, bediente, ist selbstverständlich kein Zufall, sondern wiederum ein Beweis dafür, daß die Jenseitigen an allen irdischen Vorgängen teilnehmen können. Die Phänomene der Miß Piper in ihrer erdrückenden Fülle haben dafür den Beweis ja für jeden, der nicht böswillig leugnet, längst erbracht.

Für unser Thema ist nun von großer Bedeutung die Feststellung, daß höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen bestimmt, jeder Spuk eine Absicht verfolgt, die nur für uns in der Regel nicht erkennbar ist. Nur besonders günstige Umstände gestatten es uns, wie das obige

Beispiel lehrt, die Wünsche der Jenseitigen zu erfüllen und sie dadurch sozusagen zu erlösen. So betrachtet hat es einen klaren Sinn, weshalb wir so oft furchtbares Getöse und herzbrechendes Jammern hören: der Jenseitige gibt sich alle erdenkliche Mühe, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und hofft immer wieder, mag er auch vorübergehend verzweifeln, daß er endlich verstanden wird.

Goethe muß zu einer ganz ähnlichen Überzeugung gelangt sein, die er im 1. Teile des „Faust“ dem Helden in den Mund legt:

Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;

Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!“

Was mögen die Jenseitigen über das „aufgeklärte“ 19. Jahrhundert geschimpft und gejammert haben und wie froh mögen sie sein, daß nun endlich uralter Wahrheit wieder eine neue Bahn gebrochen wird!

Prof. Hyslop spricht die Vermutung aus, daß der Verstorbene sich bisweilen in die neuen Verhältnisse so wenig einzuleben vermag, daß er noch ganz die irdische Mentalität beibehält. Damit ließe es sich erklären, daß die Jenseitigen nicht von ihrer irdischen Tätigkeit oder Behausung loskommen. Sie haben sozusagen die durch den Tod verursachte Veränderung noch gar nicht bemerkt. So führt Hyslop einen Fall an, in dem eine Frau in der Angst vor der Armut gestorben war. Dieser letzte Gedanke beherrschte sie offenbar auch noch im Jenseits, wie aus ihrer Mitteilung durch ein Medium hervorgeht.

Hyslop knüpft an den Fall folgende Betrachtungen an:

„Dies wäre ein klares Beispiel für die Fortdauer der geistigen Beschaffenheit vor dem Tode über diesen hinaus. Es würde übereinstimmen mit dem, was man von einem ‚erdgebundenen Geist‘ hört und das Charakteristikum dessen darstellen, was man in Spukhäusern beobachtet. Wenn die Bezeichnung ‚erdgebundener Geist‘ (earth-bound) das Identitätsgefühl bezeichnen würde, jedoch ohne das Bewußtsein der Zustandsveränderung, dann könnte es mit einer Art geistiger Störung verglichen werden; es gibt im normalen Leben Geisteszustände, die diese Möglichkeit nahelegen... Es liegt nichts Unwahrscheinliches in der Annahme, ein gewaltfamer Tod lasse den Verstand in einem verstörten Zustande analog dem, den Lebende erleiden infolge eines starken moralischen Schocks. In den Fällen progressiver Zerstörung der nervösen Zentren mit den daraus folgenden Gemütsaffektionen wäre es keineswegs unmöglich, daß der Tod eintritt, ohne daß der Verstorbene das Bewußtsein von der Zustandsänderung hätte. Tatsächlich besteht unter den fraglichen anormalen Bedingungen in der Regel das Selbstbewußtsein nicht; darum kann man sehr gut annehmen, daß das Bewußtsein von der Zustandsänderung nicht immer gleichzeitig mit dem Tode auftreten muß, auch wenn das Identitätsbewußtsein überlebt. So können wir sehr gut verstehen, daß die arme Frau, um die es sich handelt, auch weiterhin glaubte, sie würde von ihren Gläubigern verfolgt... Ich beanspruche nicht, daß alle diese Reflexionen, die im Worte ‚erdgebundener Geist‘ enthaltene Vorstellung voll erschöpfen. Denn diese Bezeich-

nung bedeutet vermutlich noch viel mehr und schließt andererseits nicht mit Notwendigkeit einen anormalen jenseitigen Zustand, der der Geisteskrankheit verwandt wäre, ein. Im Gegenteil gibt es Momente, die dafür sprechen, daß unter die Rubrik des ‚erdgebundenen Geistes‘ in gleicher Weise jene fallen, die zu Lebzeiten ausschließlich die Freuden ihres physischen Daseins zu schätzen wußten und indifferent blieben gegenüber jeglichen geistigen Einflüssen. In diesem Falle würden sie ein volles Bewußtsein von dem Orte haben, wo sie sich befinden.“ (Zitiert nach Bozzano, p. 158 ff., aus dem American Journal of the S. P. R. vol. VIII. p. 565—575.)

Wenn Prof. Hyslops Ansicht richtig ist, dann würde es sich in vielen Fällen nicht um die Absicht des Jenseitigen handeln zu spuken, sondern er wäre durch seine Geistesverfassung dazu gezwungen. Dies mag sehr häufig richtig sein in völliger Abereinstimmung mit dem uralten Volksaberglauben; gerade die letzten von uns angeführten Beispiele befehlen uns aber dahin, daß zum mindesten in vielen Fällen — könnte man allen nachgehen, so wären es zweifellos außerordentlich viele, um nicht zu sagen alle —, ein ganz bestimmter Zweck vom Jenseitigen mit dem Spuk verfolgt wird. Ist dieser erreicht, dann hört der Spuk auf. Er muß also spuken, aber nur bis er erlöst wird und in der Absicht Erlösung zu finden.

Den außerordentlich seltenen Fall einer physischen, mechanischen Manifestation werden wir gleich in Verbindung mit der unzweifelhaft feststehenden Absicht des Verstor-

benen sich aus dem Jenseits zu äußern, kennenlernen. Es handelt sich um eine Wirkung, die uns im Augenblick des Todes schon längst aus unzähligen Beispielen bekannt ist, hier aber erst acht Tage später eintritt, also zweifellos als mechanisch und aus einer ganz bestimmten Absicht des Verstorbenen entsprungen, aufgefaßt werden muß.

#### Fall 5.

Der Bericht ist von Bozzano der Zeitschrift „Filosofia della Scienza“ (Mai 1911 p. 65 ff.) entnommen.

Der Herausgeber der Zeitschrift, Dr. Innocenzo Calderone leitet ihn folgendermaßen ein:

„Unser Freund, der Dr. Vincent Caltagirone, praktischer Arzt in dieser Stadt, hat das unangebrachte Vorurteil, das häufig Männer der Wissenschaft zwingt sich von gewissen Tatsachen des Supranormalen keine Rechenschaft zu geben, um sich nicht der allzu leichten Kritik des ersten besten ‚Gebildeten‘ auszusetzen, überwunden und seine Einwilligung gegeben zur Kenntniß metapsychischer Forscher einen wahrhaft einzigartigen, außergewöhnlichen und interessanten Fall wiederholter postmortaler Manifestationen zu bringen, der sehr wohl in die Kategorie bedeutungsvoller und charakteristischer Phänomene, die keine andere plausible Erklärung als die spiritistische zulassen, einzureihen.“

„Wir bringen nunmehr den Bericht des Dr. Caltagirone:

Palermo (Via Stabile 92)

24. April 1911.

Mein lieber Dr. Calberone!

Nachdem Sie der Meinung sind, daß der Fall, den ich Ihnen mündlich berichtete, als Studienmaterial für die Wissenschaft, der Sie ein so lobenswertes, großes Interesse entgegenbringen, dienen kann, folgt hier schriftlich der getreue Bericht in allen Einzelheiten, ohne jedes persönliche Kommentar.

Ich war ein Freund des Herren Benjamin Sirchia und zugleich sein Arzt. Herr Sirchia, sehr bekannt in Palermo, war ein alter Patriot und daher nahezu volkstümlich. Er hatte vortreffliche moralische und bürgerliche Eigenschaften, war aber ungläubig im weitesten Sinne des Wortes.

Da er mich oft besuchte, trug es sich einmal im Mai vergangenen Jahres zu, daß wir, ich weiß nicht mehr aus welchem Anlaß, von mediumistischen Phänomenen sprachen. Ich beantwortete seine Fragen mit der Versicherung, daß ich auf Grund persönlicher Erfahrungen von der Realität gewisser Phänomene überzeugt sei und sprach mit ihm von den verschiedenen Auslegungen, die man so gut für, wie gegen die spiritistische Theorie gibt. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er mir in scherzendem Tone sagte: „Hören Sie, Doktor! Wenn ich vor Ihnen sterbe, wie es wahrscheinlich ist, denn ich bin alt und Sie sind jung, stark und energisch, dann gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich kommen werde, um Ihnen den Beweis für die Wahrheit zu erbringen, falls ich fortlebe.“ (Wir saßen

damals in meinem Speisezimmer.) Im gleichen scherzenden Tone erwiderte ich ihm: ‚Manifestieren Sie sich also, indem Sie irgendetwas in diesem Zimmer zerbrechen, etwa die Hängelampe über dem Tisch.‘ — Und um noch etwas Liebenswürdiges zu sagen, fügte ich hinzu: ‚Ich verpflichte mich gleichfalls, wenn ich vor Ihnen sterbe, zu Ihnen zu kommen, um in Ihrem Hause ein ähnliches Zeichen zu geben.‘

Ich wiederhole, daß dies mehr scherzend gesagt wurde und ich sagte es fast, um die Konversation zu beenden; dann trennten wir uns. Da er mir seine Abreise an einem der nächsten Tage nach Licata in der Provinz Girgenti angekündigt hatte, wo er sich einige Zeit aufhalten wollte, verabredeten wir uns auf dem Bahnhof, um ihm vor der Abreise Lebewohl zu sagen; übrigens wurde infolge unvorhergesehener Umstände nichts daraus. Seit diesem Tage hatte ich keinerlei Nachricht mehr von ihm, weder direkt, noch indirekt. Das ereignete sich, wie gesagt, im Mai des vergangenen Jahres 1910.

Im letzten Dezember, ich entsinne mich nicht mehr mit Bestimmtheit, ob es am ersten oder am zweiten war, aber ganz sicher an einem dieser beiden Tage, etwa um sechs Uhr nachmittags, saß ich mit meiner Schwester, der einzigen Person, mit der ich lebe, bei Tisch, als unsere Aufmerksamkeit durch verschiedene kleine Schläge geweckt wurde, die bald gegen die Lampenglocke, die in der Mitte des Speisezimmers an der Decke hing, bald gegen den kleinen beweglichen Porzellanhut über dem Glaszylinder geführt

wurden. Anfangs schrieben wir diese Schläge der Wirkung der Wärme der Flamme zu, die ich herabzuschrauben versuchte; da aber die Schläge stärker wurden und sich fast rhythmisch fortsetzten, stieg ich auf meinen Stuhl, um genauer hinter die Ursache der Stöße zu kommen, die ich mir nicht erklären konnte, denn ich hatte mich vollkommen überzeugt, daß das Phänomen nicht auf eine übergroße von der Flamme ausgehende Hitze zurückgeführt werden könne, da sie mit ganz normalem Druck brannte. Übrigens handelte es sich nicht um kleine Explosionen, wie sie gewöhnlich bei sehr großer Hitze entstehen, sondern um trockene Schläge von eigenartigem Klang, als kämen sie von den Fingerknöcheln oder von einer Metallrute, mit der man absichtlich auf den aufgehängten Porzellangegenstand schlagen würde. Ich suchte festzustellen, ob die Schläge etwa von einem Körper außerhalb erzeugt würden.. nichts. Inzwischen war das Diner zu Ende und die Erscheinung hörte für diesen Abend auf.

Am folgenden Abend wiederholte sich das Phänomen und so hintereinander vier oder fünf Abende, immer in mir die größte Neugier wachrufend. Da zerbrach am letzten dieser Abende ein starker und energischer Schlag das bewegliche Porzellanhütchen in zwei Stücke, die ganz in der Klammer des Gegengewichts aus Metall hängenblieben. Ich stellte das fest, indem ich auf den Tisch stieg, um den Erfolg des letzten Schlages zu beaugenscheinigen. Ich erinnere mich sogar genau, und meine Schwester ebenso, daß, wiewohl wir die Mittelflamme am Ort des Phäno-

mens ausgelöscht und als Ersatz einen anderen Gasarm angezündet hatten, der seitlich der großen Lampe angebracht war, die Schläge am erstgenannten Orte dauernd mit der gleichen Intensität weiter erklangen.

Ich muß wahrhaftig erklären und durch mein Wort als Ehrenmann bekräftigen, daß ich in allen diesen fünf oder sechs Tagen der Beobachtung dieses sonderbaren Sachverhaltes, für den ich keinerlei Erklärung finden konnte, niemals an meinen Freund Benjamin Sirchia dachte und noch weniger an unser Gespräch vom vorigen Mai, das ich vollkommen vergessen hatte.

Am Tage, der auf den letzten Abend folgte, währenddessen, wie gesagt, das über dem Zylinder aufgehängte Hütchen zerbrochen war und die beiden zusammengehörigen Stücke an ihrem Platze hängengeblieben waren, befand ich mich gegen acht Uhr morgens allein in meinem Arbeitszimmer, meine Schwester war auf dem Balkon, um irgendetwas auf der Straße zu beobachten, das Dienstmädchen war ausgegangen, als im Speisezimmer ein riesiger Lärm losbrach, wie wenn ein gewaltiger Stockhieb auf den Tisch geführt worden wäre.

Meine Schwester hörte ihn auf dem Balkon wie ich; so liefen wir zu gleicher Zeit hin, um zu sehen, was passiert wäre.

Es klingt eigenartig, aber ich verbürge mich für die Wahrheit meiner Worte: wir fanden auf dem Tisch wie von einer menschlichen Hand dorthin gelegt, die eine Hälfte des Porzellanhütchens, während die andere Hälfte an seinem Orte hängengeblieben. Ganz offenbar

stand der gewaltige Schlag, den wir gehört hatten, in einem Mißverhältnis zu der wirklichen Begebenheit. Das war das letzte Phänomen, das die fremdartigen Vorgänge, die sich während der fünf oder sechs Abende wiederholt hatten, krönte, und dieses letzte hatte sich am hellen Tage und ohne das Hinzutreten der Wärme ereignet.

Der Fall des kleinen halben Hutes aus Porzellan (Caltagirone schreibt irrthümlich aus Kristall) konnte sich nur senkrecht zugetragen haben, weil er, um durch die Mitte der Glocke fallen zu können, gegen den Zylinder und Glühstrumpf gestoßen wäre, die hätten zerbrechen müssen, um dem halben Hütchen den Weg frei zu machen; im Gegentheil blieben diese aber vollkommen heil, und der freie Raum genügte nicht, um ihn durchzulassen. Wäre er auf die gekrümmte Oberfläche der Glocke gefallen, (ein ziemlich großer Lichtschirm aus Porzellan), dann hätte besagtes halbes Hütchen durch den Aufschlag selbst zerbrechen oder die Glocke zerbrechen müssen. Anderenfalls hätte es durch Abprallen an eine von der Tischmitte entfernte Stelle fallen müssen, ja sogar außerhalb des Tisches, und niemals senkrecht zur Achse der Hängelampe.

Folgerungen: Der Lärm war eine Ankündigung für die Beendigung des Phänomens; das Stück des Hütchens, das auf diese Weise hingelegt war, war ein Beweis dafür, daß das Faktum nicht die Folge eines Zufalles war, der im übrigen im Widerspruch zu den Fallgesetzen der Körper und den anderen der Ballistik gestanden hätte.

Ich muß nochmals betonen, daß ich selbst in diesem

Augenblick meinen Freund Circhia gänzlich vergessen hatte, sowie seine Versprechungen und den Pakt, den wir zusammen im Mai des letzten Jahres geschlossen hatten.

Zwei Tage später traf ich den Herrn Rusci, Arzt in dieser Stadt. Er sagte mir: „Wissen Sie, daß der arme Benjamin Circhia gestorben ist?“ — „Wann?“ frug ich ängstlich. — „In den letzten Tagen des vergangenen November,“ antwortete er, „zwischen dem 27. und 28.“ — „In den letzten Novembertagen? Das ist sonderbar!“ dachte ich mir. Sollten die Phänomene der letzten Tage in Zusammenhang mit seinem Tode stehen?... Am 1. oder 2. Dezember beginnt der Versuch etwas an der Hängelampe im Speisezimmer zu zerbrechen und dauert fünf oder sechs Tage. Das war gerade das, was ich im Mai Circhia angegeben hatte, und die Anstrengungen hörten erst auf, nachdem der Erfolg eingetreten war... Noch etwas Sonderbares: Sowie die Absicht erreicht ist, und fast um dies anzuzeigen, erfolgt der fürchterliche Schlag, der davon Mitteilung macht; die absichtliche Placierung des halben Hütchens an einem Ort, an den er durch Zufall nicht fallen konnte, und um jede natürliche Erklärung der Tatsache auszuschließen.

Ich konstatiere, lieber Freund, ich folgere nicht. Ich weiß nur, daß meine Schwester und ich als wertvolle Erinnerung an ein unbekanntes Phänomen die beiden Stücke des Hütchens unter den uns teuren und lieben Gegenständen aufbewahren wollen.“

Der spiritistische Identitätsbeweis ist

hier einwandfrei erbracht. Das verleiht dem Fall eine besondere Bedeutung. Der Verstorbene operiert ganz genau gemäß der Vereinbarung bzw. seiner vor dem Tode ausgesprochenen Absicht. Wer in diesem Falle die Identität bezweifelt, kann dies nur tun, weil er prinzipiell diese Möglichkeit leugnet, also indem er einen Denkfehler begeht.

Daß im vorliegenden Falle die telepathische oder telekinetische Hypothese versagt, liegt auf der Hand. Wir müssen unbedingt ein direktes Eingreifen des Jenseitigen annehmen, und zwar unter erschwerenden Umständen. Wir ziehen daraus den Schluß, daß die wertvolle Erklärungshypothese, die Jenseitigen wirkten in der Regel nicht so, wie sie wollten, sondern wie sie könnten, also nach der Richtung des geringsten Widerstandes, Ausnahmen zuläßt.

Daraus können wir die folgenden Schlüsse ziehen:

1. In der Regel haben wir uns das Eingreifen der Jenseitigen in irdische Verhältnisse nur als telepathische, elektiv oder kollektiv erzeugte veredelte Halluzination zu denken. Die erdrückende Mehrzahl aller supranormalen spiritistischen Phänomene läßt sich durch diese Theorie hinreichend erklären.

2. Es gibt Fälle, in denen wir mit der obigen Annahme nicht auskommen, sondern ein direktes, persönliches Eingreifen des Jenseitigen annehmen müssen. Dieses Eingreifen kann sogar unter Umständen mechanischer Art sein.

3. Aus dem Umstande, daß wir in vielen Fällen eine

bestimmte Absicht der Jenseitigen nachweisen können, die sie mit ihrer Erscheinung als Gespenster oder der Erzeugung von Spukphänomenen verfolgen, können wir schließen, daß eine solche Absicht stets vorliegt. Denn auch dann, wenn ein ,erdgebundener Geist' sich äußern muß, schwindet seine Bindung unter gewissen Voraussetzungen, wenigstens in vielen Fällen.

Diese Absicht kann entweder einem persönlichen Bedürfnis entsprechen, oder sie hat den ganz allgemeinen Zweck, uns Irdische von der Tatsache einer jenseitigen Fortsetzung dieses Lebens zu überzeugen. In gewissen Fällen, d. h. bei den sogenannten Verfolgungsphänomenen, sind sogar feindliche Handlungen Jenseitiger gegen mißliebige Lebende ganz unzweifelhaft nachweisbar. Die Voraussetzungen für alle diese Manifestationen sind uns im wesentlichen unbekannt. Überhaupt müssen wir uns vor generalisierenden Urteilen auf einem noch so neuen, nun erst wieder von der Wissenschaft in Angriff genommenen Gebiete hüten. Darum sollen obige Thesen nicht mit dem Anspruch auftreten, als endgültige und letzte Wahrheiten zu gelten, sondern sie sollen nur nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse das Wahrscheinlichste ausdrücken und formulieren.

Mit absoluter Sicherheit können wir aber feststellen, daß es inkorporierte bzw. inkarnierte Geister gibt — uns Lebende —, und exkorporierte bzw. exkarnierte: die Jenseitigen.

\*

\*

\*

Es dürfte angezeigt sein das Urteil eines so hervorragenden Forschers, wie es J. Maxwell ist, über die Hypothesen bzw. Theorien Bozzanos, die wir uns in allen wesentlichen Punkten ganz zu eigen machen, hier folgen zu lassen. Es leitet die französische Übersetzung des Werkes des gelehrten Italieners ein.

Maxwell erfährt selbstverständlich das Wesen des Werkes, das nicht mehr und nicht weniger, als den Nachweis des Fortlebens nach dem Tode führen will. Beide großen Gruppen von Phänomenen, die erste, welche im wesentlichen auf telepathischem Wege erzeugte subjektive Halluzinationen umfaßt — sie lernten wir bisher nahezu ausschließlich kennen — und die zweite mit objektiven physikalischen und mediumistischen Manifestationen, theoretisch reinlich zu unterscheiden, in praxi ineinander übergehend und sehr oft sich durchdringend, sind beide von Jenseitigen erzeugt. Nach Maxwells Urteil hat die hier vertretene spiritistische Theorie die Einfachheit für sich und „nichts gegen sich, was gegen die Vernunft verstoßen würde“.

Maxwell spricht die Überzeugung aus, daß Bozzanos Theorien vielleicht nicht in ihrer Gesamtheit angenommen werden, jedenfalls aber ein wesentlicher Bestandteil stets überleben wird: die Erkenntnis, daß die Ursache des Spukes in Organismen zu suchen ist, die noch leben, oder die gelebt haben! Gerade diese Theorie sei unangreifbar und überzeugend.

Die Theorien Myers vom „metaätherischen Milieu“ und die der Okkultisten von „astralen Klischees“ seien zwar

nicht in unüberbrückbarem Widerspruche zur vorliegenden, wohl aber weniger einleuchtend. Selbstverständlich fehlt in der Regel jede Möglichkeit des Beweises, ob das (berückigte) Unterbewußtsein Ursache dafür ist, daß Vorgänge aus fernster Vorzeit von Medien geschaut werden, oder ob es Mitteilungen von Jenseitigen sind, die einst Zeuge dieser Vorgänge waren. Hierzu möchte ich bemerken, daß ich beide Hypothesen für richtig halte: es gibt ein psychometrisches Ablesen von Vorgängen womöglich aus einer Zeit, da es noch gar keine Menschen gab; dies können wir uns wohl nur durch die „astralen Klischees“ oder die „Akasha-Chronik“ erklären; und es gibt eine direkte Übermittlung durch jenseitige Augenzeugen. Gerade hier hat die Wissenschaft noch eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen.

Maxwell schreibt darüber: „Auf alle Fälle tragen die Tatsachen der Psychometrie in das Problem eine neue Schwierigkeit hinein. Sie führen uns zu dem Schlusse, daß der telepathische Impuls in den materiellen Objekten eine Modifikation auszuüben vermag, deren Wesen wir nicht kennen, aber deren Resultat manche Personen wahrzunehmen vermögen. Eine ähnliche Wirkung des Geistes, des Gedankens, auf die Materie würde anzeigen, daß zwischen diesen beiden Substanzen Beziehungen bestehen, daß sie nicht durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind, über die die organisierte Materie, in Sonderheit das Protoplasma, als einzige Verbindung führt. Die Einwirkung unserer Gedanken, unserer Willensakte, auf unser Nervensystem würde dann keine Ausnahme bilden, sondern

sei die Regel: nur der Intensitätsgrad würde einen Unterschied ausmachen, d. h. infolge der vollkommeneren Anpassung des Nervenmaterials (*matière nerveuse*) an seine Tätigkeit. Und wir finden hier wieder eine Bestätigung für eines der anscheinend großen Naturgesetze, für das der Kontinuität. *Natura non facit saltum.*“

Die Empfänglichkeit der Materie für psychische Eindrücke sei noch nicht bewiesen, aber die subjektiven Wahrnehmungen von Spukphänomenen an gewissen Orten gäben einen Fingerzeig. „Meine Beobachtungen machen mich zur Annahme geneigt, daß die subjektiven Spukphänomene Spezialfälle einer generellen Erscheinung sind: Die bewohnten Räume bewahren Eindrücke ihrer Bewohner. Manchmal ereignet es sich bei Sensitiven, daß sie die gleiche Persönlichkeit in einem bestimmten Raume sehen. Die nachstehenden beiden Fälle gebe ich nicht als Beweise — dazu reichen sie nicht aus —, sondern als Beispiele. Der Sohn des Herrn S., der an Schwindstuch starb, wurde mehrmals im Rauchzimmer seines Vaters gesehen und nach einer Photographie wiedererkannt. In einem anderen Falle wurde die Anwesenheit einer Dame, die den Kopf in eine Mantille eingehüllt hatte, oft in einem Zimmer wahrgenommen, wo mehrere hellseherische Phänomene sich zugetragen hatten, die in Beziehung zur verstorbenen Mutter der gegenwärtigen Mieterin standen. Der Sensitive glaubte, die Dame mit der Mantille sei die Urheberin, aber die Tochter der Frau C. . . erkannte ihre Mutter nicht wieder, die keine Mantille trug. Nachforschungen lassen vermuten, daß die Ein-

drücke des Sensitiven sich auf zwei Damen beziehen. Die einen, die den Eindruck der Absichtlichkeit hervorriefen, stammten von Frau C.; die Dame mit der Mantille schien dagegen den Anwesenden gegenüber indifferent zu sein. Die erstere hatte die Wohnung niemals inne gehabt, die andere hatte früher dort mehrere Jahre gelebt und wurde durch die Mantille, die sie trug, identifiziert.

Dieser Sachverhalt deutet auf einen Unterschied zwischen den Manifestationen der Mutter ihrer Tochter gegenüber Manifestationen, die den Anschein der Absichtlichkeit erwecken und des Bewußtseins von der Anwesenheit der Tochter von Frau C., die anderen aber hatten einen oft bei Spukfällen beobachteten Charakter, die vollkommene Gleichgültigkeit der Erscheinung den Anwesenden gegenüber, das Fehlen eines Motives.

Diese Fälle und andere, die noch mit Leichtigkeit angeführt werden könnten, regen die Frage nach der Herkunft der Empfindung an. Es besteht keine Verbindung zwischen diesen und den Eindrücken bei gewöhnlichen Spukfällen. Man muß daher vermuten, daß ein Band zwischen der Räumlichkeit oder der Bodenfläche, die diese einnimmt, und der Erscheinung besteht. Bei der telepathischen Hypothese ist der Perzipient beeindruckt von einer Welle, die ihm gar nicht zugebracht ist, die er nur auffängt. Das ist möglich, ja, man hat sogar Beispiele dafür, immerhin ist es bei einer großen Zahl von Fällen unwahrscheinlich, wenn das Bild beispielsweise dasjenige einer vor sehr vielen Jahren verstorbenen Persönlichkeit ist. Man müßte denn einräumen, daß der ‚Monoïdeismus‘ unter Be-

dingungen fortbesteht, die die Erinnerung an das irdische Leben durch eine posthume Gedankentätigkeit weder verdrängen noch modifizieren. Auch das wäre noch möglich, aber dann wäre die Unsterblichkeit kein wünschenswertes Loß.“

In gewissen Fällen verträgt sich diese Hypothese wenig mit den Tatsachen, die besser zu erklären wären, wenn die Wände eines Zimmers oder vielleicht auch der Raum, den es auf dem Erdboden einnimmt, die Bilder von Ereignissen oder Persönlichkeiten ausströmen würden, die dort einst stattfanden und lebten. Das erinnert an das Dichterwort:

Überall, wo wir weilten,  
Bleibt etwas von uns zurück.

Diese Bilder wären bei ihrer außerordentlichen Schwäche nur für gewisse, ganz besonders sensitive Organismen wahrnehmbar.

Diesen interessanten Ausführungen Maxwell's haben wir verschiedenes entgegenzuhalten. Vor allem, daß die psychometrische Hypothese es ganz rätselhaft erscheinen läßt, warum die gleiche sensitive Person nur zu ganz verschiedenen Zeiten, oft erst nach jahrelangen Intervallen, das Bild der Persönlichkeit erblickt, das doch der Lokalität dauernd sozusagen entströmen müßte?

Dann wäre die Frage durchaus berechtigt, warum denn von den zahllosen Bewohnern eines mehrhundertjährigen Schlosses stets nur ein einziger oder doch nur ganz wenige das Bild seiner Persönlichkeit den Mauern

oder dem Boden aufgeprägt haben sollte. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme liegt auf der Hand.

Darum erscheint es ratsam offen zuzugeben, daß wir noch vor einer Fülle ungelöster Probleme stehen und bis auf weiteres alle plausiblen Hypothesen nebeneinander anerkennen und dann von Fall zu Fall für die verschiedenen supranormalen Phänomene ins Treffen führen.

Ganz sicher ist aber, daß viele Gespenster- und Spukfälle ganz ausschließlich spiritistisch erklärt werden können, und daß in sehr vielen Fällen in Bestätigung medialer Mitteilungen eine Absicht der Jenseitigen nachweisbar ist.

Wir werden nun im folgenden Kapitel auf die vorwiegend oder rein akustischen, die mehr mediumistischen und die Verfolgungsphänomene, kurz auf den Spuk im engeren Sinne eingehen. Wir betonen jedoch, daß kein prinzipieller Unterschied oder gar Gegensatz zwischen diesen und den bisher behandelten Manifestationen besteht.

## VI. Kapitel.

### Der Spuk im engeren Sinne (Poltergeister).

Haben wir uns bisher ausschließlich mit dem Spuk, wie er sich durch Gespenstererscheinungen äußert, beschäftigt und mit anderen Formen nur insofern sie in jene Phänomene verwoben waren, so werden wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit diesen letzteren zuwenden. Wir wiederholen, daß wir auf Grund der bisherigen Beweisführung als erwiesen annehmen dürfen, daß der visuelle Spuk die gleiche Ursache, wie der akustische hat: den jenseitigen Agenten. Die anderen Hypothesen, die in gewissen Fällen herangezogen werden müssen — es handelt sich vor allem um das persönliche Erscheinen des Jenseitigen — sind bereits so eingehend behandelt worden, daß wir ihre sinngemäße Anwendung voraussetzen dürfen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Dr. Rudolf Eischnur, der in seinem Buche „Monismus und Okkultismus“ (Leipzig 1921, Osw. Metz) den Spiritismus ablehnt, ist vorurteilslos genug einzuräumen, „daß er auch nicht zu widerlegen ist, ja, daß manche Tatsachen einfacher und weniger gezwungen durch ihn erklärt werden können, als durch die wissenschaftliche Erklärung mittels Tele-

Die Mannigfaltigkeit der Spukphänomene ist außerordentlich groß. Selbstverständlich liegt uns nichts ferner, als Vollständigkeit zu erstreben, was ja zugleich unmöglich und sinnlos wäre; ganz im Gegenteil ist es auch weiterhin unsere Absicht uns möglichster Kürze zu befleißigen. Immerhin wollen wir aber versuchen an der Hand von einigen besonders gut gewählten und gut beglaubigten charakteristischen Beispielen dem Leser ein Bild von der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der einschlägigen Phänomene zu geben.

Mehr oder minder sinnlosem Lärm und Gepolter sind wir schon früher begegnet und werden noch wiederholt

---

pathie, Hellsehens usw. Sollte es gelingen, den Beweis für das Fortleben zu führen, so wäre das von der größten Bedeutung.“ (S. 87.) Wir halten, wie schon oft gesagt, diesen Beweis für im vorliegenden Werke erbracht.

Der bedeutende Philosoph Driesch sagt in seiner „Wirklichkeitslehre“: „Ein einziger ganz sicherer Fall der „Betätigung“ eines Verstorbenen würde für die irdischen Menschen mehr bedeuten, als alles, was bisher die sogenannte Kultur, einschließlich der Philosophie, für sie bedeutet hat.“ Österreich drückt sich ähnlich aus. Damit haben diese Gelehrten die Bedeutung des Problems erkannt, im Gegensatz zur bemitleidenswerten Impotenz unserer Philosophieprofessoren, die dem tausendsten Buche über Kant oder Platon das tausendundeinste folgen lassen, oder mit ihrer angeblich psychologischen Haarspalterei die Zeit totschlagen. Noch heute schüttelt es mich in Erinnerung an die Seminaristen bei Lipps, einem gewiß bedeutenden Manne und einer starken sittlichen Persönlichkeit. Jeder Hotelportier und jüdische Schnorrer weiß mehr von wahrer Psychologie, als alle unsere Professoren zusammen genommen, und jedes Schulkind bringt den metaphysischen Problemen mehr Interesse entgegen, als unsere sämtlichen Universitäten und Akademien.

darauf stoßen, da es ja die häufigste Manifestation ist. Nun wollen wir zunächst im Gegensatz dazu den Spuk in der angenehmen Form harmonischer Laute und Melodien kennenzulernen.

Der Professor an der Universität Bern Maximilian Perthy, Dr. phil. und med., möge zunächst zu Worte kommen. Von einer geheimnisvollen Musik, die er selbst hörte, weiß er folgendes zu erzählen:

#### Fall 1.

„In einer Octobernacht 1838, als ich eben in München war und gegen 12 Uhr in trüben Gedanken wachend lag, weil mir von jemand auf eine treulose und undankbare Weise begegnet wurde, ertönte plötzlich eine leise, zarte Musik, wie von einer kleinen Glasharmonika, etwa einen Marsch darstellend. Die Töne schienen auf oder in dem Nachttischchen gebildet zu werden, und das ganze liebliche Wesen dauerte etwa eine Minute.

#### Fall 2.

1839 hörte ich in Bern regelmäßig trommelnde, nach dem Rhythmus einer bestimmten Melodie sich folgende Töne zur Nachtzeit, die aus dem Wandschrank über dem Bett zu kommen schienen. Sie hatten nicht das wunderbar Schmelzende der in München gehörten, sondern lauteten eher wie auf Holz mit einem kleinen Instrumente geführte kleine Schläge. An Anobium pertinax (Totenuhr) war dabei nicht zu denken. — Visionäre Erfahrungen im

---

<sup>1)</sup> Maximilian Perthy „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ 2. Aufl. Leipzig und Heidelberg 1872 2 Bde., 1. Bd. S. 121 u. 122.

wachen Zustände prägen sich tief ein, während die Visionen des gewöhnlichen Traumes keinen Bestand haben 1).“

Besteht hier die Möglichkeit einer subjektiven, wenn auch durch Telepathie erzeugten Halluzination, so sind wir im folgenden Falle in der Lage feststellen zu können, daß die musikalischen Laute kollektiv wahrgenommen werden. Welchen Zweck der jenseitige Agent mit den Melodien verfolgt, können wir nicht wissen, immerhin liegt die Vermutung nahe, daß er angenehme Gefühle erwecken will im Gegensatz zu dem Schrecken, der in der Regel durch Gepolter und Lärm aller Art uns Menschen eingejagt wird.

### Fall 3.

Der schwedische Dichter Verner von Heidenstam hat laut einer Mitteilung im Juniheft 1914 der „Neuen Zeitschrift für Musik“ (81. Jahrgang, Leipzig) vor einiger Zeit ein seltsames, unerklärliches Erlebnis gehabt, das sein Landsmann, der SONDICHTER Gösta Gejer in einem neu erschienenen Buch über musikalische Probleme mitteilt. Er hatte sich für den Winter ein Rittergut in Södermanland gemietet, das seit vielen Jahren unbewohnt dastand; hier glaubte er ungestört arbeiten zu können. Mitten in der Nacht wurde er nun oft von einer wunderlichen Musik geweckt, deren Herkunft ein Rätsel blieb. Die Tonfolge und Töne unterschieden sich von aller Musik, die er je gehört hatte, sie schienen von einem alten, eigentümlichen, vielleicht harfenähnlichen Instrumente zu kommen. Die Musik begann, so schien es, in der einen Ecke des Zimmers und floß nach und nach an die andere Seite

über, um endlich durch die Wand zu verschwinden. Auch die Frau des Dichters, die sehr musikalisch war, hörte diese geheimnisvolle Musik und konnte sie bald auswendig. Eines Tages, als sie in die Küche trat, trällerte sie leise die Melodie vor sich hin. Erstaunt hielt sie inne, als sie die Augen des Dienstmädchens verwundert auf sich gerichtet fühlte. Es stellte sich heraus, daß auch das Dienstmädchen seit langem die mystische Musik regelmäßig nachts gehört hatte. Sie erkannte die Melodie sofort wieder. Heidenstam zeichnete die Melodie auf und schickte die Noten dem Komponisten Gejer, der nicht wenig überrascht und betroffen war. Denn es zeigte sich bei fachmäßiger Untersuchung, daß sie sich auf einer mittelalterlichen Tonleiter bewegte, die weder Heidenstam noch seine Frau kannten, und von deren Existenz beide keine Ahnung gehabt hatten.

Dieses seltsame Erlebnis erzählt Wirchow im „Märker“. Zur Bekräftigung der Erscheinung gibt er die Melodie in Noten wieder und fügt auch einen Brief Werner von Heidenstams bei, der die Erzählung vollinhaltlich bestätigt, und schließlich ist er in der Lage, ein Seitenstück zu dieser rätselhaften Musik anzuführen, für das ein Buch aus dem Jahre 1740 den Beleg bildet.

#### Fall 4.

Dieses in Hamburg erschienene Buch führt den Titel „Etwas Neues unter der Sonnen oder das unterirdische Klippen-Konzert in Norwegen, aus glaubwürdigen Urkunden auf Begehren angezeigt von Mattheson“. Dieser Mattheson war ein vielseitiger Musiker und Musik-

Schriftsteller; in seinem Buche teilt er seinen Briefwechsel mit dem ihm befreundeten General Georg von Bertuch mit, und dieser legte ihm eines Tages eine merkwürdige Urkunde bei, die Heinrich Meyer, „Stadtmusikant in Christiania bei Aggerhuus“, am 4. Januar 1740 unterzeichnet hat und für deren lautere Wahrheit er sich verbürgt.

Es wird darin erzählt, wie er im Jahre 1695 bei einer Musikprobe war. Ein Bauer kam zufällig dazu. Im Scherz sagte der Lehrer: „Du bekommst heute kein Geld für deine Butter und Milch, denn du hast genug zugehört zur Bezahlung.“ Hierauf erwiderte der Bauer: „Der und der hole mich, höre ich es nicht alle Weihnachtsabend viel besser, ein klein Stück Weg von meinem Hofe in den Klippen daselbst.“ Der Lehrer, der Kantor und der Organist lachten den Bauer zuerst aus, dann aber gingen sie zu Weihnachten mit ihm in eine Klippe in der Nähe Bergens, und gegen Mitternacht hörten sie nun eine merkwürdige Musik. In der Urkunde heißt es wörtlich: „Bald hernach fing es im Berge zu klingen an, als ob es nahe bey uns wäre. Erst wurde ein Accord angeschlagen, hernach ein gewisser Ton gegeben, um die Instrumente zu stimmen. Hiernächst folgte das Vorspiel auf einer Orgel, und gleich darauf wurde mit Singstimmen, Zinken, Posaunen, Violinen und anderen Instrumenten ordentlich musicirt, ohne daß sich das geringste dabey sehen ließ. Wie wir nun lange zugehört hatten, entrüstete sich der Organist über die unsichtbaren Musikanten und unterirdische Virtuosen so sehr, daß er mit diesen Worten herausfuhr: ‚Ey! sehd ihr von Gott, so laßt euch sehen;

sehd ihr aber vom Teufel, so hört einmal auf.' Flugs wurde es stille. Der Organist fiel nieder, als ob er vom Schlage gerührt wäre; der Schaum drang ihm zur Nasen und zum Munde heraus. In solchem Zustande trugen wir ihn in des Bauern Haus, deckten ihn im Bette wohl zu, so daß er des Morgens wieder auflebete oder zu sich selber kam, und wir zusammen nach Bergen eilten, wohin wir auch bei guter Frühzeit gelangten; denn der Ort, da wir dieses seltsame Concert gehört hatten, war eine Meile von der Stadt entfernt, und bei Bierchelands Kirche gelegen.“ U. Kniepf, dem wir hier folgen, fügt hinzu, daß General Bertuch Mattheson diese räthelhafte Urkunde mit dem Bemerken übersandte, in Norwegen ereigneten sich noch viele dergleichen Begebenheiten bis zur Stunde.

Wenn wir auch der alten Urkunde keine übermäßige Glaubwürdigkeit beimessen wollen, so ist doch immerhin die Anspielung auf die uns schon von früher her bekannte Periodizität bemerkenswert.

Heidenstams Erlebnis müssen wir durch die telepathisch-spiritistische Theorie erklären. Das Alter der Noten schließt jeden anderen Erklärungsversuch geradezu aus. Ja, wir könnten sogar aus diesem Falle einen Beweis für den Spiritismus herleiten, wenn wir eines solchen noch bedürften. Offenbar handelt es sich um einen Agenten, der schon seit Jahrhunderten im Jenseits weilt. Denn wie sollte er sonst dazu kommen mittelalterliche Lieder zu singen?

Ob sich nach General Bertuchs Behauptung wirk-

lich in Norwegen viele oder gar besonders viele ähnlich gelagerte Fälle zutragen, entzieht sich meiner Kenntnis. Sicher ist aber soviel, daß in Schottland das „zweite Gesicht“ auch heute noch sehr verbreitet ist, desgleichen in Westfalen. Daher wäre es eine zwar keineswegs vorbringliche, aber immerhin recht interessante Arbeit kritisch festzustellen, wie groß der Anteil der verschiedenen Länder an supranormalen Phänomenen ist, weil sich daraus vielleicht recht wertvolle Schlüsse ziehen ließen. Ganz zweifellos würde man über die Fülle einschlägiger Feststellungen staunen, sobald einmal wieder die Zeit gekommen sein wird, in der die Leute den Mut finden werden das zu bezeugen, was sie erlebt haben. Man wird dann auch sehen, daß bestimmten Personen besonders zahlreiche derartige Phänomene begegnen und vielleicht zu einem gleichen oder ähnlichen Schlusse kommen, wie Swedenborg und nach ihm Strindberg in seinem „Inferno“.

Waren in den obigen Fällen die speziellen Motive der jenseitigen Agenten nicht eindeutig feststellbar — die Annahme, ganz allgemein auf die Existenz der intelligiblen Welt und das Fortleben nach dem Tode aufmerksam machen zu wollen, ist selbstverständlich stets zulässig — so liegt der Sachverhalt bei den sogenannten „Sterbeflüngen“ ganz klar.

Diese sehr häufig in der Literatur erwähnten und einwandfrei bezeugten Sterbeflünge verfolgen ganz zweifellos den Zweck, auf das Ableben eines Angehörigen vorzubereiten, wie wir dies ja auch bei Gespenstererschein-

nungen wiederholt schon sahen. Die Annahme, diese „himmlische Musik“ solle den Tod erleichtern und den Sterbenden mit jenseitigen Hoffnungen erfüllen, läge sehr nahe, wenn wir nicht wüßten, daß gerade der Sterbende die Melodien bisweilen nicht hört. Im übrigen ist dies auch wieder ein schlagender Beweis für das Irrige der Halluzinationshypothese im krankhaften Sinne! Immerhin ist die Absicht des Jenseitigen schon gerechtfertigt, wenn auch nur die kummergebeugte Umgebung durch die Klänge getröstet und auf eine jenseitige Welt hingewiesen würde.

Den verdienstvollen Bemühungen der S. P. R. verdanken wir folgenden gut bezeugten Fall, der uns als charakteristisches Beispiel der Sterbeklänge genügen möge:

#### Fall 5.

Von einem Ehepaar Mr. und Mrs. Sewel, Eden Villas, Albert Park Didsburg, liegt folgender Bericht über den im Frühjahr erfolgten Tod ihres kleinen Töchterchens Lilly vor:

Die Mutter schreibt — nachträglich vom Vater bestätigt — an die Herausgeber der „Phantasms of the living“ (Fall 337, II. Bd. p. 222, zitiert nach Ludwig, „Spaziergänge“ S. 145 ff.) nachstehendes: „Mein Gatte kam ungefähr um 3 Uhr (nachmittags) nach Hause, er wollte Lilly zu Gefallen im Krankenzimmer bei ihr seine Mahlzeit nehmen. Ich selbst saß am Bette und hielt eine von Lillys Händen in meiner; mein Gatte nahm sein Mittagessen ein, unser kleiner Knabe plauderte mit Lilly, und wir alle waren bestrebt die Kranke zu erheitern, als plötz-

lich unsere Aufmerksamkeit durch musikalische Klänge, wie von einer Aeolsharfe, erregt wurde. Die Töne schienen von einem Eckort der einen Zimmerecke auszugehen. Wir alle wurden still, und ich sagte: ‚Lilly, hörst du diese liebliche Musik?‘, und sie sagte: ‚Nein‘, was mich sehr überraschte; denn sie war eine große Liebhaberin von Musik. Die Klänge schwellen an, bis der ganze Raum voller Wohlklang war, und dann schienen sie allmählich und langsam die Treppe herunter zu gehen und in der Ferne zu verhallen. Die Magd, welche in der Küche beschäftigt war, zwei Stockwerke tiefer, hörte die Töne ebenfalls, und unsere älteste Tochter, die gerade nach der Speisekammer gehen wollte, blieb auf dem Wege stehen und wunderte sich, woher die Musik käme, und die Magd rief ihr zu: ‚Hören Sie die Musik?‘ Es war wenige Minuten nach 4 Uhr nachmittags.

Am nächsten Tage, einem Sonntag, waren unsere frühere Wartefrau und unsere Tante gekommen, um zu sehen, wie es Lilly ginge, und waren mit meinem Gatten zusammen in demselben Zimmer mit dem Kinde. Ich selber war zur Küche herunter gegangen, um ein klein wenig zarte Milchspeise für sie zu bereiten, als dieselben Klänge einer Aeolsmusik von allen Dreien oben in dem Zimmer gehört wurden, und ich selbst hörte sie in der Küche. Der Montag verging, ohne daß wir eine Wiederholung erlebten. Aber am Dienstag, um dieselbe Stunde, hörten wir (d. h. Mr. und Mrs. Sewell) noch einmal dieselben klagenden Aeolsharfontöne aus derselben Zimmerecke hervorkommen, wieder nahmen sie an Um-

fang zu, bis sie den ganzen Raum mit ihren klagenden Weisen anfüllten und wieder schienen sie durch die Thür, die Treppe herunter und aus der Haustür zu verschwinden. So ward diese Musik an drei verschiedenen Tagen um dieselbe Tageszeit gehört und zwar nicht nur von denen, die in demselben Raume mit dem Kinde waren, sondern von mir, meiner Tochter und der Magd zwei Treppens-  
stiegen unterhalb des Zimmers, wo das Kind lag, und am zweiten Tage auch von meiner Tante und der Warte-  
frau und den Kindern, die im Eßzimmer spielten; denn kein von Menschenhänden gespieltes Instrument kann solche Töne von sich geben, wie diese klagende Aeolsharfe. Wir hatten 6 Jahre in denselben Räumen gewohnt und wohnten noch fernere 12 Jahre darin und haben weder vorher, noch nachher jemals eine ähnliche Musik gehört.

Sarah Sewell.“

Der Gatte ergänzt in einem längeren Schreiben, in dem er den Inhalt des von seiner Frau Mitgetheilten voll-  
auf bestätigt, den Bericht folgendermaßen: „Ich bin voll-  
kommen überzeugt, daß die Musik, die wir gehört haben, nicht von irgend jemandem in einer Entfernung gemacht wurde; denn unser Haus lag in einem langen Garten, einige 50 Yards von der öffentlichen Straße entfernt, und unser Nachbarhaus war derzeit unbewohnt. Es war auch keineswegs ein unbestimmtes Geräusch, sondern die sanfte, milde Weise einer Aeolsharfe, welche deutlich stieg und fiel, und allmählich anschwoll, bis der Raum voll von Klängen war, so laut, wie der volle Schall einer Orgel, und dann verhallte sie langsam die Treppe hinab

und erstarb allmählich für unsere Ohren in sanften Rauschen. Ein Umstand, meine ich, war auffällig: das Kind selbst, welches eine völlige Leidenschaft für Musik hegte, hörte nie einen Ton. Es konnte keine Täuschung bei den Klängen obwalten. Ich bin gewiß, sie wurden nicht mit menschlichen Fingern erzeugt.“

Die verheiratete Tochter bestätigte diesen Bericht und Mr. Edmund Gurney, der Hausgeber, überzeugte sich bei einem Interview mit dem Ehepaare davon, daß die Musik aus einer Ecke gekommen zu sein schien, die von keiner der Außenmauern des Hauses gebildet wurde. Die Natur der Töne läßt sie nicht auf objektive Wirkungen, etwa Luft oder Wasser zurückführen. Die Klänge währten bei jeder Gelegenheit nicht länger als etwa  $\frac{1}{2}$  Minute. Lilly starb am Dienstag Abend.

Von einer eigentümlichen Art von Spuk, der zweifellos einen Jenseitigen als Erzeuger hat, weiß der Ingenieur W. G. in den „Psychischen Studien“ (46. Jahrg. 1919, S. 534ff., der Name des Einsenders ist durch die Redaktion zu erfahren) zu berichten:

#### F a l l 6.

„In Dangermünde an der Elbe dient eine Fähre dem Verkehr. Um den Fährmann hüben und drüben zu rufen, bediente man sich des Rufes: ‚Hol über!‘. Meine Eltern bezogen 1866 ein Haus unweit der Elbe, da erfuhren sie durch Nachbarn gesprächsweise, daß nun (im Sommer) bald wieder die Zeit des Spukes kommen werde. Man erzählte auf die verwunderten Fragen der Neuwermählten: Immer wenn ein Unglück der Stadt drohe, sei es eine

Feuersbrunst, oder ein gewaltfamer Tod, werden einige Zeit vorher abends vom jenseitigen einsamen Ufer dumpfe, aber weithin hörbare Rufe ‚Hol über!‘ vernommen, oft viele Abende hintereinander. War dann das Unglück geschehen, so verstummte der Ruf für lange Zeit. Dieser Spuk währte schon viele Jahre. Meine Eltern hatten denn auch bald Gelegenheit, den Ruf selber zu hören. An einem Sommerabend, nach 11 Uhr, als alles schon in tiefer Stille lag, riefen die Nachbarn: ‚Es ruft.‘ Man eilte hinaus, wo schon viele andere Nachbarn beisammen standen und ernst auf die Rufe horchten, die in längeren Abständen immer wieder ertönten. Der Klang war dumpf und unheimlich. Einige Tage darauf ertrank ein Schiffer. Diese Rufe wurden von allen gehört, die in der Nähe der Elbe wohnten oder zufällig am Ufer waren. Die Rufe dauerten viele Jahre hindurch an, meine alte Mutter entsinnt sich noch gegenwärtig, daß fast bis an die achtziger Jahre heran der Spuk angehalten habe. In einigen Jahren war er öfter da, dann blieb er wieder länger aus. Immer kam er, wenn man am wenigsten an ihn dachte. Freilich versuchten dreiste Männer der Sache auf den Grund zu kommen. Man fuhr öfter hinüber, fand aber alles still und leer. Schließlich gab man es auf. Der Fährmann wußte ohnehin, ob der Spuk rief, oder ob etwa ein verspäteter Schiffer oder Bauer noch so spät übergesetzt werden wollte. Es kümmerte sich schließlich niemand mehr um den Ruf.... Wann die Erscheinung zuletzt gerufen hat, ist mir unbekannt.“

Die Ankündigung der Unglücksfälle läßt keinerlei Zwei-

fel über die Absicht des Jenseitigen bestehen. Andererseits können wir aus diesen, wie aus ähnlich gelagerten uns bereits bekannten Fällen schließen, daß den Jenseitigen die Zukunft oder doch wenigstens gewisse zukünftige Ereignisse bekannt sind. Sie verfügen daher entweder über die Gabe des zeitlichen Hellsehens, oder, was sehr wahrscheinlich, es herrscht im Jenseits eine anders geartete Zeit, wie es dort wohl auch sicher einen anders gearteten Raum, als in der sensiblen Welt, gibt.

Diese Spukfälle mögen uns zu den sogenannten „direkten Stimmen“ überleiten. Zunächst sei an die im 1. Kapitel berichteten Fälle (4 und 6) von Telepathie unter Lebenden erinnert.

#### Fall 7.

Cesar de Vesme erzählt in seiner „Histoire du Spiritisme“ (II. Bd. p. 356—364) von dem „Narren von Udemuhlen“, der sich im gleichnamigen Schlosse, dann in dem von Estrup in den Jahren 1584—1589 manifestierte. Er stand in Rapport mit zwei Edelfräulein, die das Schloß bewohnten, und begleitete sie, wenn sie verreisten. Er sprach mit der durchdringenden Stimme eines Jünglings, ermahnte sie die Tugend zu üben und enthüllte schonungslos die Charakterfehler der Anwesenden und tadelte sie erbarmungslos. Der Jenseitige, der in Böhmen geboren und Hinkelmann geheiß zu haben behauptete, war auch imstande Gegenstände verschwinden und erscheinen zu lassen. Er gab gute Lehren denen, die ihn beschimpften, besonders den Geistlichen, die außs Schloß gerufen waren, um ihn zu vertreiben.

Wir würden nicht zögern diesem Berichte mit Rücksicht auf die Abergläubigkeit des Mittelalters das größte Mißtrauen entgegen zu bringen, wenn wir nicht durch eine Reihe ähnlicher Fälle, auch aus neuer Zeit, seine Glaubwürdigkeit erhärten könnten.

#### Fall 8.

Dazu gehört etwa die Abhandlung des Rechtsanwaltes F. Zingaropoli über einen Fall, der sich in Neapel 1696 zugetragen hat. In dem ausgezeichneten Buche von H. Passaro, das eine Fülle gut bezeugter historischer und moderner Spukfälle zusammenträgt, ist die Chronik, deren Kopie sich noch heute auf der Bibliothek zu Neapel befindet, eingehend behandelt. (Vgl. H. Passaro, „Unumstößliche Beweise für den Spiritismus.“ Auf Grund einer Urkunde über das Wirken eines Geistes im Kloster der Patres Gerolomini zu Neapel, einer Chronik des 17. Jahrhunderts, zum ersten Male herausgegeben und erläutert von Franz Zingaropoli, deutsche Uebersetzung aus dem Italienischen von Feilgenhauer, Leipzig 1906, Oswald Muße.) Der vorzüglich beglaubigte Fall gehört zu den bedeutendsten spontanen Erscheinungen, die jemals festgestellt wurden und umfaßt die verschiedenartigsten Phänomene: direkte Schrift, direkte Stimmen, Werfen von Gegenständen, Poltern und jegliche Art von Geräusch, Apporte, Levitationen, Materialisationen, Verschwinden von Gegenständen und sogar das vollkommene Auftreten des Geistes mit dem Aussehen des Probemönches Vulcano, der von ihm verfolgt wurde. Wir wollen auch anführen, daß etwa Bücher in die Luft geworfen wurden

und beim Niederfallen wie Glas in Stücke zersprangen, oder daß ein Zimmer einstürzt und wieder aufgebaut wird. Leider ist der Bericht viel zu lang, als daß wir ihn hier wiedergeben könnten. Wer sich daher für diese Manifestationen, die zum Bedeutendsten an Spuk gehören, was die Weltliteratur zu verzeichnen hat, interessiert, möge sich an der angegebenen Stelle Belehrung holen. Immerhin sei einiges zitiert: „Es war ein Lärm, als ob die ganze Türe in Stücke ginge, und doch konnte man nicht sehen, wer dieses Getöse und Lärmen vornahm. Die Patres standen entsezt dabei und sahen, ohnmächtig zu handeln, jenem furchterregenden Schauspiel zu. Sie kamen überein die gewohnten Exorzismen vorzunehmen, doch blieb dies auf das Getöse ohne Einfluß. Zuletzt befahl der Pater Magister im Namen Gottes den Schlüssel (den der Geist von der Türe abgezogen hatte und dabei so lärmte, daß der in der Nachbarschaft wohnende Kardinal Cantelmi einen Boten schickte, um sich nach der Ursache des Getöses zu erkundigen) herzugeben, doch blieb dies auf das Getöse ohne Einfluß. Da befahl man dies im Namen der Jungfrau Maria, worauf der Geist nach einer halben Stunde auch gehorchte, indem er den Schlüssel den Patres vor die Füße warf; hierauf wurde die Türe geöffnet. Als dann der Magister der Probemönche sich an einen gewissen Ort begab, um seine Bedürfnisse zu verrichten, erscholl dort ein furchtbares Geheul. Er faßte Mut und fragte, wer denn da wäre, und es wurde ihm mit einer furchtbaren Stimme die Antwort zuteil: ‚Ich bin es!‘ — ‚Wer bist du?‘ fragte er und erhielt zur Ant-

wort: ‚Ich bin der Höllenfürst.‘ Darauf dieser: ‚Ach, du bist es! Du bist es! Schlechte Bestie!‘ Darauf jener: ‚Ich bin keine schlechte Bestie, aber du bist eine‘, worauf dieser sich veranlaßt sah, mehrere Stunden hintereinander sich mit dem anderen zu unterhalten, wobei er dann auch folgende Fragen stellte:

Magister: Was willst du an diesem Ort?

Teufel: Ich will nichts anderes, als was mir Gott aufgetragen hat.

M.: Und was hat dir Gott aufgetragen?

T.: Beständig diesen Probemönch zu quälen.

M.: Und weshalb? — Keine Antwort.

M.: Ich befehle dir im Namen Gottes, daß du den Grund mir ansagst, weshalb du ihn quälst.

T.: Ich quäle ihn, um einmal zu sehen, ob er den Qualen Widerstand zu leisten vermag, welche ich ihm zufüge.

M.: Und wie lange wird diese Pein dauern?“ usw.

Wenn wir auch selbstverständlich vom „Teufel“ nichts wissen wollen, sondern in diesen Phänomenen nichts anderes erblicken, als schlechte Späße eines tiefstehenden Jenseitigen, so interessiert der Bericht doch zunächst als einwandfrei feststehende Bezeugung einer direkten und von jedermann lange Zeit hindurch gehörten supranormalen menschlichen Stimme, sodann als Verfolgungsphänomenen, das sich ohne erkennbaren Grund an einen neunzehnjährigen Jüngling heftet. Wir werden solchen Verfolgungen später wiederholt begegnen und wollen zunächst noch einige Fälle der direkten Stimme verzeichnen.

Bozzano (S. 282 f.) zitiert nach William Howitt, „History of the Supernatural“ (II. Bd., p. 450) folgenden vom englischen Arzt Dr. Reid Clanny, Chefarzt des Hospitals in Sunderland (England), im Jahre 1839 studierten Fall:

#### F a l l 9.

Das Medium war ein junges Mädchen von 13 Jahren namens Mary Jobson, das seit einiger Zeit an schweren hysterischen Krisen litt, die es blind und taubstumm gemacht hatten. Die Ärzte hatten ihren Zustand durch zahlreiche Aderlässe und die unzumutbare Anwendung von Senfpflaster verschlimmert. Da kam ein neuer Arzt, der seinerseits wiederum ein Senfpflaster verordnete. Darauf ertönten sehr starke Schläge im Zimmer, die sich noch verstärkten, wenn man zum Auflegen der Mittel schritt, und aufhörten, wenn man darauf verzichtete; sie fingen aber wieder an, wenn man es neuerdings versuchte. Seit jenem Tage ließ sich die Stimme immer wieder hören und gab Ratschläge bis zur vollständigen Heilung der kleinen Patientin, die acht Monate später erfolgte. Dr. Clanny und seine Kollegen waren Zeugen des Tatbestandes.

#### F a l l 10.

Von experimentell, d. h. in mediumistischen Sitzungen erhaltenen direkten Stimmen sind die außerordentlichsten durch Mrs. Everitt, die 1915 in London, neunzigjährig, starb, im vergangenen Jahrhundert erzielt worden. Die reiche und vornehme Dame, die nur aus Liebe zur Sache sich im intimen Kreise zeigte, begann im Jahre 1850

und erreichte mit der direkten Stimme im Jahre 1867 ein Maximum. Durch die Deutlichkeit der Manifestationen, deren nicht anzuzweifelnde Wahrheit und die Identitätsbeweise gehören sie nach Bozzanos Urteil zu den bedeutendsten einschlägigen Phänomenen.

#### Fall 11.

In der Gegenwart haben die nordamerikanischen Medien Mrs. Etta Wriedt und Susanna Harris Ähnliches erreicht. Die bei dem erstgenannten Medium erzielten Manifestationen gehören zum Bemerkenswertesten auf diesem Gebiete; man ist oft Ohrenzeuge von vier gleichzeitigen mediumistischen Stimmen mit ebenso vielen Gesprächsteilnehmern. Man hört Dialoge in allen Sprachen und in allen Dialekten entsprechend den Persönlichkeiten und der Nationalität der Disputanten. (Vgl. das Buch des Vizeadmirals Osborne Moore „The Voices“ und die Aufsätze von James Coates im „Light“ 1914—1915.)

Seitdem wir die direkten Stimmen sozusagen experimentell in mediumistischen Sitzungen erhalten konnten, haben wir um so weniger Grund an den alten Berichten zu zweifeln. Kommen wir da und dort auch vielleicht mit der animistischen Erklärung aus, so versagt diese doch zweifellos im nachstehenden

#### Fall 12

des Plauderns einer direkten Stimme mit Lebenden aus dem Werke von Robert Dale Owen, „Footfalls on the boundary of another world“ (p. 339 ff., zitiert nach Bozzano p. 285 ff.) vollkommen.

Der Berichterstatter, der spiritistische Schriftsteller S. C. Hall, hörte das Nachstehende direkt aus dem Munde der Dame, die mit ihrer Familie das Erlebnis hatte. Durch den Herausgeber des „Worcester Herald“, der zuerst den Bericht bespöttelte, erfolgte nachträglich in loyaler Weise die volle Bestätigung seiner Wahrheit auf Grund inzwischen eingezogener Informationen. Es ist gewiß nicht das erstemal, daß die faulen Eier der Spötter sich nachträglich in Lorbeerkränze verwandeln! So wird es gar bald bei allen okkulten Themen, inklusive Astrologie und Spiritismus, ergehen! Zu wünschen wäre es, wenn sich die Opponenten an der Loyalität des „Worcester Herald“ ein Beispiel nehmen würden. Der außerordentliche Fall steht also ganz zweifelsfrei als Faktum fest, zumal er noch durch weitere Zeugenaussagen bestätigt wird.

„Gegen das Jahr 1820 verließen wir unseren Aufenthaltort Suffolk, um in eine kleine Stadt Frankreichs, einen Seehafen, überzusiedeln. Unsere Familie bestand aus meinem Vater, meiner Mutter, mir, einer Schwester, einem Bruder und einem englischen Dienstmädchen. Das neue Haus stand vereinzelt außerhalb der Stadt, umgeben vom offenen Strand ohne andere Behausungen oder Baulichkeiten in der Nachbarschaft.

Eines Abends sah mein Vater beim Nachhausekommen ein in einen großen Mantel eingehülltes Individuum, das auf einem Steine einige Meter vom Hause entfernt saß. Beim Vorbeigehen wünschte er ihm einen guten Abend, erhielt aber keine Antwort. Er setzte seinen Weg

nach dem Hause zu fort, drehte sich aber, bevor er es betrat, noch einmal um; das Individuum sah er nun nicht mehr. Ganz erstaunt kehrte er zum Plaze zurück; wiewohl er seine Blicke überall hin schweifen ließ, sah er aber niemanden mehr, trotzdem nirgends die Möglichkeit eines Versteckes für einen Menschen sich bot.

Als er in den Salon eintrat, rief er: „Kinder, ich habe ein Gespenst gesehen.“ Und wir lachten herzhast.

Immerhin hörten wir noch in der gleichen Nacht eigentümliche Geräusche in verschiedenen Theilen unseres Hauses, die mehrere Nächte hintereinander sich wiederholten. Manchmal hätte man glauben können, jemand klagte bitterlich unter unseren Fenstern; dann war es wieder ein Krachen und Rütteln an den Rolläden; oft klang es wie ein Stimmengewirr vom Dache her, als ob viele Leute sich dort in einem sehr heftigen Streit befänden. Wir öffneten das Fenster und riefen mit lauter Stimme, ohne eine Antwort zu erhalten.

Nach einigen Tagen ließen sich die Geräusche in meinem Schlafzimmer vernehmen, wo ich mit meiner zwanzigjährigen Schwester schlief (ich zählte 18 Jahre). Es waren dröhnende Schläge, die sich manchmal zu zwanzig und dreißig in der Minute folgten, bisweilen mit einem Intervall von einer Minute zwischen den Schlägen. Am anderen Morgen erzählten wir voller Schrecken, was uns zugestoßen war, erhielten aber als einzige Antwort Vorwürfe, denn jeder glaubte unsere Beteuerungen seien dumme Hirngespinnste.

Doch hörten bald auch die anderen die Geräusche außerhalb und die Schläge in unserem Zimmer und mußten bekennen, daß es sich nicht um Phantastereien handelte. Nunmehr maß man dem Gespenst die Bedeutung bei, die ihm zukam. Trotzdem wurden wir durch die Manifestationen niemals ernstlich in Angst versetzt, und endlich gewöhnten wir uns an den fremdartigen Lärm. Eines Nachts, als die gewöhnlichen Schläge ertönten, kam mir der Einfall, zu bitten: ‚Wenn du wirklich ein Geist bist, dann schlage sechsmal, und sofort ertönten sechs Schläge.

So verfuhr man mehrere Wochen lang, und mit der Zeit befreundeten wir uns derart mit den Geräuschen, daß sie jegliches Unangenehme für uns verloren.

Doch nun muß ich von einer so wunderbaren Episode erzählen, daß wären die Mitglieder meiner Familie nicht da, bereit die Wahrheit zu bezeugen, ich mich scheuen würde sie zu enthüllen. Mein Bruder, damals 12 Jahre alt, heute ein gemachter und in seinem Fach berühmter Mann, ist bereit die Tatsachen mit allen Einzelheiten zu bestätigen.

Der Tag kam, an dem man außer dem Konzert der Schläge in unserem Zimmer im Salon etwas Ähnliches, wie eine artikulierte menschliche Stimme hörte. Das erste-mal, als sich dies zeigte, war die geheimnisvolle Stimme in den Chor unserer Stimmen eingefallen, die mit Klavierbegleitung gerade ein Volkslied begonnen hatten. Unser Erstaunen war ungeheuer; doch blieben wir nicht

lange im Zweifel, ob das Phänomen gar nur ein Streich unserer Phantasie sei, da die geheimnisvolle Stimme nicht zögerte klar und verständlich zu sprechen und an unserer Unterhaltung teilzunehmen. Es war eine gutturale Stimme, die die Worte langsam und feierlich aussprach und sich auf französisch ausdrückte.

„Der Geist“ — denn wir nannten ihn so — sagte uns, er hieße Gaspard, aber er antwortete nie, so oft wir ihn auch nach seiner Vergangenheit und seinen Existenzbedingungen fragen mochten; ebenso sagte er niemals in welcher Absicht er mit uns in Verbindung getreten wäre. Wir nahmen immer an, er sei gebürtiger Spanier; in Wahrheit weiß ich aber selbst nicht warum. Er nannte jeden von uns mit Namen; er kam niemals auf religiöse Themen zu sprechen, gab uns aber erhabene Lehren christlicher Moral und schien darauf bedacht uns beizubringen, daß die wahre Weisheit im Führen eines tugendhaften Lebens bestehe, und die wahre Schönheit des Erdenlebens im häuslichen Frieden. Eines Tages, als es zu einem kleinen Streit zwischen meiner Schwester und mir gekommen war, ließ sich seine Stimme vernehmen und er sagte: „M. . hat Unrecht, S. . hat Recht.“ Er riet uns oft und immer zum Besten. Manchmal sagte er Verse her.

Als eines Tages mein Vater voller Angst Dokumente suchte, die er verloren zu haben glaubte, erhob sich Gaspards Stimme und gab ganz genau den Ort an, wo sie sich in unserer alten Wohnung in Suffolk be-

fanden. Die Dokumente wurden genau dort gefunden, wo er sie angegeben hatte.

Der Geist manifestierte sich fortgesetzt über drei Jahre lang, und jedes Mitglied der Familie, die Dienstboten eingeschlossen, konnte seine Stimme hören. Seine Anwesenheit (denn wir konnten nicht daran zweifeln, daß er wirklich gegenwärtig war) war für uns stets eine Freude, und wir betrachteten ihn schließlich als Gast und Beschützer.

Eines Tages kündigte er uns an: ‚Ich muß mich für einige Monate entfernen.‘ Tatsächlich verspürten wir mehrere Monate lang seine Gegenwart nicht, und als eines abends seine wohlbekanntete Stimme erklang und uns verkündete: ‚Jetzt bin ich wieder bei euch!‘ da begrüßten wir alle freudig seine Rückkehr.

Während er sprach, konnte niemand ein Phantom sehen, aber eines Abends bat mein Bruder: ‚Gaspard, wie wäre ich glücklich dich zu sehen!‘ Die Stimme darauf: ‚Gehe auf den Hof; ich komme dir entgegen, und du wirst mich sehen!‘ Mein Bruder ging hin und kam kurz darauf wieder und rief: ‚Ich habe Gaspard gesehen! Er war in einen großen Mantel gehüllt, hatte einen Hut mit großer Krempe auf dem Kopfe; ich sah ihm unter den Hut, und er betrachtete mich auch lächelnd.‘ — ‚Ja,‘ bekräftigte die Stimme, ‚das war wirklich ich!‘

Wir kehrten nach Suffolke zurück, und hier, wie in Frankreich, setzte Gaspard seine Unterhaltung mit uns mehrere Wochen lang fort. Eines Tages aber kündigte

er uns an: „Ich bin gezwungen, mich zu verabschieden. Wenn ich weiterhin mich mit euch unterhalten würde, dann würde ich euch Unannehmlichkeiten verursachen, denn eure Beziehungen zu mir würden falsch aufgefaßt und in diesem Lande schwer verurteilt werden.“ Sein Abschied war außerordentlich schmerzlich und herzbewegend. Seit diesem Tage hörten wir niemals wieder die vertraute Stimme Gaspards.“

### Fall 13.

Aksakoff weiß in seinem Buche „Vorläufer des Spiritismus“ (Übersetzung von Feilgenhauer, Leipzig 1898, S. 317 ff.) einen ähnlichen Fall von direkter Stimme zu berichten, der vom 23. Dezember 1887 bis 1. November 1888 in einem Bauernhause im Kirchdorf Silin in der Umgebung von Nischnij Nowgorod sich zutrug und den großen Vorzug vor anderen bietet, daß das Gericht sich mit ihm befaßte. Die Untersuchung führte zu einer Freisprechung des Bauern, dem wegen Verbreitung von Aberglauben sonst nach russischem Gesetz die Verbannung nach Sibirien gedroht hätte. Der Richter — und seinem Urteile schloß sich der Staatsanwalt an — zeigte hierbei eine Vorurteilslosigkeit, um die ihn mancher abendländische beneiden müßte, so lange man noch von ihm — und er auch wohl von sich selbst — die Auffindung eines „Spuknabens“ erwartet.

Der Richter konstatierte auf Grund zahlreicher übereinstimmender Zeugenaussagen, daß kein Betrug vorliege und daß „die Unerklärbarkeit derartiger Vorkommnisse nicht die Unmöglichkeit derselben einschließe und

mithin für den Betrug beweisend sei; vor allem aber doch auch nicht offenbar wäre, daß Tschekanoff (der Bauer, in dessen Hause sich die direkte Stimme hören ließ) durch die Verbreitung der Erzählung von jenen Erscheinungen einen Vorteil für sich gezogen habe, noch hätte ziehen können, und im Gegenteil sich nur den größten Unannehmlichkeiten, wie auch der gerichtlichen Untersuchung ausgesetzt hätte.“

Was nun die Stimme selbst betrifft, so ist zunächst der Umstand bemerkenswert, daß die fest verschlossene Türe der Bauernstube sich nachts von selbst öffnete. Wiewohl sie daraufhin mehrmals verschlossen und festgebunden wurde, ging sie immer wieder auf. Die Bauernfamilie durchfuhr ein furchtbarer Schreck, zumal sich auf einmal in der Hütte ein tiefer Seufzer vernehmen ließ. Der Bauer fragte vom Ofen herab: „Wer ist da? Willst du Gutes oder Böses von uns?“ Hierauf erfolgte mit heiserer Stimme die Antwort: „Fürchtet euch nicht, ich bin es, euer lieber Großpapa. Ich möchte mich ein bißchen am Ofen wärmen.“

Allabendlich fanden nun im Hause — aber nur bei Dunkelheit — ein bis zwei Stunden lang Zwiesgespräche statt, die sich auf gewöhnliche häusliche und Familienangelegenheiten bezogen: bald verbot ihnen die Stimme ein Pferd zu verkaufen und bezeichnete das Tier dann durch die Farbe; bald verbot sie dem Bauern sich mit seinem Vater auseinanderzusetzen, wobei sie ihm sonst Unheil androhte. Die Stimme fragte den Bauern: „Bist du der Dorfälteste?“ — „Ja“, antwortete Iwan. — „So

setze keinen Bauer mehr in Arrest und überlaß dies dem Rosakenunteroffizier“ ...

Wenn man nun in der Bauernhütte sang, so sangen die Stimmen mit (es trat noch eine Kinderstimme auf, die sich Mariechen nannte). Die Stimme vom Ofen herab nannte die Leute, die auf der Straße standen, und unterhielt sich laut mit ihnen, daß man draußen jedes Wort vernahm.

Das Mitgeteilte genügt zur Bestätigung dafür, daß direkte Stimmen auch heute noch vorkommen, und um der Geschichte von Gaspard dadurch erhöhte Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Als dem Bauern die gerichtliche Untersuchung drohte, machte er eine Wallfahrt, besprengte dann das Haus mit Weihwasser und betete tüchtig, worauf der Hausgeist sofort ausblieb. Dies spricht für dessen Güte, denn uns bereits bekannte Spukfälle, die sich gerade durch Berichte aus Pfarrhäusern noch ins Endlose vermehren ließen, machen es zur Gewißheit, daß Exorzismen, Weihwasser und Gebete ganz und gar keine wirksamen Gegenmittel sind. Die spiritistische Theorie erklärt das Ausbleiben der Phänomene höchst einfach damit, daß der Hausgeist die Familie in Ruhe ließ, als er merkte, daß er ihr sonst Unannehmlichkeiten bereiten würde.

Übrigens war auch dieser zweifellos gutartige Poltergeist keineswegs sentimental. So erzeugte er am Bett manchmal so starke Klopflaute, daß die Bretter zererschlagen wurden, und als ein neugieriger Schmied, als er die Stimme zum ersten Male hörte, sagte: „Gebt

mir schnell 'ne Flinte, ich werde auf ihn schießen“, wurde ihm zur Antwort: „Ich werde aber gleich auf dich schießen“, und in demselben Augenblick flog ihm ein Gegenstand ins Gesicht, der vorher auf dem Wandgesimse lag.

Nur wer diese Phänomene nicht kennt oder trotz Gerichtsurteil ins Fabelreich verbannt, kann auch hier an das Märchen vom Unterbewußtsein glauben.

Was mich selbst betrifft, so darf ich vielleicht bemerken, daß ich ein ähnliches, wenn auch weit schwächeres Erlebnis hatte. Es beschränkte sich auf deutlich auch für eine gleichfalls anwesende Person vernehmbare unartikulierte Laute, etwa „Huh, huh! Sch, sch“. Man kommt ja wohl ausschließlich auf Grund eigener supranormaler Erfahrungen auf den Gedanken, sich mit ihnen zu befassen und sich dabei dem Risiko auszusetzen, von Ignoranten und Besserwissern bespöttelt zu werden. Denn heute hat noch jeder Ladenschwung, sofern er nur von der Sache nichts versteht, mehr Kredit, als Männer, die ihr ganzes Leben der Erforschung dieses schwierigen Gebietes widmeten.

Genug von dieser Art des Spukes.

#### Fall 14.

Auch der Geruchsinne kann von jenseitigen Agenten angeregt werden. Kürzlich erzählte mir eine alte Dame folgendes aus eigener Erfahrung: Ein Herr, der sie verehrte, hatte ihr einst ein Fläschchen mit Rosenöl geschenkt. Eines Tages verspürte sie diesen Geruch sehr stark und der ferne Schenker fiel ihr ein. Sie erfuhr bald

darauf, daß er zur gleichen Zeit gestorben war, als sie das Rosenöl roch. Dieser Fall von Fernwirkung eines Sterbenden lehrt, daß jeder Sinn beeindruckt werden kann.

#### Fall 15.

Von einem Geruchspuk weiß der Ingenieur W. G. aus eigener Erfahrung in den „Psychischen Studien“ (46. Jahrg., S. 535 f.) zu berichten:

„Ich kann aus meiner Knabenzeit von einem reinen Geruchspuk berichten, wie derselbe etwa in den Jahren 1886—1890 oder 1892 in unserem Wohnhause, Stadtdeich 34 (damals Nr. 9) in Hamburg vorkam. Wir wohnten im dritten Stockwerk. Im zweiten Geschoß wohnte ein höherer Beamter, der einen Sohn, damals Student, und eine Tochter besaß. Dies Mädchen, die ich sehr deutlich in Erinnerung habe (ich war damals 7 Jahre alt), starb in den heißen Tagen jenes Sommers. Die Leiche wurde erst nach drei Tagen beerdigt und stand solange im Vorderzimmer, das sehr warm lag. Die Folge davon war: Die Leiche ‚ging auf‘, d. h. sie kam in Zersetzung und bildete große Wasserbeutel an allen Seilen. Am Tage der Beerdigung, als die Träger den Sarg die ziemlich steile Treppe hinuntertrugen, ging die Leiche vollends auf, d. h. sie platzte, die ekelhaft riechende Flüssigkeit des zersetzten Blutes drang durch die Sargfugen und benezte Treppe und Träger. Es wurde bald darauf durch allerlei Gegenmittel der Geruch aus dem Treppenhause vertrieben, so daß nach etwa vierzehn Tagen nichts mehr zu bemerken war.

Ein Jahr darauf aber zeigte es sich, daß an etwa drei bis fünf Tagen zur gleichen Kalenderzeit ein schwacher Geruch im Treppenhaus merklich war, der uns und allen Fremden sofort auffiel, so daß sie ihre Bemerkungen darüber machten. Wir erkannten den Dunst sofort wieder, obschon er nur schwach, aber doch eindringlich und nicht zu verwechseln war. Er war so sehr absonderlich, daß ich ihn noch heute aus tausend anderen Verwesungsgerüchen herausfinden könnte.

Und immer, wenn die gleichen Sommertage kamen (ich glaube, es war Anfang Juli), herrschte der gleiche durchdringende, wenn auch schwache Leichendunst in unserem Treppenhause. Später wurde nicht mehr genügend darauf geachtet, und die Menschen, welche heute in dem Hause wohnen, werden nichts mehr davon merken, oder doch, wenn sie auch schwache Eindrücke haben, keinen Zusammenhang wissen. Die deutliche Wahrnehmung des Geruches ist von mir in wenigstens sechs aufeinander folgenden Jahren festgestellt worden. Nicht etwa so, daß ich schon vorher daran dachte, etwa so: „Jetzt muß bald wieder die Zeit des Geruches kommen“, nein, ich wurde erst durch den plötzlichen Geruch immer wieder an den Vorfall erinnert.“

Die Absicht des Jenseitigen, hier sich durch den Geruch in Erinnerung zu bringen, scheint aus der Periodizität klar hervorzugehen. Analogien hierzu lernten wir ja bereits früher kennen.

Wir wollen den gewöhnlichen akustischen Spuk, den „Poltergeist“, hier nicht weiter erörtern. Diese Fälle

sind so ungeheuer zahlreich, teils als Resultat der Einwirkung eines Lebenden, teils als das eines verstorbenen Agenten, daß wir sie als bekannt voraussetzen dürfen. Dies umso mehr, als wir ja schon auf zahlreiche verwandte Fälle stießen. Was uns weit mehr interessiert, sind die gemischten Fälle, d. h. solche, in denen — dies ist uns auch schon geläufig — bald ein Gespenst, bald ein „Poltergeist“ auftritt oder — und das ist für uns neu — sich in die visuellen und akustischen Manifestationen auch mechanische bzw. physikalische mischen. Es handelt sich dann eben um einen spontanen Mediumismus, der dem experimentell erzeugten zwar verwandt ist, ihn aber hinsichtlich der Art und Vollkommenheit der Manifestationen oft weit übertrifft.

Hier möchten wir einschalten, daß leider nicht nur die ungebildete Öffentlichkeit, sondern auch die Gerichte ohne Kenntnis des Tatbestandes jegliche Spukgeschichte als Schwindel abtun zu können glauben. Man fahndet nach einem Sündenbock, bis man ihn glücklich gefunden zu haben glaubt, und nunmehr verurteilt. Vorher beruhigt sich ja der Bildungspöbel nicht, bis irgendein Unschuldiger als Urheber angeblich entlarvt wurde. Nun soll ja durchaus nicht geleugnet werden, daß da und dort ein Bauernbursche oder sonst ein Übermütiger ein Gespenst markiert — natürlich mit den erforderlichen Requisiten des weißen Lafens und womöglich des ausgehöhlten Kürbisses, durch dessen Augenöffnungen ein Licht zu scheinen hat — das ist aber doch kein Gegenbeweis! Oder wollte jemand aus der nicht zu bestreitenden Tatsache, daß es

falsche Zähne gibt, zu folgern wagen, daß daher echte Zähne unmöglich sind?

Bei der feindlichen Stellung, die Behörden und Gerichte dem Überfinnlichen gegenüber einnehmen, ist es für uns von ganz besonderem Wert Spukfälle anzuführen, die von der Obrigkeit geprüft wurden, und zwar selbstverständlich mit der größten Sorgfalt und in der festen Überzeugung den Schuldigen ermitteln zu können. Gerade diese Spukfälle sind daher unschätzbar als Zeugnisse für die Wahrheit der Phänomene.

#### Fall 16.

Unter der großen Zahl beglaubigter Spukfälle, die Aksakow in seinem vortrefflichen Werke „Vorläufer des Spiritismus“ (Übersetzung aus dem Russischen von Feilgenhauer, Leipzig 1898, Verlag Oswald Muze) zusammenträgt, ist der von Lipzy der bedeutendste. Fast die Hälfte dieses Buches ist ihm gewidmet, und das ganze Aktenmaterial dort abgedruckt. Wir müssen also wegen der Einzelheiten den Interessenten auf Aksakoff verweisen und können uns aus naheliegenden Gründen hier nur auf eine gedrängte Zusammenfassung des Wesentlichen beschränken.

Das Kreisgericht in Charkoff prüfte die supranormalen Erscheinungen im Hause des Reiter-*Etappen*-Kommandeurs Hauptmann Chandatschenko in den Jahren 1853 bis 1856 und legte das Resultat in 65 bei Aksakoff in extenso abgedruckten Urkunden nieder. An der Ermittlung des Täters hatte das Gericht das größte Interesse, weil es sich keineswegs nur um „groben Unfug“

handelte, sondern um Brandfälle, ja um eine große Feuersbrunst, die am 25. Juli 1853 im Großdorf Lipzy ausbrach. Ein Täter wurde selbstverständlich nicht ermittelt. Bei einem ähnlichen Falle, der vor dem Kurmyschen Kreisgericht am 28. Februar 1814 verhandelt worden war — es waren Klopflaute und das Werfen mit Steinen im Hause der Bäuerin Kasdjakonoff festgestellt worden — stellte das Gericht, unfähig den Schuldigen zu ermitteln, „die Sache dem Richterstuhl Gottes anheim“.

Wir schicken voraus, daß der Fall von Lipzy sich von ähnlichen keineswegs durch seine Phänomene unterscheidet, sondern lediglich dadurch, daß er durch gerichtliche Urkunden und jahrelange behördliche Untersuchungen besser beglaubigt ist, als viele andere, die „nur“ von Privatleuten geprüft wurden. Bei uns traut man ja jedem Polizisten mehr Scharfsinn und vielleicht sogar Sachkenntnis zu, als den größten Gelehrten. Die Manifestationen sind die gleichen, die sich seit dem grauesten Altertum und in allen Ländern der Erde immer wieder feststellen lassen. Gerade in dieser Identität erblickt Aksakoff mit vollem Rechte den besten Beweis für ihre Realität. Selbstverständlich ist uns nicht fremd, daß die historische Hyperkritik — besonders Hertzlet-Helmolt leistet in seinem berühmten „Treppenwitz der Weltgeschichte“ nach dieser Richtung hin das Menschenmögliche — in solchen Fällen von „Wanderanekdoten“ spricht. Naiverweise nimmt diese Kritik an, daß jeder Fall, er mag wie immer artet sein, sich auf der ganzen Erde in Wahrheit nur ein

einziges Mal zugetragen haben kann. Berichten mehrere dasselbe, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten — dann ist es eben einfach eine „Wanderanekdote“, und der Beweis ist geliefert, daß es sich um Entlehnung, um Nacherzählen, also sozusagen um Schwindel handelt. Selbstverständlich ziehen wir den genau entgegengesetzten Schluß und folgern daraus, daß verschiedene Zeugen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten das Gleiche berichten, daß sie — sofern nicht im Einzelfalle der Gegenbeweis erbracht wurde — sich an die selbst beobachtete Wahrheit halten.

Da sich in seinen Hauptzügen immer der gleiche Typus supranormaler Manifestationen wiederholt, so möge der Fall von Lipzy, ungeachtet einiger Besonderheiten, als charakteristisches Beispiel für den „Verfolgungsspuk“ gelten. Das rechtfertigt es, wenn wir ihn eingehender behandeln.

In der 1. Urkunde vom 23. Januar 1853 berichtet der Distriktskommissar an den Amtsrichter von Charkoff folgendes:

„Am gestrigen Tage erschien vor mir in der Distriktswohnung der Hauptmann des Etappen-Kommandos Schandatschenko und erklärte, daß in dem von ihm bewohnten Quartier wiederum das übernatürliche Vorkommen verschiedener Ereignisse sich erneuert habe, weshalb ich mich mit dem Amtsbezirksvorsteher, dem Dorfältesten, dem Polizeiaffistenten, dem Akzisenaufseher Prepiorski und den Dorfzeugen dorthin begab und dort sah, daß sich eine übernatürliche Macht in seinem Hause zeigte, Geschirr und

Fenster zerschlagen, und sein Bursche Wasili, dessen Nachname mir nicht bekannt, mit einem Messer verwundet wurde. Dabei warf man mit Steinen und anderen Gegenständen nach mir, dem Amtsbezirksvorsteher und den anderen Leuten, welches Vorkommen auch bis zum heutigen Tage noch nicht aufgehört hat und dem ich trotz aller meiner Bemühungen nicht auf die Spur kommen konnte, weshalb ich mich genötigt sehe, Ew. Hochwohlgeboren über ein so wichtiges Ereignis Meldung abzustatten, damit Ihrerseits Verfügungen getroffen werden können.“

In der 2. Urkunde des Dorfältesten heißt es: „Vom 4. Januar d. J. ab hat es in dem Großdorfe Lipzy in dem der Gemeinde gehörigen und dem Chef des Stappen-Kommandos Herrn Schandatschenko zur Wohnung angewiesenen Hause angefangen aus dem mit Ziegelsteinen gemauerten Küchenofen Steine herauszuwerfen, wodurch mehr als fünfzig Glascheiben in den Fenstern der Küche und der Stube zertrümmert wurden; sogar Leute sind mit Steinen geworfen worden. Auch wurden im Zimmer große Eimer mit Wasser umgeschüttet und vom Speicher kamen in den Hausflur Steine und andere Sachen herab, welche gegen die Wände und auf die Leute fielen. Heute, am 23. Januar nun, nachmittags 4 Uhr, wurde in der Küche von der Mitte aus neben dem Schornstein durch jene unsichtbare Macht das Strohdach entzündet, wodurch Feuer entstand und von einem Haus das Dach und der Dachstuhl abbrannte. Durch die herbeieilenden Leute und die Löschwerkzeuge wurde

das Feuer erstickt und am weiteren Umsichgreifen gehindert...“

Der Hauptmann Shandatschenko sandte selbst einen ausführlichen Bericht (Urkunde 4), in dem er zunächst erzählt, daß eine „unsichtbare Macht begann von dem Kochofen herab aller Art Hausgeräte, Ziegelsteine, Messer, Kessel, Beile u. a. m. auf den Fußboden und gegen die Wände zu schleudern“. Er glaubte durch kirchliche Zeremonien den bösen Geist bannen lassen zu können, doch natürlich erfolglos. Trotz Todesangst blieb er entgegen dem Rate seiner Freunde im Hause wohnen. Vor Zeugen wurde das auf dem Speicher stehende Geschirr kurz und klein geschlagen, Mehl und Hirse auf dem Boden umhergestreut, die im Keller liegenden Speisevorräte für den Winter, wie Kohl, Gurken, Apfel flogen aus den Fässern, während die anderen Sachen in Stücke geschlagen wurden. Alles am hellen Tage und vor zahlreichen Zeugen! „In der Nacht gegen 3 Uhr löschte ich das Licht aus. Die unsichtbare Macht lärnte fürchterlich und warf Koffer, Badtrog und Tisch mitten in das Zimmer, und zwar so heftig, daß alle Anwesenden gezwungen wurden herauszulaufen, darauf ließ der Lärm zwar nach, allein fortgesetzt wurde mit Ziegelsteinen weitergeworfen. Nachmittags um 2 Uhr fing dann aus ganz unbekannter Ursache in einem Augenblick das Bett im Zimmer an drei Stellen anzubrennen. Ich besand mich mit meiner Frau zu derselben Zeit im Zimmer, und wir konnten daher sofort das Feuer löschen. Nach Verlauf von 10 Minuten begann das Bett wiederum an einer anderen Stelle zu brennen,

allein auch diesmal gelang es uns des Feuers schnell Herr zu werden. Und in diesem Augenblick erfolgten zwei Schläge mit einem Ziegelsteine gegen das Fenster, wodurch vier Scheiben zerbrochen wurden.

Da ich den Schaden vermeiden wollte, den mir die böse Macht unaufhörlich zufügte, so sah ich mich doch schließlich genötigt, in eine andere Wohnung überzusiedeln.“

Acht Tage lang war in der alten Wohnung, übrigens einem neuen Hause, Ruhe, so daß der arme Hauptmann sich entschloß, in sie wieder einzuziehen. Zwei Tage nach seiner Rückkehr blieb es still, bloß in der Küche war ein wehmütiges Klagegestöhn, wie von einem Menschen herrührend. „Nach drei Tagen ging es toller zu denn je. Durch ein geschleudertes Messer wurde der Bursche verwundet! Am anderen Tage, d. h. am 23. d. M., als meinerseits alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, in dem ich in der Küche den Gemeinen... mit drei Bauern, sowie in meinem Zimmer den Gemeinen... aufgestellt hatte, brannte trotz allem um drei Uhr nachmittags über der Küche das Dach, wobei ein eigentümlicher Rauch, der stark nach Schwefel roch, zurückblieb. Und obgleich man nun sofort alle Mittel in Bewegung setzte dem Feuer Einhalt zu gebieten, so war es doch auf keine Weise möglich auf die Speicherkammer zu klettern, weil brennende Stücke und Ziegelsteine den Leuten ins Gesicht geworfen wurden. Auf einmal schlug die Flamme aus der ganzen Speicherkammer und über das Dach mit einer schrecklichen Gewalt und mit einem

ungewöhnlichen, erstaunlichen Geprassel. Dabei brannte das Dach ab und meine eigenen, wie auch andere Sachen, die sich in der Speicherkammer befanden ... Ich halte es für notwendig, darauf hinzuweisen, daß in derselben Wohnung bereits ein Jahr vorher die ähnliche Erscheinung vorgekommen war, obgleich sich die Kraft dabei nicht so stark und bössartig äußerte, wie jetzt, und auch nicht so lange andauerte.“

In der Urkunde 6 bezeugt der Beisitzer der Amtsbezirksverwaltung: „Ich habe selbst gesehen, daß, während das Moleben gesungen wurde, aus dem in der Ecke stehenden Ofen und von verschiedenen Seiten der Stube aus, ebenso auch auf dem Flur von der Speicherkammer her, fortwährend auf die betenden Leute geworfen wurde, ja es flogen sogar auch auf die Geistlichen Ton, zerbrochene Ziegelsteine von verschiedener Größe, ebenso wie kleine Steinchen in den Weihkessel. Ferner war ich Zeuge davon, wie der mit Wasser angefüllte gußeiserne Kessel aus der geschlossenen Ofenkachel herausgeschleudert wurde, obgleich zu dieser Zeit niemand in der Küche anwesend war. Doch wurden bei sofort angestellter Untersuchung in der Küche weder Steine noch Sand gefunden... auch bemerkte man, daß der Ton im Ofen von neuem abgekrast wurde, und zwar dies mehrmals, obschon immer von neuem geschmiert.“

Die zahlreichen Zeugenaussagen haben alle im wesentlichen den gleichen Inhalt. Der Geistliche (Urkunde 13) stellte in Bestätigung und Ergänzung des vorigen fest: „Nach welchen Gesetzen könnte eine Flasche, die sich im

Zimmer in einem Schranke und dazu noch unter Verschluß befand, in dem Flur zerbrochen werden? Oder ein gußeiserner Kessel, der auf dem Boden des Ofens stand, von selbst, ohne daß Menschen dabei Hand anlegten, in die Mitte des Zimmers fliegen und bis zu seinem Niederfallen die verschiedensten Richtungen im Fluge einnehmen, die nach den Gesetzen unserer Physik unmöglich sind?“

Hier wollen wir einen Augenblick die Berichte unterbrechen und einige allgemeine Bemerkungen einflechten.

Bemerkenswert und allen mediumistischen Phänomenen gemeinsam ist, daß man niemals das Abwerfen eines Gegenstandes sieht, sondern nur den fliegenden oder hinfallenden. Mir ist in der gesamten Literatur, so weit ich sie kenne, kein Fall bekannt, der das Gegenteil unanfechtbar bezeugen würde. Die Ursache entzieht sich unserer Kenntnis.

Immerhin darf an die „Pseudopodien“ und verwandte Ergebnisse der Versuche der Gelehrten Schrenck-Notzing, Crawford und Geley erinnert werden, die von unsichtbaren, aber greifbaren und große Energie entfaltenden Organen sprechen, die sich aus dem Medium bilden.

Ein solches Medium scheint immer Vorbedingung dieser Art des Spukes zu sein. Es kann ein kleines Kind oder sonst jemand sein und es braucht keine Ahnung von seiner Funktion zu haben. Auf dem Boden der spiritistischen Theorie stehend, erklären wir uns den Vorgang derart, daß bisweilen der Jenseitige aus diesem Medium sich die

erforderliche Energie nimmt, sie sozusagen ansaugt, mit der er dann operiert, ganz ähnlich, wie diese Laboratoriumsversuche ergaben.

Ein weiterer Punkt ist die „Durchdringung der Materie“, die sich im Falle von Lipzy und in zahlreichen anderen konstatieren läßt. Aus einem geschlossenen Behältnis kommt, ohne daß dies irgendwie verletzt würde, ein fester Gegenstand herausgeflogen. Offenbar wird er im Augenblick des Passierens dematerialisiert, um sofort wieder materialisiert zu werden. Denken wir an die drei Aggregatzustände der Physik, etwa an Eis, Wasser und Dampf, so hätten wir nur noch einen vierten Aggregatzustand anzunehmen, zu dem wir durch die Laboratoriumsversuche geführt werden, und das Rätsel wäre gelöst. Allerdings ist uns gänzlich unbekannt, unter welchen Bedingungen dieser vierte Zustand, der gleichbedeutend mit der Verwandlung von Materie in Energie (und Rückverwandlung in Materie) wäre, eintritt. Wir haben zunächst nur die Tatsache zur Kenntnis zu nehmen.

Beachtung verdient die Beobachtung des Geistlichen, daß der Kessel im Fluge die verschiedensten Richtungen einnahm. Auch an anderen Stellen wird von zickzackförmigen Bewegungen berichtet, die nicht den Gesetzen der Ballistik entsprechen. Könnten wir die Versuche Durville's anerkennen, was aber nur mit großem Vorbehalt möglich ist, dann wäre die Erklärung dafür gefunden: der Astralleib trägt die Objekte und kann selbstverständlich dann beliebig mit ihnen verfahren. Es wäre dann genau so, als würden Menschen mit ihnen hantieren, nur daß

man diese Menschen eben nicht sehen kann. Es handelte sich in diesem Falle also nicht um Würfe, sondern um Transporte. Wir wiederholen jedoch, daß wir diese Ausnahme noch nicht für bewiesen halten können. Immerhin haben die unter den strengsten Kontrollbedingungen erzielten Resultate des Berliner Gelehrten Dr. Friz Grünwald mit Sicherheit festgestellt, daß gewisse Medien außerordentlich starke Wirkungen außer Reichweite erzielen können. Weit entfernt, telekinetische und ähnliche Phänomene, die animistisch ohne weiteres erklärbar sind, auf Konto des Spiritismus setzen zu wollen, handelt es sich bei uns im wesentlichen um die Intelligenz, die jene Phänomene regiert. Diese aber können wir sehr häufig nur in einem Jenseitigen finden.

In der Urkunde 34 bezeugen 54 Bauern, daß am Morgen das Haus des Hauptmanns in Brand geriet, der aber gelöscht wurde. „Am Nachmittage desselben Tages begann seine Scheune zu brennen, wodurch, da zur selben Zeit Wind herrschte, die Feuerbrunst entstand und verschiedene Gebäude zu dem des Hauptmanns und einiger Staatsbauern völlig abbrannten. Wodurch das Feuer in der Wohnung des Hauptmanns Schandatschenko eigentlich entstanden ist, vermag ich nicht zu sagen, auch habe ich auf niemanden wegen Brandstiftung Verdacht.“

Da verschiedene der Bauern vom Brandschaden selbst betroffen waren, liegt es auf der Hand, daß sie an der Aufklärung des Sachverhaltes und Ermittlung des Täters das größte Interesse hatten. Die Nachforschungen ergaben keinerlei Anhaltspunkte. Die Behörden gaben sich schon

deshalb die größte Mühe, weil der Minister Berichterstattung über den Fall angeordnet hatte.

In Urkunde 36 berichtet der Hauptmann selbst den Vorfall; wir geben einen Auszug wieder:

„In der mir im Großdorfe Lipzh zum Quartier angewiesenen Wohnung in dem Hause der Erben des verstorbenen Gutsbesizers Rusmin, sind vom 1. Februar d. Js. bis 23. Ipd. Monats (der Bericht ist vom 27. Juli 1853 datiert) keinerlei Erscheinungen vorgekommen. Am 23. trat jedoch gegen 10 Uhr abends eine Erscheinung ein, ähnlich, wie solche im Januar dieses Jahres in meiner früheren Wohnung vorkamen..

Es wurden zuerst von zwei Betten fünf Kopfkissen auf den Fußboden geschleudert, und dann schlug es im anderen Zimmer mit einer Büchse, die mit Wasser gefüllt am Fenster stand, heftig gegen den Ofen an, worauf die Büchse auf dem Boden durch das ganze Zimmer herumrollte. Die in jener Büchse sich befindenden, zurechtgeschnittenen Gänsefedern waren spurlos verschwunden, bis man sie am anderen Morgen auf dem Flur fand. Ferner wurde aus dem Ofen eine Glasbüchse herausgeworfen, welche auf dem Boden umherrollte und dann auf den Tisch kam, an dem ich im Kreise meiner Familie das Abendbrot einnahm.

Da ich ein solches Vorkommnis nicht begreifen konnte, ließ ich sofort vier von meinen Soldaten holen, und als dieselben zur Stelle waren, warf es schon in der Küche vom Kochofen mit Ziegelsteinen gegen die Wände, zerbrach das Tischbein und warf mit einem Messer gegen

meinen Burschen; auch wurde eine irdene Schüssel in Stücke zerbrochen. Dies alles geschah in meiner und meiner Familie Gegenwart, sowie auch vor den betreffenden Soldaten...

Dergleichen Erscheinungen hielten die ganze Nacht an. Am anderen Tage, am 24., 7 Uhr morgens, wurde von dem Kochofen herab mit Stücken von irdenen Gefäßen und Ziegelsteinen geworfen. Ferner flog ein Steingut-teller umher und ein Ziegelstein ins Fenster, wodurch die Scheiben zertrümmert wurden. Im Laufe des Tages wurden in der Küche sämtliche Gläser und verschiedenes Geschirr zerbrochen... Vor Einbruch des Abends dieses Tages wurden in einem abgelegenen Flügel vier Lehrbücher in Stücke zerrissen, das Kopfkissen aufgetrennt und die Federn im Zimmer umhergestreut; gleichzeitig wurden in meiner Wohnung wieder Teller und Geschirr, das auf der Bank stand, zerbrochen. Von dem Speicher herab flog in den Flur ein Krug, dem eine Schachtel folgte... Da nun die Kraftäußerung von Stunde zu Stunde zunahm, ließ ich noch zahlreiche Zeugen kommen, welche die ganze Nacht in meiner Wohnung verblieben und Zeuge der dort auftretenden Erscheinungen waren.

Mit Einbruch des folgenden Morgens, d. h. des 25. Juli, ließ ich... Zeugen... kommen und meldete, daß nach den heftigen Erscheinungen, die sich um  $\frac{3}{4}$  8 Uhr zutrug, an der Ecke zum Hofe hin linker Hand Feuer ausbrach, das jedoch bald gelöscht wurde...

Um 2 Uhr nachmittags entzündete sich in dem

abgelegenen Flügel eine Matratze im Bettgestell...; unbehindert setzte die unsichtbare Kraft ihre Äußerung fort, zerwarf das Geschirr usw... Um 5 Uhr nachmittags desselben Tages (25. Juli) stand plötzlich aus einer mir unbekanntem Ursache trotz aller von mir und seitens der Dorfbehörde getroffenen strengsten Vorsichtsmaßregeln, als sich ein heftiger Wirbelwind erhob, das ganze Strohdach der Scheune in hellen Flammen. In einem Augenblick hatte das Feuer so an Kraft und Umfang gewonnen, daß meine ganze Habe, ob schon sie aus dem Hause auf den Hof gebracht worden war, ein Raub der Flammen wurde... Die Ursache des Brandes ist mir durchaus unbekannt; ich habe wegen Brandstiftung nicht den geringsten Verdacht.

Ganz gehorsamt bitte ich darauf besonders bedacht zu sein dem ungeheuerlichen Vorfall auf die Spur zu kommen, wodurch ich und meine Familie nicht nur Hab und Gut, das ich mir im Laufe meines langjährigen Dienstes erworben habe, verloren, sondern wodurch wir auch unsere Gesundheit einbüßten.“

Aus den zahlreichen gerichtlichen Zeugenaussagen, die alle im wesentlichen dasselbe enthalten und sich in keinem Punkte widersprechen, sei etwa noch folgendes hinzugefügt (Urkunde 40): „Als die gnädige Frau in die Küche kam, wurde sie von jemand Unsichtbarem mit einer Schale an den Hals geschlagen. Des Abends nun wurde in Gegenwart ... ein Topf von dieser unbekanntem Kraft auf den Boden geworfen, dem in aller kürzester Zeit zwei andere Töpfe folgten. Nach einer Stunde wurde das in

der Küche in einer Schale brennende Feuer von jemand Unsichtbarem ausgelöscht...“

Mehrere andere Zeugen erklären: „Brandstiftung ist meines Erachtens vollkommen ausgeschlossen, auch wüßte ich niemand, welchen ich derselben bezichtigen sollte.“ Die gleiche Feststellung findet sich in zahllosen Zeugenaussagen wieder.

Das Mitgeteilte dürfte genügen. Wenn wir hinzufügen, daß sich sogar der Zar für den außerordentlichen Fall interessierte, daß alle Hebel zur Aufhellung in Bewegung gesetzt wurden, selbstverständlich auch mit Hausfuchungen nicht gespart wurde, so liegt es auf der Hand, daß wir es hier mit einem der am besten bezeugten Spukfälle der Weltliteratur zu tun haben. Der aufgeklärte Friseurlehrling mag an den Tatsachen zweifeln; der Denks- und Kritikfähige wird sie anerkennen.

Nachdem nun einmal das Vorhandensein eines Astralleibes, der unter Umständen aus dem von Fleisch und Knochen austreten und dann wirken kann, festgestellt ist, liegt nichts näher, als die Annahme, dieser habe die Phänomene bewirkt. Wir könnten ja auch vom „Unbewußtsein“ reden, nur daß man sich darunter gar nichts vorstellen kann, und es geradezu zum Lachen reizt, wenn man sich ein Bewußtsein denken soll, das mit Ziegelsteinen wirft. Der Erklärungsversuch hat nur einen außerordentlichen Haken: daß sich eine Reihe dieser Phänomene in leeren Räumen zutragen! Das Medium fehlt, das die Energie hervorgegeben haben könnte, keinesfalls ist es nachweisbar. Andererseits sind sämtliche Phäno-

mene so zielbewußt und konsequent auf die Schädigung des Hauptmanns gerichtet, daß gar kein Zweifel darüber aufkommen kann, daß sie nicht von blinden Kräften, sondern von Intelligenzen verursacht wurden.

Wir werden später einem Spukfalle (Nr. 18) begegnen, bei dem in einem unbewohnten Hause ein solcher Lärm losbrach, daß man ihn auf fünfhundert Meter hin hörte. Wo bleibt in diesem Falle das die Energie liefernde Medium?

Wir stoßen auf schier unüberwindbare Schwierigkeiten auch wenn wir, was ja selbstverständlich, als Agenten und leitende Intelligenzen Jenseitige annehmen. Denn wir wissen nicht und können noch nicht einmal vermuten, woher diese die große Energiemenge beziehen, die solche physikalische Manifestationen erfordern.

Man verstehe uns recht: in zahllosen Fällen kann es nahezu als ausgemacht gelten, daß der Jenseitige seine Energie aus medialen Kräften Anwesender nimmt. Im Falle von Lipzy aber stößt diese Annahme auf Schwierigkeiten. Zu ihrer Vermeidung können wir allerdings die Hypothese aufstellen, daß der Jenseitige seine Energie aus Lebenden zieht — wofür sehr vieles spricht — und die Fähigkeit besitzt, sie kürzere oder längere Zeit aufzuspeichern. Dieser Energiedorraat würde ihm gestatten, eine Zeitlang auch in Abwesenheit der medialen Energiequellen sich zu manifestieren.

Der Aktionsradius des Jenseitigen muß sehr beträchtlich sein. Im Falle von Lipzy — ähnliche Fälle bestätigen das gleiche — stammen die glühenden Steinkohlen,

die unter der Matraze gefunden wurden, ganz bestimmt nicht aus dem Hause. Im ganzen Dorfe hat nur der Schmied Steinkohlen! (Vgl. S. 197.) Ebenso ist die entfaltete Energie ganz bedeutend: der aus dem Ofen herauskommende Kessel voll siedendem Wasser stößt am Ende seiner Flugbahn den Hauptmann so stark in die linke Hüfte, daß er zurückschleudert, während der Kessel abprallt (S. 208).

Daß es sich um eine Intelligenz handelt, geht unter anderem klar daraus hervor, daß es genügt über irgend etwas zu ulken, ja nur daran zu denken, und sofort stellte sich die Antwort in Gestalt irgendeiner Manifestation ein! „Es ist dies eine Art Ratenpiel, aber ein gefährliches Spiel!“ (S. 213.)

Hierfür und zugleich für die Durchdringung der Materie liefern u. a. folgende Episoden den zwingenden Beweis (S. 215 ff.):

„Ein Soldat meldete:

„Herr Hauptmann, es ist ein Fläschchen gegen die Küchentür geworfen worden und das ganze wohlriechende Öl herausgeflossen.“

Höchst verwundert sahen wir drei uns an. Der Hauptmann begibt sich in die Küche, und wir mit den Gästen folgen ihm. Auf dem Flur finden wir das Fläschchen mit wohlriechendem Öl, dessen kostbarer Inhalt in einem langen Streifen auf dem Boden verschüttet war. Schnell eilten wir zu unserem Toilettenkästchen im Büffett. Das Büffett war noch verschlossen und das Kästchen stand ungeöffnet noch am alten Platze.“

Der andere Fall trug sich folgendermaßen zu: „Beim Vesperbrot versuchten wir ein frisches, von der Hausfrau am Morgen zubereitetes Gebäck. Darauf legte sie dasselbe in eine Blechschachtel und gab diese mir mit der Bitte, sie in den Ofen zu stellen, wo es noch kälter wäre.

„Damit es aber nicht so geht, wie mit dem Ölfäschchen,“ sagte ich, „so sieh, daß ich hier die Türe verschließe und die Klinke noch mit einem Haken sichere“, und dabei blinzelte ich Konstantin an, der noch immer untröstlich wegen des Verlustes seines Haaröls zu sein schien.

Als wir des Abends beim Abendessen saßen, ertönte ein Schlagen und Krachen der Dielen, und als wir aufsahen, bemerkten wir die Schachtel mit dem Gebäck, die sich auf der Erde wie ein Kreisel drehte. Ich springe vom Tische auf und fasse die Schachtel fest, worauf ich sie der Hausfrau gebe, zu deren Beruhigung ich die Schachtel erst mit dem Kreuzzeichen segnete...

„Habe ich es dir nicht schon oft gesagt.. du sollst nicht scherzen“, bemerkte mir vorwurfsvoll der Herr Hauptmann. Als wir dann in der Küche nachsahen, war alles in Ordnung und an seinem Orte.

... In Gegenwart eines Fremden machte ich die scherzhafte Bemerkung, daß die Frau Hauptmann mehr um ihren frischen Kohl besorgt sei, als wir um unser Ölfäschchen, da sie denselben hinter zwei Schlössern verborgen halte... Nach einiger Zeit wird an die Türe geklopft.. Darauf meldet die Wache: „Herr Hauptmann, es wird mit Kohlköpfen geworfen.“ Wir alle blickten die Hausfrau

an, sie sprang auf und schloß, einer Ohnmacht nahe, die Augen.

„Das kann nicht der unsere sein,“ beruhigte ich sie, „das geschieht zu unserer Belohnung, weil wir den unseren so gut aufbewahrt haben!“ ..

Die Hausfrau holte instinktmäßig die Schlüssel aus ihrer Tasche heraus und gab sie ihrem Mann; dann warteten wir höchst interessiert das Resultat seiner Untersuchung ab.

„Wie viele waren es?“ fragte er, als er wieder zu uns hereintrat.

„Fünf,“ gab die Hausfrau zur Antwort.

„Vier,“ warf erbittert der Hauptmann ein, und wir sahen uns verstört an.“

Die Erscheinungen haben ganz offenbar einen feindlichen und zerstörenden Charakter, und zwar galten die Verfolgungen dem Hauptmann. Der Volksmund glaubte sie auf einen verhafteten und verstorbenen Drunkenbold zurückführen zu können, der gedroht hatte sich zu rächen. Bemerkenswert ist, daß die Verfolgungen, die zweifellos dem Hauptmann galten, ihn nie mit Schlägen usw. traktierten, wohl aber zahlreiche andere Personen. Wie erwähnt, wurde der Bursche sogar verwundet.

Theoretisch bedeutend ist die Feststellung, daß die Verfolgungsphänomene nicht an einen bestimmten Ort gebunden waren. Nach den beiden Quartieren, die der Hauptmann nur kurze Zeit inne hatte, folgten sie ihm nicht, wiewohl das eine Haus nur durch ein unbebautes Grundstück von dem Spukhause entfernt war. Da-

gegen traten die Verfolgungen im zweiten Hause und nach dessen Zerstörung auch im dritten auf. Im zweiten Quartier aber, das nach Ausbesserung der vom Spuk angerichteten Schäden einem anderen Beamten als Wohnung zugewiesen wurde, blieb es seit dem Fortzuge des Hauptmanns ganz ruhig.

Ferner ist eine Beobachtung, die wir bei derartigen mediumistischen Manifestationen immer wieder machen können — etwas im Gegensatz zum Gespenster- und akustischen Spuk — auch hier gegeben: die relativ kurze Dauer. Nach der letzten Feuersbrunst vom 25. Juli hatte der Hauptmann seinen Frieden. Alles blieb ruhig.

#### Fall 17.

Während im Falle von Lipzy das Medium nicht ermittelt wurde — möglich wäre nur ein Dienstmädchen im Hause des Hauptmanns gewesen, doch müßte man auch hier fragen, warum die Phänomene aufhörten, wiewohl sie dort im Dienste blieb — ist im folgenden berühmten Falle, dem im Landhause des Herrn W. A. Schtschappoff im Ural in den Jahren 1870—1871 die Energiequelle in der Gattin dieses Herrn einwandfrei feststellbar.

Wir entnehmen dem ausführlichen Bericht in Aksakoff's „Vorläufer des Spiritismus“ (S. 221—356) nur das Wesentliche. Neben starken Schlägen und allerlei Geräuschen, wie wir sie aus Spukhäusern längst kennenlernten, ließ sich fortgesetzt ein „Dreischritt“ hören, der „gewandt, anmutig und leicht“ getanzt wurde. Wir setzen

als selbstverständlich voraus, daß die eingehenden Untersuchungen des Hauses, auch mit Hunden, die aber nicht anshlugen, kein Resultat ergaben.

Außer den Geräuschen — auch klagenden Stimmen, Donner schlägen, kurz allerlei Lärm, der höchstens dadurch für uns merkwürdig ist, daß oft die Anwesenden außerhalb des Hauses glaubten, die Schläge kämen von innen, die innerhalb aber die Ursache nach außen verlegten — stellten sich auch mediumistische Phänomene in großer Stärke ein.

„Danach“ fingen auf einmal willkürlich verschiedene Gegenstände an zu fliegen, so wurden z. B. die Winterstiefel, Schuhe usw., welche bisher auf der Erde gelegen hatten, ungestüm in die Höhe erhoben und gegen die Decke geschleudert, auch flogen sie mit aller Gewalt gegen die Türe und an die Wand. Hierbei bemerkte ich, daß bisweilen der fliegende Gegenstand ein eigentümliches Zischen von sich gab. Aber am seltsamsten schien uns, daß, wenn ein solcher Gegenstand zur Erde fiel, die mit einem Filzteppich belegt war, derselbe einen ihm vollkommen unentsprechenden Laut von sich gab. So flog z. B. unter einem Bett hervor etwas wie schwarze Wäsche und hinterließ, als es auf den Teppich fiel, einen Laut, als ob ein schwerer, harter Körper zur Erde gefallen sei; während alle harten Körper ganz geräuschlos niederfielen.“ (S. 235.)

Daß Frau Schtschapoff das Medium war, geht klar aus folgenden Anzeichen hervor: „Wir befürchteten irgendwelche schlimmen Folgen für ihre Gesundheit, insonderheit

Geistesstörungen, da sie behauptete, obschon sie eigentlich keine besondere Furcht fühle, nichtsdestoweniger vor Beginn der Erscheinungen jedesmal eine gewisse unbegründete Schwäche in ihrem Organismus zu verspüren und Neigung zum Schlafe zu empfinden. In der That war dies sehr deutlich bei ihr bemerkbar: Sie sah dann träumerisch, wie geistesabwesend ins Leere, und wenn sie sich aufs Bett legte, schlief sie unnatürlich fest.“ (S. 238.)

Es unterliegt also nicht dem allergeringsten Zweifel, daß Frau Sch. in Trance fiel und dadurch die Manifestationen erst ermöglichte. Hier finden wir ganz genau dieselbe Erscheinung, die wir bei anderen Medien feststellen können; auch ist z. B. die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung sehr häufig bei guten Medien. Man denke etwa an Eufapia Palladino. Wie aber stets, wird das Laboratoriumsexperiment durch die spontanen Manifestationen auch hier weit übertroffen. Daß die Trance nicht genügt zur Erzeugung der Phänomene kann gar nicht zweifelhaft sein. Sie versetzt das Medium nur in die günstigste Verfassung zur Abgabe jener Energie, deren der Jenseitige zu seiner Tätigkeit bedarf. Denn daß es sich um eine jenseitige Intelligenz und nicht um blindes Wirken ausströmender Elektrizität oder Magnetismus handelt, geht u. a. aus folgendem hervor: „Ein Freund des Herrn Sch. sang absichtlich ein langgezogenes Lied und hielt plötzlich miten inne; allein nichtsdestoweniger folgten auch hier die Klopflaute genau im Rhythmus des Taktes und hielten inne, wenn Alerejeff sein Lied unterbrach. Wir versuchten

daß Motiv leise anzugeben und gingen bis zu einem zarten Ge-flüster über, dann bewegten wir nur die Rippen, auch setzten wir das Experiment fort, indem wir bloß in Ge-danken einige Motive summten, ohne auch nur irgend-wie einen Laut von uns zu geben — und stets erfolgte die richtige Wiedergabe in den Wänden. Kurz es ging klar und unbestreitbar daraus hervor, daß diese Kraft, welche auch immer hier tätig sein mochte, sowohl mit Gehör, als auch mit Vernunft begabt sein mußte und sogar noch mehr — die Fähigkeit des Ratens besaß... Um nun bestimmtere und vernehmlichere Laute zu erhalten, bat ich mein Frauchen, sich auf das andere Bett zu legen, das sich neben der Glastüre befand. So-fort folgte ihr auch eine ganze Flut von Klopflauten, die in dem Türfenster erschollen. Hier wurden dann die verschiedenartigsten Märsche und Tänze (die National-hymne „Gott sei des Zaren Schutz“ sogar mit großem Effekt) durch Klopflaute begleitet, wobei noch etwas Neues in die Erscheinung trat, nämlich soviel mal wir klopfen oder bloß daran dachten, so oftmals wurde an die Glas-scheibe geklopft.“ (S. 242.)

Leider kam Herr Schtschapoff nicht auf den Einfall, sich durch das geklopfte Alphabet zu verständigen, was in zahlreichen anderen Fällen gelang. Immerhin bildete sich doch eine Art Konversation heraus.

Sehr eigenartig, aber aus zahlreichen mediumistischen Sitzungen bekannt, ist die sogenannte „Geräuschnachah-mung“, die gleichfalls für das Vorhandensein einer jen-seitigen Intelligenz spricht: wenn man mit dem Finger-

nagel über eine seidene oder wollene Bettdecke strich, wiederholte sich das Geräusch sofort von selbst an der gleichen Stelle. „Als dann fährt er mit dem Fingernagel zweimal über den Bettüberzug, und ein zweimaliger gleicher Laut wird als Antwort vernommen. Er begann nun die Laute zu variieren — so z. B. zweimal stark und das dritte Mal schwächer — und als Antwort wiederholte sich dasselbe Geräusch in verblüffender Exactheit. Wieviele Laute wir jedoch auch an dem Kopfkissen, der Bettdecke, der Bettlehne und dem Stuhle hervorgerufen mochten — selbst weit von meiner ruhig und unbeweglich daliegenden Frau entfernt — auch oft kaum hörbar, die Laute wiederholten sich und wurden ganz fehlerlos wiedergegeben, und zwar ebensoviel mal, in derselben Stärke und an demselben Platze, wo wir es zuerst hervorgerufen hatten.“ (S. 250.)

Auf Fragen aus dem Gebiete der Politik und der Literatur wurden durch Klopflaute Antworten so richtig und genau erteilt, als sei am anderen Ende ein sorgfältiger Zeitungsleser. Auf absichtlich falsch gestellte Fragen blieb dagegen alles ruhig. Deutsch, Russisch und Französisch verstand der Antwortende gleich gut.

Als er frug: „Bist du ein Mensch?“ blieb alles still. „Ein guter Geist?“ auch keine Antwort. „Ein böser Geist?“ wird mit zwei sich rasch folgenden lauten Schlägen bestätigt. Als Herr Sch. gar fragt, ob es der Teufel sei, erschallt ein furchtbarer Schlag, der alle in die Flucht treibt.

Um nun nochmals auf die Manifestationen zurück-

zukommen, so sei zunächst ihre Kraft festgestellt: „Manchmal wurden mitten in der Nacht alle Messer und Gabeln, die wir des Abends im Schranke eingeschlossen hatten, mit solcher Gewalt im Zimmer umhergeworfen, daß einige sogar die Wand bei unserem Bette durchdrangen. Ich muß gestehen, daß ich mich durchaus nicht im Scherz vor diesen gleichsam drohenden Manifestationen zu fürchten begann und froh war, daß viele von unseren Bekannten uns zu dieser Zeit aus Neugierde besuchten und die Nacht bei uns blieben.“ (S. 241.)

Über die Art der wirkenden Kraft konnte man keine Klarheit gewinnen. „So beobachteten wir beispielsweise, als wir zusammen bei dem See saßen, gleich von Anfang an, daß verschiedene Sachen willkürlich vom Tische aufflogen, die Seelöffel, der Deckel der Seekanne usw., alle diese Gegenstände nahmen unmittelbar die Richtung von meiner Frau her an, was uns auf den Gedanken brachte, daß in ihr irgendwelche abstoßende Kraft vorhanden sei, sagen wir ein negativer Strom. Aber bald darauf sollte sich gerade das Gegenteil zeigen: meine Frau geht z. B. ans Büffet und hat soeben dessen Türe geöffnet, als ihr auch sogleich die darin befindlichen Sachen entgegenkommen, sie gleichsam überschüttend und dann weiter fort fliegen; doch geschah dies jedesmal so, daß es uns, die wir uns zu vieren oder fünfen um den Tisch oder Schrank herum befanden, niemals gelang, gerade jenen Augenblick wahrzunehmen, in dem sich der Gegenstand von seinem Platze erhob und wir ihn nur im Fluge und bei seinem Nie-

berfallen beobachten konnten. Wir baten nun meine Frau, der Reihe nach die Gegenstände im Büfett zu berühren, und sämtliche verharrten vor unseren Blicken im ruhigen Zustande. Da kommt plötzlich irgendwoher aus der Ecke, wohin niemand von uns im Augenblicke gesehen hatte, ein Gegenstand herbei (ein Leuchter, eine Schöpfkelle usw.) und ihr entgegen, und nachdem er sich über unsere Köpfe erhoben hat, fällt er weit zur Seite ab. Nunmehr hätten wir eine Anziehungskraft bei meiner Frau vermuten müssen. Überall traten ebenso die größten Widersprüche entgegen, welche die Beobachter verwirrten.“ (S. 248 f.)

Wir erwähnten bereits, daß es als allgemein gültige Regel angesehen werden kann, daß es niemals glückt den Augenblick des Abfliegens oder der Materialisation eines Gegenstandes zu sehen.

Nur ein einziges Mal erhob sich eine Wasserkanne, angeblich vor den Augen der Mutter des Herrn Schtschapoff, und zwar anfangs langsam, drehte sich in der Luft, flog dann rasch gegen die Thür, wo sie sich umwandte und aufß Bett fiel. (S. 295.)

Da mir aus der Literatur kein zweiter derartiger Fall bekannt ist, auch die Aussagen der zahlreichen Medien und Augenzeugen verwandter Phänomene, die ich diesbezüglich befragt, obigem Bericht widersprechen, zweifle ich persönlich ihn an.

Wir betonten wiederholt, daß ein Medium, d. h. eine Person anwesend sein muß, die die für die physikalischen Manifestationen erforderliche Energie liefert und stellen in unserem Falle ganz zweifellos die Frau Sch. als

obliefernde Persönlichkeit fest. Sicherlich läßt sich eine Reihe von Phänomenen lediglich durch Animismus und in diesem Falle durch ein zu Recht angenommenes Unterbewußtsein erklären. Trotzdem bleibt ein Rest übrig, für den die spiritistische Hypothese am wahrscheinlichsten ist. Wie sollte sich etwa die wesentliche Schädigung des eigenen Eigentums allein durch Animismus deuten lassen?! Wir müßten denn einen masochistisch gerichteten annehmen. Wie die Manifestationen in Abwesenheit des Mediums? Die Beantwortung von Fragen u. a. m.? Daß noch lokale Dispositionen in der Regel hinzutreten erwähnten wir auch schon früher. Dies wird u. a. auch dadurch bestätigt, daß gelegentlich einer Reise des Ehepaars Sch. keine Phänomene weder auf der Reise noch im Landhause auftraten.

„Wer mag sich unseren Schrecken vorzustellen, als wir kaum Anfang März wieder in unser Landhaus eingezogen waren, und sozusagen vom ersten Schritte an die unsichtbare Macht wieder uns zu verfolgen begann. Und nun stellten sich die Erscheinungen auch ohne die Gegenwart meiner Frau ein. So hüpfte z. B. eines Abends vor meinen Augen ein großes und schweres Sofa mit allen vier Füßen in die Höhe, und zwar dazu noch zu einer Zeit, als meine alte Mutter darauf lag, die sich natürlich ungeheuer erschreckte.... hier war das ganze Sofa sichtbar, da dies am hellen Tag stattfand und niemand noch sonst irgendetwas darunter zu finden war. Meine Mutter hatte ganz ruhig auf dem Sofa im Zimmer gelegen, und außer mir und dem Burschen im

Vorzimmer war auch niemand anwesend, als sich das ca. 90 Kilogramm schwere Sofa mit der darauf liegenden alten Dame erhob und drei bis vier Sprünge in die Höhe machte und zwar, wie man sagen könnte, mit allen vier Beinen, so daß wahrlich hier auch keine Halluzination vorliegen konnte.“ (S. 258 f.)

Interessant sind die nun bald auftretenden Feuerphänomene, die ganz deutlich Verfolgungscharakter zeigen, wenn ihre Wirkung auch nicht so schlimm war, wie im Falle von Lipzh.

„Wir saßen des Abends im Zimmer, als plötzlich vor unser aller Augen unter dem Waschränkchen, das im Vorzimmer stand, ein bläulich-phosphoreszierender Funke mit einem eigentümlichen Geräusch zum Vorschein kam und die Richtung zu dem Schlafzimmer meiner Frau nahm (woselbst sie sich jedoch nicht zu der betreffenden Zeit aufhielt); gleichzeitig bemerkten wir bei der raschen Fortbewegung dieses Funkens, daß es im Schlafzimmer für einen Augenblick aufflackerte. Als wir dorthin stürzten, sahen wir, daß ein noch nicht genährtes Rattunkleid, das auf einem Tischchen in der Vorderecke lag, in Brand geraten war. Meine Schwiegermutter kam mir im Löschen zuvor, indem sie in die brennende Flamme einen Krug Wasser schüttete. Da ich mich in der schmalen Türe aufgestellt und niemand weiter mehr hindurchgelassen hatte, so hielt ich es nun für meine erste Pflicht, an die Untersuchung heranzutreten und zuzusehen, ob nicht doch etwas anderes außer dem von uns wahrgenommenen Funken die Ursache sein könnte, beispielsweise eine herunterge-

fallene Kerze, Streichhölzer usw. Doch war durchaus nichts in der Nähe zu finden, was irgendwie einen Anhalt hätte geben können; zudem herrschte in dem Zimmer ein starker und übler Schwefelgeruch, der von dem begossenen Kleide herrührte. Die verbrannte Stelle fühlte sich nichtsdestoweniger, daß sie noch von dem ausgegossenen Wasser naß war, glühend heiß an, und es entstieg ihr ein Dampf, als ob man das Wasser auf glühendes Eisen und nicht etwa auf Rattum gegossen hätte.“

Herr Sch. war gezwungen einen Tag zu verreisen und ließ zum Schutz der Damen einen jungen Mann namens Portnoff (seine Bestätigung liegt bei) zurück. „Als ich am anderen Tag zurückkam, fand ich die ganze Familie zur Abreise gerüstet, die gepackten Koffer bereits auf dem Wagen. Man erklärte mir, daß sie es dort nicht länger hätten aushalten können, weil verschiedene Sachen sich von selbst entzündet hätten; so daß gestern abend sogar das Kleid der Herrin (das ist meine Frau) selbst in Brand geraten sei. Portnoff, der sogleich hinzugesprungen war, hatte sich dabei beide Hände verbrannt, um die er auch einen Verband trug, da sie dicht mit Brandblasen bedeckt waren. Portnoff berichtete mir nun folgendes hierüber: „Am Abend des Tages, als ich abgereist war, hatten sich außer den Klopflauten usw. noch leuchtende Meteore gezeigt, welche bei dem Fenster nach dem äußeren Korridor hin hervorkamen. Es waren ihrer immerhin mehrere und zwar verschiedener Größe, von der eines großen Apfels an bis zu der Größe einer welschen Nuß, von runder Gestalt und von Farbe dunkel-

rot bis violett, nicht ganz durchsichtig, eher matt. Nach seinen Worten dauerte das wunderbare Fliegen der leuchtenden Feuerkugeln, die ineinander übergingen, ziemlich lange; geriet eine solche Kugel ans Fenster, so drehte sie sich einige Zeit lang nach der Seite der Scheibe hin, und sobald sie sich verborgen hatte, kam wie zur Abwechslung von der entgegengesetzten Wand des Korridors eine andere, ihr folgte eine dritte, dann zwei, hierauf drei usw. Und so trieben die Lichtkugeln ihr neckisches Spiel, als wünschten sie das ganze Innere des Hauses zu erfüllen. Meine Frau schlief zu dieser Zeit nicht. Als sie sich am anderen Abend kaum herausgesetzt hatten, um auf der Freitreppe ein wenig frische Luft zu genießen (es war damals schon recht warm), da kehrte Portnoff aus irgendeinem Grunde ins Zimmer zurück und sah, daß dort das Bett brannte. Er ruft Hilfe und reißt die Bettdecke und das Bettuch, die schon ziemlich vom Feuer ergriffen waren, herunter.

Nachdem das Feuer gelöscht war, suchte man gründlich im Zimmer nach, ob nicht irgendwo Feuer wäre, und kehrte dann wieder aus dem qualmigen Zimmer an die frische Luft zurück — ärgerlicher Stimmung, da man nicht wußte, wie das Feuer angegangen, da man dort doch weder eine Kerze angezündet, noch Zigaretten geraucht hatte. Da nimmt man plötzlich wieder einen brandigen Geruch aus dem Zimmer wahr, diesmal war die Roßhaarmatratze von ihrer unteren Seite her an einer Ecke in Brand geraten und das Feuer war so rasch in das Innere der dicken Roßhaarstopfung, die

ohne jegliche Beimischung ist, eingedrungen, daß nach ihrer Meinung dies durchaus nicht durch eine Unvorsichtigkeit bei der Löschung des ersten Brandes entstehen konnte, weil die brennenden Stellen gründlich gelöscht worden und kein Feuer mehr zurückgeblieben war, und dies um so mehr als die Roßhaarstopfung wahrlich ein schlechtes Brandmaterial ist, nicht etwa wie Werg oder Watte, wovon sich überhaupt nichts im Zimmer befand <sup>1)</sup>.“

Am Abend desselben Tages wurde es noch ärger. Portnoff berichtet weiter: „Ich sitze und spiele auf meiner Guitarre, und der Müller, der vorher dort gesessen hatte, war aus dem Zimmer gegangen. Bald darauf verließ auch Frau Schtschapoff das Zimmer, und kaum hatte sie die Türe hinter sich zugemacht, als ich auch irgendwoher, wie aus der Ferne, ein dumpfes und langgezogenes Klagegeheul vernahm. Die Stimme schien mir indes bekannt, und als ich mich in einem Augenblick von dem plötzlich über mich kommenden unerklärlichen Schrecken erholt hatte, stürzte ich zur Türe hinaus und erblickte dort auf dem Flur tatsächlich eine Feuer säule, in deren Mitte, ganz von Flammen umgeben, Helene Sch.

---

<sup>1)</sup> Alsakow macht dazu die Anmerkung, daß die Stratford'schen Phänomene sogar mit der Selbstentzündung von Gegenständen in verschlossenen Kästen endeten (vgl. sein Buch „Animismus und Spiritismus“). Er betont, daß hier, wie ja jedem Leser klar, die geheime Ursache der Phänomene auf der Hand liege und die gut bezeugten Fälle auch den Beweis der Möglichkeit für andere erbringen. Wir möchten noch darauf aufmerksam machen, daß sich viele Manifestationen bei hellem Tage einstellten, was in Sitzungen fast nie vorkommt.

stand. Das Kleid war von unten in Brand geraten und das Feuer bedeckte sie fast ganz. Ich kam auf einmal auf den Gedanken, das Feuer könne doch unmöglich stark sein, da sie ein sehr feines und leichtes Kleid anhatte. Deshalb glaubte ich das Feuer mit meinen Händen ausdrücken zu können; aber welcher entsetzlicher Schmerz, wie dieses brannte, als ob ich in siedendes Pech hineingegriffen hätte. Ein Krach, darauf läßt sich ein Getöse im Fußboden vernehmen, und eine heftige Erschütterung folgte gleichzeitig, so daß alles hin und her wankte. Ich suchte nun in aller Eile den Müller, und wir trugen auf unseren Armen die ohnmächtige Frau in ihrem verbrannten Kleide ins Zimmer.“

Die Frau Sch. erzählt: „Raum hatte ich die Thür zum Flur geschlossen, als der ganze Erdboden plötzlich hinter mir zu erbeben begann, ein Lärm, und in demselben Augenblick kam aus dem Fußboden mit einem eigenartigen Krache ein solcher bläulicher Funke heraus, wie wir diese früher schon unter dem Waschränkchen heraus aufsteigen gesehen haben. Ich wollte vor Schreck aufschreien, als ich auch schon in Flammen stand und das Bewußtsein verlor.“ Dabei ist es sehr bemerkenswert, daß sie selbst nicht die geringste Brandwunde erlitt. Obgleich ihr sehr dünnes Kleid bis an die Knie verbrannt war, wiesen die Beine keinerlei Brandfleck auf. Hierzu bemerkt Aljakoff, daß es längst erwiesen sei, daß viele Medien unverbrennbar seien. Dies wurde u. a. durch Crookes bei Home mit glühenden Kohlen festgestellt. Darauf scheinen auch viele Kunststücke

orientalischer Fakire zu beruhen, von deren Echtheit ich mich wiederholt zu überzeugen Gelegenheit hatte.

Die Familie Sch. verbrachte den Sommer ohne irgendwelche Manifestationen an einem anderen Orte. Auch nach Rückkehr in das Spukhaus zeigte sich nichts mehr. Ubrigens ließ Herr Sch. das Haus bald abbrechen, was wohl allein schon selbst dem hartgesottnsten Skeptiker beweisen mußte, daß es sich hier nicht um Hirngespinnste, sondern um ein Unglück handelt, das dem davon Betroffenen neben Gefährdung von Leib, Leben und Vermögen noch die Verfolgung aller „aufgeklärten“ Ignoranten einträgt.

Auch zwei interessante Materialisationen zeigten sich im Verlaufe der geschilderten Vorgänge: das erstemal sah Frau Sch. ein niedliches, rosiges Kinderhändchen mit durchsichtigen leuchtenden Fingernägeln von außen an der Fensterscheibe trommeln. Dann sah sie an derselben Stelle zwei Blutegelähnliche Lebewesen, die sie so erschreckten, daß sie in Ohnmacht fiel.

Dies könnten wir zur Not noch für Phantasieprodukte der Dame halten, wenn Herr Sch. nicht selbst ähnliches erlebt hätte: „Ein anderes Mal war ich allein im Hause und wollte ein paar Stunden dazu verwenden, um dahinter zu kommen, wer auf dem Boden des Schlafzimmers trommelt und wie dies geschehe (ob es doch nicht meine Frau sei, die sich schlafend stelle). Mehrmals schlich ich mich leise an die Thür des Schlafzimmers heran, woselbst die Klopflaute im Fußboden unaufhörlich vernommen wurden. Aber so oft ich auch nur immer einen Blick

in das Zimmer hinein warf, hörten die Laute auf und begannen sofort wieder, wenn ich fortging oder auch nur den Blick vom Schlafzimmer verwandte, gleichsam als sollte ich geneckt werden. Als ich vielleicht zum zwanzigsten Male ans Zimmer kam, und die Laute wieder begonnen hatten, — erstarrte ich fast vor Schrecken: ein kleines, rosenfarbiges Kinderhändchen erhob sich vom Boden und schlüpfte unter die Decke meiner schlafenden Frau, dort grub es sich in die Falten des Nachtgewandes in der Nähe der Schulter ein. Zwar lag wenig Grund vor, sich darüber zu ängstigen, allein ich war, wie gesagt, dennoch sehr erschreckt; denn dieses kleine Händchen konnte ja nicht die Hand meiner Frau sein, ganz abgesehen schon von der Unmöglichkeit durch die Lage meiner Frau in ihrem Bette.“

Aksakoff bemerkt dazu, daß sich gerade die Materialisationen von Händen in mediumistischen Sitzungen häufig finden. Neuerdings haben vor allem Crawford und Dr. Fritz Grunewald dasselbe erzielt. Immerhin gehört der hier zweifellos feststehende Fall einer Materialisation im hellen Licht zu den großen Seltenheiten, da im allgemeinen Licht die Phänomene sofort zerstört. Besonders wertvoll werden die beiden sich deckenden Berichte des Ehepaares dadurch, daß sie keine Ahnung von Materialisationen oder vom Spiritismus hatten, im Gegenteil Herr Sch. sogar so skeptisch ist, daß er anfangs immer seine Frau im Verdachte des Betrugens oder doch der Neckerei hatte und erst ganz allmählich sich von ihrer vollkommenen Unschuld überzeugte.

### Fall 18.

Endlich wollen wir noch eines der Apportphänomene anführen, weil wir ihm sehr bald wieder begegnen werden. Häufig kamen Gegenstände aus verschlossenen Räumen, Schränken, Kisten und Koffern herbei. „So geschah es einmal daß, als unsere Kommission aus den drei Herren bestehend (diese Kommission sollte die Phänomene prüfen und benahm sich geradezu skandalös und mit einer moralischen Feigheit, die selbst in solchen Fällen nicht alltäglich ist. Anm. d. Verf.) und wir beim Mittagessen saßen, meine Frau aus der Vorratskammer kam, und zwar mit vollen Händen, und sobald sie, natürlich mit großer Mühe, infolge der Sachen, die sie geholt hatte, die Thür öffnete und zu uns hereintrat, in demselben Augenblick verschiedene kleine Gegenstände auf den gedeckten Tisch fielen. Bleikugeln, alte Schraubenmuttern und anderes Gerümpel, und sicherlich in einer Menge, bei der man mehrere Hände notwendig gehabt hätte, um sie auf einmal auf den Tisch zu werfen. Und wo hatten sich diese Gegenstände befunden? In einem verschlossenen Kasten, der sich noch unter allerhand anderem alten Kram vergraben befand und in einem Raume, wohin nach Aussage der Dienerschaft die Herrin nicht gekommen war. Auch ist es doch vollkommen ausgeschlossen, daß jemand mit vollen Händen auf Zimmerlänge mit einem Male solche Sachen auf den Tisch werfen kann. Auch war noch der Umstand besonders seltsam, daß bei der Kraft, womit diese ziemlich schweren Sachen auf den Tisch fielen, nichts zerbrochen wurde; stets schien es so, als ob meine

Frau geworfen hätte; obschon alle, die wir an dem Tische saßen, und dieselbe hereintreten sahen, davon Zeugnis ablegen können, daß sie auch nicht die geringste Bewegung noch Krastanstrengung gemacht hat. Und so war es stets der Fall, d. h. es war der Wunsch dieser Kraft, stets das Medium zu kompromittieren.“ (S. 267f.)

Alfjakoff meint, daß nur unter sehr günstigen Bedingungen die Intelligenz auf bedeutende Entfernung vom Medium wirken könne. Jedenfalls steht die Tatsache fest, daß mediumistische Manifestationen in Abwesenheit des energiehenden Mediums außerordentlich selten sind. Im übrigen kennen wir die Bedingungen, unter denen solche Phänomene zustandekommen, nicht oder doch nur sehr unvollkommen.

Was nun die materialisierten Hände betrifft, die gleichzeitig mit denen des Mediums gesehen werden — in Dunkelsitzungen hielt man das Auftreten einer dritten Hand fast stets für Betrug, bis wir von „Pseudopodien“ durch Schrenk, Crawford, Grunewald und Seley sichere Kenntnis erhielten — so ist diese Tatsache weniger erstaunlich, als ihre relativ weite Entfernung vom Medium. Die telepathische Hypothese scheidet völlig aus, es handelt sich vielmehr zweifellos um echte Materialisation bzw. Doppelgängerei. Zweifellos ist es auch diese materialisierte — aber dann im unsichtbaren Stadium verharrende — Hand, die die Gegenstände wirft und sich mechanisch äußert.

Da wir auf das Phänomen der Klopflaute, die eine

so wichtige Rolle auf dem metapsychischen Gebiete spielen, noch nicht eingingen, sei hier auch das sehr instruktive Experiment Schtischapoff's angeführt: „Schließlich, als sich dies drei- bis viermal der Reihe nach wiederholt hatte, blieb ich stehen und legte die Hand an die Glascheibe, um mich zu überzeugen, ob die Schläge in meiner Hand fühlbar würden. Und in der That fand ich auf der Scheibe die Stelle heraus, wo ich deutlich unter meiner flachen Hand die Schläge fühlen konnte; dieselbe Wahrnehmung machte ich auch, als ich die Hand auf die andere Seite des Glasfensterchens legte. Ich hielt dann meine Handflächen von beiden Seiten gegen die Scheiben, und zu meinem größten Erstaunen sollte ich auch auf diese Weise die Schläge vernehmen, folglich ertönten die Schläge aus dem Innern der Scheibe heraus, und zwar bei einer Scheibe, die nicht mehr als  $\frac{1}{8}$  Zoll Dicke besaß. Auch ließ ich meine Hausbewohner dieselbe Beobachtung anstellen, und alle konnten die nämliche Wahrnehmung machen.“ (S. 269.)

Die Frage der Klopflaute, wie sie fast in jeder mediumsistischen Sitzung und selbstverständlich besonders spontan auftreten, hat die prinzipiellen Leugner des Okkulten zu den sonderbarsten Hypothesen veranlaßt. Am einfachsten war ja natürlich die Laute überhaupt zu leugnen. Da dies aber unter der erdrückenden Fülle des Materials auf die Dauer nicht ging, „erklärte“ man sie etwa als einen mit den Zehen vom Medium erzeugten Betrugsversuch! Nun handelt es sich hier aber um Geräusche, die, wie der obige Fall beweist, in der Substanz selbst — hier

dem Glase, bald ist es das Innere der Tischplatte, die Stiefelsohle usw. — entstehen. Ich selbst hörte solche Klopftöne direkt unter meinen Fußsohlen. Sie sind so charakteristisch, daß niemand, der sie einmal vernahm, sie mit einem anderen Geräusch wieder verwechseln wird. Altsakoff hörte sie aus dem Fußboden heraus in der Stiefelsohle — also dasselbe, wie ich selbst — und Feilgenhauer, ein erfahrener Okkultist, sagt mit Recht, daß sie gleichsam aus dem betreffenden Stoff herausquellen. „Klopflaute im Glase sind die bemerkenswerthesten, augenscheinlichsten und zugleich beweiskräftigsten: sie ähneln einem plötzlichen Zerplatzen, als ob ein elektrischer Funke auf das Glas überspringe.“

Wir haben hier im wesentlichen die Phänomene aus dem langen Berichte mit zahlreichen Zeugenaussagen ausgezogen. Was wissen wir aber über die Geschichte des Spukhauses? Eigentlich nur sehr wenig, um nicht zu sagen gar nichts. Ein neunzigjähriger Kosak wußte sich zu erinnern, daß, bevor das Haus stand, sich auf der Baustelle eine Erdhütte befand, in der er als Hirte hätte übernachten müssen. Auch nicht eine einzige Nacht hätte er dort aber ruhig schlafen können, weil er stets Lärmen und Zischen gehört hätte, so daß man hätte glauben können, die ganze Hütte wolle einstürzen. Das ist nun allerdings sehr wenig. Immerhin können wir die Bestätigung der uns bekannten Regel finden, daß es nicht nur Spukhäuser, sondern auch Spuforte gibt. In diesem Falle wird es auch in jedem Neubau, der sich an dieser Stelle erhebt, spuken. Ob sich hier ein Mord zugetragen

hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Das Gerücht gibt an, ein verstorbener Liebhaber des Dienstmädchens, bei dessen Tanzen sich zuerst die Geräusche eingestellt hatten, sei der als Ursache in Frage kommende Jenseitige. Das mag stimmen, würde aber mit der Erzählung des alten Rosafan nicht harmonieren.

Sehr beachtenswert ist jedoch auch im vorliegenden Falle, daß die Phänomene sich größtenteils nur in einem einzigen Zimmer zutragen. Das widerlegt zwingend eine ausschließlich animistische Erklärung. Warum folgten die von Frau Sch. erzeugten Phänomene ihr nicht überall hin nach, sondern waren an ein Haus, ja an ein bestimmtes Zimmer gebunden?

Die Objektivität der Erscheinungen kann in keiner Weise in Zweifel gezogen werden. Immerhin ist es nicht ohne Interesse wieder einmal die Bestätigung dafür zu finden, daß auch Tiere sie wahrnahmen. Wenn die Hauskatzen zur Zeit der Manifestationen ins Zimmer kamen, gerieten sie in einen anormalen Zustand. „Anfangs reckten sie sich und schnupperten, dann aber stürzten sie wie toll nach den verschiedensten Seiten, als ob sie sich vor etwas erschreckten.“ (S. 298 f.)

Hierzu macht Feilgenhauer Bemerkungen, die sich ganz mit dem, was wir schon wissen, decken: Pferde, Hunde, Katzen und Vögel nehmen mediumistische Erscheinungen oft schon wahr, ehe sie auf menschliche Sinnesorgane den geringsten Eindruck hervorrufen. „So springt ein Hund in einem Spukhause während des Auftretens der Phänomene plötzlich wild knurrend, wie gegen jemand un-

sichtbaren an, richtet sich zähnefletschend empor und beißt wütend in die leere Luft, kurz, gebärdet sich so, als stände er einem Menschen oder Tiere gegenüber.“ Eine mir befreundete Dame, für deren Glaubwürdigkeit ich jede Garantie übernehme, erzählte mir folgendes: Ein Freund von ihr hatte sich selbst entleibt. Eines Tages — Jahre nach dem Todesfalle — besuchte sie sein Schloß und der alte Hund sprang mit den Zeichen größter Freude nicht etwa an ihr, sondern an ihrer Seite empor, offenbar um seinen Herrn zu begrüßen. Dann fiel er plötzlich mit einem Entsetzensgewimmer um. Sie selbst, wie auch die Zeugen des Vorfalls, waren sich um so mehr darüber im klaren, daß er das Phantom des Herrn erblickt hätte, als die Dame selbst dessen Anwesenheit verspürte.

Reist (im „Bettelweib von Locarno“), Bulwer, Homer und andere Klassiker berichten von der Einwirkung mediumistischer Erscheinungen auf Tiere. Frau de Ferriem erzählt in ihrem Buche „Mein geistiges Schauen“ von Beobachtungen mit Tauben, die bei jeder Bewegung des für Frau Ferriem und die Tauben sichtbaren, für normale Personen aber unsichtbaren Phantoms aufflatterten und scheu umherflogen. „Eine bissige Bulldogge, welche zu einer spiritistischen Tischsitzung bei einem Bekannten von uns ins Zimmer gerufen wurde, als sich gerade eine sehr niedere Intelligenz durch Klopflaute im Tisch manifestierte, sprang wütend auf den Tisch los, dann aber zog sie sich, kaum in dessen Nähe gekommen, plötzlich laut winselnd mit eingezogenem Schweife zurück, ohne daß irgend etwas seitens der Anwesenden erfolgt

war. Sie verkroch sich in eine Ecke, schen nach dem Tische blickend, und war nicht mehr zu bewegen, in die Nähe des Tisches zu kommen.“

#### Fall 19.

Feilgenhauer berichtet noch folgenden Fall, der sich ganz zweifellos nur durch Spiritismus erklären läßt: „Eine Raze liegt des Nachmittags ruhig am Fenster in einem Hause, von dem das Gerücht erzählt, es gehe der verstorbene Hausherr noch darin um. Am Tische sitzen die Angehörigen und sprechen von dem gerade vor Jahresfrist Dahingeschiedenen. Nach einer geraumen Weile, nachdem das Gespräch eine ganz andere Wendung über alltägliche Sachen genommen hat, springt auf einmal die Raze von der Fensterbank und bewegt und dreht sich an einer leeren Stelle mitten im Zimmer gemüthlich schnurrend, ‚spinnend‘, wie man zu sagen pflegt, hin und her. Sie schmiegt sich gleichsam an etwas Unsichtbares an. Als die Anwesenden nun das auffällige und unerklärliche Benehmen der Raze bemerken, sehen alle auch plötzlich den verstorbenen Hausherrn, wie er seine frühere Raze streichelt, und sie sich an seine Füße anschmiegt. Als die Anwesenden das bekannte Gefühl des Schauderns mit der ‚Gänsehaut‘ überkommt, gewahren sie noch, wie die Gestalt durch die verschlossene Thüre zum Nebenzimmer (dem Sterbezimmer) verschwindet. Die Raze aber blieb miauend und untröstlich noch lange vor derselben stehen, als ob sie sich nach ihrem Hausherrn zurücksehne.“

Die Annahme, die Raze habe ihre „Halluzination“ als Massen-Halluzination auf die Anwesenden übertra-

gen, ist so grotesk, daß sie vielleicht sogar einem Psychologen, möge ihm als mildernder Umstand selbst eine ordentliche Professur zugebilligt werden können, Bedenken einflößen dürfte.

Die angeführten physikalischen Spukphänomene könnten uns genügen, wenn nicht noch eine wichtige Frage, die der lokalen Bedeutung, zu lösen wäre. Daß ein Medium zur Abgabe von „Od“ in der Regel Vorbedingung ist, kann nicht mehr zweifelhaft sein. Immerhin steht es fest, daß noch in ziemlich beträchtlicher Entfernung von diesem Manifestationen feststellbar sind. Den Radius des Aktionsbereiches können wir aber vorläufig noch nicht ermitteln.

Ferner wissen wir, daß es Spukhäuser und Spukorte gibt, ja, daß vielfach die Phänomene an ein ganz bestimmtes Zimmer gebunden sind. Jetzt werden wir etwas Neues erfahren, was uns zur psychometrischen Hypothese verleiten könnte, wäre nicht auch in diesem Falle an der Objektivität weder der akustischen, noch der physikalischen Erscheinungen jeder Zweifel ausgeschlossen. Wir stoßen in der metaphysischen Forschung immer und immer wieder auf solche, wohl nur scheinbare, Widersprüche, die es so außerordentlich erschweren jetzt schon ein klares Bild zu gewinnen. Unter diesem „jetzt schon“ verstehen wir keineswegs etwa, wie die zünftigen Historiker so gerne, einen Mangel an Material. Dieses ist überreich vorhanden, aber es ist noch nicht genügend durchdacht. Mit anderen Worten: da und dort fehlt noch die geniale Erleuchtung, die alle Widersprüche auf einen Generalnenner zu bringen gestattet. Ich bin überzeugt, daß mancher aus

unserem Materiale noch allerlei Wertvolles herauszuholen vermag, was uns entging. Immerhin ist die Anerkennung der spiritistischen Theorie und der intelligiblen Welt, neben der der Erscheinungen, bereits ein gewaltiger Schritt nach vorwärts, dem bald andere folgen mögen.

#### Fall 20.

Der nachstehende, sehr lehrreiche Fall, veröffentlicht in den *Annales des Sciences psychiques* (1892—1893) ist besonders wertvoll durch die tagebuchweise und gleichzeitige Aufzeichnung aller Erscheinungen, die jede Möglichkeit eines Gedächtnisirrtums ausschließt. Wir bringen einen verkürzten Auszug nach *B o z z a n o* (S. 34 ff.)

Herr *M. G. M o r i c e* untersuchte den Fall eingehend und zog noch Informationen bei Herrn *de X...*, dem Verfasser des Tagebuchs und Eigentümer des Spukschlosses sowie anderen Zeugen ein, so daß alles für vollkommen geklärt gelten kann. Dem Tagebuche schickt Herr *Morice* folgende Erläuterungen voraus:

„Gegen 1835 existierte in jener Gemeinde (*Calvados*) ein altes Schloß, das der Familie von *B.* gehörte. Es befand sich in einem solchen Zustande des Verfalls, daß man die Restauration für untunlich hielt. Daher wurde es durch einen Neubau ersetzt, der etwa 150 Meter nördlich des alten Schlosses aufgeführt wurde. Herr von *X...* erbte es im Jahre 1867 und schlug dort seinen Wohnsitz auf.

Im Oktober desselben Jahres zeigte sich dort eine Reihe außerordentlicher Phänomene, nächtlicher Lärm, Schläge usw., die einige Jahre aufhörten, um nach dem Tagebuch

des Herrn von X... im Jahre 1875 neuerdings aufzutreten.

Stets hatte das Schloß von T... als Schauplatz außerordentlicher Begebenheiten gegolten und für ein Haus, das von mehr oder minder bösen Gespenstern besessen war. Die Familie von X. kannte diese Gerüchte aber nicht, als sie davon Besitz ergriff. Während eines mehrmonatigen dortigen Aufenthaltes zeigten sich einige Manifestationen, doch in Pausen. Erst als die Familie ihr Schloß verlassen hatte, um sich zu Verwandten zu begeben, traten die Phänomene intensiv und kontinuierlich auf, wie wir es im Jahre 1875 wieder finden werden. Die Diensthoten starben vor Angst und auf ihre Bitten hin kehrten Herr und Frau von X. nach einmonatiger Abwesenheit zurück.

Alles beruhigte sich wieder zu Beginn des Jahres 1868; die außerordentlichen Geräusche ließen sich nur in großen Intervallen vernehmen und weniger heftig. Vom Jahre 1870 ab hörten sie vollkommen auf.“

Nunmehr wollen wir mit dem Abdruck des Tagebuches des Herrn F. von X. beginnen, das von Erscheinungen berichtet, die ebenso stark oder stärker sind, als die des Jahres 1867. Er bemerkt ausdrücklich, daß der Schnee auf dem Boden in der Umgebung des Schlosses niemals irgendwelche Spuren zeigte, und daß die Fäden, mit denen er alle Öffnungen des Schlosses sicherte, niemals verlegt waren.

... „Mittwoch, den 13. Oktober 1875. — Herr Abbé D... (der Erzieher) hatte uns gesagt, daß sein Sessel sicher seinen Platz wechselt. Deshalb begaben

meine Frau und ich uns in sein Zimmer und stellten aufs peinlichste den Platz jedes Gegenstandes fest. Mit gummiertem Papier klebten wir am Parkett den Fuß des Sessels an... Um ein Viertel vor 10 Uhr hört der Abbé an der Mauer seines Zimmers eine Reihe kleiner Schläge, die immerhin stark genug waren, um von Amélie (dem Zimmermädchen) gehört zu werden, die im Zimmer gegenüber schläft. Sie hört darauf in einer Ecke ihres Zimmers das Geräusch vom Räderwerk einer großen Turmuhr, die man aufzieht, dann eines Metalleuchters, der auf dem Ramin seinen Platz wechselt, wobei er knirscht; darauf hört sie und glaubt es auch zu sehen, wie ihr Sessel herumspaziert. Sie wagt nicht aufzustehen und läutet; ich gehe hin. Sowie ich eintrete, konstatiere ich, daß der Sessel seinen Platz um mindestens einen Meter gewechselt hat: er hat sich vor dem Ramin umgedreht; ein Tropfstellerchen, das am Fuße des Leuchters lag, hat sich auf den Leuchter gesetzt, der andere Leuchter hat seinen Platz gewechselt und sich so hingestellt, daß er um mehrere Zentimeter über den Rand des Ramins hinausragt. Eine kleine Statue am Spiegel ist um 20 Zentimeter vorgerückt. Ich ziehe mich nach 20 Minuten zurück. Wir hören zwei gewaltige Schläge beim Herrn Abbé, der läutet und mir versichert, daß sie gegen die Türe seines Zimmers am Fuße des Bettes geführt wurden.

Freitag, den 15. Oktober. — Ein Viertel nach 11 Uhr sind alle durch eine Reihe sehr starker Schläge im grünen Zimmer erwacht. August (der Gärtner) und ich machen überall einen Rundgang und hören, während wir im

Salon sind, Schläge in der Nähe des Wäschebodens. Wir gehen dorthin: nichts. Wir steigen wieder hinunter. Meine Frau und Amélie hören, wie im oberen Stockwerk, wo niemand war, ein Möbel gezogen wird. Es scheint schwer hinzufallen.

Montag, den 18. Oktober. — Alle wurden durch das Geräusch einer dicken und schweren Kugel aufgeweckt, die die Treppe vom ersten zum zweiten Stock herunterstieg, indem sie von Stufe zu Stufe sprang. Nach einer halben Minute ein einzelner, sehr starker Schlag, dann neun oder zehn starke dumpfe Schläge.

Sonntag, den 31. Oktober. — Sehr bewegte Nacht. Es hat den Anschein, als stiege jemand die Treppe vom Parterre hinauf, aber schneller, als ein Mensch es vermöchte, und dabei besonders stark auftritt. Auf dem Absatz angekommen, fünf starke Schläge, so heftig, daß die an den Wänden aufgehängten Gegenstände gegen diese zu schlagen anfangen. Man möchte meinen, ein schwerer Amboß oder ein großer Balken sei gegen eine Stelle der Mauer geschleudert worden, so daß das Haus davon erbebte; niemand kann den Punkt bezeichnen, von dem die Schläge ausgehen. Alle erheben sich und kommen auf dem Korridor des ersten Stockwerkes zusammen. Wir stellen eine genaue Untersuchung an, finden aber gar nichts. Wir legen uns wieder zu Bett, aber neuer Lärm zwingt uns wieder aufzustehen. Erst gegen 3 Uhr können wir uns wieder hinlegen.

Mittwoch, den 3. November. — Von 10,20 Uhr ab werden alle aufgeweckt durch lärmende Schritte, die die

Treppe schnell hinaufsteigen. Eine Reihe von Schlägen läßt die Mauern erzittern. Wir stehen sofort auf. Kurz darauf hören wir das Geräusch von einem schweren und elastischen Körper, der die Treppe vom ersten zum zweiten Stockwerk herunterkommt, indem er hurtig von einer Stufe zur anderen springt. Unten angelangt, setzt er seine Bewegung fort, indem er im Gang herumrutscht und am Absatz stehen bleibt. Sofort erschallen zwei sehr laute Schläge, dann ein entsetzlicher Donnerschlag, wie von einer Zimmermannsaxt mit der ganzen Kraft des Armes gegen die Thür des grünen Zimmers geschmettert. Dann noch mehrere hüpfende Geräusche, die den Schritt von Tieren nachahmen.

Samstag, den 5. November. — Um 2 Uhr schwingt sich irgendein Wesen mit größter Schnelligkeit im Treppenhaus vom Vorraum zum ersten Stock, durch den Gang und in großer Eile auf die Treppe des zweiten Stockwerkes mit sehr geräuschvollen Schritten, die mit menschlichen nichts gemein haben. Alle haben es gehört: man könnte glauben, es seien zwei Beine ohne Füße, die auf zwei Stümpfen gehen. Dann hört man zahlreiche und starke Schläge im Treppenhaus und an der Thür des grünen Zimmers.

Mittwoch, den 10. November. — Um 1 Uhr eine eilige Galoppade im Vorraum und auf der Treppe. Ein starker Schlag läßt sich auf dem Absatz hören, gefolgt von einem anderen sehr starken an der Thür des grünen Zimmers; Dauer zwei Minuten. Ein Gewitter mit Sturm, Donner, Blitzen macht die Nacht noch grauenvoller. Um 1,20 Uhr klinkt man die Thür des grünen Zimmers auf. Gleich

zeitig erfolgen zwei starke Schläge gegen die Türe, drei im Innern des Zimmers, drei andere gegen die Türe, dann langes Herumgetapse im zweiten Stock, sicherlich vierzimal; Dauer zweiundeinehalbe Minute. In diesem Augenblick hören wir alle einen Schrei, wie den gezogenen Ton eines Signalthornes, der das Gewitter überläutet. Er scheint mir von außen zu kommen. Kurz darauf hören alle drei schrille Schreie: sie kommen von außen, nähern sich aber sehr deutlich dem Hause. Um 1,30 Uhr ein dumpfer Schlag im zweiten Stockwerk; noch ein sehr langer Schrei, dann ein zweiter, wie von einer Frau, die draußen ruft. Um 1,45 Uhr hören wir plötzlich drei oder vier laute Schreie im Vorplatz, dann auf der Treppe. Wir stehen alle auf und stellen, wie stets, eine eingehende Untersuchung an. Man legt sich wieder schlafen. Um 3,20 Uhr hört man eine Galoppade im Korridor. Wir hören zwei schwächere Schreie, aber doch im Hause.

Freitag, den 12. November. — Um Mitternacht steht alles auf. Man hört Schreie im Keller, dann im Innern des grünen Zimmers, dann das Schluchzen und die Schreie einer Frau, die furchtbar leidet.

Samstag, den 13. November. — Jetzt sind wir nicht nur in der Nacht gequält, sondern neuerdings sogar bei Tage! Um 3 Uhr ein Schlag im Anrichterraum des Speisesaales; fruchtlose Untersuchung; um 3,15 Uhr Geräusche im grünen Zimmer; wir gehen hin; ein Sessel war von seinem Platz gerückt und gegen die Türe gelehnt, so daß man gehindert war, sie zu öffnen; wir stellen ihn an seinen Platz zurück. Um 3,40 Uhr Gescharr

im Zimmer der Frau von X.; ein Sessel hat dort prominent! Zweiter Besuch im grünen Zimmer: der Sessel ist neuerdings verrückt, so daß er das Öffnen der Türe verhindert.

Samstag, den 13. November (in der Nacht). — Ein Viertel über zwölf Uhr zwei sehr laute Schreie auf dem Treppenabsatz; das ist nicht mehr der einer weinenden Frau, vielmehr schrille, wütende, fluchende, verzweifelnde Schreie von Verdammten oder Dämonen. Mehr als eine Stunde lang lassen sich überdies starke Schläge hören.

Dienstag, den 21. Dezember. — Am Abend hören wir Schläge im Zimmer der Frau von X... und den Fall von mehreren Gegenständen, die in Trümmer gehen; erfolglose Untersuchung, nichts in Unordnung geraten.

Montag, den 27. Dezember. — 6,30 Uhr. Celina (die Köchin), die die Treppe hinunter geht, wird von verfolgenden Schlägen begleitet; in unserem Zimmer haben wir es sehr gut gehört. Sie hat nichts gesehen.

Mittwoch, den 29. Dezember. — Frau von X. hört Lärm im Zimmer des Herrn Abbé und geht in dessen Begleitung hinauf. Sie hört im Zimmer herumräumen, sie streckt die rechte Hand aus, um die Türklinke zu ergreifen und zu öffnen: bevor sie sie noch berührt hat, sieht sie, wie der Schlüssel sich losmacht, indem er sich schnell im Schlosse herumdreht, und sie auf die linke Hand schlägt. Der Herr Abbé war Zeuge. Der Schlag war so stark, daß zwei Tage darauf die Stelle noch empfindlich und sichtbar blieb...

Sonntag, den 2. Januar 1876. — 6,30 Uhr: Man

muß feststellen, daß seit drei Tagen alle, die aus ihren Zimmern die Treppe heruntergehen, bis zum Parterre Schritt für Schritt und Stufe für Stufe von Schlägen verfolgt werden, die mit ihrem Stehenbleiben verstummen und mit ihrem Weitergehen wieder ertönen. Der Herr Vikar der Gemeinde S... wurde auf diese Weise verfolgt und hat nichts gesehen.

Montag, den 3. Januar. — Am Abend war ich allein im Salon gegen fünfsechviertel Uhr; ich hatte Licht. Ich hörte sechs deutliche Schläge, die gegen den Leuchtertisch, der in diesem Augenblick zwei Meter von mir entfernt stand, geführt wurden; ich drehe mich um und sehe nichts.

Mittwoch, den 5. Januar. — Der ehrwürdige Vater H. L., Prämonstratensermönch, ist vom Monseigneur hierher geschickt worden, um den Sachverhalt zu beurteilen und uns zu helfen...

(Anwesenheit des ehrwürdigen Vaters H. L.) — Mit dem Augenblick, wo der ehrwürdige Vater H. L. hier ist, ist sofort vollkommene Ruhe eingekehrt. Nichts, weder bei Tage noch bei Nacht. Am 15. Januar veranstaltet er eine religiöse Zeremonie. Von diesem Tage an hören wir einige vereinzelt und außergewöhnliche Geräusche in der Nacht und stets an den Örtlichkeiten, die zu weit vom Vater H. entfernt sind, als daß er sie hören könnte. Der ehrwürdige Vater verläßt uns am 17. Januar und seine Abreise ist von einer neuen Reihe eben so intensiver und schwerer Ereignisse gefolgt, wie die vor seiner Ankunft waren.

Nacht vom 17. auf den 18. Januar. — Um 11 Uhr

ein Schlag, wie von einem Körper, der in den Gang des ersten Stockes fällt, gefolgt von einer Kugel, die rollt und einen gewaltigen Schlag gegen die Türe des grünen Zimmers führt. Endlose Galoppaden im ersten Stock, gefolgt von zwanzig dumpfen Schlägen am selben Ort, achtzehn im Innern des grünen Zimmers. Es ist 11,35 Uhr; fünf starke Schläge gegen die Tür des grünen Zimmers, fünfzehn dumpfe Schläge auf der Treppe des zweiten Stockes. Zwei Schläge mit der Fußsohle auf dem Absatz, zehn dumpfe Schläge auf der Treppe des zweiten Stockes, alles um uns erzittert davon.

Nacht vom 20. zum 21. Januar. — 1,25 Uhr. Alle hören vier laute Schreie, wie Gebrüll von außen, aber in Fensterhöhe, unmittelbar darauf wie zwei Peitschenhiebe auf der Treppe. Kurz hernach zehn stärkere Schläge, dann im zweiten Stock einen Trommelwirbel... 5,45 Uhr. In derselben Nacht hört Frau von K..., die Licht hatte, einen ziemlich umfangreichen Körper von ihrem Tische schwer zur Erde fallen. Sie schaut hin und bemerkt nichts.

Den 25. Januar, am Tage. — 5,10 Uhr. Der Herr Abbé las sein Brevier; wiewohl seit drei Tagen herrliches Wetter herrschte, fällt eine Wassermasse aus dem Kamin auf das Feuer, daß es auslöscht und läßt die Asche umherwirbeln. Der Herr Abbé ist geblendet und hat das Gesicht damit bedeckt.

Nacht vom 25. zum 26. Januar. — 1,30 Uhr. Das Haus wird zwanzigmal erschüttert, sieben Schläge gegen die Türe vom grünen Zimmer, gefolgt von so schnellen Schlägen, daß man sie nicht zählen kann; zwei gegen

die Tür vom grünen Zimmer, zwölf am Zimmer von Moritz (dem Sohne), dreizehn, die alles erzittern machen, dann fünf, dann zehn, dann achtzehn, die Mauern und Möbel erzittern machen; man findet kaum die Zeit zum Schreiben. Neun entsehlliche Schläge gegen die Tür des grünen Zimmers, ein Trommelwirbel, begleitet von starken Schlägen; sieben, die alles erzittern lassen, einer sehr sonor, dann eine Reihe von Schlägen, die immer paarweise erfolgen. In diesem Augenblick hört man etwas, wie Kindergebrüll, dann anderes, Unmenschliches, Wütendes im Korridor in der Nähe der Tür der Frau von K., die darauf sich erhebt und läutet, um alle Dienstboten aufstehen zu lassen. Während alle auf und im Zimmer des Herrn Abbé vereint sind, hörte man noch zweimal brüllen und einen Schrei.

Erst um 4,20 Uhr kann man sich wieder zur Ruhe begeben; Frau von K. hört einen recht stark geführten Schlag gegen die Orgel, die in ihrem Zimmer zwei Meter vom Bett steht, ihm folgen drei andere Schläge, deren Richtung sie nicht feststellen konnte. Der Lärm wurde auf dem Bauernhof sehr gut gehört.

Den 28. Januar. — Wir haben in Lourdes neun Messen lesen lassen. Der ehrwürdige Vater hat Exorzismen angewandt und alles hat aufgehört...“

Hierzu bemerken wir zunächst, daß zahlreiche Zeugenaussagen alle Vorkommnisse bestätigen. Es ist ja be fremdend genug, daß man bei metaphysischen und supranormalen Ereignissen ganze Bataillone von Zeugen aufmarschieren lassen muß, bis sich der Skeptiker dazu

herbeiläßt, wenigstens die Tatsachen zuzugeben. Handelt es sich aber um einen Kometen, einen seltenen pathologischen Fall, die beide nicht experimentell hervorrufbar sind, ein Verbrechen, dann genügt die Aussage eines einzigen an sich glaubwürdigen Mannes. Das allein beweist bereits die feindliche Stellung der offiziellen Wissenschaft und des „aufgeklärten“ Bildungspöbels dem Okkulten gegenüber.

Raumangel verbietet hier natürlich die Wiedergabe der sehr ausführlichen Berichte. Wir begnügen uns damit einige Ergänzungen ihnen zu entnehmen. Der Abbé D. schrieb Herrn M. Morice unter dem 12. Januar 1893 einen Brief, in dem er bestätigt, daß er die Abschrift des damaligen Tagebuches selbst besitzt und Zeuge aller Vorkommnisse war. Alle Phänomene wurden von jedem Anwesenden, einer großen Zahl von Personen, gehört. Nicht genug damit: die Schläge waren so außerordentlich stark, daß man sie auf eine Entfernung von 500 Meter hören konnte. Die gleichen Phänomene hatten sich nach Aussage alter Diensthöten auch im alten Schlosse zugetragen. Das widerlegt die animistische Hypothese. Wer sollte als Medium in so langer Zeit in Frage kommen? Menschen als Ursache seien völlig ausgeschlossen, ganz abgesehen von den sehr unsichtigen und peinlichen Kontrollmaßnahmen. Die Mauern des Schlosses zitterten bisweilen derart, daß der Geistliche fürchtete, der Plafond stürze ihm auf den Kopf.

Was nun die Wirkung der Exorzismen betrifft, so gab

sich Herr von X. diesbezüglich einer furchtbaren Täuschung hin.

Der Abbé M., der als Erzieher des Sohnes Nachfolger des Abbé D. geworden war, klärt darüber in einem ausführlichen, vom 20. Januar 1893 datierten Briefe auf. Wir entnehmen ihm folgendes:

„Nach den Exorzismen folgte eine große Ruhepause. Ein fast unglaubliches Ereignis trat dann aber ein, das für die Zukunft große Hoffnung erweckte.

Hier der Tatbestand: Sie haben in der Zeitung gelesen, daß die Medaillen des hl. Benedikt, Ablasskreuze, Medaillen von Lourdes an allen Türen angebracht worden waren. Alle diese Medaillen und Kreuze machten ein umfangreiches Paket aus. Sie sahen auch, daß in der folgenden Nacht ein fürchterliches Getöse losbrach, und daß am anderen Morgen Medaillen und Kreuze verschwunden waren, ohne die Möglichkeit irgend etwas von ihnen zu finden, wiewohl sie doch zahlreich waren, wie die Türen ja auch. Die Exorzismen waren also beendet, und ihnen folgten einige ruhige Tage... Zwei oder drei Tage später schrieb die Dame des Hauses einige Zeilen auf ihren Knien bei einem kleinen Schreibtisch, als ganz plötzlich ein ungeheures Paket von Medaillen und Kreuzen vor ihr auf den kleinen Schreibtisch niederfiel. Es mochte etwa zehneinhalb Uhr vormittags sein. Woher fielen diese Medaillen? Es waren tatsächlich alle Medaillen, die an den Türen angebracht waren, mit Ausnahme von jenen aus Lourdes...

Am einem anderen Tage öffnet Herr von X. sein Harmonium und spielt sehr lange. Wie er nun das Instrument schließt, wird ein Teil der Melodien, die er gerade gespielt hatte, in der gegenüberliegenden Ecke des Salons wiederholt, und zwar während einer bemerkenswert langen Zeit.

Ein anderes Mal erhebt sich eine Kommode, die mit Büchern schwer beladen und mit Wäsche angefüllt war, etwa fünfzig Zentimeter vom Parkett und bleibt eine Zeitlang in dieser Lage. Mein junger Zögling macht mich darauf aufmerksam. Ich stütze mich auf die Kommode, aber sie gibt nicht nach, dann senkt sie sich von selbst auf ihren Platz zurück. Es mochte drei Uhr nachmittags gewesen sein...“

Einem weiteren Bericht über die Vorgänge im alten, später eingerissenen Schlosse entnehmen wir folgendes:

„Als man die ersten Geräusche hörte, glaubte Herr von X. es mit Lebenden zu tun zu haben, die ihn erschrecken wollten, um ihn dadurch zum Verlassen des Schlosses zu zwingen, das dann mit den Liegenschaften um einen Spottpreis verkauft worden wäre<sup>1)</sup>. Darum ließ er genaue Nachforschungen anstellen, die Mauern

---

<sup>1)</sup> Aber die Frage, ob die Feststellung eines Spukes dem Käufer das Recht gibt vom Hauskauf zurückzutreten, sowie über andere einschlägige Fragen schrieb der berühmte Halle'sche Rechtsgelehrte Joh. Samuel Strzyk „De jure spectrorum“ Halle 1700. Vgl. meine Kultur-Kuriosa 10. Aufl. II. S. 251 ff. (Verlag Albert Langen, München). Auch in meiner „Geschichte der menschlichen Dummheit“ ist viel einschlägiges Material enthalten, doch würde ich heute manches anders schreiben.

untersuchen, ebenso die Keller, um geheime Eingänge aufzufinden. Trotz der größten Aufmerksamkeit konnte man nichts finden...

Er kaufte zwei scharfe Wachhunde, die man jede Nacht freiließ, aber erfolglos.

Eines Tages schlugen die Hunde gegen eines der Gehölze im Garten an, und zwar mit solcher Beharrlichkeit, daß Herr von K. annahm, die Störenfriede hätten sich dort verborgen. Er bewaffnete sich und die Dienerschaft; man umstellte das Gehölz und ließ die Hunde hinein. Sie stürzten mit Wut darauf los, aber kaum waren sie eingedrungen, als ihr Gebell sich in klagendes Geheul verwandelte, wie das von Hunden, die bestraft werden. Sie rissen mit eingezogenen Schwänzen aus, und man konnte sie nicht wieder hineinhezen. Nunmehr drangen die Menschen in das Gehölz ein, durchstöberten es nach allen Richtungen und fanden dort gar nichts. Das war vor dem Niederreißen des alten Schlosses.“

Der Bericht weiß noch von einem Offizier zu erzählen, der in dem sonst unbewohnten, besonders als Spukzimmer bezeichneten Raume übernachtete. Er hatte den Revolver bei sich und das Licht brannte. „Er wurde durch das Rascheln eines Seidenkleides geweckt und spürte, wie man ihm das Federbett herunterzog. Er stellte darauf den nächtlichen Besucher zur Rede, ohne eine Antwort zu erhalten und zündete das Licht wieder an, das aber sofort verlöschte. Dreimal zündete er es an, und dreimal ging es wieder aus, und immer dauerte das Seidengeraschel und das Ziehen am Federbett an. Nunmehr entschloß er

sich zu schießen, da das Herabgleiten der Decken ihm die Richtung anzeigte, wo das Wesen, das daran zog, und das in Reichweite sein mußte, stand. Er gab Feuer ohne jede Wirkung; und doch waren die Kugeln nicht von den Patronen entfernt worden, denn man fand sie am anderen Morgen in der Mauer . . .“

Nicht nur die Hunde, auch die Pferde reagierten auf den Spuk. Man fand sie oft anderen Morgens in Schweiß gebadet im Stall.

Wir verzichten auf die Berichte der drei Geistlichen und andere Zeugenaussagen, da sie nur uns bereits Bekanntes bestätigen. Jedenfalls gehört dieser Spukfall zu den am besten bezeugten.

Handelt es sich im wesentlichen auch um akustische Phänomene, die sich sehr einfach durch Telepathie, wobei ein Jenseitiger der Agent ist, erklären lassen, so sind diese doch mit physikalischen durchsetzt, die selbstverständlich einer anderen Erklärung bedürfen. Die „Halluzinationen“ aber sind nicht etwa nur kollektiv, sondern in solchem Grade objektiv, daß man sie auf hunderte von Metern hört. Desgleichen sind es die Erschütterungen der Mauer infolge dieser Schläge. Ihr Charakter erinnert an Erdbeben.

Da keine einzige Person als Medium in Frage kommt, schon allein deshalb, weil die Bewohner wechseln, während der Spuk bleibt, müssen wir im Spiritismus die Ursache suchen. Wir müssen aus der Verschiedenartigkeit der Phänomene schließen, daß der jenseitige Agent in gleicher Weise Herr war über die Sinne der Lebenden, wie

auch über die Materie. Woher er die Energie nahm, entzieht sich unserer Kenntnis, denn ein Medium ist niemals nachweisbar gewesen. Überdies traten die Phänomene auch in Abwesenheit von Personen ein. Da sie sich viele Jahrzehnte nachweisen lassen, so scheint hier überhaupt die Hypothese des obliefernden Mediums als *conditio sine qua non* zu versagen. Wir möchten fast vermuten, daß die beim Neubau verwandten Steine des alten Schlosses die erforderliche Energie enthielten. Das würde uns der Psychometrie nähern, wenn nicht die physikalischen Phänomene diese Annahme ausschließen würden. Wir sind daher gezwungen ehrlich einzugestehen, daß es sich hier um Vorgänge handelt, zu deren Erklärung alle bisher aufgestellten Theorien und Hypothesen nicht ausreichen. Nur der Jenseitige als *Spiritus rector* scheint festzustehen.

Gewiß können wir auch die Hypothese aufstellen, daß der Jenseitige zuzusagen wahlweise die erforderliche Energie Medien oder Ortschaften entnimmt. Solange hierüber aber nicht gewissenhafte Untersuchungen vorliegen, dürfen wir sie nur mit Vorbehalt aussprechen.

Ein ehemaliger Bewohner des Schlosses als Agent ist wahrscheinlich, da angeblich das Phantom einer früheren Eigentümerin häufig erschien. Und zwar auch im neuen Schloß, das, wie bereits erwähnt, aus dem Material des alten errichtet und mit dessen Möbeln eingerichtet worden war. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Emanationen der einstigen Bewohner in den Objekten aufgespeichert blieben, wie Bozzano annimmt. Immerhin

wäre diese Annahme mit der der psychometrischen Hypothese gleichbedeutend, gegen die wir vor allem einwenden müssen, daß sie uns niemals eine Erklärung für die ungeheuren Energien bieten kann, die die vorerwähnten Manifestationen voraussetzen. Denn mag in vielen Fällen die Psychometrie auch durchaus genügen, um das Auftreten von elektiven oder sogar kollektiven Halluzinationen verständlich zu machen, so doch sicherlich nicht dafür, daß eine schwere Kommode sich von selbst erhebt, Metallkreuze apportiert werden, oder gar die Mauern erzittern.

Die Apporte, verbunden mit Durchdringung der Materie, gehören ganz zweifellos zu den interessantesten und sich ins materialistische Weltbild am wenigsten einfügenden Phänomenen. Treten sie auch vereinzelt in mediumsistischen Sitzungen auf, so sind doch die spontanen Vorgänge ihnen an Intensität in jeder Hinsicht weit überlegen.

Am häufigsten sind die Berichte von „Steinregen“. Und zwar weiß man nicht nur bisweilen nicht, woher die Steine stammen, sondern auch die Art ihres Fallens widerspricht den Gesetzen der Physik. Sie bewegen sich etwa im Zickzack, fallen langsam, verweilen gar einen Augenblick in der Luft ganz still, fallen aus beträchtlicher Höhe, ohne abzuspringen, wie wenn sie mit der Hand hingelegt worden wären, treffen Personen, ohne ihnen irgendwie wehe zu tun, werden auf große Entfernung mit unfehlbarer Sicherheit geschleudert, fühlen sich im Augenblick des Niederfallens warm oder gar heiß an u. a. m. Dazu treten Regen von Wasser, Asche oder

Schmutz, deren Herkunft unbekannt ist, oder die aus beträchtlicher Entfernung stammen. Endlich verschwinden Gegenstände auf räthelhafte Art oder kommen ebenso räthelhaft wieder, wie wir das bereits wiederholt kennen lernten. Am unheimlichsten sind die Verfolgungsphänomene, zumal wenn sie mit Feuer verbunden, bald das Bett, die Kleidung, oder gar das ganze Haus einäschern.

Höchst befremdend ist, daß beim Verschwinden aus geschlossenen Behältnissen diese keinerlei Spuren der Zerstörung bzw. der Öffnung aufweisen. Zöllner und Fechner haben ja, wie bereits in der Einleitung bemerkt, experimentell solche Resultate mit dem berühmten Medium Home erzielt.

Die hier mitgetheilten Thatfachen, soweit sie nicht bereits in unseren oben angeführten Berichten enthalten sind, werden auch dem vorurteilslosen Leser mancherlei Zweifel einflößen. Darum werden wir nachstehend noch einiges einwandfrei feststehendes Material folgen lassen.

Wir schicken voraus, daß im Gegensatz zu den experimentell erzielten Resultaten die spontanen Phänomene vom Licht und seinem zerstörenden Einflusse sehr oft im wesentlichen unberührt bleiben. Ferner, daß die Berichte aus allen Theilen der Erde inhaltlich völlig übereinstimmen, und das selbstverständlich auch dann, wenn die Berichterstatter gar keine Ahnung vom Okkultismus oder Spiritismus haben. Endlich ist noch zu erwähnen, daß diese Phänomene häufig ohne Gegenwart eines Mediums, ja in Abwesenheit von jedem menschlichen Wesen sich einstellen, so daß sie viel-

leicht die erforderliche Energie aus der Örtlichkeit gewinnen, oder der jenseitige Erzeuger sie weit her bezieht, wobei wir dahingestellt sein lassen, ob von Medien oder Orten. Hiervon sprachen wir ja bereits; ebenso davon, daß hier noch manches Rätsel zu lösen übrigbleibt.

#### Fall 21.

B o z z a n o (p. 221 f.) erinnert an das Erlebnis des Physikers Barley, der eines Nachts in seinem Zimmer Schläge hört und anderen Morgens einen Brief des Mediums Home empfängt mit der Frage, ob er nicht in seinem Zimmer mediale Schläge gehört habe. Ein Spirit habe ihm mitgeteilt, er würde sich zu diesem Versuche seiner Medialität bedienen. Home wohnte fünf Meilen entfernt. Unseres Erachtens ist dieser Fall durchaus nicht beweiskräftig, da telepathische Wirkung viel wahrscheinlicher ist. Bedeutend wertvoller ist der von Prof. S u m m u l o („Luce e Ombra“, 1909, p. 280) berichtete Vorgang:

#### Fall 22.

Eine junge Hysterika erzeugte bei ihren Anfällen in ihrer Umgebung Phänomene des „Poltergeistes“. Als sie in eine andere Behausung in 1½ Kilometer Entfernung gebracht wurde, konnte man feststellen, daß gleichzeitig mit ihren Anfällen die gleichen Spukphänomene in ihrer alten Wohnung auftraten. Das würde darauf schließen lassen, daß der Radius, auf den die medialen Energien wirken, sehr groß sein kann. Der Jenseitige könnte also sich der Energie eines Mediums auf große Entfernung

bedienen. Natürlich ist hier und in ähnlich gelagerten Fällen auch eine rein animistische Erklärung zulässig.

### F a l l 23.

Hiermit wäre die Frage gelöst, wenn nicht folgender Tatbestand eine ganz andere Deutung erzwingen würde: Eine Familie, in deren Hause es spukte, mußte aus anderen Gründen einen Ortswechsel vornehmen. Der „Geist“ hat sie nun einige Steine aus der Mauer eines genau bezeichneten Zimmers mitzunehmen, da er sich sonst nicht äußern könne. Nach Erfüllung dieses Wunsches manifestierte sich der Jenseitige, wie früher, war aber anfangs nur imstande auf den mitgebrachten Steinen zu operieren; erst im Laufe der Zeit und durch Übung erlangte er von diesen eine gewisse Unabhängigkeit. (Bozzano p. 217.) Das würde dafür sprechen, daß die lokalen Energien maßgebend sind. Das berühmte amerikanische Medium Davis ist dieser Ansicht und spricht von „elektrischen Atomen“, die die Lebenden besonders in großen Affekten, bei Todesfällen usw. ausstrahlen und die von gewissen Objekten angesaugt und aufgespeichert werden, um bei Abgabe die erforderliche Energie zu liefern. Es würde sich dann also um mediale, sozusagen lebendige Energien handeln, die von Steinen und Möbeln, etwa wie ein Geruch, aufgenommen und im Bedarfsfalle unter dem Einfluß eines Jenseitigen abgegeben würden. Bei der Strittigkeit der Erklärungsmöglichkeiten werden wir gut tun uns an die Tatsachen zu halten und die Erklärung einer späteren Forschung zu überlassen.

Fa II 24.

Zu den berühmtesten und zugleich am besten beglaubigten, weil von den niederländischen Behörden eingehend geprüft, gehört der große Steinfall auf Java im Jahre 1836, bei dem etwa tausend Steine in allen Größen geworfen wurden.

Der Interessent sei auf die Liste von 190 Spuffällen hingewiesen, die Passaro seinem vortrefflichen Werke „Beweise für den Spiritismus“ (Übers. Leipzig 1906, Dzw., Muze) vorausschickt. Ein großer Teil davon ist gerichtlich beglaubigt. Die Phänomene trugen sich vielfach in voller Öffentlichkeit und am hellen Tage zu. Um dem Leser eine Vorstellung von den Phänomenen zu geben, sei etwa folgender Fall angeführt, der sich im Juli 1908 in Boccioleto in der Provinz Novara ereignete und in „Luce e Ombra“ (1908, p. 436, zitiert nach Bozzano, S. 248) von einem Augenzeugen berichtet wird:

Fa II 25.

„Der Plafond ist unberührt, ohne jeden Sprung, die Mauern sind sehr dick aus Stein und vollkommen weiß. Und trotzdem regnen die Steine von allen Seiten, kommen von der Decke herab, treten mit außerordentlicher Gewalt aus den Wänden heraus, ohne im Plafond oder in den Mauern irgendeine Spur ihres Durchganges zu hinterlassen. Man versuchte die Fenster und die Türen hermetisch abzuschließen, und doch fielen die Steine, ohne irgendeine Spur ihres Durchganges zu hinterlassen, mit großem Geräusch auf den Boden und blieben dort vor aller Augen liegen. Ich

nahm davon zwei nach Hause mit, ebenso viele Leute, die gekommen waren, nachdem sie die Steine vor ihren Augen hatten niederfallen sehen... Man machte auch folgende Probe: mehrere der niedergefallenen Steine wurden mit Kohle gezeichnet, dann weit fortgeschleudert, und doch kam es bisweilen vor, daß die gleichen gezeichneten Steine wieder in das Haus zurückkehrten... Eines Abends hatten sich dort neun Personen zusammengefunden und eingeschlossen, da fielen sofort etwa zwanzig Steine, die alle Anwesenden berührten, ohne ihnen irgendwie wehe zu tun. Die niedergefallenen Steine haben nichts Außergewöhnliches; sind von gleicher Beschaffenheit und Form, wie die, die man in der bergigen Umgebung findet. In der Regel hatten sie ein Gewicht von 200—300 Gramm, einige wogen mehr als ein halbes Kilogramm, und am 19. fiel vor mehreren Zeugen einer von vier Kilogramm. Ich war persönlich Augenzeuge... und man bedenke, daß das Phänomen nicht vereinzelt war, sondern sich täglich fast einen Monat lang wiederholte.“

Diese Durchdringung der Mauern können wir unserem Verständnis näher bringen durch die Vorstellung, ein Stück Eis werde durch eine verschlossene Türe in ein anderes Zimmer geschafft. Die Verwandlung in Wasser und Dampf durch die Rückbildung der Aggregatzustände ist durch Wärme ohne weiteres erklärlich, während in den behandelten Fällen nur die Ursache unbekannt bleibt.

Noch ein Beispiel aus einem anderen Erdteile: Das Mitglied der S. P. R. W. G. Grotten dieck aus Dortrecht schreibt über sein Erlebnis in den asiatischen Dschun-

geln unter dem 27. Januar 1906 folgendes (Journal of the S. P. R., XII. Bd. p. 260 ff.):

„Im September 1903 war ich Zeuge eines anormalen Vorganges, den ich mit der größten Sorgfalt in allen Einzelheiten beobachten konnte. Ich hatte die Durchquerung der Dschungeln von Palembang nach Djambi (Sumatra) in Begleitung von fünfzig javanischen Eingeborenen zum Zwecke einer Entdeckungsreise beendet. Bei meiner Rückkehr zum Ausgangsorte fand ich meine gewöhnliche Wohnung besetzt. Darum mußte ich meinen Schlaffack in eine andere noch unvollendete Hütte schaffen, die aus zusammenhängenden Balken erbaut und mit großen getrockneten und übereinander gelegten „Kadjang“-Blättern gedeckt war. Die Hütte lag von der früheren, die Eigentum der Olkompagnie war, in deren Dienst ich stand, sehr weit entfernt.

Ich breitete den Schlaffack auf dem hölzernen Fußboden aus, verteilte alles um das Moskitonez und schlief bald ein. Gegen 1 Uhr morgens erwache ich halb infolge eines Geräusches, hervorgerufen durch einen Gegenstand, der in der Nähe meines Kopfkissens außerhalb des Moskitonezes hingefallen war. Zwei Minuten später war ich völlig wach und sah um mich, um festzustellen, was es wohl sein möchte, das fortgesetzt von oben herunterfiel. Ich bemerkte schwarze Kieselsteine von etwa zwei Zentimeter Länge. Ich erhob mich, ergriff die am Bettende stehende Lampe und bemerkte, daß die Steine von der Decke herunterkamen, eine Parabel beschrieben und neben meinem Kopfkissen hinfielen.

Ich ging ins Nebenzimmer, um den jungen malaiischen Diener, den ich bei mir hatte, zu wecken und ihm zu befehlen aus der Hütte hinauszugehen und den Dschungel in der Umgebung zu untersuchen. Während er das tat, half ich bei der Untersuchung, indem ich mit der elektrischen Lampe das Blattwerk ableuchtete. Unterdessen hatten die Rieselfeine nicht aufgehört ins Innere zu regnen. Wie der Bursche zurückkommt, schicke ich ihn als Wächter in die Küche und knie selbst, um den Fall der Steine besser beobachten zu können, neben dem Kopskissen nieder, wobei ich versuche, sie im Fluge aufzufangen. Mein Versuch blieb aber erfolglos, weil die Steine anscheinend in der Luft einen Satz machten, sobald ich aufsprang, um sie zu fangen. Nunmehr stieg ich auf den Zaun, der mein Zimmer von dem des Dieners trennte, untersuchte die Decke an der Stelle, wo sie herkamen und stellte fest, daß sie aus der „Kadjang“-Blätterlage kamen, die trotzdem durchaus nicht durchlöchert war. Neuerdings versuchte ich sie aufzufangen, wie sie von oben an mir vorbeifielen, aber stets vergeblich.

Wie ich herunterstieg, trat der Bursche ein, um mir zu melden, daß in der Küche niemand anwesend sei. Trotzdem war ich überzeugt, daß ein böshafter Witzbold sich irgendwo versteckt halten müsse, bewaffnete mich daher mit meinem Mausergewehr und schoß aus dem Fenster fünfmal in den Dschungel, mit dem schönen Erfolge, daß nunmehr die Steine im Innern der Hütte mit noch größerer Heftigkeit niederprasselten.

Zimmerhin hatte ich damit bewirkt, daß der Bursche,

der vor den Schüssen langsam und schläfrig schien, nunmehr vollkommen aufgewacht war. Mit dem Augenblick aber, da er die Steine fallen sah, schrie er, es sei der Teufel, der sie schleudere, und war von einem solchen Entsetzen befallen, daß er mitten in der Nacht in den Dschungel ausriß. Sobald er fort war, hörte auch der Steinregen sofort auf; aber der Bursche kehrte nicht zurück, und ich verlor ihn für immer. Die Steine boten, für sich betrachtet, durchaus nichts besonderes, nur daß sie bei Berührung sich wärmer anfühlten, als sie normalerweise hätten sein sollen. Als es Tag wurde, fand ich auf dem Fußboden die Steine vor und unter dem Fenster die Hülsen der fünf Schüsse, die ich abgegeben hatte. Ich wollte noch die Decke dort untersuchen, von wo der Steinregen gekommen war, konnte aber nichts entdecken, nicht den Schatten eines Risses in der „Kadjang“-Blätterlage. In der kurzen Zeitspanne, die das Phänomen gedauert hatte, waren 18—22 Steine gefallen. Mehrere von ihnen steckte ich in meine Tasche und hob sie lange auf; sie gingen aber gelegentlich meiner letzten Reise verloren. Erst glaubte ich, es könnten Meteorsteine sein, weil sie sich beim Berühren heiß anfühlten; aber wie ließe es sich erklären, daß sie die Decke passierten, ohne sie zu durchlöchern?

Aus den Erläuterungen, die Herr Grottendieck auf die Anfrage des Vorsitzenden der S. P. R. gab, greifen wir folgendes heraus:

„Ich befand mich allein mit dem Diener in der Hütte, die ganz vom Dschungel umgeben war.

Was die Betrugsmöglichkeit durch den Burschen betrifft, so kommt er gar nicht in Frage, denn als ich mich über ihn beugte, um ihn zu wecken (er schlief auf dem Fußboden neben meiner Thür), fielen zwei Steine dicht nacheinander, und ich sah und hörte sie fallen, während die Thür offen stand.

Die Steine fielen mit einer bemerkenswerten Langsamkeit, derart, daß selbst wenn wir einen Betrug annehmen wollten, immer noch etwas Geheimnisvolles der Aufklärung bedürfte. Man könnte sagen, daß sie in der Luft zögerten, wobei sie eine Parabel beschreiben und den Boden mit Gewalt trafen. Sogar ihr Geräusch war anormal, denn es war im Verhältnis zur Langsamkeit des Falles zu laut.

Ich sagte bereits, daß der Bursche mir einen schlaftrunkenen Eindruck bis zu dem Augenblick machte, wo die Schüsse ihn weckten. Diesen Zustand konnte man aus der anormalen Langsamkeit seiner Bewegungen entnehmen. Er hatte sich erhoben und war in die Dschungeln gegangen und von dort zurückgekehrt mit ganz außerordentlich schwerfälligen Bewegungen. Diese Langsamkeit hatte in mir den identischen und fremdartigen Eindruck hervorgerufen, wie die Langsamkeit des Steinfalles.“

Die Trance des Burschen, nach dessen Verschwinden auch der Steinregen sofort aufhört, kann keinerlei Zweifel über den kausalen Zusammenhang bestehen lassen: der Malai war das Medium, das die erforderliche Energie hergab. Er war sich dessen selbstverständlich nicht bewußt.

Im Mittelalter würde man ihn wohl als „Hexenmeister“ verbrannt haben, wie ja überhaupt die Vorzeit durchaus nicht weniger scharf beobachtete, nur anders deutete, als wir.

Hier möchten wir einen Gedanken einschalten: wir entrüsten uns über die Grausamkeit der Hexenverfolgungen. Darin liegt nicht wenig Scheinheiligkeit. Denn wenn wir überzeugt wären, daß es eine Kategorie Menschen gibt, die ihren Mitmenschen schweren Schaden zufügt, dann hätten wir nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, sie auszumärzen. Gewiß traf man Unschuldige, aber zweifellos anormale, mediale Personen. Was aber nun die „Teufelsbündnisse“ betrifft, an und für sich natürlich ein Unsinn, so bekundet doch die Absicht der Angeklagten durch diabolische Hilfe Macht über die Mitmenschen zu erlangen, eine antisoziale, verbrecherische Gesinnung, die mit Fug und Recht verfolgt wird. Heute noch gibt es Konventikel, in denen sich — meistens sind es alte Weiber — Personen zusammenfinden in der Absicht ihre Gegner totzubeten. Selbstredend ist das ganz wirkungslos, insofern das Opfer nichts davon erfährt oder nicht daran glaubt. Da diese Leute aber Mordabsicht haben und unsere Rechtsanschauung billigerweise nicht die Tat, sondern die Gesinnung bestraft, so wäre es ganz gewiß kein Unglück, wenn man gegen diese Megären aufs schärfste, eventuell sogar mit Todesstrafe vorgehen würde. Denn es liegt sicherlich nicht in ihrer Absicht Versuche mit untauglichen Mitteln zu machen.

Doch zurück zum Steinregen! Hier ist zunächst die Be-

obachtung wertvoll, daß die Steine eine erhöhte Temperatur aufweisen. Das legt die Vermutung nahe, daß es sich um Dematerialisation mit unmittelbar anschließender Materialisation handelt. Die Wärme würde sich durchaus im Rahmen unserer heutigen physikalischen Anschauungen bewegen. Interessant wäre auf Grund von gezeichneten Steinen festzustellen, ob diese zweifache Energieumwandlung mit Energie- bzw. Substanzverlust verbunden ist, was sich durch genaue Gewichtsmessungen erreichen ließe.

Die Steinregen, wie auch zahlreiche andere Spukphänomene, lassen mit Notwendigkeit auf eine Intelligenz, eine bestimmte Absicht schließen. Am deutlichsten ist dies selbstverständlich bei den einer bestimmten Person geltenden Verfolgungen. Aber auch ganz gewöhnliche Steinregen beweisen durch die Art des Niederschlags und die begleitenden Umstände, daß eine Intelligenz, und nicht blinder Zufall, hinter ihnen steht. Mag sich auch eine speziell gegen eine bestimmte Person gerichtete Absicht nicht immer nachweisen lassen, so doch ganz sicherlich bei Annahme der spiritistischen Theorie die generale: den Beweis zu liefern, daß es noch Dinge jenseits der Welt unserer Physiker und Chemiker gibt. Und das ist zweifellos ein höherer Gesichtspunkt, als der, einen armen Rosafenrittlemeister um sein Hab und Gut zu bringen, oder anderen Anflug anzustellen.

Und zwar wird die Absicht durch die Außerordentlichkeit der Phänomene die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, keinesfalls allein durch den Steinregen als solchen, er-

wiesen. Da wir Meteorfälle kennen, wäre das nicht erstaunlich genug. Sie kommt weit mehr durch die Art der Steinfälle zum Ausdruck: die Parabel des Falles statt der Senkrechten, die Langsamkeit, das trotzdem laute Auffallen, die Sicherheit des Treffens, die Behutsamkeit, wenn sie auf Menschen fallen, die Wärme und, vor allem, das Hinterlassen von keinerlei Zerstörungsspuren beim Passieren fester Gegenstände.

Für alle diese unserer Physik ins Gesicht schlagenden Tatsachen gibt es eine Reihe von Beispielen aus fast allen Ländern der Erde. Dafür, daß der Jenseitige oder das „Unterbewußtsein“ bzw. die uns unbekannt im Medium wirkende Intelligenz keineswegs immer die Absicht hat zu schaden oder wehe zu tun, ist der bei Bozzano (S. 233) angeführte, dem „Giornale di Sicilia“ (7. Juni 1910) entnommene Fall sehr lehrreich:

#### Fall 26.

Herr Paolo Palmisano, der — neben unzähligen anderen — Zeuge des im Juni 1910 am hellen Tage niedergehenden Steinregens war, schrieb über ein solches Projektil, das einen Schutzmann am Auge getroffen hätte: „Der Stein kam mit großer Langsamkeit an, verursachte keinerlei Kontusion beim Schutzmanne. Im übrigen überzeugte sich jedermann sehr schnell davon, daß die Steine keinerlei Schaden anrichteten, wo sie hintrafen... Wir waren Zeugen eines wunderbaren Schauspiels: In der Nähe des Platzes, wo sich eine junge Taubstumme aufhielt, Tochter eines Bauern, löste sich ein

Stein von der Mauer, beschrieb mit einer gewissen Langsamkeit einen Halbkreis in der Luft und legte sich in die Hand meines Freundes! Wir sahen uns starr vor Staunen an; aber der Steinregen dauerte fort, und während ich dies schreibe, hat er noch nicht aufgehört.“

Daß hier keine Menschen als Täter in Frage kommen können, liegt auf der Hand. Abgesehen davon, daß eine genaue polizeiliche Untersuchung und Überwachung längst schon irgendwo den Übeltäter festgestellt haben würde, setzen die Phänomene, von der bereits erwähnten physikalischen Anomalie ganz abgesehen, eine Kraft voraus, die Menschen überhaupt nicht besitzen. Dazu gehört etwa der bereits erwähnte Steinfall von Java. Ferner werden die Projektile oft mit einer Treffsicherheit geschleudert, die noch nicht einmal ein Kunstschütze besitzt. Hierfür ist besonders folgender Fall lehrreich:

#### Fall 27.

Im Februar 1913 waren alle Zeitungen Belgiens voll von Berichten über einen Steinregen im Hause des Herrn Van Zanten in Marcinelle bei Charleroi, Rue Cesar de Paepe. Der Direktor des Antwerpener Blattes „Le Sincériste“ begab sich dorthin und zog eingehende Erkundigungen ein. Polizei und Gendarmerie hatte selbstverständlich alles aufgeboten den Schuldigen zu ermitteln, natürlich erfolglos.

Einer der untersuchenden Schutzleute sagte ihm nun folgendes:

Ich sah einen Stein in die Mitte einer großen Fenster-  
scheibe fliegen. Hierauf kam eine Anzahl anderer, die  
spiralförmig um den ersten Ankömmling einschlugen, so  
daß sie methodisch das ganze Glas zerbrachen; ich sah  
sogar in einem anderen Fenster ein erstes Wurfgeschloß,  
das in den Glascherben steckenblieb, in dem Loch, das  
es selbst hervorgerufen hatte; es wurde dann durch ein  
zweites hinausgeworfen, das ganz genau durch das gleiche  
Loch, wo es steckte, hindurchfuhr.“ Nach den Feststellungen  
der Polizei könnten die Steine nur aus einem Hause  
geworfen worden sein, das 150 Meter vom Ziel entfernt  
lag. Es gibt aber kein irgendwie geartetes Instrument,  
das mit gleicher Exaktheit zu schleudern gestatten würde,  
zumal unter Berücksichtigung der verschiedenen Formen  
und Gewichte der geschleuderten Steine.

Der Eigentümer des Hauses sagte: „Was uns am  
meisten erstaunte war, daß keiner der dreihundert ge-  
schleuderten Steine irgendeinen Menschen getroffen hat;  
am ersten Tage war mein Söhnchen im Garten, mein  
Söchterchen schlief in der Wiege am geöffneten Fenster  
im ersten Stock; sie wurden in keiner Weise belästigt.  
Das Kindermädchen hat allerdings das Viertel eines  
Ziegelsteins an den Kopf bekommen, hat aber fast gar  
nicht darunter leiden müssen; mein Schwiegervater wurde  
am Arm getroffen und rief aus: „Schau, ich habe nichts  
gespürt.“ (Zitiert nach Bozzano p. 240 ff., aus den An-  
nales des Sciences Psychiques 1913 p. 152 ff.)

Der Direktor macht mit Recht darauf aufmerksam, daß  
dies eines der sichersten Unterscheidungsmerkmale für

Spukphänomene im Gegensatz zu Würfen von Menschenhand ist.

Mit welcher Gewalt hätten Steine ankommen müssen, nachdem sie mindestens 150 Meter geflogen waren?! Hierbei ist selbstverständlich zu bemerken, daß keinerlei Anhaltspunkt dafür bestand, daß ein Mensch aus dieser Entfernung warf, sondern der Schutzmann wollte nur sagen, daß in einer geringeren alles so abgesehen und überwacht war, daß diese Möglichkeit überhaupt ausscheidet. Ein Blinder hätte auch einen Mann finden müssen, der von der gleichen Stelle aus 300 Steine warf. Wie hätte aber ein solcher Wurf Schmerzen müssen!

F a II 28.

Was nun die „Durchdringung der Materie“ betrifft, so ist einwandfrei festgestellt, daß die Phänomene des Steinregens sich genau so gut im hermetisch geschlossenen Raume, wie im Freien zu tragen. Besonders lehrreich ist diesbezüglich der Bericht der Lady MacKenzie („Light“ 1909 p. 603—616, zitiert nach Bozzano S. 247.) Sie schreibt:

„Der Steinregen dauerte bereits einige Zeit, als ich auf den Einfall kam, eines der Zimmer zu schließen, um festzustellen, ob die Steine auch weiterhin darinnen fallen würden. Ich wählte das Zimmer aus, in dem es am meisten spukte, und sperrte es mit dem Schlüssel ab, nachdem ich mich gewissenhaft davon überzeugt hatte, daß kein einziger Stein mehr darin war. Nach einiger Zeit öffnete ich es wieder und bemerkte zu meinem großen Erstaunen in einer Ecke zahlreiche kreisförmig

angeordnete Steine. Ich las die Steine auf und sperrte die Thür wieder mit dem Schlüssel ab, nachdem ich vorher von innen die andere Thüre und das Fenster festgemacht hatte. Nach einiger Zeit kehrte ich in das Zimmer zurück und fand in der gleichen Ecke neuerdings wieder den gleichen Kreis von Steinen! Man muß bemerken, daß die kreisförmige Anordnung der Steine nicht zufällig war, sondern vorsätzlich vom okkulten Experimentator gewollt. Hier die Begründung: Auf den Zuspruch von Freunden hin, die an die Einmischung 'böser Geister' glaubten, hatten sich einige Mitglieder meiner Familie an exorzierende Priester gewandt und von ihnen geweihte Gegenstände erhalten zum Zweck des Exorzismus, darunter auch einen Rosenkranz, den die Priester geraten hatten in dem Zimmer, wo die Manifestationen am heftigsten wären, aufzuhängen. Tatsächlich war der Rosenkranz in dem verschlossenen Zimmer aufgehängt worden. Da zeigte es sich nun, daß beide Male der Steinkreis unter dem Rosenkranz gefunden wurde, als ob der Geist, beleidigt durch die Einmischung der Geistlichkeit, die Steine in Rosenkranzform angeordnet hätte, um sich über sie lustig zu machen."

Es liegt auf der Hand, daß ohne Des- und Rematerialisationen die Steine in das verschlossene Zimmer nicht hätten eindringen können. Stellt man sich vor, daß ähnlich der Ausfendung des Astralleibes, nur viel vollkommener, d. h. ohne einen Rückstand, und viel schneller, der Gegenstand sich verflüchtigt, so hat man eine Brücke zum Verständnis geschlagen.

Wir könnten noch zahlreiche Arten physikalischer Spukmanifestationen anführen: von Flaschen, die ohne erkennbare Ursache vor aller Augen zerschlagen wurden; von Särgen, die auf der Insel Barbados in einem Grabgewölbe immer wieder durcheinandergeworfen wurden, so daß der Gouverneur Lord Combermere, der vor seinen Augen das Gewölbe hatte verkitten und versiegeln lassen, ohne die Phänomene dadurch verhindern zu können, den Bericht darüber an das Kolonialamt nach London einreichte (1820).

Von Sterbefkreuzen, die wenige Tage vor dem Tode eines Angehörigen in der Wäsche auftreten und mit keiner Chemikalie zu entfernen sind, um dann von selbst zu verschwinden. Von rückwärts gerichteten Visionen, die den Besucher einer Gegend in eine andere Zeit versetzen und zum Zeugen von Begebenheiten machen, deren Nachprüfung ergibt, daß jede Einzelheit genauestens mit den historischen Ereignissen, den Personen, Kostümen, der Ortschaft übereinstimmt. Dies würde aber bereits außerhalb unseres Rahmens liegen.

Das Mitgeteilte genügt vollkommen für nachstehende Feststellungen:

Wir haben die Telepathie zwischen Lebenden kennengelernt und konnten feststellen, daß Gespenster und akustischer Spuk sich hier genau so finden, wie in Fällen, bei denen es gelang die Verstorbenen zu identifizieren. Daraus schlossen wir mit zwingender Logik, daß ein Jenseitiger die Rolle des lebenden Agenten vertrat. Das ist das wesentliche Resultat

dieses Buches, das sich inhaltlich vollkommen mit den Aussagen zahlloser Medien in allen Teilen der Erde über ihren Verkehr mit Verstorbenen deckt.

Dieser fundamentalen Feststellung gegenüber ist von untergeordneter Bedeutung, daß sich elektive und kollektive veredelte Gesicht- und Gehörshalluzinationen feststellen lassen, ja, daß objektive Erscheinungen vorkommen. Ferner die weitere, daß der Gespenster- und Geheißpuk in der Regel viele Jahre, ja bisweilen Jahrhunderte dauert, und daß er fast stets an Ortlichkeiten gebunden ist.

Dies unterscheidet die vorgenannte Art des Spukes im engeren Sinne vom „Poltergeist“, bzw. von den physikalischen und mediumistischen Phänomenen, die stets objektiv sind und in der Regel nur ganz kurz dauern, allerdings bisweilen nach langer Pause für kurze Zeit wiederkehren. War der Autor unabhängig von Bozzano auf die Identifizierung des Spukes im engeren Sinne mit der Telepathie zwischen Lebenden gekommen, so ist es das alleinige Verdienst des gelehrten Italiens die Phänomene des Poltergeistes nachweisbar auf Verstorbene zurückgeführt zu haben. Diese Vermutung, dieser Glaube ist ja selbstverständlich Jahrtausende alt, aber Bozzano hat ihn bewiesen. Nicht nur die Vermischung aller Arten von Spukmanifestationen legt die gleiche Ursache nahe, es ist vor allem der Umstand, daß Fälle feststehen, in denen wir am Totenbette von der „Telepathie unter Lebenden“ an beobachten können, wie über den Spuk im engeren Sinne hinweg, bei dem der soeben Verstorbene als Agent

wirkt, am gleichen Orte für kurze Zeit objektive physikalische Phänomene auftreten. Diese Kontinuität macht es zur unumstößlichen Gewißheit, daß wir auch hier im Jenseitigen den Urheber zu erblicken haben. Mit anderen Worten: es steht zweifellos fest, daß auch oft die physikalischen und objektiven Phänomene von Verstorbenen hervorgerufen werden.

Im übrigen unterscheiden sie sich vom Spuk im engeren Sinne im wesentlichen durch ihre kurze Dauer, oft durch das Vorhandensein eines Mediums, die Abwesenheit von Phantomen — Ausnahmen sind sehr selten — und endlich dadurch, daß ein Todesfall den Erscheinungen nur äußerst selten vorangeht.

Es handelt sich also bei allen Spukerscheinungen nicht um prinzipielle Gegensätze, sondern nur um graduelle Unterschiede. Es scheint dem Verstorbenen am leichtesten zu werden sich uns hörbar zu machen, schwerer wird es ihm sich sichtbar zu machen, weshalb die Gespenstererscheinungen seltener sind, am schwersten ist es für ihn direkt auf die Materie einzuwirken. Offenbar sind hierfür ganz besondere Vorbedingungen erforderlich, vor allem ein geeignetes Medium oder eine geeignete örtliche Beschaffenheit als Lieferant von Energie. Deshalb sind die objektiven mediumistischen Phänomene, die wesensverwandt den entsprechenden Laboratoriumsversuchen sind, nur sie an Intensität weit übertreffen, am seltesten. Allen gemeinsam ist aber oft die gleiche Ursache: ein Verstorbener!

Da wir nicht aus Gemütsbedürfnis, sondern nur aus

dem nach Wahrheit zu diesem Resultate gelangten, würden wir es begrüßen, wenn dieses schwierige Gebiet, das noch eine Fülle von Rätseln darbietet, von anderen Gelehrten im gleichen Geiste der Wahrheitsliebe durchforscht würde, auch wenn sich unsere Ergebnisse als nicht stichhaltig herausstellen sollten. Als keinen Gegenbeweis können wir aber selbstverständlich das Operieren mit so nebelhaften Begriffen wie dem Unterbewußtsein, bei dem durchsichtig nur die Absicht ist, in der es erfunden wurde, betrachten. Mahnen uns mit Recht die Forscher immer mit bekannten Naturgesetzen auszukommen und nur im Notfalle zu kühnen Hypothesen zu greifen, so sollten sie sich vor allem selbst daran halten, selbst auf die Gefahr hin den „un-sympathischen“ Spiritismus bestätigen zu müssen.

Im übrigen mag jedermann sich zu uns und unseren Ergebnissen stellen, wie es ihm beliebt. Ob wir gelobt oder getadelt, von einer feichten und liebedienerischen Presse angegriffen oder verhimmelt werden, ist uns ganz gleichgültig. Ebenso, ob die Dogmatiker in allen Lagern uns reklamieren, oder zurückstoßen, ob unwissende Spötter oder halbgebildete „volle und ganze“ Männer mit und ohne Titel, Würden und Professuren uns auslachen oder verhöhnen. Mögen sie sich ihre Finger krumm schreiben, um die Geisteserzeugnisse anderer wenigsten herunterzureißen, nachdem auf ihren eigenen Äckern nichts wächst. Es würde uns dann nur so ergehen, wie einst H. St. Chamberlaine, heute Spengler und Einstein.

Was uns aber durchaus nicht gleichgültig ist, uns im Gegenteil bedrücken und das Gewissen belasten würde,

das wäre unsere Überzeugung, eine Wahrheit zu kennen, die vielen Suchenden von unschätzbarem Werte sein mag, vielleicht ihre ganze sittliche Lebensführung bestätigen oder ändern könnte, und sie aus Furcht vor der materialistischen Meute und dem Bildungsstöbel zu verschweigen. Das wäre ein Unrecht gegen die Wahrheitsuchenden und eine Feigheit und Unehrllichkeit gegen uns selbst.



## Inhaltsverzeichnis.

|   |     |
|---|-----|
| Einleitung . . . . .                                | 5   |
| I. Kapitel.   |     |
| Fernwirkung zwischen Lebenden . . . . .             | 17  |
| II. Kapitel.  |     |
| „Astral Leib“ und „Doppelgängerei“ . . . . .        | 103 |
| III. Kapitel.                                       |     |
| Erklärungshypothesen. Körper und Seele . . . . .    | 168 |
| IV. Kapitel.  |     |
| Erscheinungen Verstorbener . . . . .                | 247 |
| V. Kapitel.   |     |
| Welchen Sinn und Zweck hat der Spuk? . . . . .      | 349 |
| VI. Kapitel.  |     |
| Der Spuk im engeren Sinne (Poltergeister) . . . . . | 401 |

---

Dr. Max Kemmerich  
Das Kausalgesetz der  
Weltgeschichte

Zwei Bände auf Bütten

Neueste Nachrichten, Berlin: Kemmerich entwickelt aus der Schaffenstätigkeit des Einzelnen über die des Genialen hinüber zu der der Völker weiteste Ausblicke, und die von ihm aufgestellten Gesetze, die von ihm erkannten tiefsten inneren Zusammenhänge, Folgen und Gesetzmäßigkeiten müssen künftighin die Grundlage jeder derartigen Untersuchung bilden, wie sie heute schon, in ihrer Erstlingsvereinsamung klärende Lichter selbst auf die gewaltigen Vorgänge werfen, die uns umtoben.

Ärztliche Rundschau: Das wunderschön ausgestattete Werk eines Mannes, der bewußt am Rande des Größenwahnsinns wandelt, aber überzeugt ist, wirklich nicht wahnsinnig, sondern genial zu sein. Das Buch handelt über alles Mögliche, insbesondere über Politik, Geschichtsphilosophie, Religion, aber wie schon in den ersten Zeilen des Vorwortes zugegeben, fast ausschließlich vom Verfasser selbst seine Auffassung, seine Gedanken, seinen rein persönlichen Schicksalen. Es fesselt, läßt nicht los, wenn auch der Leser Seite für Seite wirklichen Wahnsinn festzustellen geneigt ist, lächelt, lacht, den Kopf schüttelt. Und doch steckt soviel wirkliche Genialität darin, so starke, wirklichkeitsgesunde Gedanken, daß es doch wieder befriedigt, erhellt, anregt. Und zu eigenem Nachdenken anzuregen ist wohl die Hauptabsicht des Verfassers, und Bücher, die dies tun, sind die besten.

Pester Lloyd: Wie jedes wirklich große Buch, wie jede wirklich weise Lehre, ist Kemmerichs Weltanschauung klar und einfach . . . Das Genie spricht allen Menschen aus der Seele . . . Es formt in Worte, was die Menschheit fühlt. Es ist ihr Führer, weil es ihre Zunge ist . . . Die Seiten, in denen K. von dem Fortleben nach dem Tode spricht, gehören zu dem Schönsten, was je der Menschheit gesagt worden ist. (Dr. Rudolf Lothar.)

---

Saus Lhozky Verlag in Ludwigshafen a. Bodensee

Dr. Max Kemmerich

Aus der

Geschichte der menschlichen  
Dummheit

\*

Sechstes Tausend

\*

Rönigsberger Hartung'sche Zeitung: Max Kemmerich, der Verfasser von allerhand unbequemen Büchern, spricht auch in seinem neuen Buch wieder mit bekannter Offenheit und Freimütigkeit, aber vielleicht noch eindringlicher als sonst, weil er meist Quellen zitiert und Augenzeugen zu Wort kommen läßt, während er selbst eigentlich wenig spricht, sondern mehr als Regisseur tätig ist. Soviel nur aus dem überreichen Inhalt. Wer in diesen Dingen nicht bewandert und außerdem nicht gewohnt ist, kleine Tagesereignisse mit wachsamem Auge zu betrachten und zu ergründen, auf den muß das Buch einen niederschmetternden Eindruck machen, hauptsächlich durch die Beziehung aller Einzelheiten auf die Gegenwart und ihre Verfolgung bis auf den heutigen Tag; gerade dadurch wirkt das Buch so aktuell. Möge es recht wichtig wirken und die vielen trägen und gleichgültigen Gemüther aufrütteln.

Leipziger Neueste Nachrichten: Der Verfasser verfügt über eine erstaunliche Belesenheit, die ihn in Verbindung mit einer kerngesunden Anschauung der Dinge vortrefflich befähigt, ebenso unterhaltende wie belehrende Streifzüge in das Gebiet der menschlichen Torheiten zu unternehmen. Im vorliegenden Buche hat er sich darauf beschränkt, die ungeheuerlichen Dummheiten nachzuweisen, die der blinde Dogmenglaube bei Gelehrten und Angelehrten seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage gezeitigt hat... Man kann nur wünschen, daß das Buch, besonders auch in der großen Menge, recht viele Leser und Beherziger finde.

---

Albert Langen, Verlag, München

Dr. Max Kemmerich

# K u l t u r = K u r i o s a

Erster Band: 16. Tausend

Zweiter Band: 10. Tausend

Neue Züricher Zeitung: Eine Sammlung drastischer Anekdoten aus dem weiten Reiche der Kulturgeschichte mit viel Geschick ausgewählt zum Behufe des Nachweises, „daß unsere Kultur, soweit sie auf Befreiung von Grausamkeit, Intoleranz und Borniertheit beruht, noch sehr jungen Datums ist“. In der Tat ist es unglaublich, von welcher Barbarei wir herkommen, und in welcher Barbarei wir vielfach heute noch stecken, auf dem Gebiete des Rechts, der Ehe, der Sittlichkeit, des Glaubenslebens usw. Manchmal traut man seinen Augen nicht; aber der Verfasser beruft sich in einem überaus reichen Literaturnachweis durchgängig auf die besten Quellen.

Liberales Wochenblatt, Straßburg i. E.: So wirkt das Büchlein kulturkräftig, als eine Mahnung zur Offenheit und Freimütigkeit in dem Eintreten für ein wahrhaft humanes, sittliches Kulturideal.

Der Tag, Berlin: Ein ganz verflühtes Buch. Vom Standpunkt der Orthodorie aus — hüben wie drüben — höchst verwerflich nach Tendenz und Inhalt. Und nun gar: wenn man sich „Töchter-schülerinnen“ als seine ungebetenen Leserinnen vorstellen wollte — einfach Psui Deibel! Und dennoch: recht zum Nachdenken bewegend, zur Einkehr stimmend, zur Umschau anregend. Notabene: Für solche, die ihr bißchen Spiritus gewöhnt sind nicht nach einem irgendwie vorgeschriebenen Schema F einzustellen. Bei allem Pessimismus, der daraus spricht, eine sinnige Gabe für geborene Optimisten . . . Der wahre Satiriker will nicht nur bloßstellen, sondern auch bessern; so will auch dies Buch bei aller Boshaftigkeit oder doch Angeschmintheit den unserer „Bildung“ durchaus nicht überall adäquaten Stand unserer sogenannten Kultur heben. Möchte es vor allen Dingen unter die Augen der Männer geraten, die es namentlich angeht!  
(Dr. Hans F. Helmolt.)

Albert Langen, Verlag, München

# Dr. Max Kemmerich

## Prophezeiungen

Achtes Tausend

Pester Lloyd: Es gehört Mut dazu, einmal allem Wissensdünkel zu entsagen, jede Voreingenommenheit zu unterdrücken und dem — Aberglauben sein Recht zuzuerkennen. Denn nichts weniger will der kühne Münchner Autor erweisen, als daß jener Glaube an Prophezeiungen, Voraussagen, zeitliches Fernsehen seine Berechtigung hat. Wenn Kemmerichs Materialien — er selbst gibt keine Theorien und verzichtet auf jede Erklärung — von ernstern Forschern nachgeprüft und die sie durchwaltenden Gesezlichkeiten erkannt werden würden, so könnten diese Tatsachen von unermeßlicher Bedeutung für unsere Weltanschauung werden. Dem Mut und Fleiße Kemmerichs aber gebührt jetzt schon der Dank aller Freunde der Wahrheit.

Das neue Leben: Der Verfasser behandelt die Frage nach der Möglichkeit von Prophezeiungen vom wissenschaftlichen Standpunkte aus. Er ist durch und durch skeptisch an diese Dinge herantreten und erst durch reichlich vorhandenes, unzweideutiges Material überzeugt worden, daß die Ablehnung und die Nichtbeschäftigung mit den Problemen des Hellsehens unwissenschaftlich ist . . . prüft er die zur eingehenden Klärung notwendigen Grundlagen mit Schärfe und Aufrichtigkeit — und ebnet damit den Boden für kommende Forscher, die an Hand seines Materials weiterarbeiten können. Möchte sein viel bespottetes Werk künftig das Ansehen finden, das es verdient!

Die Zeit, Wien: . . . Der Verfasser schließt sein Buch mit dem Satze: „Der Glaube an Prophetie ist kein mittelalterlicher Aberglauben, er ist eine neue Wahrheit.“ Soll heißen, er beruht auf der Wahrheit, daß es wirkliche Prophetien gibt. Am streng wissenschaftlich zu verfahren, begnügt sich der Verfasser nicht mit einer Anekdotensammlung, sondern unterwirft eine berühmte Prophetie und die Gesamttätigkeit von sechs mehr oder weniger berühmten Sehern und Seherinnen einer strengen Prüfung darauf hin, ob das Eintreffen ihrer Vorhersagungen ein Werk des Zufalls oder Ergebnis einer Berechnung sein könne . . .

---

Albert Langen, Verlag, München

Dr. Max Kemmerich

## Dinge, die man nicht sagt

Elftes Tausend

Strasburger Post: Mit diesem Bande ist uns ein ganz köstliches Buch geschenkt worden. Es handelt von allem, was das Leben an Erscheinungen und Fragen bringt, von Schule und Universität und von Nationalgefühl und Moral, von Kunst und Humanität und von Kritik und Polemik. Es wird keinen einzigen Leser finden — außer den Kritiklosen, die dies Buch nicht wert sind —, der mit einem einzigen seiner Aufsätze ganz einverstanden wäre. Aber auch keinen, der nicht gerade dort, wo er nicht zustimmt, über die rücksichtslose Offenheit und das fröhliche Draufgängertum sich freute, mit dem der Verfasser seine Meinung sagt.

---

Albert Langen, Verlag, München

\*

Dr. Max Kemmerich

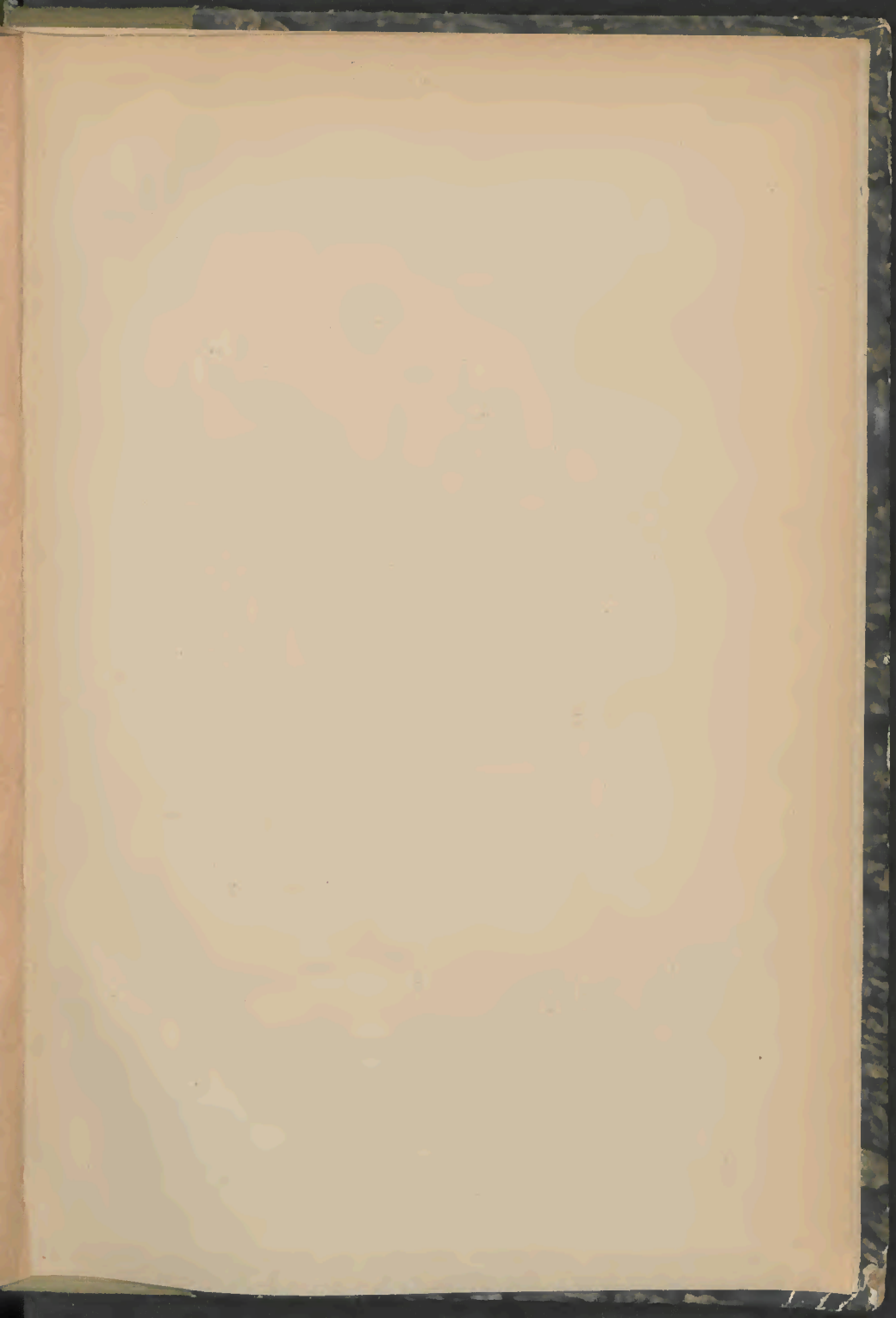
## Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft

6. bis 10. Tausend \* Mark 3.50

Generalanzeiger für Bonn: In leichtverständlichen Ausführungen spricht er über die Art und die Ergebnisse seiner historischen Geschichtsforschung und wie er bereits in den Jahren 1912 und 1913 den Krieg und die Revolution, den Zerfall Österreichs, die Wiedererrichtung Polens, die Revolution in Rußland, die Spaltung der Sozialdemokratie, deren rechter Flügel bei uns Regierungspartei wurde, vorherbestimmt habe.

---

Jos. E. Huber, Dießen vor München



Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header, which is mostly illegible due to fading.

Large block of handwritten text in the middle of the page, consisting of several lines of cursive script.

Section of handwritten text below the middle, appearing to be a list or a series of entries.

Final section of handwritten text at the bottom of the page, possibly a conclusion or a signature.

